This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

48556,29

The Gift of
Louis Thies,
of
Cambridge,
14 Feb. 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus meinem Leben.

Von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

Erster Band, 1769 bis 1798.

WIEN.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe.

1844.

Digitized by Google

48556,29
1861. Feb. 14
Gift of
Louis Thies
of Cambridge
2 vols

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus meinem Leben.

Von

Caroline Pichler.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Ende einer langen Reise nahe, deren letztes Ziel undurchdringliche Wolkenschleier noch vor dem Blicke verbergen, steht der Wanderer athemholend still, überdenkt den weiten Raum, welchen er schon zurückgelegt, den kleinen Rest, welcher noch zu durchlaufen ist, erwartet diesen, er mag nun länger oder kürzer seyn, vertrauensvoll aus Gottes Hand, und erlaubt sich, die einzelnen Punkte jener langen Bahn, vom Anfange her, so getreu es sein Gedächtniß gestattet, sich zurückzurufen. Manche Erinnerung wird ihn beschämen, einige werden ihn erfreuen, alle aber sollen dazu dienen, ihn zum Danke gegen die Vorsicht, die ihn mit väterlicher Huld geleitet, anzuregen, und dann den nächsten Lieben, welche er noch in Mitte ihrer Bahn zurückläßt, ein Andenken an den vorausgegangenen Waller zu werden.

Erwarte ja Niemand in diesen Blättern merkwürdige Vorfälle, sonderbare Schicksale, oder hervorragende Punkte der allgemeinen Geschichte des Vaterlandes zu finden, an welche das Leben der Einzelnen sich oft kettet, und, von jenen mächtigen Fittigen ge-

Digitized by Google

tragen, der Erinnerung ferner Zeiten zueilt. Mein Leben war höchst einfach, und Gellerts Vers:

— er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb;

umschreibt im eigentlichsten Sinne den ganzen Kreislauf meiner Schicksale. Diese Armuth an jedem hochwichtigen Ereignisse, an jeder bedeutenden äußeren Bewegung ist mir nie lästig oder als eine Ungunst des Schicksals vorgekommen, vielmehr habe ich von jeher mein wahrstes Glück in der Stetigkeit und Gleichförmigkeit meiner Verhältnisse gefunden.

Noch eine Absicht habe ich mit dieser Wiederholung meines Lebens. Sie soll mir, und wenn sie Andere lesen, auch diesen dienen, den Gang zu beobachten, welchen die göttliche Gnade mit einem irrenden Geschöpf genommen, um es durch unmerkliche und unzuberechnende Einwirkungen und Erleuchtungen allmälig von den Pfaden der Welt und des beginnenden Unglaubens zum Heil zurückzuführen. Je mehr ich diesen Fügungen nachsinne, je mehr erfüllen sie mich mit Dank gegen Gott und mit Verwunderung, wie ein schwacher Glaubensfunke sich inmitten einer ganz irreligiösen Zeit und Umgebung in mir erhalten, nach und nach an geringen und scheinbar zufälligen Ereignissen verstärken, entzünden, und allmälig zu einem wohlthätigen Lichte erweitern konnte, welches nicht allein mein Inneres jetzt beglückend erleuchtet, sondern mit Gottes Hilfe auch den Rest meines Lebensweges erhel-

Digitized by Google

len, und mir das dunkle Thal des Todes minder furchtbar machen soll.

Wenn je eine Art von Ahnenstolz nicht bloß erlaubt, sondern geziemend ist, so ist es der auf die Tugenden, die Rechtlichkeit und nützlichen Leistungen seiner Vorältern und Ältern, und in dieser Hinsicht wird man es mir zu Gute halten, wenn ich am Eingange meines eigenen Lebenslaufes etwas weitläufiger von meinen Ältern spreche. Da es ohnehin die Bestimmung dieser Blätter hauptsächlich ist, zu zeigen, wie ich durch Umgebung, Umstände und eigene Anlagen die Bildung erhalten, die jetzt meine Persönlichkeit ausmacht, so stehen hier wie überall die Ältern billig obenan; denn ihre Denk- und Handlungsweise hat ja den ersten und bleibendsten Einfluß auf Alles, was Kinder sind und werden.

Meines Vaters Ältern waren wohlhabende Personen des Mittelstandes. Der Großvater, der ein kräftiger, kluger Mann gewesen seyn muß, liebte die Kunst, und verwendete den Überschuß seiner Einkünfte und seiner Muße (er war Beamter des Stadtmagistrats) auf eine Sammlung von gar nicht unbedeutenden Gemälden, der er in seinem eigenen Hause ein geziemendes Locale baute und einrichtete, und die ich noch wohl gekannt habe. Einige der besten Stücke wurden später in die k. k. Bildergallerie verkauft, wo sie noch zu sehen sind. Dieser Großvater starb aber in

Digitized by Google

der Blüthe seiner Jahre, als mein Vater ein halberwachsener Knabe war, und die Witwe, eine rasche, thätige Frau, erzog den Sohn nun allein. Sie verstand Latein, und war überhaupt für jene Zeit gebildet genug, so daß auch des Sohnes vorzüglicher Geist sich unter ihrer Leitung glücklich entfalten konnte. Die Liebhaberei des Großvaters war in gewisser Hinsicht auf seinen Sohn übergegangen, nur daß sie bei dem lebhaften Gefühle meines Vaters sich noch reger und als ausübende Kunst entfaltete; denn er zeichnete und mahlte fast ohne alle Anleitung sehr artig. Zugleich erwachte der Geist der Poesie in ihm, und die Musik ward seine Lieblingsunterhaltung. So von allen schönen Künsten angezogen, mit ihren damaligen Leistungen vertraut, zeichnete er sich ebenfalls in seinen Studien aus, und gern hätten die Patres der Jesuiten, unter denen er, wie damals alle jungen Leute, studierte, und welche ihre Zöglinge sehr wohl zu würdigen verstanden, ihn beredet, in ihren Orden zu treten. Dazu aber bezeigte mein Vater keine Lust, das Leben lächelte ihm zu freundlich im Geleite der Musen, und im Besitz eines unabhängigen, wenn auch nicht großen Vermögens. Er studierte die Rechte, und wurde bei der Böhmischen Hofstelle angestellt, deren Chef, der damalige Oberstkanzler Graf Rudolph von Chotek, den eben so geschickten als sittlichen jungen Mann, den heitern gebildeten Gesellschafter, bald auszeichnete und mit vorzüglicher Achtung behandelte.

Digitized by Google

Von meiner Mutter Ältern weiß ich nur wenig. Ihr Vater war aus dem Hannoveranischen gebürtig und Offizier im k. k. Regiment Wolfenbüttel. Wahrscheinlich war seine Frau bei der Geburt dieses Kindes oder bald darnach gestorben. Meine Mutter hatte sie nie gesehen und erinnerte sich auch keines andern Geschwisters. Der Vater hatte das kleine, kaum fünfjährige Mädchen bei sich, zog mit ihm und dem Regimente — mühsam genug, wie man denken kann — auf Ungarischen Dörfern umher, und kam zuletzt, da das Regiment in Wien Garnisons-Dienste thun sollte, mit demselben nach Wien. Hier erkrankte er schwer und starb nach kurzer Zeit, das unmündige Kind unter lauter fremden Menschen, fremden Glaubens (denn mein Großvater war protestantisch) im fremden Lande zurücklassend. „Du armes Kind, was wird aus dir werden!“ waren seine letzten schmerzlichen Worte zu der kleinen Charlotte (so hieß meine Mutter) gewesen, die sich ihrem kindischen Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt hatten. Aber die Vatersorge und des Vaters Gebet hatte seinen Weg zu Gottes Thron gefunden, und der allgemeine Vater unser Aller bewies sich auch als solcher an der verlassenen Waise. Er bereitete ihr auf wunderbare Weise ein Loos, wie sie es bei Lebzeiten ihrer Ältern kaum hätte hoffen dürfen.

Eine Kammerdienerin oder Kammerfrau der verstorbenen hochseligen Kaiserin Maria Theresia —

Digitized by Google

Tochter Carl's VI. — befand sich Abends in einer Gesellschaft zu Wien, in welcher auch einer oder einige Offiziere des kürzlich eingerückten Infanterie-Regiments waren. Zufälligerweise kam die Rede auf dasselbe, und der eine Offizier sagte, daß sie bereits das Unglück gehabt, Einen aus ihrer Zahl zu verlieren, und daß er nichts als ein fünfjähriges ganz hülfloses Mädchen hinterlassen habe, für das einstweilen seine Kameraden Sorge tragen müßten.

Als die Kammerfrau Abends ihre Gebieterin auskleiden half, und die gütige Monarchin sich herablassend nach den Tagesbegebenheiten ihrer Frauen erkundigte, erzählte Jene das Gespräch mit dem Offizier von Wolfenbüttel *). Die Kaiserin hörte aufmerksam zu, ihr menschenfreundliches Herz wurde in Mitleid für das verlassene Kind gerührt: Ich will das Mädchen holen lassen, sagte sie — sorgt dafür, daß sie mir gebracht werde.

Meine Mutter war im protestantischen Glauben geboren worden, dem auch die meisten Offiziere des Regiments zugethan waren. Der Befehl der Kaiserin ließ sie nichts anders erwarten, als daß das Kind, dessen sie sich annehmen wollte, in der katholischen Religion erzogen werden würde. Trotz der gerühmten Toleranz

*) Vielleicht machte der Umstand, daß dieß Regiment den Namen des Geschlechts der Kaiserin Elisabeth, der Mutter Theresia's trug, sie demselben geneigter.

Digitized by Google

ihrer Confession suchten sie aus allen Kräften dieß zu verhindern, und verbargen das Mädchen mehrere Tage lang vor den Nachsuchungen, welche die Leute der Monarchin nach demselben anstellten. Endlich fand man es auf, in einem Hause einer Vorstadt Wiens; es wurde nach Hof gebracht, dort unter Aufsicht eines alten aber sehr würdigen Fräuleins von spanischer Herkunft, Isabella's Düplessis, in den wenigen Fertigkeiten unterrichtet, die man dazumal von einem Mädchen forderte, und mit noch einigen Fräulein zum persönlichen Dienst bei der Kaiserin bestimmt.

Meiner Mutter ungewöhnlich lebhafter und durchdringender Geist fühlte bald die Schranken, welche die Beschränktheit ihrer Umgebungen demselben anlegte. Sie dürstete nach Kenntnissen, nach gründlichen Erklärungen der Dinge oder Begebenheiten, die sie um sich sah, und sie benutzte die Besuche einiger älterer gebildeter Männer, welche in das Haus ihrer Erzieherin kamen, um von ihnen Antwort auf die Fragen zu erhalten, welche sich ihr während der Zeit aufgedrängt, und die sie sich deßhalb aufzuschreiben pflegte. So strebte ihr Geist weit über ihre Lage, über ihre Gefährtinnen hinaus, und bildete sich meist aus sich selbst.

In diesem Alter war sie auch oft die Spielgefährtin der kaiserlichen Prinzessinnen, und lernte in diesem angezwungenen Beisammensein Jene nahe und genau kennen, welche einst die ersten Throne Europa's ein-

Digitized by Google

zunehmen bestimmt waren. Etwas später, da man die ungewöhnlichen Fähigkeiten dieses Kindes beurtheilen lernte, wurde sie zur künftigen Vorleserin der Kaiserin bestimmt, und zu dem Ende der Obersthofmeisterin Gräfin Fuchs (nach dem Brauch jener Zeit Gräfin Füchsin genannt) übergeben, bei welcher sie sich im Lesen von Druck- sowohl als Handschriften üben mußte.

Als sie ihr dreizehntes Jahr erreicht hatte, fand man sie geschickt und klug genug, um ihren nicht leichten Dienst anzutreten, und schon dieß bürgt für ihre hohe Geisteskraft und Fähigkeit. Sie hatte in dieser Stelle theils mit andern Fräulein ihres Ranges, welche insgesammt den Titel kaiserlicher Kammerdienerinnen trugen, die Toilette und persönliche Bedienung ihrer Gebieterin zu besorgen, theils allein das Amt, der Regentin vorzulesen. Diese Lectüre bestand aber nicht in Romanen oder Unterhaltungsbüchern; es waren Geschäftsschriften, Berichte, Depeschen, kurz Staatsangelegenheiten, über welche die Monarchin selbst entschied, und in denen sie mit unermüdlicher Anstrengung täglich viele Stunden arbeitete, wobei meine Mutter ihr vorlas und überhaupt oft Sekretärsdienste verrichtete.

Natürlich waren wichtige Geheimnisse in den Händen des jungen Mädchens, aber ein frühreifer Geist, bei dem vielleicht die einsame Stellung, ohne Blutsverwandte, ohne Freunde, auf einer Höhe, die von Vielen beneidet ward, noch die angeborne Urtheils-

Digitized by Google

kraft vermehrte und den Beobachtungssinn schärfte, dieser wahrhaft männliche Geist gab meiner Mutter die Kraft, die Verschwiegenheit, die ganze würdige Haltung, welche ihr Platz forderte, und welche ihr das Vertrauen der Fürstin bis an deren Tod sicherte.

Maria Theresia führte ein äußerst thätiges und sehr regelmäßiges Leben. Um fünf Uhr im Sommer, im Winter wahrscheinlich später, stand sie täglich auf, und eine Klingel rief ihren Zofen. Es war Etikette, daß Keine anders als frisirt, im seidenen Kleide (man kannte damals unsere Perkals, englische Leinwand u. s. w. nicht), ja selbst im Reifrocke, der aber zum Negligée nur von kleinem Umfang war und Hanserl genannt wurde, vor der Fürstin erscheinen durfte. Dieß machte sehr frühes Aufstehen auch den Kammerdienerinnen, wenigstens denen, welche für diesen Tag im Dienste waren, nothwendig. Die Toilette der Kaiserin war der mühsamste, wie der unbelohnendste Theil des Dienstes, den meine Mutter zu versehen hatte. Da sie ihn aber mit eben so viel Geschmack als Schnelle und Geschicklichkeit versah, so ward ihr die Pflicht, ihre Monarchin täglich zu frisiren, dahingegen die andern Fräulein im Dienste abwechselten und manchen Tag ganz frei hatten. Diese ganz freien Tage wurden auch meiner Mutter nach ihrer Tour, nur daß das Frisiren am Morgen und das Vorlesen auf die Nacht, jeden Tag ihr ausschließendes Geschäft blieb, in welchem keine

Digitized by Google

andere sie ablösen konnte, weil keine es so zu verrichten verstand, wie sie.

Dieses Frisiren und die Verfertigung des Kopfputzes war denn aber auch für meine Mutter eine nur zu ergiebige Quelle von Verdruß und Kränkungen. Man kennt das Wort, welches über Elisabeth von England gesprochen wurde: „Selbst die größte Königin ist doch eine Frau.“ Dieses Wort, obgleich Maria Theresia, ihren moralischen Eigenschaften nach, als Frau weit über Elisabeth stand, traf sie doch auch, und sie unterlag dem allgemeinen Loos unsers Geschlechtes. Ihre Gestalt, die aber wirklich von höchster Schönheit war, und die Ausschmückung derselben durch vortheilhaften Putz, beschäftigte sie etwas mehr, als man gemeinhin von einer Frau, die mit so vielem Geist, mit so viel männlichem Starkmuth so weite Länderstrecken zu beherrschen verstand, hätte vermuthen sollen. Nur muß man zur Steuer der Wahrheit hinzusetzen, daß diese Freude an ihrer Schönheit, und die Zeit, die sie ihr widmete, nie ihren wichtigeren Pflichten Eintrag that; noch viel weniger aber Gefallsucht oder eine größere Aufmerksamkeit für das andere Geschlecht zur Quelle hatte. Maria Theresia stand in dieser Rücksicht fleckenlos vor ihrem Zeitalter, und was noch weit mehr sagen will, auch vor ihrer Umgebung, ihren dienenden Frauen, im höchsten Glanz frommsittlicher Würde und ehelicher Treue da. Wie ein Mädchen aus den mittleren Ständen, bei denen mehr das Herz als eigennützige Rücksichten

Digitized by Google

die Wahl des Gatten bestimmt, und man für sich und nicht für seine Väter liebt (wie Haller sagt), hatte sie den Gemahl gewählt, den schönen, liebenswürdigen Jüngling, der mit ihr erzogen worden, oder sich doch während seiner Jugend am Hofe ihres Vaters aufgehalten hatte. Weder Landesmacht, noch große Vortheile brachte ihr in politischer Hinsicht die Ehe mit dem Prinzen Franz von Lothringen, der später das Großherzogthum Toskana erhielt. Aber er und sein Bruder Carl lebten am Hofe Kaisers Carl's VI., und seine zwei Töchter, Maria Theresia und Marianna, neigten sich in Liebe zu den beiden Brüdern. Theresia theilte den Thron ihrer reichen Erbstaaten mit Franz von Lothringen, und Marianna brachte ihrem Gemahl das Gouvernement der Niederlande. Nie hat Maria Theresia je einen andern Mann schön oder anziehend gefunden, und meine Mutter, eine Frau von so vielem Geiste, daß ich keine in dieser Rücksicht mit ihr zu vergleichen weiß, eine Frau, die in ihrer ganzen Denkart so weit von blindem Enthusiasmus als Schmeichelei und Schranzenwesen entfernt war, die die Fehler und Schwächen ihrer Gebieterin wohl sah und sehen mußte, weil sie dreizehn Jahre um sie lebte, hat in Rücksicht weiblicher Würde und ehelicher Treue Marien Theresien immer als das Vorbild ihres Geschlechtes gepriesen.

Ihre trübsten Stunden hatte meine Mutter also bei der Toilette der Kaiserin, oder bei der Verfertigung ihres Putzes, denn dazumal wußte man nicht

Digitized by Google

so viel von **Marchandes de mode**, und die Fräulein, welche die Monarchin bedienten, waren auch größtentheils ihre Putzmacherinnen. Oft — sehr oft, mußte eine Haube vier- bis fünfmal anders gesteckt werden, bis sie nach dem Geschmacke der Gebieterin war, und wer diese Art von Arbeit zu beurtheilen versteht, wird wissen, daß ein öfteres Auf- und Andersmachen der Sache gar nicht förderlich ist, ja meistens die Schönheit der Stoffe und des Zubehörs ganz zerstört. Eben so ging es mit der Frisur. Auch an dieser zupfte, rupfte, änderte die hohe Frau so viel und so lange, bis sie verdorben war und neu gemacht werden mußte, was denn bei der damaligen Art des Haarputzes gemeiniglich dahin führte, daß der ganze Bau zerstört, die Haare ausgekämmt, und nicht selten neu in Papilloten gewickelt und gekräuselt werden mußten. Daß die Gebieterin dabei übellaunig wurde, daß die Zofen das entgelten mußten, ist eben so natürlich — und die Erinnerung an alle die trüben Stunden, welche Putz und Toilette ihr gemacht hatten, mag wohl Schuld gewesen seyn, daß meine Mutter selbst in den Jahren, wo sie noch wohl Freude daran hätte haben können, sich vortheilhaft und ihrer sehr niedlichen Figur gemäß anzuziehen, sich schon ganz matronenhaft, und wie ich mich aus den Bildern meiner Kindheit wohl entsinne, beinahe altfränkisch kleidete. Auch auf mich hatten jene Erinnerungen Einfluß, denn ich mußte, wie in Allem, so besonders bei meiner Toilette, sehr hurtig zu seyn lernen,

Digitized by Google

und es wurde mir für die damalige mühsame Art des Anzuges und der Frisur ungemein wenig Zeit gegönnt, um beides an mir zu bewerkstelligen.

Eine viel minder verdrießliche, wenn gleich auch anstrengende Art des Dienstes, war das Vorlesen der Geschäftsschriften in den verschiedenen Sprachen, welche in den weiten Provinzen der Erbstaaten geredet wurden; deutsch, italienisch, französisch (in den Niederlanden) und lateinisch (in Ungarn). Da Französisch damals noch viel mehr als jetzt die Sprache der höhern Stände, ja der gebildeten Welt überhaupt war, so war sie denn auch an Maria Theresia's Hof die herrschende, zumal da ihr Gemahl, Kaiser Franz I., als geborner Lothringer kaum Deutsch verstand und es nie sprach, auch seinetwegen viele Personen in den Hofdiensten Lothringer oder Niederländer waren. Meine Mutter hatte das Französische daher von ihrer Kindheit an wie eine zweite Muttersprache, ja wie ihre eigentliche, gelernt und sprach und schrieb es mit gleicher Fertigkeit. Auch das Italienische war ihr geläufig. Damals wurde es überhaupt viel am Hofe und in Wien gesprochen, und der Dichter des Hofes war stets ein Italiener; früher unter Kaiser Leopold, Apostolo Zeno, später der hochberühmte Metastasio, eigentlich Trapassi genannt, den ich noch persönlich gekannt habe. Alle Schauspiele, welche dem Hofe zu Ehren

Digitized by Google

oder bei feierlichen Gelegenheiten gegeben wurden, waren italienische Opern, an deren Schlusse jedesmal in einer kleinen Strophe, welche den Namen Licenza führte, ein Kompliment angebracht war, welches den Inhalt der Oper mit einer schmeichelhaften Anwendung auf die gegenwärtige Feierlichkeit verband.

Diese beiden Sprachen waren meiner Mutter also sehr geläufig, und sie redete sie wahrscheinlich zierlicher und korrecter als ihre Muttersprache; denn damals galt noch von den meisten Einwohnern Wien's in den höheren Ständen, was ein Dichter von sich sagt:

Ich spreche Wälsch wie Dante,
Wie Cicero Lateinisch,
Wie Pope und Thomson Englisch,
Wie Demosthenes Griechisch,
Wie Diderot Französisch
Und Deutsch — wie meine Amme.

Selbst die Kaiserin bediente sich des ganz gemeinen österreichischen Jargons, und folgende zwei Anekdoten, die ich oft aus dem Mund meiner seligen Mutter hörte, werden dienen, jene Zeit zu charakterisiren, von der ich spreche. Ein Fräulein aus Sachsen wurde als Kammerdienerin bei der Kaiserin angestellt, und meine Mutter, welche ihr damals schon mehrere Jahre gedient hatte, bekam den Auftrag, die Neue, so hieß jede Letzteingetretene unter den Fräulein, zum Dienst abzurichten. Das sächsische Fräulein nahm also in zweifelhaften Fällen immer ihre Zuflucht zu meiner Mut-

Digitized by Google

ter, als ihrer Lehrerin. Eines Tages kam sie ganz verlegen und ängstlich zu ihr, und bat sie, ihr zu sagen, was sie zu thun habe. Ihre Majestät die Kaiserin habe das Blabe Buich verlangt. — Meine Mutter mußte lächeln, sie gab der Sächsin ein blaues Buch, in welchem die Kaiserin eben zu lesen pflegte, mit dem Bedeuten, es der Monarchin zu überreichen. Lange wollte die Andere es nicht glauben, daß mit jener Bezeichnung ein blaues Buch gemeint seyn sollte; — indeß meine Mutter beharrte darauf, Fräulein M** übergab das Buch, und sieh! — es war das rechte. Diese Anekdote erklärt hinreichend, warum in den glänzenden Zirkeln Französisch oder Italienisch und nie Deutsch gesprochen wurde.

Kurz vor der Geburt einer ihrer jüngsten Prinzessinnen stritt die hochselige Kaiserin mit einem Grafen Dietrichstein scherzhaft darüber, ob das zu erwartende Kind ein Prinz oder eine Prinzessin seyn würde. Der Graf behauptete das Erste, die Kaiserin das Zweite. Es wurde eine Wette eingegangen; — die Kaiserin behielt Recht, das Kind war eine Erzherzogin, und Graf Dietrichstein mußte bezahlen. Da half er nun, im Geschmacke jener Zeit, sich mit einer sehr artigen Galanterie. Er ließ sein Bild in knieender Stellung von Porzellan verfertigen, und diese Gestalt reicht mit der einen Hand der Kaiserin ein Blatt, worauf folgende Verse Metastasio's standen:

Digitized by Google

Perdo, è ver, l'augusta figlia
A pagar m'ha condannato,
Ma s'è ver che a te somiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato.

Die ganze Idee, welche vermuthlich von Metastasio herrührte, ist eben so zart als schmeichelhaft, und macht seiner Erfindungskraft Ehre; dennoch kann man nicht umhin, wenn man sich jenes Geschenk lebhaft vergegenwärtigt, das porzellanene Figürchen, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil es Porträt war, mit Staatskleid, Perücke und Degen, welches da knieend ein beschriebenes Blatt überreichet, komisch zu finden. Doch das Ganze zeigt den Geschmack und Ton jener Zeit, wo die schöne deutsche Literatur sich kaum mit ihren ersten Strahlen in Norddeutschland zu zeigen anfing, bis zu uns aber noch nicht gedrungen war, und Alles, was las und Sinn für Bildung hatte, blos französische oder italienische Literatur kannte.

Latein war die vierte Sprache, welche in den Geschäftspapieren, die meine Mutter ihrer Monarchin vorlesen mußte, vorkam. Die Kaiserin verstand sie vollkommen, redete sie vielleicht auch mit ihren ungarischen Magnaten, und rief ihnen in diesen Accenten jenen unvergeßlichen Tag zurück, an dem sie, von den Mächten von halb Europa bekriegt und mit dem Verlust aller ihrer von eben jenen Mächten garantirten Staaten bedroht, die schöne, junge, unglückliche Fürstin, den königlichen Säugling auf dem Arm, auf dem Reichstag ihrer

Digitized by Google

treuen Ungarn erschien, sie zum Beistand aufforderte und solchen Enthusiasmus in ihnen erregte, daß Greise und Helden begeistert und gerührt die Säbel zogen, und einstimmig alle für ihren König Maria Theresia zu sterben schwuren. Gar gern erinnerte sich die große Frau jenes Tages, wo sie den dreifachen Triumph: der verfolgten Tugend, des rechtmäßigen Königthums und der Schönheit gefeiert hatte. Immer blieb sie der ungarischen Nation vorzüglich gewogen, und jener Anstrengungen, die sie damals machte, um ihr den Thron ihrer Väter zu erhalten, dankbar eingedenk.

In dieser Sprache nun (im Latein) gab die Kaiserin selbst meiner Mutter die nothdürftigste Anleitung, damit diese ihr verständlich vorlesen konnte. Vieles begriff meine Mutter durch das verwandte Französisch und Italienisch, das Übrige erklärte ihr, so weit es nöthig war, ihre Gebieterin. So las sie denn derselben viele Stunden und Stunden, besonders Abends und nach dem sehr mäßigen Nachtessen, welches die Kaiserin in ihren Zimmern allein zu sich nahm, die Geschäftspapiere ihrer verschiedenen Staaten vor. Diese Lektüre dauerte fort, nachdem die Monarchin sich schon entkleiden lassen und zu Bette gelegt hatte, und selbst dann noch, bis der Schlaf sie überwältigte. Dann erst bekam meine Mutter die Erlaubniß, sich zu entfernen.

Wohl umgaben Glanz und Herrlichkeiten meine Mutter in ihrer Jugend, aber ihr Dienst war, wie

Digitized by Google

man aus dem Obigen sieht, nichts weniger als leicht, und manche Angewöhnungen der Monarchin machten ihn noch beschwerlicher. So z. B. konnte diese, als eine große starkgebaute Frau, gar keine Wärme vertragen, wie sie denn überhaupt, trotz ihrer hohen Geburt und des königlichen Glanzes, der schon ihre Wiege umgab, in Rücksicht ihres Körpers nichts weniger als weichlich, oder in ihren Gelüsten fordernd war. Geheizt durfte bei ihr fast gar nicht werden, die Furcht vor Zugluft kannte sie nicht, sie wußte nicht, was ein Rheumatismus sei, und selbst im Winter stand oft ein Fenster neben ihrem Schreibtisch offen, durch das der Wind meiner Mutter den Schnee auf das Papier warf, aus welchem sie vorlas. Eine Anekdote mag zum Belege des hier Gesagten dienen. Die Kaiserin, welche wirklich fromm und eine Christin im edelsten Sinne des Wortes war, ging, so lange es ihr körperliches Befinden erlaubte, jährlich mit der Frohnleichnamsprozession. An einem solchen Tage, als sie zu dem Ende von Schönbrunn nach der Stadt gefahren war, kam sie gegen Mittag furchtbar erhitzt und ermüdet von dem heißen Juniustage, von der Schwere und Größe ihrer Person und dem langen meist der Sonne ausgesetzten Gange durch die halbe Stadt, nach Schönbrunn zurück. Sie ließ sich sogleich ganz entkleiden — und setzte sich dann in der Mitte eines Kabinets nieder, in welchem Fenster und Thüren geöffnet werden mußten, mit nichts als einem Mieder, Rock und Pudermantel bekleidet, trank Limonade,

Digitized by Google

aß Erdbeeren in Eis gekühlt und ließ sich von meiner Mutter die Haare auskämmen, die so naß waren, daß meine Mutter mehr als einmal ihre Hände trocknen mußte. Das Alles schadete der kräftigen, noch immer blühenden Frau nicht im Geringsten, aber es machte auch, daß sie sehr wenig Rücksicht auf Bedürfnisse oder Wünsche solcher Art bei ihrer dienenden Umgebung nahm, und Abhärtung, Nichtachtung seiner selbst und Unempfindlichkeit gegen schädliche Einwirkungen, welche sie, die kaiserliche Frau, besaß, bei dem dienenden Personale theils voraussetzte, theils forderte. Und so wie sie, hart gegen sich selbst, jede körperliche Verweichlichung oder Schwächlichkeit haßte, war ihr auch jede sittliche Schwäche und übergroße Weichheit zuwider. Ihrer eigenen Kraft und so mancher Gelegenheit sich bewußt, wo sie durch diese und durch ihren Muth sich aus gefährlichen Lagen gerissen und schwere Leiden mit Selbstverläugnung getragen hatte, forderte sie Ähnliches von ihren Umgebungen und mochte kein weinerliches Wesen und keine zu große Empfindlichkeit um sich leiden.

So bildete sich im steten Umgang mit dieser wahrhaft großen Frau, von ihrer Zufriedenheit oder ihrem Tadel geleitet, von ihrem Beispiele ermuthigt, meiner Mutter von Natur kräftiger Geist und gesunder Körper auf eine Weise aus, der sie noch in ihren hohen Jahren zum Gegenstand der allgemeinen Achtung und des Erstaunens für Viele machte. Bei einem schlanken

Digitized by Google

zierlichen Körperbau, von mittelmäßiger Größe, besaß meine Mutter eine ungewöhnliche Fülle von Lebenskraft und Gesundheit, welche wohl das Erzeugniß einer unverdorbenen Natur, einer abhärtenden Erziehung und ihrer eigenen Behutsamkeit und strengen Mäßigkeit war, so daß sie für den Einfluß der Witterung, der Zugluft, veränderter oder unverdaulicher Speise ganz und gar unempfindlich war, und bis in ein sehr hohes Alter, ihre Sehkraft ausgenommen, welche gegen das Ende ihres Lebens sehr schwach wurde, alle ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten unvermindert erhielt.

Maria Theresia forderte viel von ihren Dienerinnen; doch umgab sie sie dafür auch mit Glanz, Wohlstand und Ansehen, wodurch die Einzelnen sich nicht bloß geehrt und nach Maßgabe ihrer Denkart auch beglückt fühlten, sondern wodurch ihnen auch ein Begriff ihrer eigenen Würde eingeflößt wurde, der vielleicht besser als die strengsten Verhaltungsbefehle dazu diente, sie vor fremder Zudringlichkeit und eigener Vernachläßigung zu bewahren. Sie standen unter einer Art von häuslicher, ja mütterlicher Aufsicht, mußten es melden, wenn sie ausgehen wollten und bemerken, wohin; dann wurde ihnen eine Hofequipage zu diesem Behuf angespannt, oder irgend eine angesehene Frau, die aber dazu eigends bei der Monarchin die Erlaubniß

Digitized by Google

nachsuchen mußte, durfte das Fräulein in ihrer eigenen Equipage abholen und mußte sie auch wieder eben so zurückführen. Auf andere Art oder in einem Fiaker war durchaus den Kammerdienerinnen nicht erlaubt, auf den Straßen zu erscheinen. In früherer Zeit wurden sie sogar mit sechs Pferden geführt, späterhin nur mit zweien. In Gesellschaften gebührte ihnen der Rang einer Hofräthin, und wenn keine solche gegenwärtig war, nahm das Fräulein vom Hofe vor den übrigen verheiratheten Damen den Ehrenplatz auf dem Kanapé ein.

Ihren Tisch hatten sie vom Hofe, ihre Besoldungen waren mäßig, aber die Freigebigkeit der Monarchin, die vielen Theilungen ihrer Garderobe ersetzten ihnen das reichlich, und sie fanden bei Ordnungsliebe und Sparsamkeit stets die Mittel, sehr geschmackvoll und glänzend angezogen zu seyn und doch etwas zurückzulegen. An den Tagen, an welchen sie den Dienst nicht hatten, war es ihnen auch vergönnt, auf ihren Zimmern Bekannte, selbst Männer, nicht blos vom Hofe, sondern auch aus der Stadt, zu sehen, nur mußte die Kaiserin davon benachrichtigt, und dieß Personen von unbescholtenem Rufe seyn.

Auf diese Art entspannen sich denn manche Bekanntschaften und auch die mit meinem Vater. Es war in der traurigen Zeit des siebenjährigen Krieges, als Schrecken, Angst und Siegesruhm so oft in Wien und in der kaiserlichen Burg wechselten. Wohl erinnere

Digitized by Google

ich mich noch an ein Paar Züge, welche meine Mutter mir aus jener Zeit erzählt hat. Als König Friedrich mit seinen glücklichen Waffen immer weiter vorwärts drang, bereits in Mähren stand und Ollmütz zu belagern anfing, da war am kaiserlichen Hofe eben die Zeit gekommen, auf eines der Lustschlösser zu ziehen. Es wurde also in den Kammern gepackt und zur Landfahrt zugerüstet. Meine Mutter war an den Koffern beschäftigt, um die Garderobe und täglichen Bedürfnisse ihrer Gebieterin einzupacken. Eben vorher war die Schreckensnachricht von jener Belagerung gekommen. Ohne zu klagen, ohne sich weiter zu äußern, sagte die Monarchin, indem sie, durch's Zimmer gehend, die Reiseanstalten betrachtete, zu meiner Mutter: „Nimm etwas mehr mit, vielleicht gehen wir weiter.“

Der Kourier von der Schlacht bei Hochkirchen traf am Theresiatage, den 15. Oktober, hier ein, Abends ziemlich spät, als schon die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hofes sich nach der Cour und Assemblée bei der Monarchin in ihre Zimmer zurückgezogen und angefangen hatten, sich auszukleiden. Die frohe Siegesbotschaft wurde schnell von der Kaiserin in alle Kammern ihrer Kinder gesendet, und wunderlich geputzt, — jene Erzherzogin mit den Edelsteinen im Haare, aber im Nachtkleide, diese im Reifrocke und Galakleide mit zerstörter Frisur; Prinzen halb in Uniform, halb im Hausrocke, kamen sie eiligst wieder in den Zimmern ihrer erlauchten Mutter zusammen, um

Digitized by Google

ihr, nach der Feier des Namenstages, noch zu der Feier des Sieges Glück zu wünschen.

Während dieser und ähnlicher abwechselnden Scenen entspann sich das zärtliche Verhältniß meiner Ältern. Mein Vater hatte unterdeß die Stelle eines Sekretärs bei der böhmisch-österreichischen Kanzlei erlangt, er durfte allerdings als Freier auftreten, aber an's Ziel seiner Wünsche zu gelangen, wollte ihm noch immer nicht gelingen. Schon sehr oft war die Hand meiner Mutter von glänzenden und auch von minder bedeutenden Freiern gesucht worden. Außer den persönlichen Annehmlichkeiten einer sehr zierlichen Gestalt, anmuthiger Geberden und eines ausgezeichneten Geistes, war auch die Aussicht auf besondere Gunst und Unterstützung von Seite der Monarchin, welche ihrer geschätzten Dienerin und Vorleserin, und um ihretwillen auch dem künftigen Gemahl nicht wohl fehlen konnte, ein Hauptreiz, welche Freier lockte. Aber sie Alle, welche bei der Monarchin selbst, die in so vielem und würdigen Sinn Mutterstelle bei ihren Untergebenen vertrat, ihr Gesuch anbringen mußten, sahen sich bisher abgewiesen. Bei den Meisten, ja fast bei Allen, war meiner Mutter Herz gleichgiltig geblieben. Nur Einer, ein geborner Ungar, dessen Porträt sie noch lange Jahre nachher besaß, und dessen in Rousseau's Konfessionen als eines höchst interessanten und liebens-

Digitized by Google

würdigen jungen Mannes erwähnt wird — hatte ihr Herz tiefer gerührt. Nicht blos der Wille der Monarchin, auch ungünstige Verhältnisse in der Familie des jungen Ungars, zerrissen das Bündniß. — Er starb bald darauf; meine Mutter gedachte seiner nie ohne Rührung. Bei meinem Vater, der ihre ganze Achtung und innige Neigung erworben hatte, fürchtete sie ebenfalls, die Einwilligung der Kaiserin nicht zu erhalten. Diese hatte gegen jede Verbindung, welche meine Mutter eingehen sollte, etwas einzuwenden. Freilich ist wohl kein Bündniß, kein Verhältniß in der Welt jedem Wunsche und jeder Forderung so ganz gemäß, daß sich nicht mit mehr oder minderem Anschein etwas dagegen aufbringen ließe. Bei der Monarchin aber mag wohl die Abneigung, sich von der so geschickten, so verschwiegenen und verständigen Dienerin zu trennen, deren Stelle nur schwer zu ersetzen gewesen seyn würde, jenen abschlägigen Antworten zum Grunde gelegen haben. Meine Ältern mußten sich in Geduld fassen.

Im Jahre 1765 reiste der Hof nach Innsbruck, um die Vermählung des zweiten Prinzen, des nachmaligen Kaisers Leopold's II., mit einer spanischen Prinzessin zu feiern. Für meine Mutter war diese Reise in ein gebirgiges Land, eine ganz neue und sehr willkommene Begebenheit. Sie freute sich der ihr fremden wilden Natur, und manches romantische Plätzchen, manche schöne Einsamkeit regte in ihrer, allmälig des Hoflebens müden Seele, den Wunsch auf, an einer

Digitized by Google

solchen Stelle sich selbst und ihren geheimen Neigungen leben zu können. — Der Kaiser Franz, ein noch kräftiger blühender Mann, fand für seine Wißbegierde und Liebe zur Alterthumskunde viel interessanten Stoff an so vielen geschichtlichen und archäologischen Schätzen, welche Innsbruck, noch mehr aber das Bergschloß Ambras enthielt, woselbst sich damals noch die ganze merkwürdige Sammlung befand, welche dem Erzherzoge Ferdinand, dem Gemahl der schönen Welserin, ihr Entstehen verdankt, und welche später, als Tirol auf kurze Zeit einer fremden Macht geräumt werden mußte (1805), hieher nach Wien transportirt und seitdem im k. k. Belvedere aufgestellt wurde.

Vorzüglich erfreute das Münz- und Antikenkabinet sich der Vorsorge und Aufmerksamkeit des Monarchen, der einen sehr tüchtigen und der ganzen Welt rühmlich bekannten Gelehrten, Herrn Duval, zum Vorsteher desselben ernannt hatte. Duval habe ich noch gekannt und erinnere mich des langen hagern alten Franzosen recht wohl, der meine Ältern öfters besuchte, von ihnen mit großer Achtung und Liebe behandelt wurde und gegen uns Kinder so freundlich war. Er war aber selbst im hohen Alter noch eine kindliche Natur, und er, der arme Hirtenknabe, der hinter seinen Schafen einhergehend und Bücher lesend, die er sich von seinem sauer ersparten Lohn kaufte, so von Kaiser Franzens Vater, dem Herzog von Lothringen, auf der Jagd gefunden, befragt und aufgenommen wurde, den

Digitized by Google

der Herzog dann studieren ließ, weil er dessen ungemeine Fähigkeiten erkannte — behielt noch bis in's späte Alter die ungetrübte Heiterkeit des Geistes, die unerschöpfliche Gutmüthigkeit seiner Kindheit und Jugend bei. Meine Mutter liebte er väterlich, nannte sie seine „Bibi“ und unterzeichnete seine Briefe an sie immer mit dem auf ein französisches Sprichwort (que 99 moutons et un Champagnard sont 100 bêtes) gegründeten Ausdruck: le suplément des 99 moutons. — Er war aus der Champagne gebürtig.

Um diesem, seinem lieben Duval, nun auch eine Ausbeute von seiner Reise mitzubringen und das Wiener Münzkabinet zu bereichern, ließ sich Kaiser Franz die Schätze des Innsbrucker zeigen, und beschloß, die Doubletten desselben mitzunehmen und dafür von Wien zu senden, was dem Innsbrucker fehlte. Aber damit war der damalige Direktor des Kabinetes in Innsbruck nicht zufrieden (seinen Namen zu nennen wäre unbescheiden, aber die Anekdoten sind zu hübsch, um vergessen zu werden). — Mit Nichten! antwortete er dem Kaiser, ich habe die Münzen auf meinem Inventar, ich muß dafür haften. Vergebens suchte ihn der Kaiser auf den wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen, von dem aus er einen solchen Tausch zu betrachten hätte — der gute Direktor hielt sich an sein Inventarium, bis endlich der Monarch, der merkte, mit welchem Manne er es zu thun habe, ihm vorschlug, die auszutauschenden Münzen zu wägen und dem Innsbrucker

Digitized by Google

Münzkabinette indeß so viele (neugeprägte) Dukaten da zu lassen, als jene Goldgewicht hätten, bis sie durch die aus Wien zu sendenden ausgelöst werden würden. Das beruhigte den Direktor; er gab Goldgewicht für Goldgewicht und war nun überzeugt, seine Pflicht gegen die ihm anvertrauten Schätze vollkommen erfüllt zu haben. Eine zweite Antwort, die derselbe gelehrte Mann meiner Mutter gab, dient zum Beleg jener ersten. Im Antikenkabinet, welches die Fräulein der Kaiserin auch zu besehen gekommen waren, fiel meiner Mutter ein Stück auf, das ihr nicht echt, keine wirkliche Antike zu seyn schien. Sie äußerte diesen Zweifel gegen den gelehrten Herrn Direktor. O mein Fräulein! erwiederte dieser, dieß Stück ist gewiß antik — ich bin nun schon vierzig Jahre in diesem Kabinet angestellt und habe es bereits vorgefunden.

Das Beilager wurde gehalten, die Feierlichkeiten waren vorüber, der Hof dachte an seine Rückreise nach Wien, da ging am 18. August der Kaiser, von seinem ältesten Sohne, dem Erzherzog Joseph, damals schon römischem König, Abends aus seiner Loge im Theater, um in seine Gemächer zurückzukehren. Auf dem Gange hinter den Logen rührte ihn plötzlich ein Schlagfluß. Er sank in die Arme seines Sohnes und gab auf der Stelle seinen Geist auf. Dieser Sohn mußte der Überbringer der schrecklichen Nachricht an

Digitized by Google

seine Mutter, an seinen Bruder seyn, der einer Unpäßlichkeit wegen sich in seinen Zimmern gehalten hatte. Hier zeigte sich's, wie meine Mutter sagte, welche tiefe innige Liebe Maria Theresia für ihren Gemahl hatte. Sie war ganz vernichtet, sie fand keine Thränen und ein krampfhaftes gewaltsames Schluchzen, welches die ganze Nacht durch währte, erfüllte ihre Umgebung mit der lebhaftesten Sorge für die Gesundheit und das Leben der hohen Frau. Erst gegen Morgen, nach einer Aderlaß, welche der Arzt verordnete, brach ihr tiefer großer Schmerz in erleichternde Thränen aus. — Eine ihrer ersten Handlungen aber war, meiner Mutter zu befehlen, daß sie ihr die Haare abschneide. — Von diesem Augenblicke an, als ihr Gemahl sich ihrer, trotz ihres reiferen Alters, noch immer großen Schönheit nicht mehr erfreuen konnte, freute auch sie sich ihrer Gestalt nicht mehr. Sie legte allen bunten Putz und alles Geschmeide ab, theilte ihre Garderobe unter ihre Frauen, ließ ihr Schlafzimmer mit grauer Seide ausschlagen, ihr einsames Lager mit grauen Vorhängen umgeben und zeigte so auch in ihrem Äußern, daß das Leben und die Welt für sie ihren Reiz verloren haben. An jedem 18. des Augusts, dem Todestage ihres Gatten, besuchte sie seine Grabstätte, schloß sich dann in ihr Zimmer ein, beichtete, fastete und brachte den Tag in schmerzlichen Erinnerungen und frommen Gebeten zu. Rührend ist das Grabmahl, welches sie ihrem Gemahl nach seinem Tode und sich

Digitized by Google

selbst im Voraus in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern errichten ließ, und wo sie mit dem ersten und einzigen Gegenstand ihrer Liebe, auf einer Art von Paradebette ruhend, vorgestellt ist. Die Wahrheit solcher Gefühle, welche allein ihren Werth ausmacht, zeigt sich am siegreichsten und überzeugendsten vor den nächsten und beständigen Umgebungen. Sind diese von der Wirklichkeit und Tiefe des Schmerzens überzeugt, so ist wohl kaum mehr daran zu zweifeln.

So steht Maria Theresia, welche als Regentin einen der ersten Plätze in der Reihe der großen Monarchen einnimmt, als Frau nicht minder groß und erhaben vor uns. Schön, wie Wenige ihres Geschlechts, Erbin großer Staaten, liebenswürdige Frau, mit tausend Talenten, unter andern auch mit einer wunderlieblichen Stimme begabt, die sie im Gesange oft zur Freude des Hofes hören ließ — und dem ersten und einzigen Gegenstand ihrer jugendlichen Zärtlichkeit treu bis in den Tod. — Es war mir auch eine sehr werthe und erfreuliche Erscheinung, diese Regentin von der Feder einer weiblichen und liebevollen Hand, der Mistreß Jameson in ihrem Buche: **The Female Sovreigns**, ganz nach ihrem wahren Werth erkannt und geschildert zu sehen, so daß sich ihr Bild weit über Katharina II. und sogar über Elisabeth von England erhebt.

Diese Treue und Liebe wird noch herrlicher, wenn man weiß, daß die erste bei weitem nicht in dem Maß

Digitized by Google

vergolten wurde, in welchem sie es verdient hätte. Kaiser Franz hatte verschiedene Liebschaften, die man theils kannte, theils nicht. — Seine Gemahlin wußte wohl darum, sie zog die Eine davon an ihren Spieltisch; — sie litt dadurch, aber sie liebte den Wankelmüthigen nichts desto weniger mit gleicher Glut bis an seinen Tod. Ein Wort, das sie einst zu meiner Mutter sprach, mag wohl aus der tiefen innern Überzeugung entstanden seyn, daß ihres Gemahls Standpunkt und Verhältniß zu ihr und seinen Staaten nicht das eigentlich rechte und vielleicht die Quelle manches Mißtones zwischen ihnen war. „Laß dich warnen," sagte sie einst, „und heirathe ja nie einen Mann, der nichts zu thun hat."

War es, daß die Haare der Monarchin den Manen ihres Gemahls und ihrem Schmerz zum Opfer gefallen waren und ihre Toilette nicht mehr so viel Sorgfalt erforderte; war es die eigene Vereinsamung, die ihr Herz für das Traurige eines solchen Geschickes bei Andern empfindlicher machte — kurz, noch während des Trauerjahres erhielt meine Mutter die Erlaubniß, mit ihrer Hand zu schalten, und mein Vater erreichte das Ziel seiner heißen und lange genährten Wünsche. Als meine Mutter ihren Bräutigam der Monarchin vorstellte, war diese erstaunt, in meinem Vater einen zwar noch jungen aber sehr gesetzten, einfachen und wahrhaft deutschen Mann zu finden. Ich glaubte immer,

Digitized by Google

äußerte sie hernach zu meiner Mutter, du würdest dir so einen galanten Herrn, einen Chevalier aussuchen. — Demnach gewann dieser einfache Mann späterhin durch seine erkannte Rechtlichkeit, seinen Diensteifer und seine vorzüglichen Geistesgaben die ausgezeichnete Huld seiner Monarchin, wovon diese Blätter unzweifelhafte Proben aufzeigen werden.

Die Heirath meiner Mutter war also beschlossen und wurde mit aller damals am Hofe üblichen Feierlichkeit vollzogen. Die Verlöbnisse bestanden damals noch; — jenes meiner Mutter wurde acht Tage vor der Trauung gehalten. — Während dieser Zeit legte sie die Trauer ab, welche sie mit dem ganzen Hof noch um den verstorbenen Kaiser trug, und ging bunt. Am Tage der Hochzeit mußte sie sich in ihrem Brautstaat vor der Kaiserin zeigen, welche zu dem eigenen nicht unbedeutenden Geschmeide, womit meine Mutter geschmückt war, einige Geschenke fügte und ihr dann noch eine Perlenschnur von unschätzbarem Werthe um den Hals band, die jedoch die Braut nach der Feierlichkeit der Trauung wieder zurück geben mußte, da sie unter das Geschmeide der k. k. Schatzkammer gehörte und nur bei solchen Gelegenheiten gebraucht wurde. In der sogenannten Kammerkapelle wurde die Ceremonie vollzogen, die Oberhofmeisterin der Kaiserin führte als Brautmutter die Braut an den Altar und nahm während der Trauung in einem Betstuhl Platz. Als

Digitized by Google

der Geistliche an die Stelle kam, wo er die Braut auffordert, das Ja auszusprechen, mußte diese (so gebot es die Etikette), ehe sie antwortete, sich mit einer Verneigung gegen die Oberhofmeisterin wenden, sie gleichsam um die Erlaubniß dazu ersuchen. — Die Oberhofmeisterin erhob sich, drehte sich gegen das Oratorium, in welchem sich die Monarchin befand, und wiederholte die Verbeugung und die stumme Anfrage. Hierauf nickte die Kaiserin bejahend, die Oberhofmeisterin überlieferte durch ein eben solches Zeichen die Einwilligung der Mutterstelle vertretenden hohen Frau, die Braut verbeugte sich dankbar, wendete sich dann gegen den Priester und sprach ihr Ja aus.

Nach der Trauung folgte meine Mutter ihrem Gemahl in sein Haus, wo indeß seine Mutter, bei welcher er wohnte, alle Anstalten zur Mittagstafel und Bewirthung der Hochzeitgäste getroffen hatte; — und dann ihrer Schnur die Führung des ganzen Hauswesens übergab.

Hier begann nun für meine Mutter eine ganz neue Lebensweise, ja sie fand sich eigentlich in einer neuen Welt, nicht blos durch den bedeutenden Unterschied, den die Verheirathung in das Leben jedes Mädchens bringt, sondern hauptsächlich dadurch, daß sie sich plötzlich aus den glänzenden geräuschvollen Räumen eines der ersten Höfe Europas und aus der unmittel-

Digitized by Google

baren Nähe einer regierenden Monarchin, in die Stille und Dunkelheit einer wohlhabenden, aber im Vergleich mit ihren frühern Gewohnheiten, doch sehr beschränkten Haushaltung versetzt sah. Dennoch scheint dieß so sehr mit den geheimen und lange genährten Wünschen ihres Herzens übereingestimmt zu haben, daß ich sie nicht allein dieser Epoche nie mit Trauer oder düsterer Erinnerung erwähnen hörte, wie man sonst wohl später sich an trübverlebte Stunden erinnert, sondern sie vielmehr mit Freude von dem Zeitpunkte sprach, wo sie endlich einer glänzenden und von Vielen beneideten Sklaverei losward und sich selbst angehören durfte. Es scheint, habe ich oben gesagt, denn ich war natürlicher Weise keine Zeugin jener ersten Jahre der Verheirathung meiner Ältern, indem ich nicht einmal ihr erstes Kind war, und wie ich in die Jahre trat, wo Kinder etwas bemerken und beurtheilen können, umgab meine Ältern schon wieder ein großer Glanz und eine Bemerktheit, welche meiner Mutter, wenn sie unmittelbar auf ihre Vermählung gefolgt wären, den Unterschied zwischen ihrem Hof- und häuslichen Leben weniger hätten fühlen lassen müssen.

Ich erblickte das Licht der Welt in Einem Jahre mit dem merkwürdigsten Manne unserer Zeit, mit Napoleon, und um drei Wochen später als er. Oft hatte mir meine Mutter in frühern Jahren erzählt, daß damals (1769) ein sehr heißer Sommer gewesen und ein Komet am Himmel gestanden habe, den sie in den

Digitized by Google

warmen Sommernächten, wo ihr beschwerlicher Zustand (sie trug Zwillinge) ihr wenig zu schlafen erlaubte, oft betrachtete. Späterhin erinnerte ich mich dieses Umstandes, und daß dieser Komet, wenn man ja zwischen der Erscheinung dieser himmlischen Körper und unsern irdischen Angelegenheiten einen Zusammenhang annehmen will, gar wohl auf die Geburt jenes furchtbaren Helden gedeutet werden könne. — Meine Mutter hatte, ganz gegen die damalige Sitte der Frauen in ansehnlicheren Familien, beschlossen, ihre Kinder selbst zu nähren und in jedem Sinne ihre Mutterpflichten zu erfüllen. Den ältesten Sohn hatte sie bereits gestillt und sich sehr wohl dabei befunden. Jetzt, wo sie und Jedermann glaubte, daß sie zwei Kinder auf einmal haben würde, hatte sie Lust und fühlte sich stark genug, beide zu nähren. Sie kam stets viel nach Hofe und sah oft ihre kaiserliche Gebieterin, diese aber, die ihre ehemalige Dienerin noch immer mit huldreicher Sorgfalt betrachtete, verbot ihr ausdrücklich, mehr als ein Kind zugleich zu stillen, und so überließ meine Mutter die Wahl, welche ihr schwer gewesen seyn würde, der Vorsicht, indem sie beschloß, das Erstgeborne selbst zu tränken. Das war nun zu meinem Glücke ich, und obwohl ich, wie man mir später erzählte, so klein und schwach auf die Welt kam, daß man, an meinem Leben verzweifelnd, mir die Nothtaufe gab, so gedieh ich doch an meiner Mutter Brust zu einer solchen Fülle von Kraft und Gesundheit, daß ich noch bis jetzt,

Digitized by Google

bereits eine Siebzigerin, von keiner eigentlichen Krankheit weiß, und nie, selbst nicht im Wochenbette, länger als 6—7 Tage hintereinander im Bette bleiben mußte. Kein chirurgisches Instrument, nicht einmal eine Lancette zum Aderlassen hat meinen Leib berührt, und ich kann, kleine Unpäßlichkeiten und eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven und der Organisation überhaupt ausgenommen, welche sich in spätern Jahren offenbarte und mir große Behutsamkeit und Mäßigkeit zur Pflicht macht, sagen, daß ich stets vollkommen gesund war.

Mein Zwillingsbruder, ein starker schöner Knabe, bekam eine Amme und starb noch vor dem ersten Jahre; denn die Amme wurde krank und verschwieg es. Auch mein älterer Bruder muß nicht lange nach meinem Erscheinen im älterlichen Hause gestorben seyn, denn ich erinnere mich seiner durchaus nicht, obwohl mein Bewußtsein in einzelnen Bildern bis an mein drittes Lebensjahr reicht. Damals lebten jene zwei Kinder nicht mehr, aber ein viertes, auch ein Knabe, Franz Xav. mit Namen, wuchs neben mir empor. Ich wußte später, daß er um drei Jahre jünger sei als ich, und ich erinnere mich wohl, ihn noch auf dem Arm der Wärterin gesehen zu haben. Zwei Scenen aus jener frühen Zeit stehen auch noch einzeln vor mir und haben sich wie dämmernde Punkte in einer dunkeln Vergangenheit erhalten. Eines Morgens, es war ein Sonnabend, saß ich in meiner Ältern Schlaf-

Digitized by Google

zimmer auf einem Schemmelchen zu meiner Mutter Füßen, als mein Vater eintrat und ihr seine Erhebung zur Hofrathsstelle ankündigte. Gewiß war dieß Ereigniß meinen Ältern sehr wichtig, und die Bewegungen, welche es im Hause verursacht haben mag, werden die Ursache seyn, warum eine Veränderung unserer Lage, mit der ich damals, im 3. bis 4. Lebensjahre, gar keinen Begriff verbinden konnte, so bleibenden Eindruck auf mich gemacht hat. Das zweite Ereigniß war verschiedener Art. — Ich stand im Zimmer meiner Großmutter, welche das Haus bewohnte, das an das unsrige stieß, und deren Wohnung, weil beide Häuser ihr eigenthümlich gehörten, durch eine Kommunikationsthüre mit der unsrigen zusammenhing; — da trat der Bediente mit erschrockener Miene in das Zimmer der alten Frau (ich sehe sein Gesicht noch, er diente meinem Vater noch viele Jahre darnach) und erzählte, daß er eben von den „obern Jesuiten“ käme: Da sieht es aus! rief der alte Jakob, die Aufhebung ist da, die kaiserlichen Kommissarien sind eben gekommen. Diese Nachricht war nun freilich für meine Großmutter, wie für sehr viele Menschen in jener Zeit, ein Donnerschlag; sie hatte einen Jesuiten zum Beichtvater, war überhaupt eine sehr fromme Frau und nach den Begriffen jener Zeit der Geistlichkeit sehr ergeben. Auch bei dieser Begebenheit muß das Betragen der Umstehenden den Eindruck auf mich gemacht haben, den eine Nachricht an sich nicht hätte hervorbringen können, von deren Wich-

Digitized by Google

tigkeit ich nichts verstand — und diese Scene wie die vorhergehende meinem Gedächtniß eingeprägt haben.

Ich war ein sehr lebhaftes munteres Kind — oft wurde mir gesagt, daß ich besser zum Knaben getaugt hätte, und ich erinnere mich mancher Ermahnungen, mancher beschämenden Auftritte, wo diese unbesorgte Lebhaftigkeit mich zu Übereilungen hingerissen oder zu einem Betragen getrieben hatte, das für ein Mädchen viel zu wild und entschieden war. Drei Jahre voraus und jene natürliche Unstätigkeit und Heftigkeit gaben mir lange Zeit ein großes Übergewicht über den jüngern und sanftern Bruder. Ich lernte leicht, faßte schnell, hatte ein vortreffliches Gedächtniß, lauter Naturgaben, um die ich kein Verdienst hatte — an welchen ich aber meinen Bruder übertraf, der mit einem, wie es sich später wohl zeigte, viel richtigerm Verstande, eine etwas langsamere Fassungskraft verband. Mir ward jene Leichtigkeit oft schädlich. — Ich lernte höchst ungern. — Auf einem Stuhle sitzen, Acht geben und mit einerlei Gegenstand mich beschäftigen, das alles waren mir unerträgliche Dinge. So benützte ich jene Fassungskraft und mein gutes Gedächtniß, nahm mein Spielzeug oder ein Mährchenbuch mit zur Lektion, hörte, während ich spielte oder las, mit halbem Ohr auf das, was der Lehrer erklärte und fertigte ihn, wenn er mir meine sehr ungehörige Spiellust verweisen oder die Ge-

Digitized by Google

räthschaften derselben wegnehmen wollte, damit ab, daß ich ihm genau wiederholte, was er so eben gesprochen und auf diese Art meine Lektion doch zu wissen schien. — Freilich war es nur ein Schein und kein rechtes Erkennen, ich hatte es aber einmal dahin gebracht, beim Lernen spielen zu dürfen und ließ mir dieß Vorrecht nicht nehmen. Noch erinnere ich mich eines Verses — des ersten, den ich in meinem Leben gemacht, den meine Ungeduld bei der Lehrstunde mir eingegeben. — — Die Stunde war von 12—1 Uhr, und meine Sehnsucht und Aufmerksamkeit viel mehr auf die Uhr als auf das Lernen gerichtet. — In dieser Stimmung setzte ich mir folgende Reime im Geiste zusammen:

Ührchen, Ührchen geh' geschwind,
Mach', daß bald der Sand verrinnt,
Laß den Sand verrinnen,
Laß Ein Uhr beginnen,
Ührchen, Ührchen geh' geschwind.

Doch nicht bei jedem meiner Lehrer ging dieß muthwillige Spiel an. Ich hatte deren Einige, welche auch sonst noch in der Welt, besonders der literarischen, ausgezeichnet waren, und ich freue mich jetzt, nach mehr als einem halben Jahrhundert ungefähr, von diesen Männern sprechen und ihnen meinen Dank bezeigen zu können. Als ich mein sechstes Jahr erreicht hatte, wurde ich, zum Unterricht in der Religion, der Leitung des damaligen Katecheten an der Normalschule, Joseph

Digitized by Google

Gall *), übergeben, der ſpäterhin Pfarrer, dann Domherr, Oberaufſeher der Schulen und endlich im Jahre 1785 Biſchof in Linz wurde. Noch jetzt lebt das Andenken dieſes, als Menſch, Prieſter, Pädagog und Kirchenoberhaupt gleich würdigen Mannes, in vielen Herzen, beſonders der Oberöſterreicher, welche unter ſeinem Hirtenamte ihre Schulen ungemein verbeſſert, die Pfarreien mit würdigen Männern beſetzt und im ganzen Lande, deſſen einzelne Theile der wahrhaft apoſtoliſche Biſchof abwechſelnd jährlich in den Viſitationen durchreiſte, echte Gottesfurcht und Sittlichkeit verbreitet ſahen. Dieſer vortreffliche Mann war mein Lehrer in der Religion, zu welchem Unterrichte er ſpäterhin den in der Naturgeſchichte und Naturlehre fügte, zwei Zweige der Belehrung, die für ein gottesfürchtiges wie für ein kindliches Gemüth ſich gar wohl und erbauend an den Religionsunterricht ſchließen laſſen, was denn Gall auch that. Bei ſeinen Lektionen war keine Rede von Spielerei, und doch war er nichts weniger als ſtreng, vielmehr heiter, gelaſſen und überaus gütig gegen ſeine Untergebenen, denen er bald mit Erzählung intereſſanter Geſchichten oder natürlicher Erſcheinungen oder mit dem Geſchenke eines nützlichen Buches Freude zu machen und über-

*) Ein ziemlich naher Verwandter und Landsmann des Dr. Gall, des Cranologen.

Digitized by Google

haupt ihre Liebe und Ehrfurcht in gleichem Grade zu erwerben wußte.

Ein zweiter ebenfalls nicht unberühmter Mann war mein Klaviermeister Steffann, ein Böhme von Geburt, der ebenfalls in dieser Eigenschaft als Klavierlehrer, früher die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen unterrichtet hatte. Steffann komponirte mit Glück, seine drei Sammlungen von deutschen Liedern machten damals (vor 50—52 Jahren) Epoche und brachen dem einfachen deutschen Gesange, so zu sagen, eine neue Bahn. Steffann war ein humoristischer, ganz eigener Mensch, der zu den Wunderlichkeiten, welche bei Künstlern und besonders Musikern gewöhnlich sind, noch einige besondere fügte. Aber er verstand seine Kunst gründlich und hatte einen unerschöpflichen Fond von guter Laune. So imponirte er mir nicht durch sittliche Würde wie Gall, aber er flößte mir Achtung ein und wußte durch Güte und Ernst, durch Späße und Verweise meine Aufmerksamkeit zu fesseln. Mir fiel es nicht ein, zu spielen oder etwas anderes zu sinnen, so lange die Lektion dauerte, und ich galt auch bald für eine seiner besten Schülerinnen, obgleich Musik eigentlich meinem Geiste nicht zusagte, der sich mehr in klaren Vorstellungen als in unbestimmten Anregungen gefiel und dessen Anlagen und Natur mich von jeher die Malerei der Musik hatten vorziehen lassen.

Digitized by Google

Ich bekam auch Unterricht im Zeichnen, aber hier war die Wahl meines Lehrers nicht glücklich. Der Mann war unstreitig sehr geschickt in seinem Fache, welches Baukunst und Blumenzeichnung war, Beides aber, besonders das Erste, sprach mich ganz und gar nicht an. Dieses Handhaben des Cirkels und Lineals, diese Unausweichbarkeit der Formen, diese Beschränkung aller Phantasie und Willkühr war meinem überaus unstäten lebhaften Wesen entgegen. Besser freuten mich die Blumen; hier war der Erfindung, der Freiheit zu ändern doch einiger Raum gegönnt; aber mich hätte die Landschaftzeichnung am meisten angezogen, und diese verstand mein Lehrer nicht, und die Anleitung, welche er mir nach Büchern geben wollte, schlug nicht an; denn sie war nicht lebendig und wahr.

Späterhin wurde es mir klar, warum dieser Unterricht und dieser Meister gewählt worden waren. — Meine Ältern und einige verständige Freunde derselben, denen meine zweckmäßige Ausbildung am Herzen lag, fanden, daß mein allzulebhafter und unstäter Geist, so wie meine Phantasie, welche schon die Schwingen zu regen begann, des Zaums und Gegengewichts einer ernsten, zu gründlichem Denken und anhaltender Aufmerksamkeit führenden Beschäftigung bedürfe. Jener Lehrer war zugleich auch Professor der Mathematik. Er sollte mich nebst dem Zeichnen nach seiner Art, auch Geometrie lehren; — nicht damit ich einst Mathematik verstehen und damit prunken könne, sondern damit ich

Digitized by Google

richtig denken, schließen, und die schwärmende Einbildungskraft zügeln lerne. Daß dieser Unterricht nicht nach meinem Geschmacke war, wird man nach dem Vorhergehenden wohl leicht ermessen; indessen war er mir doch heilsam, und erleichterte mir späterhin das Begreifen, so wie das Durchdringen und Ordnen manches schwerer verständlichen Buches oder Vortrags.

Es wird hier passend seyn, etwas von den Freunden, welche das Haus meiner Ältern besuchten, so wie von der innern Einrichtung dieses Hauses und seinen äußeren Verhältnissen zu sagen, weil alles dies unmerklichen aber stäten, und daher bedeutenden Einfluß auf die Bildung und Richtung meines Innern hatte.

Meines Vaters ausgezeichnete Geistesgaben, seine strenge Redlichkeit, sein Eifer, sein unermüdeter Fleiß hatten bald nach seiner Verheirathung die Aufmerksamkeit der Monarchin auf den Gemahl ihrer Vorleserin, der zugleich einer der tüchtigsten Beamten war, gelenkt. Sie erhob ihn zur Stelle eines Hofrathes und geheimen Referendars, schenkte ihm viel Vertrauen, sah ihn oft, ließ sich von ihm in Privataudienzen wichtige Dinge vortragen, und hörte seine Meinung, seinen Rath, zuweilen auch, wenn es die Umstände gebothen, seinen Widerspruch mit Zutrauen und Geduld. Noch besitzen wir in unserer Familie einen Schatz von einzelnen Blättern, auf welchen von meines Vaters Hand Vorträge, Anfragen, Gutachten geschrieben sind, wie er sie der Monarchin vorlegen mußte, und auf welche

Digitized by Google

sie dann eigenhändig eine Antwort, Entscheidung, Entschließung u. s. w. schrieb. Sie stellen ein Verhältniß des Staatsbeamten zu seiner Monarchin, und zugleich des innigstergebenen Dieners und Freundes zu seiner huldreichen Fürstin dar, das eben so würdig als zart, eben so rührend als erhebend ist, und wovon ich im Verlauf einige Proben geben werde, welche gewiß dazu beitragen, den Charakter der großen Maria Theresia in seinem schönsten Lichte zu zeigen.

Diese Gunst der Monarchin verbreitete einen bedeutenden Glanz über unser Haus, welches durch die (für jene Zeit) beträchtliche Besoldung eines kaiserlichen Hofrathes und das eigne Vermögen meines Vaters auf einem sehr hübschen Fuß eingerichtet war. Damals genossen die kaiserlichen Beamten, welche bei Hofstellen dienten, noch der sehr wichtigen Wohlthat der freien oder Hof-Quartiere. So wie mein Vater also Hofrath ward, konnte er auch Anspruch auf eine freie Wohnung machen, da ihm ohnedieß die in seinem eigenen oder seiner Mutter Haus „im tiefen Graben“ zu klein geworden war. Es war wahrscheinlich 1775 oder 1776, daß wir die Wohnung, in der meine Geschwister und ich geboren worden, gegen eine stattlichere und viel geräumigere im Hause zum großen Christoph vertauschten, welches jetzt freilich ein ganz anderes Ansehen hat, als damals, wo es, nur Einen Stock hoch, mit eisernen Gittern vor allen Fenstern, einem hölzernen Kommunikationsgang im Hofe, einer freien unbedeckten

Digitized by Google

Treppe u. s. w. im Äußern und Innern einer alten Schloßruine ähnlicher sah als einem Wohnhause in Wien. Doch der Zimmer waren viel, sie waren hoch, groß und stattlich, und damals hatte man von vielen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen, die jetzt in jeder Wohnung gefordert werden, keinen Begriff. Auch waren die Menschen stärker und gesünder. Luftzug, kalte Gänge, die zu passiren waren, Fenster oder Thüren, die nicht allzuwohl schlossen, hier und da eine feuchte Wand u. s. w. wurden nicht geachtet, und, weil sie keinen schädlichen Einfluß hatten, kaum bemerkt. Ich weiß, daß meine Ältern ganz zufrieden mit ihrer Wohnung waren. Die großen Zimmer, welche Sälen glichen, bothen ihnen ein gewünschtes Lokale für die Bildersammlung meines Großvaters und für die zahlreichen Gesellschaften, welche sich in unserm Hause zu versammeln anfingen. Hier wurde ein Theater errichtet, worauf wir Kinder kleine französische Stücke: Zeneïde ou la fée und L'isle déserte, nebst einer kleinen deutschen Idylle aufführten, welche Herr von Ratschky (wenn ich nicht irre) nach dem Programm des niedlichen Noverre'schen Balletes: Blanc et rose geschrieben. In allen diesen Stücken wurden mir die muntern muthwilligen Rollen zugetheilt; — es war mir damals nicht möglich, tiefe oder warme Empfindung zu zeigen, so wenig als später, als wir dreizehn, vierzehn Jahre darauf ebenfalls diese Art geselliger Unterhaltung versuchten.

Digitized by Google

Auch große Muſiken wurden gegeben, und obwol ich ein ganz winziges Geſchöpf von etwa 7 — 8 Jahren war, ließ mein Vater mich doch kleine Concerte, die mein Claviermeiſter Steffann eigens für mich componirte, mit vollem Orcheſter produciren. Natürlich wurde das Kind, die Tochter vom Hauſe, beklatſcht, belobt, bewundert, und ich hielt mich bald für eine bedeutende Künſtlerin.

Um dieſe Zeit erregte eine Erſcheinung, welche ſich auch ſpäter, und in unſern Tagen oft wiederholt hat, das erſtemal ungeheures Aufſehen in Wien. Es war dieß der Magnetismus, oder eigentlich Mesmerismus; denn Dr. Mesmer war es, der, damals ein ſchöner, kräftiger, junger Mann (die meiſten Magnetiſeure, die ich kennen gelernt, vereinten dieſe Eigenſchaften) ſeine Kunſt durch die Wiederherſtellung des Augenlichts bei dem blinden Fräulein von Paradies zeigen wollte. Fräulein Thereſe von Paradies war damals ein Mädchen von 17—18 Jahren, nicht hübſch, aber voll Geiſt, Herzensgüte und Talent, beſonders für Muſik, was denn, mit ihrem Unglück zuſammengenommen, ihr eine ſehr anziehende Perſönlichkeit gab, und ihr auch noch in ſpäteren Jahren die Achtung und Liebe aller Derjenigen erwarb, welche zu dem engeren Kreiſe ihrer Freunde gehörten, und unter welche auch ich mich zählen durfte.

Damals war ich ein Kind, und auf keine Weiſe ihrer Bemerkung werth; auch lernte ich ſie erſt ſpäter,

Digitized by Google

als jene Geschichten schon vorüber waren, persönlich kennen; aber ich erinnere mich wohl der überaus lebhaften Debatten, welche jeden Abend im Cirkel meiner Ältern, wo sich viele geistreiche gelehrte Männer und gebildete Frauen versammelten, über diesen Gegenstand gehalten wurden. Die Gesellschaft theilte sich in Gläubige und Ungläubige. Zu den Ersten gehörten hauptsächlich die Landsleute Mesmer's (Schwaben) und jene Personen, welche, damals wie jetzt, ihrer Phantasie gern viel Spielraum gönnten, und sich lieber von dem Neuen und Ungewöhnlichen fortreißen ließen, als es untersuchten und prüften. Zu den Zweiten zählte man viele gebildete Personen und einige Gelehrte und Professoren, namentlich von Well und Jacquin (Vater; der Sohn, der später rühmlich in dessen Fußstapfen trat, war damals ein Knabe, nur um ein Paar Jahre älter als ich), und meine Ältern. Vor Allen erklärte sich meine Mutter, deren scharfsichtiger Geist so wie ihre Achtung vor der Wahrheit, sie schon a priori jedem Unerklärlichen, Geheimnißvollen abgeneigt machten, stets laut dagegen, und wollte diese Heilung, welche die andere Partei als schon entschieden annahm, nicht eher als möglich zugeben, bis sie nicht selbst sich überzeugt hätte, daß das Fräulein sehe. Sie fuhr also mit einem Anhänger der glaubenden Partei selbst in die Gartenwohnung, in welcher damals die Familie Paradies lebte, und Meßmer, der ebenfalls daselbst wohnte, noch verschiedene andere Kranke in der Kur hatte. Mein Vater begab

Digitized by Google

sich an einem andern Tage dahin. Diese magnetische Behandlung des blinden Fräulein war das allgemeine Stadtgespräch, und ganz fremde Menschen suchten Zutritt in dem Hause, um sich von dem Wunder zu überzeugen, daß eine Person, welche seit ihrem zweiten oder dritten Lebensjahre, in Folge der zweckwidrigen Behandlung eines Hautübels, das Augenlicht verloren hatte, dies jetzt, nach so vielen Jahren, durch magnetische Einwirkungen wieder erhalten sollte haben. Aber weder mein Vater noch meine Mutter kamen gläubiger von diesen Besuchen zurück. — Beide konnten sich nicht überzeugen, daß Fräulein Paradies wirklich sehe, so manche Probe, so manches Kunststückchen ihr Magnetiseur und Freund sie auch machen ließ; und der Erfolg bestätigte meiner Ältern Wahrnehmungen. Nach einigen Wochen fielen sehr unangenehme Scenen zwischen Meßmer und der Familie Paradies vor, welche damit endigten, daß der Erste sie und bald auch Wien verließ, um in Paris seine magnetischen Kuren fortzusetzen, und noch viel mehr Aufsehen und Anhänger zu machen, als in Wien; die unglückliche Blinde aber in dem Zustande blieb, in welchem sie vor der Kur gewesen.

Bald nach dieser Geschichte wurde ein Mann in meiner Ältern Hause eingeführt, der bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung und Richtung meines Geistes nahm — Herr L. L. Haschka, ein damals sehr junger, und so viel ich mich erinnere, liebenswürdiger Mann, der nun seit ein Paar Jahren bei der Aufhebung des

Digitized by Google

Jesuitenordens, dessen Mitglied er gewesen, wieder in die Welt getreten, und den geistlichen Stand, da er keine Profeß abgelegt, völlig verlassen hatte. Mit ihm zogen, möchte ich sagen, die Musen in unser Haus, und meines Vaters Liebe für die schönen Künste kam jener Richtung, welche Haschka in sich trug, gern entgegen. Meine Mutter liebte zwar die Poesie durchaus nicht, aber sie hörte doch gern gute Gedichte lesen, und erfreute sich daran, wenn Haschka, und auch später andere Musensöhne Wiens, die nach und nach mit uns bekannt wurden, ihre Werke bei uns lasen. Haschka bemerkte bald meine günstigen Geistesanlagen, er fing an, sich mit mir abzugeben, er ließ mich Gellert'sche Fabeln auswendig lernen (Declamiren war damals nicht Mode), ich durfte zuhören, wenn neue bedeutende Sachen gelesen wurden. Ich fing bereits damals an, die Empfindungen, von denen ich mich entweder wirklich beseelt fühlte, oder die ich nach Willkühr in mir hervorzurufen versuchte, zu Papier zu bringen, und, freilich ohne eigentlichen Begriff von Versen, Rythmus und Form, so eine Art von Rhapsodie zu schreiben*). Ich weiß, daß das Eine dieser Blätter mit den Worten begann: „Die Tage sind dahin, an denen ich mich freute," wie denn überhaupt eine Art von elegischem Gefühl mich, trotz meiner sehr glücklichen Lage

*) Jene oben Seite 38 angeführten Verse wurden einige Jahre später gemacht.

Digitized by Google

und munteren Stimmung, in einzelnen Augenblicken zuweilen übermannte, und mich eine vergangene, schönere Zeit, die meist nur in meiner Einbildung existirt hatte, beklagen ließ. Vermuthlich war es die kindische Freiheit und Zwangslosigkeit meiner ersten Jahre, welche im Vergleich mit den nun beginnenden ernsteren Beschäftigungen des Lernens, Arbeitens und einer strengen Aufsicht, mir wie ein goldenes Zeitalter erschien, und mir meine Gegenwart in düsterem Lichte zeigte.

Im Herbst 1777 starb meine Großmutter, die lange gekränkelt hatte, wie sie denn überhaupt eine traurige Existenz hatte, und durch einen schlecht geheilten Beinbruch gelähmt, seit vielen Jahren ihr Leben zwischen ihrem Bett und ihrem Kanapé theilte. Sie besaß auch deßhalb eine Hauskapelle, in welcher Messe für sie gelesen werden durfte, und eine Cousine meines Vaters, ein bejahrtes unverheiratetes Fräulein, lebte bei ihr und pflegte ihrer. Bei dieser Großmutter und dieser Tante blühten uns Kindern sehr schöne Stunden; denn hier durften wir uns Manches erlauben, was meine Ältern mit Fug und Recht nicht duldeten, und hier erhielten wir auch allerlei Näschereien, die eben zu Hause uns mit eben so viel Recht nicht gegeben wurden. Den Grund dieses Verbotes einzusehen, waren wir viel zu jung, ich sieben, der Bruder vier Jahre alt, und wenn wir gleich zu Hause uns nichts weniger als unzufrieden fühlten, behagte uns doch jene größere Zwangslosigkeit, die Süßigkeiten, das Spielzeug, welches wir geschenkt

Digitized by Google

erhielten, gar sehr. Diese Großmutter verstand auch Latein, die Tante machte (in größter Stille, denn sie schämte sich dessen) gar nicht schlechte Verse für jene Zeit, und hatte ein paar Trauerspiele in ehrenfesten Alexandrinern in ihrem geheimsten Schranke liegen, die in spätern Jahren, als sie mit großem Vergnügen in ihrer Nichte ein poetisches Talent wahrnahm, nur ich allein, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu sehen bekam.

Diese gute, freundliche Großmutter war nun todt, die Tante bezog unser Haus, und meine Ältern verließen nun auch die Wohnung beim großen Christoph, und erhielten eine sehr schöne und äußerst geräumige in einem Hause „am Graben," in welchem sich auch eine Hauskapelle befand. Hier, wo eine Enfilade von vier bis fünf Zimmern bloß zum Empfange von Gesellschaften bestimmt war, und noch viele andere Gemächer zur Bewohnung der zahlreichen Hausgenossen vorhanden waren, erweiterte sich unser häusliches Leben sehr. Meine Ältern boten jenem Herrn Haschka, der von seinem ersten Eintritt ins Haus sich als eine bedeutende und angenehme Erscheinung gezeigt hatte, Quartier in ihrer Wohnung an; es wurde für meinen Bruder ein Hofmeister und für mich ein Mädchen angenommen, das aus gutem Hause aber arm, und einige Jahre älter als ich, mir zur Gespielin und gewissermaßen zur Aufseherin bestellt war. Wir hatten viele Domestiken, Equipage, Reitpferde, eine nach damaligen Begriffen

Digitized by Google

elegante Wohnung, täglich Abends zahlreiche Gesellschaft, sehr oft Gäste zu Mittag, und meist ein paar Freunde zum Souper.

So gestaltete sich unser Leben glänzend und angenehm. Vielleicht bestand aber die größte Annehmlichkeit desselben (wenigstens dünkt es mich jetzt so) in dem Umstande, daß die höhere Geistesbildung meiner Ältern, welche sie vor den Meisten ihrer Standesgenossen auszeichnete, ihnen den Umgang mit geistreichen, gebildeten und sogar gelehrten Personen wünschenswerth, ja zum Bedürfnisse gemacht hatte. Mein Vater mahlte sehr hübsch in Pastell, er dichtete artige Lieder, welche damals (vor 70—80 Jahren) mit gefälliger Musikbegleitung allgemein bekannt und gesungen wurden. Eins derselben erhielt eine besondere Celebrität, es fing also an:

Als in jüngstvergang'nem Jahr
Leipzigs Ostermesse war,
Hatte in des Marktes Mitte
Amor eine Krämerhütte,
Und bot freundlich Jedermann
Herzen zu verkaufen an; u. s. w.

Überdieß liebte und trieb er Musik mit großem Eifer, und fand bei vielen und wichtigen Geschäften doch immer noch Zeit für die Erholungen, welche die schönen Künste ihm boten.

Meine Mutter, im Gegensatze von ihm, oder um den Kreis der Bildung, der sich in unserm Hause fand,

Digitized by Google

zu vervollständigen, hatte einen ausschließenden Hang zu ernsten Wissenschaften. Sie verachtete, möchte ich beinahe sagen, Dichtkunst und überhaupt schöne Künste, sie hielt blutwenig von der Geschichte, die ihr zu wenig ausgemachte und unzweifelhafte Wahrheit bot. Sie strebte nur nach dieser, wollte nur diese finden, hören und ihr folgen. Gewiß ein edles Streben, nur leider! daß es dem Menschengeiste in seinen irdischen Beschränkungen so ganz und gar nicht möglich ist, außer der Mathematik sich irgend einer unbestrittenen Wahrheit zu versichern, und endlich doch Alles auf's Glauben und Dafürhalten hinaus läuft! Dieser Geistesrichtung gemäß interessirte sich meine Mutter für Naturgeschichte, Naturlehre, sogar Astronomie, welche letztere Wissenschaft für sie großen Reiz hatte, und endlich für Untersuchungen in einem Fache, das gewiß wenig Männer, und vielleicht außer ihr noch nie eine Frau beschäftigt hat. Sie strebte nämlich, durch die Bekanntschaft mit den Religionen und Mythen aller alten und neuen Völker, mit den Traditionen, den Geschichten der Vorwelt, den Mysterien, Tempelgebräuchen u. s. w. zur ursprünglichen und höchsten Erkenntniß in Rücksicht der Gottheit, unseres Verhältnisses zu ihr, der Geologie und Kosmogonie zu gelangen. Zu diesem Behufe las und excerpirte sie eine Menge Bücher in allen Sprachen, und ich besitze noch mehrere Blätter, auf welchen sie einige Andeutungen der Resultate ihrer Forschungen aufgezeichnet hat. Das männliche

Digitized by Google

Geschlecht kam bei allen diesen Untersuchungen nicht zum Besten weg, und meine Mutter war sehr geneigt (wie ich später hörte, als ich im Stande war, solche Begriffe zu fassen, und ihr oft Bücher vorlas, welche in diesem Sinne geschrieben waren, z. B. Sur les droits des femmes, par Mme. de Wolstonecraft) das System aufzustellen, daß die Frauen ursprünglich von der Natur und Vorsicht zur Herrschaft bestimmt seien, und dieses Vorrecht durch eine Art von Usurpation des männlichen Geschlechtes, welches uns an physischen Kräften übertrifft, verloren habe. Doch das ist eine Abschweifung, welche eigentlich nicht hieher, sondern in die spätere Zeit meiner aufblühenden Jugend gehört; aber sie floß zu natürlich aus dem Vorhergesagten, um ganz unterdrückt zu werden, und ich werde mich nur später darauf berufen.

Ich kehre zu dem Puncte zurück, auf dem sich unser Haus in den Jahren 1777, 78, 79 befand. Haschka, der durch seinen lebendigen Geist, durch sein Dichtertalent, durch seine Rechtlichkeit und echte Freundschaft, wohl aber auch durch ein Betragen, das ich jetzt, nach 50 Jahren darüber nachdenkend, fordernd und um sich greifend nennen möchte, mit jedem Tage mehr Ansehen und Gewicht in unserer Familie bekam, führte nach und nach die damaligen Schöngeister von Wien bei uns ein. Alxinger, sein treuester Freund, wurde bald eben dieß für meine Ältern, und war täglich bei uns; Leon (ebenfalls Dich-

Digitized by Google

ter und später Custos der k. k. Bibliothek) ward durch Haschka als Hofmeister meines Bruders ins Haus gebracht. Durch diese Beiden lernten wir Ratschky, Denis, Mastalier, Blumauer u. s. w. kennen, und durch die Professoren Wall (den Botaniker und Naturforscher) Jacquin, Abbé Eckhel, Sonnenfels, Sperges, Maffei (lauter Namen, welche die Literargeschichte Österreichs mit Achtung nennt) wurden auch die ernstern Wissenschaften in unsern Kreis gezogen.

Mein Geist war lebhaft, meine Phantasie beweglich. Die schönen Künste lebten und herrschten in unserm Hause, Dichter umgaben uns beständig, Musiker, Maler von einiger Bedeutung, welche nach Wien kamen, ließen so wie Gelehrte anderer Art, sich bei meinen Ältern einführen, deren Haus vor vielen der Hauptstadt sich auszeichnete. Alles, was von neuen Dichterwerken im In- und Auslande erschien, wurde sogleich bei uns bekannt, gelesen, besprochen. Herr v. Leon, unser Hofmeister, damals ein junger Mann von 23—24 Jahren, fand Vergnügen an der lebhaften Weise, womit mein Geist Alles auffaßte, was Dichtung hieß, so z. B. die Bürger'schen Romanzen, die ich bald auswendig wußte. Wenn ich gut gelernt hatte, las er mir zur Belohnung eine Scene aus Götz von Berlichingen, ein Stück aus Werther, Woldemar, oder einer andern Dichtung vor; und ich kannte diese Bücher, wußte Manches davon auswendig, ehe ich im Stande

Digitized by Google

war, ihren Werth auch nur im Geringsten zu fassen und zu beurtheilen. Ob dieß wohl klug gehandelt war bei einem Kinde, dessen Phantasie ohnedieß zu lebhafte Sprünge machte, will ich dahingestellt seyn lassen; es diente aber, nebst den Einwirkungen, welche von allen Seiten auf mich eindrangen, sehr dazu, den Keim zur Dichtung, der in mir lag, zu erwecken. Ich versuchte mit zehn Jahren, einige gereimte Zeilen zusammen zu setzen (denn mit einem bessern Namen verdienen so rohe Anfänge nicht genannt zu werden), und so entstand mein erstes Liedchen, auf dessen erste Zeilen ich mich noch besinne:

Wie lieblich ist der Morgen,
Wie schön ist's auf der Flur!
Es schwinden alle Sorgen,
Die Freude lächelt nur. u. s. w.

Daß dieß nichts als Reminiscenzen aus der Unzahl von gelesenen und gehörten Gedichten waren, die täglich und stündlich in meinem Kopfe spuckten, ist klar, und wenn wir die ersten Versuche so mancher, besonders der sogenannten „Naturdichter" betrachten, die denn auch auf gewisse Weise noch Kinder sind, wie ich es war, so wird sich finden, daß ihr Dichterberuf, so wie meiner damals, wohl in weiter nichts als einer glücklichen Combinationsgabe und gutem Gedächtnisse besteht. Indessen — mein Liedchen wurde angehört, gelobt, bewundert und sogar in Musik gesetzt. Was geschieht nicht von Seiten der Freunde und Bekannten

Digitized by Google

für die Kinder eines verehrten und ansehnlichen Hauses! Das sollten sich Manche gegenwärtig halten, die, von den Lobsprüchen der Haus- und Tischfreunde irregeführt, so leicht dahin gebracht werden, in den Äußerungen und Leistungen ihrer Sprößlinge etwas Außerordentliches zu sehen.

So schwach diese Versuche waren, so dienten sie doch, verbunden mit meinem lebhaften Geiste und meinem unvergleichlichen Gedächtnisse, dazu, die Aufmerksamkeit der Männer von Bildung und Wissenschaft, die das Haus meiner Ältern oft besuchten, vor Allen die unsers Hausgenossen Haschka auf mich zu lenken. Er fand es der Mühe werth, sich mit dem Kinde, das Etwas zu werden versprach, abzugeben; er bestimmte täglich eine gewisse Zeit, wo ich auf sein Zimmer kommen mußte, und wo er mir, so wie meinem Bruder, Unterricht in den Regeln der deutschen Sprache gab — damals noch aus Gottsched's Grammatik; denn Adelung war noch nicht erschienen.

Hier aber stößt meine Erinnerung auf einen dunkeln Fleck in der Entwicklung meines Selbsts, auf einen häßlichen Zug des Übermuthes und liebloser Eitelkeit. Ich könnte ihn verschweigen, denn er ist zum Glücke auf keine Weise mit in die weiteren Fortschritte meiner Bildung verflochten; aber ich würde unwahr zu seyn, und diesen Bekenntnissen einen Theil ihres Werthes für unbefangene Seelen, die auch aus Fehlern Anderer lernen können, zu entziehen glauben, wenn ich

Digitized by Google

den meinigen nicht gestände, da ich doch auch Einiges zu meiner Entschuldigung anführen kann.

Ich glaube schon einmal berührt zu haben, daß mein Bruder, der um drei Jahre jünger war als ich, von der Natur zwar, wie es sich später zeigte, einen sehr scharfen richtigen Verstand, aber kein so schnelles Auffassungsvermögen erhalten hatte, als ich. Auch sein Gedächtniß war nicht so hervorstechend, und eine gewisse Langsamkeit in geistigen und körperlichen Bewegungen, verbunden mit einer nicht ganz deutlichen Aussprache, machten ihm das Lernen schwer und daher oft unangenehm. Die Lehrer, die wir (das Zeichnen und Clavierspielen ausgenommen) gemeinschaftlich hatten, waren daher stäts mit mir viel besser zufrieden, obgleich sie, wenn sie sich die Mühe genommen hätten, etwas tiefer zu untersuchen, manchesmal gefunden haben würden, daß eben jene große Leichtigkeit der Auffassung mein Erlernen oft oberflächlich und vergänglich machte. Indessen, ich glänzte, ich ward vorgezogen, als Beispiel aufgestellt, und — ich übernahm mich, was eine natürliche Folge davon war. Man wollte meines Bruders trägen Geist aufstacheln, ihn zur Nacheiferung reitzen, und wenig fehlte, man hätte mein Herz verdorben. Ich hielt mich für viel was Vorzüglicheres als meinen Bruder, ich erlaubte mir, ihn zu bespötteln, zu necken, lächerlich zu machen, und diese Bestrebungen eines eitlen lebhaften Kindes wurden leider nicht streng und strafend gerügt, wie ich mich wohl erinnere.

Digitized by Google

Noch weiß ich nicht, wodurch ich so viel Gnade vor Gott gefunden, daß er mich nicht tiefer fallen, und mich sogar die fortgesetzte Liebe dieses von mir nicht immer schwesterlich behandelten Bruders nicht verlieren ließ. Es ist wohl dieß der größte Beweis von der Trefflichkeit des schönen Herzens dieses theuern und unvergeßlichen Bruders, daß keine Art Widerwille oder Bitterkeit gegen die stets vorgezogene und über ihn erhobene Schwester, die noch dazu sich dieses Vorzugs nur zu sehr bewußt war, sich in diesem Herzen festsetzte, und eine innige Geschwisterliebe uns bis an seinen Tod verband.

Eine feste Stütze hatte dieser Bruder im Hause an jener Tante, der Cousine meines Vaters, welche seit dem Tode der Großmutter bei uns lebte, und auch auf mich eine bleibende Einwirkung anderer — eigentlich poetischerer Art übte. Geliebt ward ich nicht sehr von ihr, wenigstens dazumal nicht; denn sie sah in mir den Gegenstand, um dessentwillen ihr Liebling Xaver zurückgesetzt wurde; aber sie war mir gut als dem Kinde ihres theuern Verwandten, meines Vaters, und da sie viel zu billig und gutmüthig war, um unter Geschwistern einen gehässigen Unterschied zu machen, so genoß ich manche Freude mit, und erhielt manches werthe Geschenk von ihr, weil sie eben ihren Liebling, meinen Bruder, damit erfreuen wollte. Aber diese Vorliebe meiner Tante für den Knaben, den Ältern und Lehrer mit großer Strenge behandeln zu müssen glaub-

Digitized by Google

ten, und die daraus entspringenden Mißverhältnisse veranlaßten öfters unangenehme Scenen im Innern unserer Familie.

Während sich die Dinge auf solche Art im häuslichen Zusammenseyn gestalteten, ging das äußere glänzende Leben seinen Gang fort. Jeden Abend war Gesellschaft. Angesehene Beamte mit ihren Familien, Cavaliere, einige Damen, Gelehrte und Künstler besuchten unser Haus. — Aber eben diese Auszeichnungen, die sichtbare Gunst der Monarchin, welche mein Vater genoß, der glänzende Fuß, auf dem unser Haus eingerichtet war, die Menge der Besucher desselben, erregten Aufsehen, Mißgunst, Feinde. Von vielen Seiten standen sie gegen meinen Vater auf; Vieles wurde versucht, um ihm die Gnade der Kaiserin zu rauben; aber seine unerschütterliche Treue und Redlichkeit bestanden alle diese Proben. Die Monarchin verkannte den Werth seiner Dienste nie, und bis an ihren Tod währte das Vertrauen und die, ich möchte sagen freundschaftliche Zuneigung, die sie ihm so wie meiner Mutter schenkte, und für welche wir noch in jenen Blättern, von denen ich oben sprach, rührende Beweise, von ihrer Hand geschrieben, besitzen.

Meine Mutter besuchte den Hof oft. Ihre Stellung in der Welt erlaubte ihr zwar nicht, in den Kreisen des Adels und bei jenen Gelegenheiten zu erscheinen, wann dieser sich um die Monarchin versammelte, und nur Einmal im Jahre, am Neujahrstage, war es damals

Digitized by Google

den Frauen der höhern Staatsdiener erlaubt, sich zum Handkusse bei der Kaiserin einzufinden. Das unterließ denn meine Mutter nie, und noch sehe ich das Kleid vor mir, von schwerem weißen Seidenstoff, mit bunten und goldenen Blumen reich durchwirkt und mit goldenem Besatz verschönert, das sie an solchen Tagen trug. Aber sie fuhr oft in die Burg, nach Schönbrunn oder Laxenburg, um in der Kammer, wie man es nennt, der Monarchin aufzuwarten, und bei diesen Besuchen nahm sie uns, ihre Kinder, öfters mit. So sah ich denn den glänzenden Hof der regierenden Frau, sie und viele ihrer schönen Kinder, die damaligen Erzherzoge Max und Ferdinand, die Erzherzoginnen Marianne, Christine, Elisabeth u. s. w. oft. Lebhaft steht die Gestalt der großen Frau vor mir, die trotz ihres vorgerückten Alters und ihrer durch die Blattern damals ganz zerstörten Schönheit, eine Majestät mit Huld und Freundlichkeit verbunden besaß, welche unwiderstehlich anzog. Wie manchesmal redete sie freundlich zu mir, ließ sich herab, mir Spielzeug zu schenken und dessen Gebrauch zu zeigen. In Laxenburg und wohl auch in ihren andern Schlössern hatte sie, da ihr das Treppensteigen sehr beschwerlich zu werden anfing, sich eine Maschine machen lassen, welche in einem Kanapé bestand, auf dem sitzend sie mittelst eines leichten Mechanismus in das obere Stockwerk hinaufgehoben oder in das untere hinabgelassen werden konnte. Höchst wunderbar und unterhaltend war es mir, wenn sie zuweilen sich

Digitized by Google

mit meiner Mutter auf eines jener Sopha's setzte, mich zwischen ihnen Beiden stehen hieß, und ich mich nun wie durch Geisterhände emporgehoben und in ein anderes Zimmer versetzt fand. Noch jetzt, nach mehr als 50 Jahren erscheinen jene Bilder, die Gestalten jener fürstlichen Personen, vor Allen die Gestalt der huldvollen großen Kaiserin mir hell und deutlich. Ich wollte die Zimmer, in die ich damals oft geführt wurde, noch finden, und den ganzen silbergrauen Aufputz ihres einsamen Witwengemaches beschreiben. Hier saß sie einmal, nach einer glänzenden Schlittenfahrt, welche meine Mutter auch in den Zimmern der Kaiserin mit angesehen hatte, Knötchen schürzend (ihre gewöhnliche Handarbeit, welche dann zur Verzierung von Kirchenornaten verwendet wurden), am Fenster, und ich befand mich allein in der Stube bei ihr. Da rief sie mich und gab mir einen Auftrag an Eine ihrer Kammerdienerinnen im vordersten Zimmer. Ich — ein Kind von 8 — 9 Jahren, eilte denn geschäftig hinaus, sehr geehrt durch den Auftrag, glitschte aber auf dem Parket aus, und fiel im vordersten Zimmer der Länge nach hin. Sogleich schickte die gütige Monarchin ihre Kammerfrau, um zu sehen, ob mir nichts widerfahren wäre, ließ mich zu sich hineinführen, befragte mich selbst, und da das ganze geschehene Unglück in einem zerbrochenen Fächer bestand, den ich in der Hand gehabt hatte, schien sie sehr erfreut, und schenkte mir einen andern, den

Digitized by Google

ich noch als Andenken jenes kleinen Vorfalls und der Huld Maria Thereſia's heilig verehre.

Allmählig aber kamen auch trübere Stunden und mancherlei Verdrießlichkeiten, ja endlich manches Unglück. Unſer Hausſtand war durch die Tante, Herrn Haſchka, einen Hofmeiſter und meine Geſellſchafterin vermehrt. Wie wahr iſt das, was in den — mir übrigens gar nicht zuſagenden — Wahlverwandtſchaften Charlotte darüber ſagt: wenn wir Andere in unſer Haus, an unſern Tiſch nehmen, unſer Leben mit ihnen gemeinſchaftlich verbringen ſollen! Mögen es noch ſo gute Menſchen ſeyn — jene vier Perſonen waren es ſicher, vor Allen die gute Tante — aber es ſind Andere als wir, ſie haben andere Anſichten, andere Gewohnheiten, andern Geſchmack. — Sollen ſie dieß Alles nicht uns zum Opfer bringen, und ſich ganz verläugnen, ſo müſſen wir von den unſrigen abhandeln laſſen, wir müſſen, ihre Individualität erkennend, und wie billig ehrend, die unſrige beſchränken; — das thut Niemand gern, und ſo bringt ein ſolches Zuſammenleben ſelten allen Theilen Freude. Auch bei uns erzeugten ſich einige Mißtöne, ich bemerkte wohl hier und da Etwas, aber ich war zu ſehr Kind, um darauf zu achten. Wichtiger war mir die Erſcheinung eines Schweſterchens, das nach dem erſten Winter, welchen wir in jener Wohnung am Graben verlebten, das Licht der Welt erblickte. Es war ein bildſchönes Kind, das einer unſrer werthen Hausfreunde zur Taufe hielt, und das den Namen

Digitized by Google

einer innigen Freundin und Verwandten meiner Ältern, einer Frau von H**, welche sich Rosine nannte, erhielt. Meine Mutter nährte das Kind selbst, es gedieh trefflich, und es ward beschlossen, daß es so wie mein Bruder im Frühling des nächsten Jahres zu Hetzendorf im k. k. Lustschlosse geimpft werden sollte.

Die Blatternimpfung war damals, in den Siebenziger-Jahren des vorigen Säculums, so neu, so allgemein anregend, aber im Anfange auch von Vielen so gefürchtet und verdächtigt, wie dreißig Jahre später die Vaccine.

Die Kaiserin, überzeugt von der Nützlichkeit dieser Methode, suchte durch Befehl, Ermahnung und Beispiel ihr überall Eingang zu verschaffen. Sie etablirte in einem ihrer Lustschlösser, zu Hetzendorf in der Nähe von Schönbrunn, eine solche Anstalt, in welcher jeden Frühling mehrere Familien des Adels und angesehenen Mittelstandes aufgenommen und sämmtlich auf kaiserliche Kosten bewirthet wurden, wenn sie sich entschlossen, ihre Kinder daselbst von den kaiserlichen Leibärzten impfen zu lassen. Man kann denken, wie gern und häufig sich Ältern fanden, die um diese Vergünstigung nachsuchten, ihre Kinder vor dem gefährlichsten Feind, den Blattern, auf eine so ehrenvolle als angenehme Art zu sichern; denn so wie ich in meiner Kindheit oft vernahm, glich jener Impfséjour in Hetzendorf einem fröhlichen Badeaufenthalt, wo mehrere, sonst sich fremde Familien, in einem angenehmen Locale auf dem Lande

Digitized by Google

versammelt, in wechselnden Zerstreuungen und Unterhaltungen lebten. Beinahe täglich fuhr die Monarchin von Schönbrunn hinüber, um nach dem Fortgang ihrer Anstalt zu sehen. Sie veranstaltete kleine Feste für die Kinderchen, Lotterien, Spiele u. s. w., kurz, sie sorgte als allgemeine Mutter auch für Alle.

Den Winter nun vor dem Frühling, wo jene Impfung meiner jüngern Geschwister stattfinden sollte, (ich selbst hatte bereits an der Mutter Brust natürlich und glücklich geblattert) erkrankten diese plötzlich; — es zeigten sich die Blattern und zwar von der bösesten Art. Mein Bruder, damals ein bildschönes Kind von vier bis fünf Jahren, war lange in Lebensgefahr, er sah kaum, durch Geschwulst und Blasen entstellt, einem Menschen gleich; und meine Mutter, die ihn mit der größten Sorge pflegte, stand unnennbare Angst um ihn aus. Das jüngere Schwesterchen aber starb, und als der Knabe sich zu erholen anfing, lag Jene im Sarge. Dieß war für meine Ältern eine sehr traurige Zeit. Die gütige Kaiserin nahm auch hier warmen und tröstenden Antheil an den Leiden meiner Ältern. Wir besitzen noch unter jenen schon erwähnten Blättern eines, worauf, nachdem mein Vater ihr den Tod dieses Kindes gemeldet, sie ihm Folgendes schriftlich erwiedert:

»ich empfinde beeder Ältern Schmertz, wie glücklich »ist die Kleine, hat ihre Carriére bald gemacht in un»schuld. Von dem muß man sich occupiren, nicht »von dem Verlurst; was haben wir mit unserm langen

Digitized by Google

„Leben vor Nutz und Freud, was für Verantwortung?
„da ist zu zittern. Gott erhalte ihm seinen Klei-
„nen.“ *)

Diese trübe Zeit verging denn auch. Meiner Ältern Schmerz beruhigte sich allmählig. Bruder Xaver war vollkommen genesen, und obwohl seine hübschen Züge zerstört waren, so daß wer ihn früher gesehen, ihn jetzt kaum mehr erkennen konnte, war seine Gesundheit doch weiter nicht erschüttert. Er gedieh, so wie ich, recht fröhlich; Schwester Rosine war ein Engel im Himmel. Unsere Lernstunden gingen wieder den gewohnten Gang, und eben so die Lebensweise meiner Ältern. Der kleine Preußenkrieg — der Zwetschkenrummel vom Volke genannt — der sich in dieser Zeit, 1778—79 erhob, hatte so wie auf das allgemeine, so auch auf das innere Leben unserer Mitbürger keinen sichtbaren Einfluß. Aber die Gesinnungen des Thronfolgers, Kaisers Joseph's, die in Vielem von denen seiner Mutter verschieden waren, schienen damals immer deutlicher hervorgetreten zu seyn, und manches Mißverständniß, manche Unzufriedenheit zwischen Mutter und Sohn erregt zu haben. Es war eben die alte und neue Zeit, die sich hier grell und stark von einander trennten, und so wie sie einander nicht begreifen konnten, konnte auch keine Vereinigung zwischen ihnen stattfinden. Mein Vater kannte dieß Alles sehr genau, und in jenen Blät-

*) In der Schreibweise des Originals.

Digitized by Google

tern liegt mancher Beleg dazu, wenn die lebens- und arbeitsmüde fromme Herrscherin selbst davon spricht, daß sie das nicht mehr sei, was sie gewesen, und daß ihr Wort, ihr Wille nicht mehr gelte wie früher.

Noch ein Jahr verging auf diese Weise. Mein Geist entwickelte sich allmählig, und so wie er sich selbst und seine Umgebungen besser zu verstehen anfing, übte Phantasie und Dichtkunst mehr Macht über denselben. Ich hatte hin und wieder einen Roman, ein Schauspiel zu lesen bekommen. Ich schrieb nun selber eins oder zwei, die jedes ungefähr einen Bogen stark, barer Unsinn waren, wie ich mich noch erinnere; aber genug, ich fühlte den Drang, Etwas zu dichten und meine Gedanken zu Papier zu bringen. Haschka ließ mich viele Gedichte auswendig lernen, mein Kopf war voll Verse, Bilder, Reime; — und aus dieser aufgehäuften Masse fremden Gutes entwickelte sich da und dort etwas Eigenes, so zum Beispiel ein Jahr später ein kleines Gedicht auf die Wiedergenesung einer Gespielin, jenes Mädchens, das meine Ältern mir zur Gesellschafterin gegeben hatten, welches Gedicht die Herren Poeten, die unser Haus besuchten, aus Rücksicht für meine Ältern — denn das Zeug verdiente die Ehre nicht — in einen Wiener-Musenalmanach aufnahmen. Nun war also mein Name schon gedruckt, obgleich ich kaum zwölf Jahre zählte. Doch ich kehre zum Faden der Erzählung zurück.

Im Herbste 1780 fing die Kaiserin an, viele Beschwerden von einem heftigen Husten zu fühlen. Die

Digitized by Google

Ärzte machten bedenkliche Mienen; — man glaubte die reißenden Fortschritte einer längstbegonnenen Brustwassersucht zu erkennen, welche der Monarchin schon seit vieler Zeit das Treppensteigen, Athemholen u. s. w. beschwerlich gemacht hatten. Die Stadt wurde bestürzt, in allen Familien regten sich, je nachdem ihre Stellung zum Hofe oder dem öffentlichen Leben war, je nachdem sie mehr der milden wohlthätigen Wärme des sinkenden Gestirnes, oder dem feurigen Glanze des aufsteigenden zugewendet waren, verschiedene aber lebhafte Besorgnisse, Hoffnungen, Erwartungen; aber in unserm Hause und wohl noch in vielen der älteren Diener Maria Theresia's herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit. Der Zustand der Kaiserin verschlimmerte sich schnell; in wenigen Tagen wurde von höchster Gefahr und bald darauf von Hoffnungslosigkeit gesprochen. Ich erinnere mich noch dieser ängstlichen Tage sehr wohl, sie lasteten selbst auf uns Kindern durch den Reflex des Kummers unserer Ältern und Freunde; denn wir konnten die Bedeutung der großen Veränderung, welche dem Vaterlande bevorstand, und ihre Folgen nicht einsehen. Während Alles um sie her trauerte, behielt nur sie ihre ruhige Fassung bei. Sie hatte als Christin im höhern Sinne gelebt; sie war mit der Idee ihres Todes vertraut, und jenseits erwartete sie der unvergeßliche geliebte Gemahl und mehrere vorangegangene Kinder. Ihr Zustand erlaubte ihr nicht, im Bette zu bleiben, so brachte sie die wenigen Tage der sehr verschlim-

Digitized by Google

merten Krankheit bis zu ihrem Tode, auf ihrem Kanapé sitzend, mit Kissen gestützt, zu. Kaiser Joseph verließ die verehrte Mutter in diesen düstern Tagen fast nicht mehr, und zeigte ihr ungeheuchelten Schmerz und kindliche Achtung. Man erzählt, sie habe, völlig vertraut mit dem Gedanken, in Kurzem aus diesem Leben zu scheiden, und jede wohlgemeinte Täuschung in dieser Ansicht von sich abwehrend, sich zuerst als Christin mit Beobachtung aller vorgeschriebenen Gebräuche zum Tode bereitet, und sich dann vorgenommen, die Annäherung des letzten Augenblicks mit ruhiger Fassung zu beobachten; daher habe sie ihrem Leibarzt, B. v. Störk, in einer geheimen Unterredung befohlen, wenn er glaube, daß der Augenblick des Scheidens eintreten werde, ihr dieß durch ein den übrigen Anwesenden unmerkliches Zeichen zu erkennen zu geben. Es wurde beliebt, daß B. v. Störk, der sich stets bei der erhabenen Kranken befand, oft ihren Puls fühlte, und die wenigen möglichen Erleichterungen und Hülfsmittel verordnete, sie, wenn er jenen Zeitpunkt eingetreten glaubte, fragen sollte: ob sie vielleicht Limonade befehle? und daß die Kaiserin dann schon wissen würde, was dieß zu bedeuten habe. Ich kann die Echtheit dieser Anekdote nicht verbürgen, weil meine Mutter natürlicher Weise nicht mehr im unmittelbaren Hofdienst um die Person der Monarchin war, und mein Vater wohl täglich mehreremale sich in der Kammer der Kaiserin persönlich nach ihrem Befinden erkundigte, aber die vielgeliebte und

Digitized by Google

hochverehrte Frau in der kurzen Zeit ihres letzten Übelbefindens, das nur wenige Tage währte, nicht mehr sah. Indessen wenn jene Geschichte mit der Limonade auch nur eine Erfindung war, so zeugt sie doch von der Ansicht und Vorstellung, welche man sich im Publikum von der Kraft und frommen Heiterkeit ihres Geistes machte.

Am 29. November 1780, zwischen 8 und 9 Uhr Abends, als eben einige treue Freunde meiner Ältern bei ihnen versammelt waren und Alles mit banger Sehnsucht den Nachrichten entgegen sah, die man heute noch vom Hofe erwartete, trat — ich erinnere mich dessen sehr lebhaft — der Gemahl jener Verwandten, nach deren Vornamen meine selige Schwester war getauft worden, Regimentsrath von H** (wie man damals sagte), einer der genauesten Freunde unsers Hauses, in's Besuchzimmer, und seine düstere Miene zeigte schon, daß er nichts Gutes zu verkünden habe. Jetzt ist wahrscheinlich die Kaiserin gestorben, sagte Herr v. H**. Ich bin durch die Burg gegangen, es ist ein Hin- und Herlaufen, eine Bestürzung unter den Leuten, die auf nichts anderes schließen lassen. So sehr meine Ältern auf diesen Schlag vorbereitet waren, so entstand doch die heftigste Erschütterung. Mein Vater eilte nach Hofe; — es war nur zu wahr, was unser Verwandter vermuthet hatte. — Maria Thresia war verschieden und eine neue Zeitrichtung trat an die Stelle der bisher befolgten.

Digitized by Google

Ich stehe nun mit meinen Erinnerungen an einem Abschnitte, den man mit Recht einen Wendepunkt in der Geschichte, besonders in der Österreich's, nennen kann, an dem Regierungsantritt Kaisers Joseph's II.

Sprünge geschehen nicht, weder in der physischen noch in der moralischen Welt, und jeder folgende Zustand des Einzelwesens wie des Ganzen liegt lange vorbereitet und eingehüllt im Vorhergehenden, so daß er selten mit überraschender Neuheit plötzlich hervortritt, sondern sich meistens nur nach und nach entfaltet und jene Veränderungen sichtbar erscheinen läßt, welche gleichsam unsichtbar schon länger vorhanden waren. So war es auch damals mit jener Periode der Denk- und Preßfreiheit, Aufklärung, Neuerung und Philosophie, deren Wurzeln weit zurück in vergangenen Decennien zu suchen waren. Indeß trat sie, obwohl lange vorbereitet, bei Gelegenheit des Regentenwechsels auffallender hervor, und schien von diesem mehr abhängig, als wirklich der Fall war.

Wir in unserm Hausstande fühlten sogleich eine Wirkung dieser Neuerungen. Kaiser Joseph schaffte die sogenannten Hofquartiere ab, nämlich die Wohnungen, welche die Hausbesitzer Wien's seit undenklichen Zeiten den kaiserlichen Beamten hatten einräumen müssen und wofür sie nur einen sehr unbedeutenden Zins erhielten, weil man vermuthlich in alter Zeit glaubte, daß die Hauseigenthümer, um des Vortheils willen, das Hoflager beständig in ihrer Stadt zu besitzen,

Digitized by Google

für die Beamten ein Übriges thun können. Meine Ältern suchten sich also eine Wohnung auf eigene Kosten und fanden diese in einer sehr angenehmen Lage auf dem Neuenmarkt, wo wir sehr hohe, große, freundliche Zimmer hatten, eine Wohnung, ganz geeignet, um darin viele Leute zu empfangen, Feste zu geben u. s. w. — eine Lebensart, die sich in meiner Ältern Hause ununterbrochen fortsetzte, obgleich der Tod der allgeliebten Maria Theresia und die ganz veränderte Stellung, in welcher die vor Vielen begünstigten Räthe des Vorfahrs jederzeit zum Nachfolger zu stehen pflegen, einen Umschwung der Dinge in dieser Rücksicht für meinen Vater hätte können besorgen lassen. Hier aber, glaube ich, galt seine und meiner Mutter Persönlichkeit zu viel und diese erhielt das Ansehen des Hauses, wenn schon keine besondere Gunst des Monarchen dasselbe auszeichnete, so daß denn dieß nach wie vor, der Sammelplatz bedeutender und zahlreicher Besuche war.

Eine der ersten fühlbaren Wirkungen des neuen Regierungssystems war eine viel unbeschränktere Preßlicenz, und Joseph II. suchte eine Art von Stolz darin, selbst was über seine Person gesagt oder geschrieben wurde, ungeahndet öffentlich erscheinen zu lassen. Die unmittelbare Folge davon war eine Unzahl kleiner oder größerer Brochüren, Pamphlets u. s. w., welche nun erschienen, und in welchen sich die Schriftsteller mit und ohne Witz, mit oder ohne Grund über alte Ge-

Digitized by Google

bräuche und Mißbräuche aussprachen. Eine der Ersten, wo nicht ganz die Erste, war eine Betrachtung über die kostspieligen Leichenfeierlichkeiten, die denn ganz in dem materiellen Geist jener Zeit, der sogenannten Aufklärung, als thöricht, als eine unnütze Verschwendung, als eine aus der Gewinnsucht der Geistlichen entstandene Spekulation dargestellt wurden. Vielen Anklang fanden solche Äußerungen in der Erkaltung der meisten Gefühle, so wie im Eigennutz der Erben und Verwandten des Verstorbenen. Auch ließ jenes Leichengepränge merklich nach. Man fand es bürgerstolz, unaufgeklärt, altfränkisch, kostspielige Leichenzüge zu veranstalten, Gräber und Grüfte zu ehren, zu schmücken; — und siehe da! sechzig Jahre darnach liest man in jeder Zeitung von irgend einer hochfeierlichen Bestattung eines oder des andern ausgezeichneten Mannes und sieht den Luxus, der in unsern Tagen mit eigenen Grabstätten und Denkmählern auf den, gleichsam in Gärten verwandelten Friedhöfen herrscht.

Weil nun eben Alles besprochen werden durfte, war auch des Sprechens kein Maß und kein Ziel. Jeder, der die Feder führen konnte (das waren aber doch vor fünfzig Jahren nicht so Viele, wie jetzt), ergriff sie in dieser Periode, um, wie ihn sein Herz, oder sein Witz, oder vielleicht sein böser Wille trieb, irgend ein tadelnswürdiges Vorurtheil, einen schädlichen Mißbrauch zu rügen, oder wohl auch nur seine Geistesüberlegenheit zu zeigen, oder seiner Galle Luft zu machen.

Digitized by Google

Das auf diese Weise Besprochene ward nun von seiner ehemaligen sichern Stellung oder Höhe herabgerissen und nicht selten schonungslos mit Füßen getreten. Manchem geschah recht, manches Schädliche wurde fortgeschafft, manches Hemmende beseitigt, aber auch nur zu viel Gutes, Nützliches, ja Heiliges mit eingerissen. Von unbedeutenden Mißbräuchen und Lächerlichkeiten kam man auf das Wesentlichere. An allen alten Einrichtungen, Vorrechten, Ordnungen, endlich selbst am Glauben und den Dogmen der Religion wurde gerüttelt. Predigerkritiken erschienen, welche, wie jetzt die Theaterkritiken, die Leistungen der verschiedenen Prediger an jedem Sonntag würdigten. Mancher wahre Tadel wurde ausgesprochen, aber das Publikum verlor die Achtung vor dem Manne, aus dessen Mund es das Wort Gottes vernehmen sollte, und den es nun öffentlich in die Schule nehmen und oft bitter oder spöttisch tadeln hörte. Der tadelnde Witz, der sich an Allem üben durfte, verschonte auch die Person des Monarchen nicht, dessen freisinnige Großmuth ihm diesen Weg eröffnet hatte. — Alles, was Joseph II. mit hohem und humanem Sinne seinen Völkern Gutes erweisen wollte und wirklich erwies, wurde von allen Seiten beleuchtet, jede Schwäche, jede möglich schlimme Deutung aufgegriffen, und je bitterer die Satyre war, je willkommener war sie dem Publikum, das nur selten untersuchte, ob denn der Tadel auch gegründet, ob die Auffassung nicht einseitig, nicht von Gehässigkeit ein-

Digitized by Google

gegeben sei, sondern zufrieden war, wenn es mitschimpfen und mitlachen konnte. Ich will hier nur an den Richter Schlendrian (eine eben so witzige als oberflächliche Satyre auf das Gesetzbuch Kaisers Joseph's) und die Monachologie erinnern, worin Hofrath Born, einer der glänzendsten Köpfe jener Zeit, ein großer Naturkundiger und Mineralog, die verschiedenen Mönchsorden mit Linné'schen Bezeichnungen als Käfer und anderes Ungeziefer sehr witzig aber sehr unanständig darstellte.

Aus Frankreich kamen uns (wie denn aus Frankreich von jeher viel Schädliches über die Welt gekommen ist: stehende Heere, die wir Louis XI. verdanken; das Papiergeld, die Revolution, die Modesucht u. s. w.) um diese Zeit auch eine Menge Bücher, welche den Geist des Spottes, des Unglaubens, der Opposition in jeder Rücksicht, der sich so mächtig in Österreich zu regen anfing, nährten; wie le Système de la nature von Mirabeau, les Ruines von Volney und viele andere. Unter dem Deckmantel der Philosophie, der Wahrheitsliebe, der unparteiischen Forschung wurde der Maßstab, die Sonde, das anatomische Messer an alles Schöne, Edle, Heilige gelegt. Durch die fünf Sinne allein sollten und konnten nach den Ansichten jener Weisen und Aufklärer, dem Menschen seine Vorstellungen von der äußern Welt kommen; was sich also nicht in den Bereich derselben ziehen, wessen Evidenz oder Dasein sich nicht dem nüchternen Verstande mit beinahe geometrischer Genauigkeit er-

Digitized by Google

weisen ließ, wurde bezweifelt oder bespöttelt oder in's Reich der Träume verwiesen. Mit religiösen Ceremonien hatte man angefangen, zur Religion selbst schritt man fort, ihre Dogmen wurden untersucht, der Glaube als etwas des denkenden Menschen Unwürdiges verworfen. So kam es endlich dahin, daß man nicht bloß alle positive, sondern alle natürliche Religionen im Allgemeinen wegphilosophirt hatte. Da erschienen Bücher wie der Horus, Bahrdt's Bibel im Volkston, worin der Autor versucht, die Wunder des neuen Testaments auf natürliche Art zu erklären, nur geht es damit, leider! wie mit der strengen Beobachtung der „trois unités“ in der ältern französischen Tragödie, worin man denn auch, um diesen Forderungen nachzukommen, die größten Unwahrscheinlichkeiten gelten, und z. B. ein verliebtes Rendezvous in einem Vorhof, eine Verschwörung auf der Gasse vorgehen lassen muß. Eben so setzt der Verfasser der Bibel im Volkston Verabredungen, Zusammentreffen von Umständen, Mißverständnisse, unbegreifliche Verblendungen oder Selbsttäuschungen voraus, damit das wegraisonnirte Wunder auf die wunderbarste Weise natürlich hat geschehen können. Er nimmt seine Zuflucht zu einem jungen Ägyptier (Haram genannt, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht), der mit Christus und dessen Verwandten Johannes dem Täufer im Bunde, vermittelst seiner aus Ägypten gebrachten Wissenschaften (die ein Bischen an

Digitized by Google

Freimaurerei erinnern) alle diese sogenannten Wunder möglich oder sie den Leuten glaubbar macht. Noch unzählige andere theils philosophische, theils poetische Erzeugnisse des jungen aufsprudelnden Geistes, in deutscher, französischer und englischer Sprache, erschienen jetzt. Den weggespotteten Religionsgefühlen warf man bald Alles nach, was in der bürgerlichen Welt bisher geehrt und geachtet worden war, wenn man sich dessen zureichenden Grund nicht philosophisch vordemonstriren konnte: Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an seinen Fürsten, Ehrfurcht vor dem Alter u. s. w., dieß Alles wurde mit dem Worte Vorurtheil gebrandmarkt. Es wurde gezeigt, daß die Scholle, auf der uns der Zufall das Licht der Welt hatte erblicken lassen, durchaus kein Recht auf unsere größere Liebe und Achtung habe, als eine andere. Patriotismus wurde als eine Engherzigkeit; Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus als Schwäche und Aberglauben; Achtung und Liebe für das Alte, weil es eben alt und wohlbekannt ist, als lächerliches Vorurtheil behandelt. Das ganze Mittelalter versank auf diese Art hinter uns in einen Abgrund von Nacht und Unscheinbarkeit, und wenn man sich erinnert, auf welche Art Friedrich II., der sogenannte Große, den Fund des Liedes der Nibelungen aufnahm, so darf man sich nicht wundern, wenn in Österreich bei den Aufhebungen der Klöster der Archive wenig oder gar nicht geachtet, Alterthümer an Manuskripten, Geräthschaften, Arbeiten,

Digitized by Google

Malereien als Produkte barbarischer Zeit geringgeschätzt, um Spottpreise verauctionirt oder wohl gar vertilgt wurden, nachdem man höchstens von alten vielleicht unschätzbaren Dokumenten die goldenen Kapseln der Siegel abgeschnitten, die Schriften verbrannt oder in die Papierstampfe gegeben, die Kapseln aber als Pagamentsilber behandelt hatte. Ich erinnere mich auch sehr wohl eines Aufsatzes von Herrn von Kotzebue in einer Sammlung kleiner Schriften (wenn ich nicht irre, so hieß sie: die jüngsten Kinder meiner Laune), worin die Ehrfurcht für das Alter, die Unterordnung unter die Erfahrung desselben u. s. w. als Begriffe dargestellt wurden, welche für unsere Welt nicht mehr paßten und sich nur traditionell aus einer Zeit herschrieben, in der noch keine Schrift, vielweniger der Druck existirt hatte und folglich die Alten, die einzige Quelle der Erfahrung, gleichsam die lebendige Tradition, Geschichte und Nachschlagebücher waren.

Doch so viele Schattenseiten man auch an jener Zeit nachweisen kann, in welcher die ersten Erschütterungen an dem Gebäude der bürgerlichen Ordnung und Stätigkeit gemacht wurden, das uns nun bald überall, in Folge jener fortgesetzten Bemühungen, über den Köpfen einzufallen droht, so war sie doch auch eine Zeit frischen, schönen, regen Geisteslebens und vielleicht das goldene — nie wiederkehrende Zeitalter der deutschen Literatur, zumal im ästhetischen Fache. Überall zuckten die Funken lebhafter Geistesthätigkeit auf, leuchteten

Digitized by Google

hier mit mildem Lichte, das sich segensreich weiter und weiter verbreitete, blendeten dort wie gewaltige Blitze, fuhren auch manchmal wie täuschende Irrwische hin und lockten den Nachfolgenden in Sümpfe. Wird es wohl nöthig seyn, hier auf Klopstock, Lessing, Göthe, Wieland, Schiller, Herder hinzuweisen? Wir in Österreich hatten unsern Denis, Sonnenfels, Jünger, Alxinger und viele Andere, deren Leistungen leider jetzt vom Zeitenstrom weggespült sind, so wie man kaum mehr eines Gellert, Rabener, Hagedorn gedenkt und nur jene größern Namen stehen geblieben sind, die ich oben genannt. In allen Zweigen des Wissens regte sich eine lobenswerthe Thätigkeit, man durfte frei denken und so dachte man wohl, wie Haller singt. Auch in die geselligen Kreise drang eine muntere Freudigkeit statt früherer Steifheit und veralteter Formen. Das Theater, welches Kaiser Joseph seines unmittelbaren Schutzes würdigte, trug sehr viel zu diesen geselligen Freuden bei. Unsere Bühne ward unter der Leitung des Monarchen im deutschen Schauspiel bald eine der ersten Deutschlands, in der italienischen Oper vielleicht die erste damals existirende, Italien nicht ausgenommen; denn der Kaiser hatte auf seinen Reisen die Theater dieses Landes kennen gelernt, die besten Sänger und Sängerinnen selbst engagirt und von unserer Oper gingen die seconde und terze donne nach Italien zurück, um als erste überall aufzutreten. Schröder kam nach Wien, spielte zuerst Gastrollen

Digitized by Google

und wurde sodann sammt seiner Frau engagirt. Brockmann kam nach Wien, Lange war in der Blüthe seiner Kraft, die beiden Jaquets, Katharina und Anna (nachmals Adamberger und Mutter der liebenswürdigen Schauspielerin unserer Zeit), Madame Sacco und viele Andere machten die Leistungen unserer Bühne höchst glänzend, und das Publikum nahm auf eine Weise an dem Theater Theil, die von der jetzigen ganz verschieden ist. Es suchte geistigen Genuß, nicht bloßen Zeitvertreib, es wollte sein Gefühl anregen lassen, nicht bloß den Verstand im Tadeln üben. Es kam mit frischer Empfänglichkeit in's Theater, faßte jede Schönheit des Drama's sowohl als der Darstellung auf, verlangte nicht mit Übersättigung nur nach schnellem Dahineilen der Handlung und wurde durch eine tiefere psychologische Entfaltung der Motive nicht gelangweilt. So gab es sich dem Eindruck hin, den Dichter und Schauspieler hervorzubringen strebten und dieß geistig bewegliche, für jede Schönheit empfängliche Publikum (nicht bloß hier, sondern in ganz Deutschland) erweckte in schöner aber sehr natürlicher Wechselwirkung die dramatischen Genies, die sich gern einer so lohnenden Arbeit unterzogen, sowohl als Dichter, wie als Schauspieler. Aus jener Periode stammen, nebst den Obengenannten, Iffland, Fleck, Koch, die Unzelmann und viele Andere, deren Namen mir nicht eben beifallen. In jener Periode traten Iffland und Schröder als Schauspieler und Schauspieldichter, Kotzebue

Digitized by Google

und Jünger als Schauspieldichter auf, deren Stücke noch jetzt den Kern unserer Repertoire bilden und trotz des ganz veränderten Geschmackes oft lieber gesehen werden, als die Erzeugnisse neuerer Zeit. So bewegte sich die gesellige Welt, geistig angeregt, auf's lebhafteste und genügendste in stätem Wechsel der Leistungen und Empfängnisse, und mitten in diesem freudigen Treiben der Geister wuchs ich empor und trat in die Periode, wo das Kind zur Jungfrau entblüht, das Herz zu fühlen, der Geist mit klarem Bewußtsein um sich zu blicken vermag.

Ich hörte und sah Vieles, was von meinen früheren Ideen sehr abstach. Ich war religiös erzogen, und alle von der Kirche vorgeschriebenen Gebräuche waren bis zu jener Zeit im Hause sowohl als auch von mir beobachtet worden. Allmälig aber drang die neue Gesinnung auch bei uns ein. Gar Manche der Freunde, die unser Haus besuchten und übrigens achtungswerthe Menschen waren, dachten über die Religion sehr frei. — Nicht allein, daß sie sich in ihrem Herzen von jeder positiven Satzung losmachten und eigentliche Deisten, oft nicht einmal dieß, sondern Materialisten und Atheisten waren, gab es auch Viele unter ihnen die unbesonnen genug waren, diese Gesinnung ungescheut im Gespräche laut werden zu lassen, sich von allen äußerlichen Beobachtungen der Religion, allen Vorschriften der Kirche los zu machen und in philosophischer Ruhe bequem dahin zu leben. Diese Gesinnungen, diese Beispiele sah ich

Digitized by Google

täglich vor mir, und obwohl sie mich wohl zuweilen durch ihre Grellheit verletzten, so drang doch Einiges davon auch in meinen Geist ein, erregte mir Zweifel, Unsicherheit und erkältete auf jeden Fall mein Gefühl. —

Gottes Gnade war es, deren Walten über mir ich recht sichtbar erkenne, wenn ich der Entwicklung meines Geistes und den Einwirkungen, die er von Zeit zu Zeit erhielt, nachsinne, daß Haschka, welcher, wie schon gemeldet, bei uns wohnte und sich meiner geistigen Ausbildung eifrig annahm, mir (vielleicht durchaus nur aus ästhetischen Rücksichten) die Noachide, Milton's verlornes Paradies, die Insel vom Grafen Stolberg u. dgl. zu lesen gab und um mein von Natur glückliches Gedächtniß durch Übung zu stärken, zuerst alle Fabeln und Erzählungen von Gellert, Hagedorn, Lichtwehr, dann aber auch die geistlichen Lieder des ersten sowohl als anderer Dichter auswendig lernen ließ. In jenen geistlichen Epopöen erschienen mir die Gottheit, die Engel wieder in dem würdigen hohen Licht, worin ich sie im gesellschaftlichen Leben gar nicht oder höchst selten betrachtet sah, und mein Herz ergriff eifrig diese durch die Phantasie ihm dargebotenen Vorstellungen, welche mit dem tiefsten Grunde meiner Seele so wohl zusammenstimmten. Ich behielt die schönsten von Gellert's Liedern auswendig (ich weiß sie noch jetzt großentheils), bediente mich seines Morgen- und Abendliedes zu meiner täglichen Andacht

Digitized by Google

und hielt mir viele seiner frommen Sprüche gegenwärtig, so z. B. das schöne Lied: Du klagst und fühlest die Beschwerden des Standes, worin du dürftig lebst, in welchem wirklich ein Schatz von Erfahrung und Trost für Jeden liegt; so endlich aus einem andern die Stelle: Denk an den Tod in frohen Tagen, kann deine Lust sein Bild vertragen, so ist sie gut und unschuldsvoll. Wohl sprang ich freudig und muthig auf keinem Ball herum, ohne mir nicht mehr als einmal während des Abends jenen Vers des frommen Mannes zurückzurufen und die Reinheit meines Genusses an diesem Prüfstein zu untersuchen. Gott sei Dank! ich fühlte nie Schrecken oder Angst bei dem Gedanken an einen möglichen nahen Tod.

Aus jenen Epopöen ging noch eine Vorstellung lebendig in meine Seele über — die der Engel und meines Schutzengels insbesondere. Meine Religionsbegriffe stimmten gar wohl damit überein, und so erkohr ich mir den Engel Ithuriel, der im Milton vorkommt, wo er den Satan als Kröte am Ohr der Eva entdeckt und ihn, mit seinem Speere berührend, zur Entdeckung und Flucht zwingt, zu meinem Schutzengel, oder vielmehr ich gab dem Geiste, dessen Schutz mich der Schöpfer bei meiner Geburt übergeben, diesen Namen. Dann erkohr ich mir einen der schönsten Fixsterne — (späterhin erfuhr ich, daß es die fast im Zenith stehende Lyra ist), in welchem ich mir Ithuriel's Rest-

Digitized by Google

denz dachte. Um aber auch ein deutliches Bild von ihm in meiner Phantaſie zu bewahren, wählte ich mir einen überaus ſchönen Engel in Jünglingsgeſtalt, der auf einem Bilde in unſerer Dorfkirche (zu Hernals, wo meine Ältern jeden Sommer zubrachten) der heiligen Barbara den Palmzweig aus den Wolken reicht. So alſo ſah mein Schutzgeiſt aus, wohnte in dem ſchönen Stern, den ich in hellen Nächten über mir funkeln ſah, umſchwebte mich, beobachtete mich und war betrübt oder ungehalten, wenn ich Fehler beging. Jeden Abend examinirte ich mich nach Gellert's Selbſtprüfung: Der Tag iſt wieder hin, gleichſam in Gegenwart meines Schutzengels und glaubte zu fühlen, ob er freundlich oder ſtrenge dabei ausſah.

Zuweilen erſchien er mir im Traum — unendlich ſchön, von weit mehr als menſchlicher Größe, eine Krone von Roſen im hellbraunen Haar (Jener auf dem Altarblatt war ganz blond) und meine Seele verſank in Entzücken, Demuth und Hingebung vor ihm; denn — wie ich jetzt wohl einſehe — die erwachenden Gefühle der Jungfrau miſchten ſich in die religiöſen Vorſtellungen, und der künftige Geliebte verſchmolz mit dem ſchönen Schutzgeiſt. Wie vielen Antheil aber auch dieſe Täuſchung an jener Verehrung meines Engels und an mancher religiöſen Erhebung gehabt haben mochte, ſo erkenne ich doch, daß es ſichtbare Waltung der Vorſehung war, die meinen, durch den Zeitgeiſt erſchütterten Glauben und das Beſſere in mir auf ſolche Weiſe be-

Digitized by Google

wahrte. Ich schrieb mir auch — in meinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre — ein kleines Gebetbuch zusammen, in welches ich viele der Gellert'schen Lieder eintrug und bediente mich dessen in der Kirche und zu Hause.

Kurz vor dieser Zeit hatte Haschka angefangen, mich in der lateinischen Sprache zu unterrichten, die ich mit vieler Lust ergriff und worin ich schnelle Fortschritte machte. Herr von Leon, der früher meines Bruders Mentor gewesen war, hatte unser Haus verlassen und eine Anstellung an der k. k. Hofbibliothek erhalten, die er auch bis zu seinem erst vor einigen Jahren erfolgten Tode behielt. An seine Stelle kam ein anderer junger aber sehr tüchtiger Mann, der später ebenfalls ein kaiserliches Amt erhielt und bis an seinen Tod ein treuer Freund unsers Hauses war. Dieser setzte den Unterricht im Lateinischen bei mir fort, indem ich die Lehrstunden meines Bruders besuchte, da Herr Haschka in Folge mancher kleinen Mißverständnisse unser Haus verlassen hatte, obgleich er uns immerfort und fleißig besuchte.

Man hatte damals angefangen, Kinder und junge Leute mehr an Luft und jede Witterung zu gewöhnen. Es wurde also auch bei uns Sitte, daß ich, so oft es nur möglich war, mit meinem Bruder in Begleitung des Hofmeisters spazieren ging. Auf diesen Gängen, die im Winter nur durch die Straßen der Stadt geschahen, kamen wir denn sehr oft auf den Michaelsplatz,

Digitized by Google

wo damals Artaria die erste sehr schöne Kunsthandlung eröffnet hatte. Obwohl noch halbes Kind, fand ich doch viel Vergnügen an Gemälden und Kupferstichen, es war mir also sehr angenehm, wenn unser Weg bei Artaria vorüberführte und ich Gelegenheit fand, die Bilder zu betrachten. Bald aber zog Eines vor Allen meine Aufmerksamkeit an sich und machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz. — Es war dieß das berühmte Blatt (von Woollet, wenn ich nicht irre): der Tod des Generals Wolf in der Schlacht bei Quebeck. Die edle Gestalt des jungen sterbenden Helden, der erhabene Ausdruck seiner Züge, der im Sterben noch die Siegesfreude und das God be thanked bezeichnet, womit er die Nachricht empfängt, daß die Feinde flohen, die Trauer der ihn umgebenden Gefährten, die die Größe dieses Verlustes anschaulich machte, Alles dieß ergriff mich tief und General Wolf, der die Weltbühne zehn Jahre vor meiner Geburt verlassen hatte, ward der geheime Gegenstand einer — wahrlich schuldlosen Neigung und manches zärtlichen Gedichtes, das ich seinem Andenken weihte. — Alle Tage wußte ich es nun einzuleiten, daß wir bei Artaria vorüberkamen und ich mein Ideal zu sehen bekam; in unserm Garten errichtete ich ihm in einem schattigen verborgenen Winkelchen ein Denkmal, einen kleinen Erdhügel, auf den ich ein Kreuz pflanzte und ihn mit Blumen und Bändern schmückte, und so erhielt sich diese Geisterliebe eine Weile in meiner Phantasie.

Digitized by Google

Ich war stäts gern im Sommer auf dem Lande, das heißt in dem Garten meiner Ältern auf dem benachbarten Dorfe Hernals gewesen. Die freie Natur, Bäume, Blumen, das Gebirg in der Ferne, schöne Sonnenuntergänge und Mondnächte sprachen mein Gefühl an und es war mir immer leid, wenn wir im Herbste in die Stadt zurückkehrten. Ungefähr in dieser Zeit des Erwachens meiner Empfindungen erschien Voſſen's Luiſe, nämlich der Geburtstag, der Brautabend und der Morgenbeſuch, jedes einzeln in den damaligen Hamburger Muſenalmanachen. Mir ging eine neue Welt in diesen Dichtungen auf. Das war es, was tief und unverstanden in mir gelegen hatte, dieses stille ländliche Leben, diese genügende Begrenzung, dieser Frieden, dieses häusliche Glück! In solchen Scenen konnte ich auch das meinige finden, und ein Arnold Ludwig Walter*) schwebte mir in seinem würdigen Ernst, seinem frommen Sinn, seiner priesterlichen Hoheit als das Wünschenswertheste vor Augen, was ein Mädchen erreichen konnte. Daß es gerade ein Geistlicher war, erhöhte bei mir seinen Werth. Ich hatte Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen geleſen und wieder geleſen; denn der Roman hat sicher große Vorzüge und es ist Schade, daß er so vergessen ist. Auch hier stand ein pastorlicher Held, Herr Eduard Groß, vor allen

*) In Voſſen's Luiſe.

Digitized by Google

Übrigen glänzend, kräftig und edel da. — Ja! eines solchen Mannes, gerade eines Geistlichen Frau zu werden, in ländlicher Stille mit ihm zu leben, die Heiligung zu fühlen, die sein Gottverwandter Sinn, sein frommer Wandel um sich verbreitet, ihm anzuhängen, ihm freudig zu gehorchen, mich kindlich von seiner Tugend und Frömmigkeit leiten zu lassen, erschien mir als das schönste Loos, das ich erstreben konnte; und diese Richtung, die damals meine Empfindungen nahmen oder vielmehr wie sie sich aus meinem Innern entfalteten, blieb so ziemlich der Typus, der ihnen für immer eingedrückt war.

Nun gab mir Haschka Unterricht in den schönen Wissenschaften, und Batteux war unser Lehrbuch, aus welchem ich Auszüge zu machen angehalten wurde, so wie aus Erxlebens Physik, in welcher mich Haschka ebenfalls unterwies. Überhaupt mußte ich viel schreiben, übersetzen, aus dem Lateinischen und Französischen, und Auszüge aus den Lehrbüchern, Excerpte aus Gedichten machen. Ich halte dieß für eine sehr nützliche Übung für junge Leute, und glaube, daß ich ihr Vieles verdanke; denn ich gewöhnte mich, den eigentlichen Sinn, den Kern jedes Vortrags aufzusuchen, zu fassen und deutlich darzustellen, was mir später von vielfachem Nutzen war, und jene Excerpte oder Anthologien leiteten mich dahin, die Schönheiten eines Werkes zu studieren, zu empfinden, und mir gleichsam eigen zu machen.

Digitized by Google

Nachdem ich diesen Unterricht nach Batteux ziemlich gefaßt hatte, fing ich an, mich in Fabeln und Idyllen zu versuchen. Geßner, Voß, Virgil, eine deutsche Übersetzung des Theokrit wurden mir in die Hand gegeben, und ich schrieb eine Menge Zeugs in Geßner'scher poetischer Prosa oder in Hexametern nieder, das längst untergegangen ist, weil es kein besseres Schicksal verdiente, das aber doch dazu diente, mich im Styl und Vortrag zu üben.

So erreichte ich mein fünfzehntes Jahr und mithin eine bedeutendere Epoche meines Lebens. Meine Ältern waren mit der Familie jener Frau von H**, der Pathin meines verstorbenen Schwesterchens, nicht blos weitläufig verwandt, sondern seit Langem durch Bande herzlicher Freundschaft verbunden. Herr von H** hatte zwei Söhne und zwei Töchter, die alle um einige oder auch viele Jahre älter waren als ich, wie denn die ältere Tochter nicht mehr als ein ganz junges Mädchen einem Banquier „von Schwab“ die Hand gab, als ich kaum zehn oder eilf Jahre zählte. Der jüngere Sohn, ein sehr hübscher Jüngling, ebenfalls um 8 — 9 Jahr älter als ich, hatte mir immer freundlich begegnet, und sein meisterliches Violinspiel meine Aufmerksamkeit auf ihn geheftet, ohne daß ich etwas Weiteres dabei dachte. Nun war er ein paar Jahre auf Reisen gegangen, hatte Frankreich, England, einen großen Theil von Deutschland gesehen, und wurde mit großen Hoffnungen von seiner hohen Ausbildung und moralischen Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit im Vaterhause und in dem ganzen Freund- und Verwandtschaftskreise zurückerwartet.

Er kam an, und einer seiner ersten Gänge war zu den treuen Freunden seiner Ältern, zu uns. Ich hatte wenig oder gar nicht an ihn gedacht; aber ich wurde doch sehr frappirt, als er eines Abends, da eben wie immer Gesellschaft bei uns war, eintrat. Seine natürlich vortheilhafte Gestalt hatte sich noch angenehmer ausgebildet. Er war von mehr als mittlerer Größe, blond, mit blauen Augen, bedeutenden Zügen und ernster würdiger Haltung, hatte durchaus nichts Geckenoder Stutzerhaftes, vielmehr etwas Gehaltnes, das fast bis ans Strenge ging. Eine Nadel in meiner Stickerey ging mir über dem Anschauen des hübschen Jünglings verloren, und als ich sie am Boden suchen wollte, kam er selbst — o welcher Zuwachs an Verwirrung! — mir zu helfen. Von dem Augenblicke an war meine Unbefangenheit dahin, und wenn ich mich gleich recht wohl erinnere, daß von jenem „Blitz, der in zwei Herzen zugleich einschlägt," von jenem „Vorgefühl, daß jetzt das Schicksal unsers Lebens entschieden sei," gar nichts in meiner Seele war, vielleicht schon darum nicht, weil jene Ideen, Geburten einer spätern phantastischern Zeit, damals nicht Mode waren, so weiß ich doch noch recht gut, daß ich glaubte, Herr v. H** könnte so ziemlich dem Ideal entsprechen, das ich mir von einem vollkommenen Manne entworfen hatte.

Auch er schien von ähnlichen Gefühlen für mich

Digitized by Google

beseelt; sei es nun, daß ich ihm wirklich gefallen, oder daß die Betrachtung der mancherlei Vortheile, welche eine Verbindung mit der Tochter des angesehenen und vermöglichen Hofrathes Greiner bringen konnte, ihm selbst einleuchtete, oder von seinen Verwandten, die auch die unsrigen waren, angerathen wurde — genug, er näherte sich mir auf entschiedene, nicht zu mißverstehende Weise, und mein jugendliches Herz war ganz glücklich in diesem Gefühl einer ersten, tugendhaften, und von beiden Familien gut geheißenen Liebe. Daß H** trotz seiner Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit sich immer in einer gewissen ruhigen Haltung gegen mich zu behaupten wußte, die von einem lebhaftern Geiste manchmal zu Übereilungen hingerissen wurde; daß er diese Übereilungen liebreich aber offen tadelte; daß er überhaupt hier und dort Manches zu hofmeistern an mir fand, irrte mich lange nicht. Mein Ideal war ja ernst, besonnen, weise, viel etwas Besseres als ich selbst, und so nahm ich jede Zurechtweisung demüthig und willig hin. Noch ein zufälliger Umstand trat hinzu, um dieß untergeordnete Verhältniß auszubilden. H** besaß die Musik, in der auch ich mich nicht ohne Beifall übte, in sehr hohem Grad. Er hatte vor seiner Reise die Violine meisterlich gespielt, und diese Fertigkeit während jener Jahre in der Fremde noch ungleich höher ausgebildet. So stand er in dieser Rücksicht als vollendeter Virtuose vor mir, der den Dilettanten kaum ahnen ließ. Er accompagnirte mir nun beständig, er

Digitized by Google

studierte die herrlichen Werke Mozart's und Haydn's mit mir ein; er hielt mich streng, ließ mir den kleinsten Fehler in Tact oder Betonung nicht hingehn, und meine Neigung für ihn, so wie mein hoher Begriff von seiner Vortrefflichkeit machten mich zur gelehrigen Schülerin und gaben diesen Musikübungen einen namenlosen Reiz. Sehr oft unterhielten wir uns, ein Bißchen kindisch, ich muß es zugeben, damit, irgend einem gehaltvollen Tonstücke jener Meister einen Redesinn, eine dramatische Handlung oder Situation unterzulegen, die wir dann durch dasselbe vollkommen ausgedrückt zu hören vermeinten. Das war eine gar zu angenehme Unterhaltung für mich, und daß unsere Meinung sehr oft nicht zusammentraf, daß H** in demselben Tonstück, das mir ein Gewitter darzustellen schien, eine Schlacht zu erkennen glaubte, oder wo ich eine Klage der Sehnsucht fand, einen verliebten Vorwurf hörte u. s. w. — schien mir natürlich; denn jene Bedeutungen waren gar zu willkührlich, um sehr bezeichnend zu seyn. Nur gefiel es mir nicht, daß seine Auslegungen oft gar zu trocken und prosaisch klangen.

Auch in der englischen Sprache, die damals, vor 50 Jahren, Mode zu werden anfing, die H** schon früher mit Fleiß und Genauigkeit getrieben, und in England, wo er mehr als ein Jahr lebte, zu großer Fertigkeit gebracht hatte, wurde er mein Meister. Wir lasen zusammen englische Gedichte, Romane u. s. w. Er gab mir ordentliche Pensa auf, die ich übersetzen

Digitized by Google

mußte, und deren Fehler er corrigirte; aber hier waren meine Progressen denen in der Musik nicht gleich. Das Studium einer Sprache hat stäts etwas Trockenes, H**s Methode wußte diese Trockenheit nicht zu mildern, mich fing das an zu langweilen, und ich dachte zuweilen, daß er die nicht häufigen Stunden, in welchen wir ungestört beisammen seyn konnten, mit etwas Besserem als grammatikalischen Übungen ausfüllen könnte. So blieb die englische Sprache bald bei Seite liegen, und erst lange Jahre darnach, als Walter Scott's und Byron's Schriften die ganze lesende Welt in Deutschland in Bewegung setzten, suchte ich mein fast ganz vernachläßigtes Englisch hervor, und trieb es mit Eifer, um jene Meisterwerke im Original genießen zu können.

Nach und nach suchte H** statt der englischen Lectionen eine andere Beschäftigung in unsere Stunden des Beisammenseins einzuführen. Er brachte mir Bücher, mitunter gute, und las sie mir vor. Hätte ich sonst keine Gelegenheit gehabt, meinen Geist auszubilden, so wäre diese Bemühung meines Freundes immer dankenswerth gewesen. So aber konnte sie in dieser Richtung kein großes Verdienst ansprechen; denn im Hause meiner Ältern und unter ihrer eben so liebevollen als sorgfältigen Leitung mangelte es mir weder an Gelegenheit, noch an Zeit und Aufmunterung, meinen Geist mit den mannigfaltigsten Kenntnissen zu schmücken. Außer den Dichtern: Denis, Leon, Haschka, Alxinger, Blumauer u. s. w., welches damals berühmte

Digitized by Google

Namen waren, besuchten auch Männer von strengen Wissenschaften häufig unser Haus, wie ich schon früher angeführt. Überdieß reisete beinahe kein fremder Gelehrter oder Künstler nach Wien, der nicht Empfehlungsschreiben an Haschka oder unmittelbar an meine Ältern hatte, und sich von Jenem vorstellen oder durch seine Briefe einführen ließ. So kamen der berühmte Reisende Georg Forster, die Professoren Meiners und Spittler, Becker, Gögkink, der Schauspieler Schröder aus Hamburg, viele Musiker, Compositoren, wie Paisiello, Cimarosa, zu uns; und daß die einheimischen Künstler Mozart, Haydn, Salieri, die Gebrüder Hikhel (Kammermaler des Hofes), Füger und Andere nicht fehlten, versteht sich von selbst. Im Umgange mit diesen Menschen, deren bloßes Gespräch schon an sich selbst Unterricht für einen empfänglichen Geist war, von Manchem unter ihnen aber, wie von Haschka, Leon, Alxinger, Maffei u. s. w. wirklich in verschiedenen Gegenständen des Wissens angeleitet, bedurfte ich keiner Nachhülfe von Seite meines Freundes, ja, seine Bemühungen, allerlei Bücher mit mir zu lesen, oder mich im Englischen zu unterrichten, schienen mir in der Stellung, in welcher ich mich befand, überflüssig und unpassend; denn meine Phantasie hatte sich angenehmere Bilder von herzlichen Mittheilungen und süßem Gekose entworfen, welches die Stunden unsers Beisammenseins hätte ausfüllen, und ihm kein Verlangen nach einer

Digitized by Google

trockenen Lehrstunde nähren lassen sollen, die mir wie ein Lückenbüßer der Langenweile vorkam.

Allmählig drängten sich mir auch andere Bemerkungen auf. Nicht H** allein, auch andere junge Männer, die unser Haus besuchten, brachten mir ihre Huldigungen; denn damahls war es noch Sitte, daß die Männer in Gesellschaft sich um die Frauen und Mädchen bemühten, und Jede, die einige äußere oder innere Vorzüge besaß, einen kleinen Hof um sich sah, der, wenn auch ohne bestimmte Aussicht oder Hoffnung, sich bestrebte, der verehrten Königin gefällig zu seyn. Diese nun fanden Alles, was und wie ich es that, gut und liebenswürdig, während H** stets etwas an mir zu tadeln und zu hofmeistern hatte, das, wie eben der erste Zauber verschwunden war, grellet hervortrat, mir manche Stunde des Beisammenseins verbitterte, manche unangenehme Erörterung herbeiführte, und mich in eben dem Maße gegen ihn kälter machte, in welchem ich mich immer mehr von seiner Kälte überzeugt glaubte. Dazu kam noch die Beobachtung, daß diese Kälte meistens nur erschien, wenn wir allein waren; vor den Leuten aber einem aufmerksamern wärmern Benehmen wich, das mir zugleich so eingerichtet vorkam, um die Welt an Sicherheit und Unveränderlichkeit unsers Verhältnisses glauben zu machen.

Herr v. Alxinger, der warme und treue Freund unsers Hauses, hatte etwa um diese Zeit oder etwas früher eine allerliebste poetische Epistel an mich gedich-

Digitized by Google

tet, in der er mir sehr heilsame Lehren, besonders in Rücksicht auf sein Geschlecht, gab, und worin es unter Andern heißt:

Von zwanzig Jünglingen, die sich
Wie Satelliten um Dich drehen,
Liebt auch vielleicht nicht Einer Dich.
Den blendet der Dukaten Schimmer,
Die Deiner warten, den reizt deines Vaters Rang,
Den lockt Dein Witz, den Deiner Saiten Klang,
Und Jener liebt in Dir nur blos das Frauenzimmer.

(Dieser letzte Vers drückt dieselbe Idee aus, welche Grillparzer 40 Jahre darnach in die Worte hüllte:

— aber nicht, weil es die Rose,
Weil es — eine Blume ist.)

Ich merkte mir diese Stelle sehr wohl, so wenig Schmeichelhaftes sie auch für meine Eitelkeit enthielt. Sie drückte sich meinem Gedächtnisse ein; ich fing an, H**s Betragen daran zu prüfen, und ob ich gleich nicht entscheiden will, welche der dort aufgeführten Bezeichnungen gerade auf ihn paßte, so trat doch die Vermuthung, daß ich nicht geliebt sei, wie ich es hätte seyn sollen, wie ich es wünschte, wie ich es, wenigstens im Anfange selbst gethan hatte, immer deutlicher hervor, und bildete sich durch jede Beobachtung, jeden Zwist mit meinem Freunde, jede seiner Zurechtweisungen bestimmter aus.

Noch eine Wahrnehmung gesellte sich dazu, die vollends mein Gemüth von ihm wandte. Ich habe frü-

Digitized by Google

her schon erwähnt, daß mein religiöses Gefühl, trotz des Zeitgeistes und des ganz entgegengesetzten Tones, der um mich herrschte, sich ziemlich lebendig in mir erhalten, und ich sehr gewünscht hatte, bei näherer Bekanntschaft mit meinem Freund über jene Gegenstände, die mir so wichtig waren, zu sprechen, mich von ihm belehren, mein Gemüth durch ihn erheben zu lassen. Statt dessen machte ich nach und nach die höchst unerfreuliche Entdeckung, daß auch H** dem Zeitgeiste wie fast alle jungen Leute huldigte, daß er beinahe nichts glaubte, und die kirchlichen Gebräuche, gegen welche meine Ältern stets Ehrfurcht beobachtet, und mich dazu angehalten hatten, nicht blos geringschätzte, sondern verhöhnte. Er brachte meiner Mutter allerlei Bücher, z. B. das Système de la nature, Les liaisons dangereuses, und las sie ihr vor — wo ich denn auch dort und da ein Stückchen zu hören bekam. Das that mir Alles im Anfange sehr weh; ich versuchte es, mit H** darüber zu sprechen, ihm die Schädlichkeit und Falschheit seiner Ansichten zu zeigen, aber ich kam übel an. So wie der Spötter und Läugner bei jedem Streite immer das leichtere Spiel hat, so ging es auch hier. Ich war zu wenig in diesem Fache tief unterrichtet, und meine Religion zu sehr Sache des Gefühls, des Glaubens, was sie wohl im Grunde überall seyn muß, um in dem Streit mit einem entschiedenen Widersacher auszulangen, der nun einmal alles Positive der Religion verwarf, und vielleicht, ich erinnere mich

Digitized by Google

dessen nicht mehr genau, sogar an den Atheismus streifte. Diese Erörterungen griffen schmerzlich in mein Inneres ein. Sie wurzelten meine erste mir einst so werthe und beglückende Liebe gänzlich aus, und erschütterten noch überdies meine Ruhe, indem, theils aus H**s Ansichten, theils aus Büchern, theils aus den Gesprächen, die ich häufig um mich führen hörte, Zweifel und Unsicherheit in mein Herz drangen.

Drei Jahre hatte nun meine Verbindung mit diesem Manne gewährt; ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht, und jeder Tag ließ es mich deutlicher erkennen, daß wir Zwei nicht für einander geschaffen waren; dennoch schleppte die Sache sich noch eine Weile hin, da H** keine Lust und ich nicht Entschlossenheit genug hatte, um förmlich zu brechen. Eine Verkettung von Umständen trat wohlthätig ins Mittel. H**s Aussichten, bald zu einer Stellung in dem Handelshause seines Schwagers „von Schwab“ in dem er angestellt war, zu gelangen, welche ihm, wie wir seit langer Zeit hofften, die Möglichkeit geben sollte, mir seine Hand zu bieten, und einen kleinen aber anständigen Haushalt zu beginnen, trübten sich plötzlich. Aus widerwärtigen und sehr gemeinen Streitigkeiten mit den übrigen Interessenten ging nur allzu deutlich H**s precäre Stellung in ihrer Mitte hervor. Mein Vater und noch ein Freund der gesammten Familie nahmen sich endlich ernstlich der Sache an, jene Streitigkeiten wurden beigelegt, H** behielt seine Anstellung; aber dieser Vor-

Digitized by Google

fall hatte meinen Ältern die Überzeugung gegeben, daß mein Schicksal als H**s Frau ganz von den Launen und dem Eigensinne einer gewissen Person abhängig seyn würde, welche in jenem Streite eben die Hauptrolle gespielt, und durch einen plötzlichen Umschwung der ganzen Verhältnisse gezeigt hatte, welche Macht sie über dieselben besaß, und wie Alles sich ihrem Willen würde beugen müssen.

Diese Aussicht in die Zukunft machte meinen Ältern für mein Glück bange, und da ihnen in unserm gegenseitigen Betragen die Erkaltung unserer Neigung längst bemerklich geworden war, so fing meine Mutter an, ernsthaft über diese Angelegenheit mit mir zu sprechen. Sie gab mir zu bedenken, daß man bei einer Heirath die innere Zufriedenheit oder wenigstens äußere Vortheile beabsichtigen müsse. Sie machte mich darauf aufmerksam, daß meines Freundes Zukunft in ökonomischer Hinsicht nichts weniger als gesichert sei, wie die erst abgethane Geschichte bewiesen hatte, und sie fragte mich dringend, ob ich denn Liebe genug für ihn fühlte, und auch der seinigen gegen mich auf einem solchen Grade sicher sei, um, falls wir künftig vielleicht durch feindselige Einwirkungen, welche bei H**s Lage nur zu wahrscheinlich waren, in beschränkte Umstände gerathen sollten, für die äußern Vortheile durch inneres Glück entschädigt zu werden.

Da stand ich nun, und wußte nichts Genügendes zu antworten, ja ich mußte die Frage meiner Mutter,

Digitized by Google

die ich nur als zu gegründet erkannte, wenn ich aufrichtig seyn wollte, geradezu verneinen. Nein! Ich fühlte diese Liebe, die für Alles entschädigen konnte, längst nicht mehr, und H** hatte sie, wenn ich der Sache recht nachsann, wohl nie gefühlt. —

Unsere Trennung wurde also beschlossen. Sie that mir weh, so klar ich auch überzeugt war, daß unsere Verbindung Keinem von Beiden mehr Glück bringen würde. Mein Herz hatte die alten Bande liebgewonnen, weil sie eben alt waren, und es kostete manchen Kampf, bis endlich die Vernunft siegte, und ich meinem Freunde schriftlich meinen Entschluß erklärte. Eine Weile glaubte ich in manchen Augenblicken an den Schmerz, den er zeigte; — allmählig aber erkannte ich, daß seine Ruhe und Behaglichkeit zu fest gegründet waren, um durch meinen Verlust erschüttert zu werden, und daß sein Bestreben eigentlich nur dahin ging, vor der Welt noch stets als mein Liebhaber zu gelten. Um dieß zu erreichen, drängte er sich auffallender als je an mich, und wie ich, geärgert durch dies absichtsvolle Benehmen, mir erlaubte, es ihm fühlen zu lassen, entdeckte ich zu meinem großen Mißfallen und Ärger, daß er mein nachlässiges, ja manchmal unartiges Benehmen gegen ihn ganz geduldig hinnahm, sich, wenn wir allein waren, alle Kälte, alle Bitterkeit von mir gefallen ließ; aber in den Gesellschaften unserer Bekannten und Verwandten, wo wir uns, trotz unseres Bru-

Digitized by Google

ches, zu sehen nicht vermeiden konnten, meinen Liebhaber zu spielen fortfuhr.

Wie sehr mich dies Betragen empörte, wird man leicht erachten, wenn man bedenkt, wie hoch meine erste Meinung von H**s moralischem Werth, wie schwärmerisch überhaupt meine Meinung von der Würde des Mannes war, der eine gebildete feinfühlende Frau wirklich beglücken könne; wenn man weiß, daß ich ziemlich viele Romane gelesen, mir aus diesen Ideale abgezogen, und endlich in der eigenen Phantasie lebendige Farben und Wärme genug gefunden hatte, um diese Bilder aufs glänzendste auszumalen. Nun war auch jeder Kampf zu Ende, jede Rücksicht beseitigt. Ich erklärte H** mündlich, aber mit großer Ruhe und Kälte, es sei Alles zwischen uns geendet; ich wolle aber, daß die Welt es auch erfahre. Ich bäte ihn daher, sein Betragen darnach einzurichten, so wie ich meinerseits mich auch dem gemäß gegen ihn verhalten würde. So erhielt ich endlich meine völlige Freiheit, und daß wir Beide nach wie vor uns in den Cirkeln unserer Bekannten trafen, auch wohl zuweilen mit einander musicirten, späterhin auch auf unserm Haustheater mit einander spielten, ohne den geringsten Schmerz zu fühlen, war wohl der triftigste Beweis von der vollkommenen Gleichgültigkeit und Kälte, die in uns Beiden herrschten. Es war wirklich ein seltsames Verhältniß!

Dieß erste Band war nun gelöset, oder vielmehr es war, wie eine Geräthschaft, die sich abnützt, aus

Digitized by Google

einander gefallen. Mein Herz war unbeschäftigt, meine Phantasie hatte während der ganzen drei Jahre geschlummert, gleich als ob die Prosa, welche das Gemüth meines Freundes beherrschte, sich auch mir mitgetheilt und alle meine dichterischen Anlagen getödtet oder eingeschläfert hätte. Sie fingen an sich wieder zu regen, ich dichtete Lieder, Idyllen, ich träumte mir eine schöne Ideenwelt, und lebte in der wirklichen auch ganz vergnügt, indem ich an allen Freuden und Unterhaltungen, die theils unser eigenes Haus, theils die Häuser unserer Freunde oder öffentliche Feste mir darboten, lebhaften Antheil nahm.

Aber in der Tiefe meines Herzens oder — vielleicht meiner Phantasie lebte das Bedürfniß, einen ausschließenden Gegenstand meiner Neigungen zu finden, an welchen diese Phantasie mit ihren Bildern sich heften konnte. Da brachte der ausbrechende Türkenkrieg einen jungen Mann, den ich früher kennen gelernt, und dessen Erscheinung nicht spurlos an mir vorüber gegangen war, obwohl ich damals, meines Verhältnisses zu H** wegen, keinen andern Gedanken in mir aufkommen ließ, nach Wien und in meine Nähe. Er war der Sohn eines hochgestellten Offiziers, eines alten Bekannten meiner Ältern, noch vom Hofe der Kaiserin her, und selbst schon Offizier. Ein Paar Jahre früher hatte dieser junge Mann auf dem Lande in unserer Nachbarschaft bei H**s Ältern während der Ferien gewohnt, und sich durch Feldmessen, geometri-

Digitized by Google

sche und mathematische Studien für seinen Beruf vorbereitet. Er war ein zierlicher Dichter, überhaupt sehr gebildet, von zartem Wuchs, feiner Gesichtsbildung, und was für mich stets anziehend war, mit einem sehr wohlklingenden Sprachorgane begabt. In den Bäumen jenes Gartens, in welchem er damals wohnte, standen mancherlei Verse, die mir galten. H** selbst hatte sie mir gezeigt, und sich wohl auch ein Bischen über den Dichter lustig gemacht. Bei mir waren diese Bemerkungen nicht auf die Erde gefallen. Baron K., den ich Fernando nennen will, war überhaupt der Aufmerksamkeit in vielem Betracht würdig, und wurde seitdem auch von mir nicht ohne Interesse betrachtet. Wir sahen uns zuweilen, wo er mich stets mit zarter Ehrfurcht auszeichnete, und als er zum Regimente abging, einen sehr bewegten Abschied von mir nahm. Während dieser Abwesenheit löste sich mein Verhältniß zu H** ganz auf, und als Fernando bei Eröffnung des ersten türkischen Feldzuges wieder nach Wien kam, sah ich ihn mit ganz andern Augen. Indessen blieb vor der Hand Alles zwischen uns wie es war, nur daß mein Herz und meine Einbildungskraft an allen Bulletins, die damals von den Diesseitigen und Jenseitigen (wie man unpassender Weise in den schlechtgeschriebenen Extrablättern Freund und Feind nannte) erschienen, sehr lebhaften Antheil nahm, und ich mich stäts von dem Stande des Hauptquartiers, in welchem damals Fernando bei dem später durch verschiedene Schicksale merkwürdigen Ge-

Digitized by Google

neralquartiermeister Baron von Mack als Adjutant stand, zu unterrichten suchte.

Schon diese Anstellung, das Vertrauen, welches ihm Baron Mack schenkte, und der Gebrauch, den er von den Fähigkeiten des jungen Offiziers machte, bewiesen sehr für Fernando's Geschicklichkeit und Werth, und erfreuten mein Herz, das nun in Liedern und Dichtungen freudig aufging, und mit dem bewegtesten Antheil die Zeitungsnachrichten ergriff. Um diese Zeit erschien Göthe's Egmont. Wie so lebhaft konnte ich mit Clärchen sympathisiren, und das Liedchen, zu dem ich mir selbst eine Melodie auf dem Claviere ausgesonnen hatte, singen:

Die Trommel gerühret,
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster bewaffnet
Dem Haufen befiehlt!

Das Leben in meiner Ältern Hause gestaltete sich um diese Zeit sehr angenehm, wie denn überhaupt in ganz Wien damals ein fröhlicher, für jedes Schöne empfänglicher, für jeden Genuß offener Sinn herrschte. Der Geist durfte sich frei bewegen, es durfte geschrieben, gedruckt werden, was nur nicht im strengsten Sinne des Wortes, wider Religion und Staat war. Auf gute Sitten ward nicht so sehr gesehen. Ziemlich freie Theaterstücke und Romane waren erlaubt und cursirten in der großen Welt. Kotzebue machte damals ungeheures Aufsehen; — sein Menschenhaß

Digitized by Google

und Reue, seine Indianer in England, seine Sonnenjungfrau, meisterlich von dem damaligen Personale: Madame Sacco, Adamberger (Mutter), Catharine Jaquet, Madame Rouseul, den Herren Lange, Brockmann, Müller, Dauer, Schütz u. s. w. vorgestellt, waren eine geistige Angelegenheit des Publikums, und nicht wie jetzt bloße Ausfüllung der Avantsoiréen; denn damals gab es dies Erzeugniß der Langenweile und Abstumpfung noch nicht, und selbst die höchsten Classen der Gesellschaft widmeten in der Regel bloß den spätern Nachmittag und Abend bis etwa zehn Uhr der Geselligkeit.

Alle jene obengenannten Stücke, so wie Gemmingen's deutscher Hausvater (nach Diderot), der Ring, von Schröder, viele andere, die im Strom der Vergessenheit versunken sind, und eine Menge Romane und Erzählungen (ich weise vor Andern auf Meißner's Skizzen hin) waren auf lauter unanständige Verhältnisse gegründet. Ohne Arg und Anstoß sah, bewunderte, las sie die Welt und jedes junge Mädchen. Ich hatte alles dieß mehr als einmal gelesen oder gesehen, der Oberon war mir wohl bekannt, so wie Meißner's Alcibiades. — Keine Mutter trug ein Bedenken, ihre Tochter mit solchen Werken bekannt zu machen, und vor unsern Augen wandelten der lebenden Beispiele genug herum, deren regellose Aufführung zu bekannt war, als daß irgend eine Mutter ihre Töchter in Unwissenheit darüber hätte erhalten können.

Digitized by Google

Ein charakteristisches Merkmal jener Zeit unter Kaiser Joseph waren die Bewegungen, welche durch die sogenannten geheimen Gesellschaften in der geselligen Welt hervorgebracht wurden. Der Orden der Freimaurer trieb sein Wesen mit einer fast lächerlichen Öffentlichkeit und Ostentation. Freimaurerlieder wurden gedruckt, componirt und allgemein gesungen. Man trug Freimaurerzeichen als joujoux an den Uhren, die Damen empfingen weiße Handschuhe von Lehrlingen und Gesellen, und mehrere Modeartikel, wie die weißatlassenen Müffe mit dem blauumsäumten Überschlage, der den Maurerschurz vorstellte, hießen à la franc-maçon. Viele Männer ließen sich aus Neugier aufnehmen, traten dann, wenn der frère terrible nicht gar zu arg mit ihnen umsprang, in den Orden, und genossen wenigstens die Freuden der Tafellogen. Andere hatten andere Absichten. Es war damals nicht unnützlich, zu dieser Bruderschaft zu gehören, welche in allen Collegien Mitglieder hatte, und überall den Vorsteher, Präsidenten, Gouverneur in ihren Schooß zu ziehen verstanden hatte. Da half denn ein Bruder dem Andern; und wie man von dem würdig geheimnißvollen Orden der Pythagoräer erzählt, ging es hier auf unwürdigere und minder geheime Weise. Die Bruderschaft unterstützte sich überall; wer nicht dazu gehörte, fand oft Hinderniſſe, und dies lockte Viele. Wieder Andere, die ehrlicher oder beschränkter waren, suchten mit gläubigem Sinn höhere Geheimnisse, und glaubten Auf-

Digitized by Google

schlüsse über geheime Wissenschaften, über den Stein der Weisen, über Umgang mit Geistern in dem Orden zu erhalten. Da gab es allerlei Arten und Abtheilungen der Maurerei — Rosenkreuzer, Templer, Schottische Maurer u. s. w., endlich sogar die Illuminaten, und es ward damit in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Joseph's großer Spektakel und wohl auch großer Unfug getrieben. Indessen wäre es undankbar, nicht auch das wenige Gute, das diesem an sich trüben Quell entfloß, zu erwähnen. Wohlthätig waren die Freimaurer gewiß. In ihren Versammlungen wurden sehr oft Collecten für Arme oder Verunglückte gemacht; und Prinz Leopold von Braunschweig, der bei einer Wassernoth, als er den Bedrängten mit Lebensgefahr Hülfe brachte, selbst den Tod fand, war ein glänzendes Beispiel, mit dem der Orden sich sehr brüstete.

Diese einzelnen Züge, welche die Zeit bezeichnen, wie sie damals war, werden dem Leser zeigen, daß, so rege auch das geistige Leben war, so viele Fortschritte die Bildung und Aufklärung damals machte, doch auch Manches anders und leicht besser hätte seyn können, und wenn unsere jetzige Zeit nichts vor derselben voraus hätte, als eine größere Beobachtung des äußern Anstandes, so wäre dies schon dankenswerth. Aber sie hat unstreitig noch manchen andern Vorzug. Wer lange genug gelebt hat, um Vergleichungen mit unparteiischen Augen anstellen zu können, wird gestehen müssen, daß das häusliche Leben, die ehelichen Verhält-

Digitized by Google

nisse, die Kinderzucht, die Stellung der Kleinen gegen die Ältern viel besser und zweckmäßiger, so wie überhaupt der ganze gesellschaftliche Ton feiner und geschliffener ist, und selbst aus den untern Ständen und aus ihrem Umgange sich das allzu Rohe und Derbe verloren hat. Wohl hat die viel weiter verbreitete Bildung dies Letztere bewirkt, und auch an den ersten Verbesserungen ist ihr Antheil nicht zu verkennen. Indessen glaube ich doch, daß das Beispiel nicht bloß unseres, sondern der meisten Europäischen Höfe, wo das Maitressenleben und die arge Zügellosigkeit des achtzehnten Jahrhunderts verschwunden sind, viel zu der Beobachtung wenigstens des äußern Anstandes beigetragen hat.

In jener Zeit hatte denn auch die Gährung in den politischen Ideen ihren höchsten Punkt erreicht. Die Revolution brach in Paris aus. Ihre Vorboten hatten sich schon früher in Lyon gezeigt, und eine achtbare Familie, deren Haupt, Baron Geramb, eigentlich aus Ungarn stammte, und sich in Lyon, wo er geheirathet, niedergelassen hatte, war schon seit langer Zeit, unter dem Vorwand einer großen Reise, mit seiner Familie aus Frankreich weggezogen, um sich nach Österreich zu retten, wo seine Kinder und Enkel noch jetzt geachtet und in Ansehen leben; der älteste Sohn aber, welcher der berühmte Trappisten-General geworden, sich in Rom aufhält.

Digitized by Google

Auch bei uns in Österreich machten sich diese geistigen Erschütterungen und Umstaltungen fühlbar. Vieles gährte und glimmte im Verborgenen, und Oppositionen, Reaktionen gegen das Bestehende, immer stärkerer Tadel der Maßregeln und Anordnungen des Monarchen, sprachen sich überall laut aus. Während dieser unruhigen Stimmung hatte der Türkenkrieg in Ungarn mit sehr wechselndem Glücke fortgedauert. Kaiser Joseph hatte ihn, wie man damals erzählte, aus einer Art von ritterlicher Galanterie gegen die geistvolle Herrscherin im Norden angefangen, der er vorher einen Besuch in ihrem Reiche abgestattet hatte, von welchem uns die Memoiren des Fürsten von Ligne und des Grafen von Segur d. ä. interessante Notizen liefern. Er liebte den Soldatenstand, er trug stets die Uniform seines Regiments, und er wollte vielleicht in diesem Kriege, in welchem er einen untergeordneten Gegner und keinen Friedrich II. mit seinen Preußen vor sich hatte, seine militärischen Kenntnisse zeigen und auch diesen Lorbeer in seine Kronen flechten. Aber der Erfolg entsprach keineswegs diesen stolzen Erwartungen. Schlachten wurden verloren, die Einschließung der festen Plätze mißlang, verderbliche Rückzüge schwächten das Heer, von dem ohnedieß ein großer Theil, durch das ungesunde Klima erkrankt, in den Spitälern zu Grunde gegangen war. Kurz der Feldzug von 1788 unter des Kaisers und Feldmarschalls Lascy's Führung war ein durchaus mißglückter. Der Monarch kehrte im Winter nach Wien

Digitized by Google

zurück und brachte leider einen Keim des Übels mit sich, das seinem Leben ein Paar Jahre darauf, viel zu früh für seine Staaten und seine Entwürfe, ein Ende machte. Im Frühling 1789 ging Loudon in's Feld; — das Glück, der Sieg folgten überall seinen Spuren, und nach verschiedenen großen Vortheilen und Eroberungen, welche diesen Feldzug bezeichneten, krönten ihn am Schlusse die Einnahme von Belgrad durch Loudon und der Sieg bei Martinjestie unter Prinz Koburg.

Fünfzig Jahre war Belgrad für Österreich verloren gewesen, Loudon hatte es wieder erobert, und der Tag, an welchem der Kourier mit der Siegesnachricht einritt (12. Oktober 1789), wird allen Wienern, die Zeugen dieses freudigen Ereignisses waren, unvergeßlich bleiben.

Es war ein schöner heiterer Herbstmorgen. Wien hatte sich auf die Straßen, an die Fenster ergossen, von denen man den ankommenden Siegesboten — General Klebeck, einen Verwandten des großen Türkenbesiegers — sehen konnte. Ich war, wie natürlich, auch an einem unserer Fenster, welche in die Kärnthnerstraße, durch die er kommen mußte, gingen. Mein Herz schlug hoch; — kriegerischer Ruhm und der Glanz meines Vaterlandes hatten von jeher begeisternd auf mich gewirkt, jetzt vielleicht gesellte sich noch eine geheime Beziehung dazu, welche mir Alles, was diesen Krieg, diese Siege und die, welche Antheil daran hatten, betraf, näher rückte. Nun erklang von Weitem das

Digitized by Google

Geklatsche der Postillonpeitschen, das Schmettern ihrer Hörner. — Er kommt! Er kommt! so tönte es in mir und gestaltete sich unwillkürlich in mir zum Gesang:

Er kommt! er kommt! Wie jauchzt die trunk'ne Menge!
Ha! welch ein Tag, beglücktes Wien!
Der Siegesbote naht in jubelndem Gedränge,
In deine Mauern einzuziehn.
Der Hörner Ton, der Peitschen lautes Knallen
Verkündet seine Ankunft schon.
Die Schaaren mehren sich, gedrängte Reihen wallen
Ihm vor und nach bis hin zum Thron.
Es lebe Loudon! tönt aus jedem Munde u. s. w.

Die 24 oder 48 Postillone kamen nun näher, eine ungeheure Menschenmasse wälzte sich vor, neben, hinter ihnen daher durch die Straßen. Vivatgeschrei durchschmetterte die Luft; eine Art Trunkenheit schien sich der ganzen Einwohnerschaft bemächtigt zu haben. Nun erschien der General; — da verdoppelte sich das Jauchzen, das laute Rufen, und so im allgemeinen Jubel, den ich, den Kourier von der Leipziger Schlacht 1813 kaum ausgenommen — denn das Volk war unter Joseph II. mehr gewohnt, seine Empfindungen auszusprechen — nie wieder so gehört habe, gelangte der General in die Burg.

Aber mit diesen paar schönen Stunden waren die Glückseligkeit der Wiener und die Bezeugungen ihrer Freude nicht vorüber, wie es wohl jetzt, in zahmeren

Digitized by Google

Zeiten, der Fall ist und seyn muß. Ich habe schon gemeldet, daß ein sehr schöner Tag war. Nach Tisch flog Alles da-, dorthinaus, die Meisten in den Prater; — auch wir machten es so. — Wie wir gegen den rothen Thurm kamen, tönte uns neues Vivatrufen entgegen und ein Menschenschwarm sperrte den Weg. — Was war es? — Ein Träger von der Hauptmauth, wenn ich nicht irre, trug sehr zufälliger Weise den Namen Loudon. Dieser Umstand identificirte den Mann in den Augen des Volkes auf gewisse Weise mit dem Helden des Tages, und so wurde dann von tollen begeisterten Kameraden und andern Leuten der dicke, kupferige Mann, dem wohl von solcher Ehre nie geträumt hatte, in seinem leinenen Arbeitskittel, das Bündel Stricke auf der Achsel, wie im Triumph auf den Schultern herumgetragen, mit Wein bewirthet, den er sich tapfer schmecken ließ, und es wurden allerlei Possen mit ihm getrieben.

Als es dunkelte, entbrannten plötzlich in allen Fenstern der Stadt die Lichter und eine allgemeine, freiwillige, extemporirte Illumination bezeugte und verherrlichte die Freude meiner guten Mitbürger. Die ganze Welt wanderte auf den hellen Straßen in der milden Luft des schönen Herbstabends und Alles fühlte sich von der Bedeutung des Tages gehoben und begeistert. Auch Klänge sollten dem schönen Abend nicht fehlen. In rascher Entschließung hatten die Studenten sich vereinigt (damals war es noch erlaubt, solche Ent-

Digitized by Google

schlüsse auf der Stelle zu fassen und sie, ohne sich bei der Polizei anzufragen, auch auszuführen), eine vollstimmige schöne Instrumentalmusik zusammengebracht und zogen nun, Alle durch weiße Kokarden bezeichnet, mit Transparents und ihren Instrumenten durch die Stadt. Eine Unzahl junger Männer aus den höheren Ständen schloß sich an sie und qualificirte sich durch eine weiße Schleife, im Nothfalle durch ein Stückchen weißes Papier auf den Hut gesteckt, als einen der Ihrigen. So bewegte sich der lange Zug durch die Straßen der Stadt und brachte seine Ständchen in sehr wohlausgeführten Symphonien vor dem Hause, in welchem Loudon's Gemahlin wohnte, vor dem Kriegsgebäude, der Universität und auf dem Burgplatz vor Kaiser Joseph's Fenstern und überall wiederholte sich in lautem Beifalljauchzen der Jubel dieses zwölften Oktobers.

Nicht lange darnach folgten andere Kouriere mit den Nachrichten von der Einnahme von Orsova, dem Sieg bei Martinjestie u. s. w. und so schloß dieser Feldzug höchst glänzend.

Meine poetische Laune war schon seit längerer Zeit, seit nämlich das höchst prosaische Verhältniß mit H** ein Ende genommen, wieder lebhaft erwacht. Ich vollendete das Gedicht, das ich beim Einreiten des Kouriers am Fenster begonnen; es fand Beifall. Freunde des Feldmarschalls erbaten es sich, es wurde gedruckt, ihm übersandt und bald darauf erschien einer seiner Neffen bei uns (der nun auch längst todt ist), um mir im

Digitized by Google

Namen seines Oheims zu danken. Es freute mich sehr; doch durch eine Eigenheit meines Wesens, die mich nur so lange als ich dichtete, lebhaften Antheil an meinen Kompositionen nehmen, sie aber, wenn sie einmal aus mir herausgetreten waren, ruhig und wie etwas Fremdes betrachten ließ, machte auch diese Auszeichnung keinen sehr tiefen Eindruck auf mich, und die Artigkeit des jungen Loudon, der zufälliger Weise die damalige Uniform des Generalstabes, wie Baron K** trug, sprach mich beinahe lebhafter an, als der literarische Ruhm, den ich geerntet hatte.

Wie überhaupt um mich herum reges geistiges Leben war, so bewegte es sich auch in mir. Man hatte mir lange nicht gestatten wollen, die Messiade zu lesen, weil ich sie nicht verstehen und folglich nicht genießen würde, wie man sagte. In Klosterneuburg, dessen Probst ein Verwandter meiner Ältern war, und den wir öfters in seiner herrlich gelegenen Abtei besuchten, trafen wir einst den Chef des Pontonierkorps, das dort und in der Umgegend stationirt war. General Riepbe war ein geistvoller liebenswürdiger Greis. Er fand Gefallen an meiner Unterhaltung, und ich schätzte mir es (nach den Begriffen jener Zeit, die nun freilich anders sind), zur Ehre, von dem würdigen Manne als ein junges Ding von 18—19 Jahren ausgezeichnet zu werden. Ausschließend unterhielt er sich mit mir, fragte nach meinen Beschäftigungen, meiner Lektüre und rieth mir, die Messiade zu lesen, indem er sich mit sch=

Digitized by Google

ner religiöser Wärme über die Erhabenheit dieses Werkes aussprach.

So wurde ich auf diese Dichtung hingeleitet. — Ich las sie; mein Innerstes faßte begierig die himmlischen Strahlen auf, die aus ihr hervordrangen. Ich hatte früher schon die Noachide, den Tasso, selbst den Ariost gelesen; denn wie ich schon erwähnt, man dachte damals in Rücksicht lockerer Schriften sehr liberal. Indessen hatte Ariost auf mich wenig Eindruck gemacht. Ich betrachtete ihn wie ein Feenmährchen aus der Tausend und Einen Nacht, und einzig Zerbino's und Bella's Geschick und einige ähnliche Scenen aus Ruggiero's Schicksalen prägten sich mir tiefer ein. Viel inniger hatte mich Tasso angesprochen, dessen Gerusalemme ich regelmäßig jedes Jahr las, und dessen tiefergreifendste Stellen sich in meinem Gedächtnisse noch jetzt erhalten haben. Auch die Iliade und Odyssee war mir wohlbekannt, und auf die Gefahr hin, getadelt oder verspottet zu werden, bekenne ich ganz offen, daß ich die letzte (die Odyssee) bei weitem meinem Geschmacke zusagender fand, als die Ilias. Das häusliche idyllische Leben sprach mich an, ich fand mich wohl zurecht in der Wohnung des Odysseus, bei dem göttlichen Sauhirten Eumäos, und mit Freude begrüßte ich stäts einen unserer großen Hofhunde, dem mein Vater den Namen Argos gegeben, wie ihn jenes treue Thier des vielgereiseten Helden trug.

Digitized by Google

Alles dieß aber wich in meinem Gemüthe vor der Messiade in Schatten zurück. Hier fand ich meine religiösen Gefühle, meine Engel, selbst meinen Schutzengel Ithuriel wieder (leider als den Hüther eines nicht ehrenvollen Schützlings, des Iskarioth's). Unbeschreiblich erhoben fühlte ich mich durch dieß Gedicht. Klopstock ward der Gegenstand meiner innigsten Verehrung. Ich schrieb mir, wie ich das überhaupt gewohnt war, eine Menge Stellen daraus ab, und beschloß nun, auch dies Werk alljährlich einmal ganz durchzulesen, ein Vorsatz, den ich auch durch viele Jahre hielt und meine Lieblingsstellen auswendig behielt, davon ich die meisten noch jetzt herzusagen im Stande bin.

Bald nach der Messiade las ich auch den Ossian, und ergab mich mit süßem Hange dem düstern aber namenlosen Zauber, der für mich in diesen Dichtungen wehte. Auch hieraus wurden Stellen abgeschrieben und viele davon im treuen Gedächtnisse bewahrt. Es war eine ganz neue Welt voll Wehmuth, Erinnerung, Nebel und unbestimmten Gestalten, die aber eben deßwegen mein jugendliches Herz um so mächtiger anzog und mich zu Liedern begeisterte, in denen Anklänge aus jener düstern Region walteten und sich seltsam mit andern Eindrücken, die ich damals auf ganz entgegengesetzten Wegen erhielt, vermischten. In diese Zeit, nämlich 1788, 1789, 1790 fiel die Erscheinung der ersten Ritterromane jener Periode, von welchen die Schlenkert'schen, so wie Veit Weber's Sagen der

Digitized by Google

Vorzeit, ihrer Rohheit und affektirten Schreibart wegen nicht viel Eindruck auf mich machten; dahingegen mich Herrmann von Unna, Walter von Montbarry, Elisabeth von Toggenburg, vor Allen aber Alf von Dülmen, mit einem Wort, die Naubert'schen Romane — von denen damals Niemand in Deutschland den Autor kannte oder nur muthmaßte — ganz unbeschreiblich entzückten und in jene Zeiten versetzten, die sie so lebhaft schilderten. Alles im Hause gestaltete sich mir auf ritterlich alterthümliche Art. Ich betrachtete Alles in diesem Sinne, ich lebte in diesen Vorstellungen und war ganz glücklich, wenn ich wieder ein Werk aus dieser Feder zum Lesen erhielt. In meinem Kopfe wirbelten diese Bilder, diese Scenen, diese Gefühle; ich dichtete einige Romanzen, die ich jetzt im Ganzen für herzlich schlecht erkennen muß, deren Eingänge aber nicht ohne poetischen Werth, und da sie nie gedruckt wurden, doch des Aufbewahrens in diesen Blättern nicht unwerth sind.

Die Eine war dem Walter von Montbarry entnommen. — Ihr Inhalt war ein gefabeltes Abenteuer Richards Löwenherz, das er in Wien, am Hofe Herzog Leopolds sollte bestanden haben. Daß Österreich und sein Herrscher ziemlich schlecht in jenem Romane und so auch in meinem Gedichte erscheinen, irrte mich damals nicht und irrte auch Niemand in meiner Romanze. Es war die Zeit der Verirrungen. Protestanten hatten sich seit der Reformation der deutschen

Digitized by Google

Literatur bemächtigt, um den katholischen Glauben und den Staat herabzusetzen, der seit 300 Jahren dessen mächtigster Schirm in Deutschland gewesen; eine Tendenz, welche durch die ganze deutsche Literatur und wohl auch durch die Literatur anderer Länder geht. Wahrlich! wäre Österreich so in Nacht und Barbarei versunken, wie sie uns gewöhnlich und mit Lust schildern; hätten seine Herrscher, seine Staatsmänner und Kriegshelden sich solche Schwächen, Fehler, Ungeschicklichkeiten, Ungerechtigkeiten u. s. w. zu Schulden kommen lassen, als nach den Angaben jener Schriftsteller geschehen war, so hätte der österreichische Staat längst in sich zusammenstürzen müssen. Daß dieß nicht geschehen ist, daß er nach so vielen Bedrängnissen, schweren Kriegen, blutigen Niederlagen und beständigen Anfeindungen, obwohl aus heterogenen Theilen bestehend, sich nicht allein erhalten hat, sondern gewichtiger und glänzender im Staatenvereine von Europa dasteht, als je, ist wohl die beste Widerlegung jener parteiischen Schmähungen, deren allzulauter Ton sich erst seit 1813 etwas gemildert und billigern Ansichten Platz gemacht hat. Seit nämlich das von Allen im Kampf mit dem Riesen der Revolution verlassene Österreich, das einsam, blutend, aber doch herrlich nach der Schlacht von Aspern auf dem Wahlplatze stehen geblieben war, von jenen Feinden selbst um seinen Beitritt, Schirm und Hilfe ersucht ward und sich aufs Neue in seiner Kraft erhob, um Deutschland zu retten. Ohne Österreich, was hätte

Digitized by Google

Preußen ausrichten wollen, dem seine lobhudelnden Schriftsteller doch gern den Ruhm jener Befreiung allein zuschreiben möchten?

Damals also, um wieder auf jene Zeiten einzulenken, von denen früher die Rede war, dachte Niemand an Österreichs Ruhm, an seine geschichtliche Würde, an die Thaten seiner Voráltern. Was hinter dem sechzehnten Jahrhundert lag, wurde Barbarei genannt, unsere Nationalgeschichte war uns fremd, wir lernten sie als etwas Neues in der Jugend, wie die französische oder englische, und die meisten Geschichtbücher, die man der Jugend gab, waren ja von Protestanten oder protestantisch aufgeklärten Katholiken geschrieben. So gestaltete sich vor unserm Blicke Vaterland und Religion in diesem Sinn. Wir waren weder rechte Katholiken, noch rechte Österreicher und in selbstgefälligem Eigendünkel, der nur uns allein von dem allgemeinen Tadel ausnahm, sehr bereit über Alles zu spotten, was in unserm Vaterland geschah. Das war damals Geist der Zeit, er hatte auch mich ergriffen, und so wählte ich den Stoff zur Romanze aus dem Romane, der auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hatte und hielt mich an die Fiktion desselben, vermöge welcher Blondel nach Richard's und Walter's Tod sich mit Mathilden, der Geliebten, der Gattin des ersten, auf eine Insel des Mittelmeeres zurückzieht (wenn ich nicht irre, eine der Hyères) und dort ihrem und seinem Schmerze lebt.

Digitized by Google

Ein leises Lüftchen schwebt um mich,
Füllt mich mit süßer Trauer.
Der Harfe Saiten regen sich,
Es bebt das Gras der Flur, und mich
Ergreift ein heil'ger Schauer.

Woher, o Lüftchen? Spielteſt du
Um eines Freundes Hügel?
Wie — oder ſchwebet ungeſeh'n
Ein Geiſt um mich, biſt du ſein Weh'n,
Das Rauſchen ſeiner Flügel?

Biſt du vergang'ner Zeiten Hauch,
Die längſt vergeſſen liegen?
Wie um den Fels ein Windſtoß irrt,
Die Wellen hebt, im Schilfe ſchwirrt,
Wenn längſt die Stürme ſchwiegen?

All meine Freunde ſchlummern ſchon,
Zerriſſen ſind die Bande.
Auf meines Walters *) grünend Grab
Streu'n Palmen ihren Duft herab,
Fern im gelobten Lande.

Auch Richard ſchläft — der Name weckt
Die Seele Blondels wieder.
Ein halbverklungenes Gefühl
Wird laut — es bebt mein Saitenſpiel
Und tönt vergeß'ne Lieder.

---

*) Walter von Montbarry.

Digitized by Google

Bewohnerin des Eilands, komm,
Steig' von dem Felsenhange.
Mathilde, helle deinen Blick,
Die Todten ruft kein Schmerz zurück,
Komm, lausche dem Gesange.

Man wird wohl erkennen, daß die Lesung von Ossian's Gesängen vielen Einfluß auf die Art der Darstellung hatte. Eben so war der Anfang einer andern Romanze den Ossian'schen Gesängen nachgebildet, aber die erste Anregung dazu kam mir im damaligen Garten des Grafen Kobenzl auf dem Kahlenberge, der mir überhaupt durch seinen einfachen, etwas düstern und erhabenen Charakter ungemein gefiel, und den ich allen übrigen bis dahin gesehenen Gärten, selbst dem Dornbacher Park, vorzog. Es war noch überdieß an einem etwas trüben Herbsttag, als ich ihn zum ersten Mal besuchte. Das verschwiegene Waldthal mit seinem durch die Wiese schlängelnden Bach, die majestätische Grotte am Ende desselben, aus der sich der Quell herausstürzte und sein eintöniges Rauschen mit den trüben Schatten des Waldes und dem schwermüthigen Anblick der Landschaft vereinigte, machte einen tiefen Eindruck auf meine Seele, welcher sich dann in der Romanze aussprach, wovon ich den Anfang hieherseße:

Digitized by Google

Was schallet dort aus jener Felsenhöhle
Das rings umschloss'ne Thal entlang
Für ein beweglicher Gesang?
In Wehmuth löst sich meine ganze Seele
Bei dieser Stimm' und dieser Laute Klang.

Wer bist du, Felsensohn, deß laute Klage
Den Widerhall in diesen Bergen weckt?
Jetzt, da der Mond noch halbversteckt
Sein Silberhorn nach einem trüben Tage
Aus den zerriss'nen Nebelwellen streckt.

Sei mir gegrüßt! O schöpf' aus deiner Quelle
Mir eine Schale Wasser nur.
Durch Feld und Wald, durch Haid' und Flur
Verfolg' ich seit des Morgens erster Helle
Auf diesen Höh'n des flücht'gen Wildes Spur.

„Hier ist der Trank, und hier sind Brot und Früchte,"
Erwiedert ihm der Eremit,
Wie er den muntern Jäger sieht,
Auf dessen Stirn und bräunlichem Gesichte
Der Jugend Muth, der Jagd Ermüdung glüht.

Der Eremit befragt den Jüngling um seine Herkunft, seinen Namen; er erwiedert:

Ich heiße Wood. Am wasserreichen Clyde,
Dort, wo von Nebeln stets umschwebt,
Ein Berg sich in die Lüfte hebt,
Dort wohnt mein Vater, ich bin seine Freude,
Der einz'ge Sproß, in dem sein Stamm noch lebt.

Digitized by Google

Seit langer Zeit, seit meinen Kinderjahren,
Ruht meine Mutter schon im Grab,
Sie sank zu früh für mich hinab;
Ach, ihre ersten süßen Küsse waren
Die letzten, die sie ihrem Sohne gab.

Nun kommt sie nur zu meinen stillen Träumen,
Ein Schattenbild, gewebt aus Luft,
Ihr Kleid ist wie des Hügels Duft.
So leise seufzt der Abendwind in Bäumen
Als ihre Stimme tönt, wenn sie mir ruft.

Es ergibt sich im Verlauf der Romanze, daß Wood der Sohn der Jugendgeliebten des Einsiedlers ist, und dieser erzählt dann die Geschichte seiner unglücklichen Liebe. Wer mir damals gesagt hätte, daß 25—30 Jahre aus jenen nebligen Gegenden Schottlands, die meine Seele so mächtig ansprachen, eine Reihe von Dichtungen hervorgehen würde (Walter Scott's Werke), welche nicht allein mich, sondern ganz Europa entzücken würden!

Während der letzten hier geschilderten Jahre hatte meines Bruders Geist, so wie sein Charakter und selbst sein Äußeres sich sehr vortheilhaft und ganz anders, als seine frühern Anlagen vermuthen ließen, entwickelt. Zwar hatten die Blattern seine kindische Schönheit zerstört, aber seine Züge, der Ausdruck seines Gesichts war bedeutend, ernst und doch von un-

Digitized by Google

endlicher Güte zeugend, die denn auch wirklich in seinem Gemüthe herrschte. Dabei war sein Wuchs hoch, tadellos, und sein Anstand vortrefflich, so daß er zwar nicht zu den schönen, aber zu den sehr interessanten Männern gezählt werden konnte. Auch gefiel er den Mädchen, meinen Gespielinnen sehr wohl, und manch kleiner Liebeshandel, wie es denn die damalige Sitte und Denkart mit sich brachte, knüpfte sich trotz seiner Jugend an. So wenig meine Gesinnung und mein Betragen gegen diesen trefflichen Jüngling in unserer Jugend zu billigen gewesen war, so hing ich doch jetzt mit desto wärmerer Liebe an ihm; ich kannte seinen tiefen Werth, ich achtete ihn aufs innigste, ja ich ordnete oft und gern mein Urtheil dem seinigen unter, das sich stets höchst eigenthümlich und richtig erwies, und sagte ihm oft im Scherz, doch mit sehr ernstem Gefühl, daß ich ihn lieber heirathen möchte, als alle anderen jungen Männer, die mich umflatterten; aber du, setzte ich dann hinzu, du würdest mich nicht nehmen, denn mir fehlt, was dich an Mädchen am meisten reizt, ein majestätisches Ansehen und würdiger Ernst des Benehmens. Ich war nämlich stets sehr munter, nicht immer besonnen, und vor Allem, ich weiß nicht, ob es mir zum Lob oder Tadel gereicht, nicht im Stande, mein Betragen gehörig abzumessen, und meinem lebhaften Gefühl, dessen Ausdruck sich meist unwillkührlich in meinen sehr beweglichen Blicken und Zügen mahlte, so zu gebiethen, daß ich mir Herrschaft über Andere dadurch hätte er-

Digitized by Google

werden können. Ich gab mich und mußte mich geben, wie ich war, und wem ich so nicht gefallen konnte, auf dessen Neigung mußte ich verzichten, besonders da keine einnehmende oder schöne Gestalt mir zu Hülfe kam.

Zu unsern geselligen Freuden hatte sich eine neue gefunden. Durch einen Jugendfreund und Schulkameraden meines Bruders, einen Vetter jenes Baron K*** der jetzt im Felde stand, hatte die Lust und der Geschmack für kleine Hauskomödien sich bei uns eingebürgert. Des jungen Menschen Ältern, altbekannte und geschätzte Freunde der meinigen, die sich vor ein Paar Jahren in Wien niedergelassen hatten, da sie früher in Ofen gelebt, erneuerten die freundschaftlichen Verhältnisse gern; eine Tochter, nur um ein Paar Jahre älter als ich, fand sich ebenfalls in dem Hause, und so bildeten wir jungen Leute einen vierblätterigen Klee, an welchem sich zwei und zwei Blätter stärker einander zu neigen begannen. Meinen Bruder zog die schlanke, ernste, hochgesinnte Therese, ein übrigens sehr schätzbares Mädchen an, und ihr Bruder, den ich, um ihn von seinem Vetter zu unterscheiden, Carl nennen will, brachte mir seine Huldigungen dar. Aber er vermochte mein Herz nicht zu rühren. Um einige Jahre jünger als ich, noch Student, gutmüthig, aber eitel, voll Talente, aber ohne Fleiß und erworbene Kenntnisse, war er von dem Bilde eines ernsten, würdigen Mannes, den ich von

Digitized by Google

ganzer Seele achten, oder eines geist- und kenntniß-vollen, den ich bewundern hätte können, viel zu entfernt, um mir anziehend zu erscheinen. Auch trug die Erinnerung an seinen Vetter, der bereits als Mann wirkend und thätig ins Leben getreten war und seinen Platz mit Auszeichnung füllte, ebenfalls bei, ihn bei mir in Schatten zu stellen. Aber der junge Mensch war ein Tausendkünstler. — In wenigen Tagen hatte er für den Geburtstag des Vaters ein kleines Theater gebaut und gemahlt, ich wurde gebeten, ein Schäferspiel oder so etwas zu schreiben, das sich für unser Personale, aus vier Personen bestehend, paßte. Gesang sollte auch dabei seyn. — Ich entwarf einen winzigen Plan, wir legten bekannte Arien ein, behielten den ursprünglichen Text bei, wenn er sich zur Scene paßte, oder ich dichtete einen andern, wie das Stück ihn erheischte. Am Ende war ein Schlußchor mit dem Glückwunsch und der Anwendung angebracht. So armselig das Ganze war, wenn man es absolut als Schauspiel, Dichtung, Operette und Dekoration betrachtete, so machte es doch an Ort und Stelle durch Überraschung und gute herzliche Meinung den gehörigen Effect, und wir erhielten Alle großes Lob.

Von da an erwachte die Lust und Freude an dieser Art von geselliger Unterhaltung in meinem Bruder und mir, und wir wußten bald unsere Ältern zu vermögen, uns ein kleines Theater bauen zu lassen, das, geschickt eingerichtet, sich leicht und in wenig Stunden abbrechen

Digitized by Google

und wieder aufrichten ließ, um den großen Salon, den mein Vater zu seinen Musiken, und wir selbst im Fasching sehr gern zu den kleinen Piqueniques brauchten, die bei uns Statt hatten, immer zu gehöriger Zeit in einen Tempel Thaliens, und aus diesem wieder in seine ursprüngliche Gestalt umzuwandeln. Sobald unser Vorsatz, Hauskomödien (eine damals sehr gewöhnliche Unterhaltung) bei uns zu geben bekannt wurde, fand und sammelte sich bald ein sehr ansehnliches und in einigen Mitgliedern bedeutendes Personale um uns. Ein Herr von Kirchstettern gab die Rollen, welche man 8 — 10 Jahre vorher von dem großen Schröder hatte spielen sehen, mit einer für einen Dilettanten bewundernswürdigen Kunst und Kraft. An einem Herrn Eberl, einem sehr artigen und gebildeten Mann, besaß unsere Truppe einen ersten Liebhaber, der dieß schwere Fach auf, und auch wohl außer der Bühne mit seltenem Glücke übernahm, und dem eine auffallende Ähnlichkeit mit dem berühmten Schauspieler Lange, der eben dieß Rollenfach auf dem Hoftheater inne hatte, sehr zu statten kam. Wie Lange schmächtig, blond, zierlich und voll Anstand, hatte er auch die Ähnlichkeit mit ihm, daß seine im Grunde gar nicht hübschen Züge auf dem Theater und mit der Schminke beinahe schön erschienen. Überdieß erbot sich der vieljährige treue Freund meiner Ältern, Herr v. Alxinger, mit Vergnügen zur Theilnahme an unserm Projecte, und übernahm, nebst einer Art von Direction, jene Rollen, die damals

Digitized by Google

die Brockmann'schen von diesem Schauspieler genannt wurden, junge Ehemänner, launigte Characters, auch einige komische oder Characterrollen, und führte sie, wenn es nur keinen Anstand oder tiefere Empfindung bedurfte, sehr gut aus. Mein Bruder übernahm das Fach der komischen Bedienten, zweiten Liebhaber u. s. w. Andere hübsche junge Mädchen fanden sich zu zärtlichen oder ernsten Rollen, mein Fach war das der muntern jugendlichen Characters, schnippischer oder coquetter Mädchen, wohl auch der Soubretten. Etwas Zärtliches oder Rührendes brachte ich durchaus nicht aus meinem Innern heraus; in jenen Rollen aber gefiel ich, und unsere ganze Truppe erwarb sich Beifall.

Ein Cyclus von geselligen Freuden bildete sich nun in unserm vielbesuchten Hause. Wenn wir vom Lande (einem hübschen Gartenhaus, das meine Ältern in der Nähe besaßen) im Herbste nach der Stadt zogen, wurde gleich das Theater aufgeschlagen und einige Stücke gegeben: Minna von Barnhelm, die falschen Vertraulichkeiten, Maske für Maske, die unversehene Wette, der seltene Freier, die Glücksritter nebst vielen andern. Wie der Advent heran kam, mußte das Theater fort, und die wöchentlichen Quartetten begannen, bei welchen ich jederzeit spielen mußte, und die von einer sehr zahlreichen und glänzenden Gesellschaft besucht wurden, nicht weil sie so vorzüglich waren, sondern weil es Mode war, unser Haus zu besuchen.

Digitized by Google

Dann folgten im Fasching ebenso wöchentliche Piqueniques, an denen aber nur, eben des Raumes wegen, ein kleiner gewählter Kreis von bessern Bekannten Antheil nahm, und an deren zwanglose und lebhafte Freuden sich jetzt noch, nach viel mehr als dreißig Jahren, die wenigen Theilnehmer, die diesen Zeitraum überlebt haben, mit Vergnügen erinnern. Nach dem Fasching begannen die Quartetten abermals, und nach Ostern wurde das Theater aufgerichtet und die Komödien nahmen ihren Gang, bis wir aufs Land zogen, und einen Sommer spielten wir sogar in unserer Gartenwohnung, bis die Hitze dem Spaße ein Ende machte.

Mein Geist und meine ganze Denkart hatten sich unter dem Einflusse eines zerstreuten, vielbewegten Lebens und der allgemeinen Richtung des Zeitgeistes diesem in manchen Stücken gemäß, in manchen zuwider, ausgebildet. In meinem Innern hatte sich ein tiefer Grund von Religiosität erhalten, der den Einwirkungen freigeistischer oder sogenannter philosophischer Schriften widerstrebte. Dennoch vermochte mein Verstand nicht, den Behauptungen, Schlüssen und Spöttereien jener Schriften ganz zu widerstehen. Sie machten unwillkührlich Eindruck auf meinen Geist, und wenn hier der Witz, mit dem irgend ein wirklicher Mißbrauch oder ein Aberglauben verspottet

Digitized by Google

wurde, mich unterhielt, indem er mich ärgerte, so war ich nicht immer, ja leider nur selten im Stande, das Sophistische, Seichte oder Falsche in dem gegen die Lehren des Christenthums und dessen eigentliche Wesenheit gerichteten Angriffe ernsterer Bücher dieser Art zu erkennen und dadurch unschädlich für meine Überzeugung zu machen. Tief im Innersten erschütterte und empörte mich Schiller's „Resignation"; aber ich wußte ihr nichts entgegen zu setzen, als mein Gefühl, daß dem nicht so sei, wie er behauptete. Gar viele, und gewiß sehr gefährliche Bücher fielen in meine Hände, welche ich früher schon genannt: Bahrdt's Bibel im Volkston, Horus, die Ruinen von Volney, L'antiquité dévoilée u. s. w. Wie mich die Ideen gequält, welche aus diesen Schriften gleich scharfen Pfeilen von allen Seiten in das innerste Heiligthum meiner Seele eindrangen, vermag ich nicht zu beschreiben. Ein Streit meines Verstandes und meines Gefühles begann, und manche wichtige Lehre der Offenbarung sank unter diesem Kampfgetümmel nieder, und ich vermochte damals nicht, sie wieder in mir zu beleben. Es war ein peinlicher Zustand, dessen ganze Widrigkeit ich empfand, ohne die Macht zu haben, ihn auf irgend eine Weise zu ändern. Zum Freigeist war mein Inneres zu fromm, zu weich, und alte Ideen behaupteten noch immer ihr Recht über meine Seele; zum kindlichen Glauben hatte ich zu viel gelesen, und ihn bald mit Ernst erschüttert,

Digitized by Google

bald mit Witz verspottet gesehen. Gott erbarmte sich meiner. Ein tiefer Schmerz mußte mich zu ihm zurückführen.

Die Thaten des Feldzugs von 1789 waren glänzend gewesen, sie verbreiteten einen hellen Schimmer über die abnehmenden Lebenstage Kaiser Joseph's, der in der vollen Reife männlicher Kraft, noch nicht 50 Jahre alt, an einem unheilbaren Übel seinem Ende entgegen ging. Gewaltig war der Umschwung, den seine Denk- und Handlungsweise seinen Staaten, und mit ihnen der Gesinnung seiner Unterthanen gegeben hatte. Ich habe oben, wo von dem Tode seiner Mutter und Vorfahrerin die Rede gewesen, gesagt, daß damals eine neue Zeit für Österreich begonnen habe; und so war es auch, obgleich Kaiser Joseph vielleicht nur, wie Manche behaupten, mit eigener Hand die Schranken öffnete, welche seine Unterthanen von jenen freisinnigen Begriffen, erhöhten Forderungen und eigenmächtigerm Hervortreten noch trennten, zu welchen sich in Frankreich das Volk selbst gewaltsam Bahn gemacht hatte. Ja, ich habe es mehr als Einmal von Männern, welche dieß genau zu wissen vorgaben, und es wohl auch wissen konnten, gehört, daß Kaiser Joseph bei seiner letzten Anwesenheit in Paris, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, sich selbst von der Stimmung des Volkes, von den Umtrieben der Mißvergnügten, und den

Digitized by Google

Systemen und Entwürfen der Schriftsteller unterrichtet und dadurch die Überzeugung gewonnen habe, der Neuerung sei nicht mehr zu widerstehen, und es sei besser, wenn die Reformen, die nun einmal unumgänglich nothwendig geworden, vom Throne selbst ausgehen, als wenn das Volk sie gewaltsam ertrotze. In dieser Überzeugung habe er seine Schwester, die unglückliche Königin Antonie noch treulich aber leider vergeblich gewarnt, und dann bei sich zu Hause mit großartigem Sinn selbst vorzubereiten und zu verbessern sich bemüht, was er dem mächtig herandrängenden Zeitgeiste gemäß erachtet.

Wie dem immer sei, der unglückliche, von dem blendenden Wahnbild echter Freiheit geäffte Forster, der in Paris als ein Opfer seines Enthusiasmus und der folgenden bittern Enttäuschungen starb, hat in seiner Reise nach Niederland ein Wort über Kaiser Joseph gesagt, das mich mächtig ergriff und mir höchst wahr scheint. — Er sagt nämlich: „Aus der Fackel seines (Kaiser Joseph's) Geistes ist ein Funke in Österreich gefallen, der nie verlöschen wird.“ Glänzend, feurig belebend war dieser Funke allerdings; aber wie alles Feuer that er auch weh, wenn man ihm zu nahe kam, und war ebenfalls von Rauch nicht ganz frei.

War es Vorgefühl der kurzen Laufbahn, die ihm von der Vorsicht gestattet war? war es innerer stürmischer Antrieb, der sich durch den Widerstand, den er überall fand, noch mehr erhitzte? war es überwiegende

Digitized by Google

Kraft des Verstandes, die das Gefühl oft zum Schweigen brachte — genug, so menschenbeglückend auch Kaiser Joseph's Plane und Vorbereitungen waren, so wenig man in der Idee daran tadeln konnte, so fielen sie doch in der Ausführung oft zu hastig, meist zu hart und schonungslos aus, und es schien öfters, als sollte alles Alte, Langbestandene, Langverehrte blos deßwegen, weil es dies war, niedergerissen werden. Wenn ich jetzt, nach 40 Jahren auf jene Zeit zurückblicke, geht mir aus der Vergleichung mit dem, was nun in Frankreich und auch in Deutschland geschieht, erst recht das Verständniß jenes Strebens auf, das Kaiser Joseph in mancher seiner Anordnungen zu beseelen schien. Das Alte sollte fort — gleichviel ob es schädlich oder nützlich, dem Menschen gleichgültig oder drückend, oder wohl gar lieb war — genug, es war alt, und taugte darum nicht mehr in die neue Welt, die sich damals zu gestalten anfing. Aber in der Praxis geht nur langsam, ruckweise und mit oft krebsgängigen Schritten die Umwandlung vor, die der Gelehrte oder Staatsmann in seinem Kopf schnell erzeugt, und wohl kann man die Zeit in dieser Hinsicht jenen Pilgern des Mittelalters vergleichen, die auf einer Wallfahrt stets nach 2 — 3 Schritten vorwärts Einen zurück thaten; indeß kamen sie doch, wiewohl langsam, weiter, und jene Rückschritte hemmten nur, aber sie hinderten die Reise nicht. So ist es auch mit der Ausbildung dieser neuen

Digitized by Google

Zeit und ihrer Gesinnung; aber man ist jetzt klüger, und überstürzt sich nicht, wie damals.

Damals, vor 40 Jahren, war man noch nicht so weit vorgeschritten. Es gab Viele, die sich dieser Neuerungen, dieser Aufklärung, dieses Wegräumens alten Schuttes von Vorurtheilen, Castenzwang u. s. w. als glücklicher Schritte zu einem sichern Heil erfreuten; weit Mehrere indeß, die sie mißbilligten, weil entweder ihr Vortheil darunter litt, oder weil ihre in entgegengesetzten Begriffen erzogenen Geister sich über diese neuen Ansichten, als über Ketzereien, entsetzten. Mitten zwischen diesen beiden Äußersten befand sich aber eine bedeutende Anzahl von Personen, die vielleicht eben durch ihre gemäßigtere Meinung sich als Diejenigen bewiesen, die ohne Vorurtheil oder Eigennutz, ja vielleicht von Hoffnung eben so weit als von Furcht entfernt, ein richtiges Urtheil besaßen. Diese ließen zwar dem edlen Willen des Monarchen alle Gerechtigkeit widerfahren, sie billigten, ja sie erfreuten sich der meisten seiner Anordnungen, welche die Erleichterung und sorgfältigere Bildung der untersten Classen, die Abstellung alter Mißbräuche, die Einschränkung lästiger Vorrechte und Privilegien, endlich die Gedankenfreiheit und allgemeine Duldung zum Gegenstande hatten. Aber sie konnten die rasche Hastigkeit, womit Alles betrieben wurde, und die oft jenseits des Zieles schoß, so wie den Mangel an Schonung und Billigkeit bei Ausübung der strengsten Gerechtigkeit nicht gutheis

Digitized by Google

ßen. Eben so wenig waren diese gemäßigten Beurtheiler mit dem übereilten Aufklären der untern Volksklassen und mit dem gewaltsamen Wegräumen so mancher Schranken und hindernden Begriffe zufrieden, welche in dem Gewissen des Volkes dort ihre stille Macht gegründet hatten, wohin das Gesetz zu reichen nicht im Stande ist.

Ich war wohl im Ganzen noch zu jung, um dies Alles nach meinen eigenen Ansichten zu beurtheilen; aber ich hörte verständige Menschen von verschiedenen Parteien sprechen, und mein eigenes Gefühl fand sich durch manche Neuerung, die an die Stelle eines alten liebgewordenen Gebrauchs, einer wohlbekannten Gewohnheit getreten war, abgestoßen, so wie durch manches Harte und Schonungslose in dem Verfahren des Monarchen verletzt. Ich erinnere hier nur an den — freilich nicht durchgesetzten — Befehl, die Leichen künftig ohne Sarg, in Säcken zu begraben und mit Kalk zu überschütten. Vielleicht konnte der kalte Verstand hierin eine zweckmäßige Verordnung finden und vertheidigen; aber das Gefühl der ganzen Stadt war empört, und die Sache mußte unterbleiben, weil „meine Unterthanen," wie Kaiser Joseph bei Aufhebung dieses Befehls schrieb, „länger Äser bleiben wollen!!" Eben so unbillig schien mir die strenge Gerechtigkeit, welche Alles vor dem Gesetze nivellirend, einen Grafen, einen Hofrath, einen angesehenen Privatmann zu eben der Strafe des Gassenkehrens, wie den Taglöhner, den

Digitized by Google

Hausknecht u. s. w. verdammte, deren tägliches Geschäft jenes ohnedieß war, und die noch dazu von Niemand vermißt, von Niemand gekannt, als den wenigen ebenfalls der Welt verborgenen nächsten Verwandten, ihre Schmach in ihrer Dunkelheit begruben und daher minder fühlten.

Was aber auch immer mit Recht und Unrecht an dem Verfahren des Kaisers getadelt worden war, und wie stark sich die Unzufriedenheit darüber fast überall in seinen Staaten zeigte, litt doch vielleicht Niemand von all den Tausenden, die über ihn klagten, darunter so tief, so schmerzlich als Er selbst. Gleich als wollte das Schicksal ihn für dieses stolze Vorausnehmen strafen, mußte der Monarch mitten in einer ruhmvollen Laufbahn, lange vor der natürlichen Todeszeit, an einem langwierigen Siechthum dahinwelken, und noch vor seinem Ende viele seiner kühnen Pläne in sich zusammenstürzen sehen; viele seiner Verordnungen, durch die drohenden Umstände gezwungen, selbst zurücknehmen. So trotzten die Ungarn, bei denen er sich eben so wenig als in den übrigen Erbstaaten hatte krönen oder huldigen, und deren Krone er wie die böhmische und den Herzogshut von Österreich aus den respectiven Orten, wo sie bisher als Heiligthümer waren bewahrt worden, nach Wien hatte bringen lassen, ihm die ihrige noch bei seinem Leben ab, und er mußte es zugeben, daß sie wie im Triumphe von ihnen nach Ungarn zurückgeführt wurde. Die Niederlande waren

Digitized by Google

in vollem Aufstande; die Steuerregulirung, die wohl eigentlich dem Unterthan zu einer großen Erleichterung gemeint und wohlthätig gewesen wäre, hatte den ganzen Adel gegen den Monarchen aufgeregt; die Geistlichkeit, die sich seiner nie und nirgends zu beloben Ursache gehabt hatte, suchte die Herzen des Volkes von ihm abzuwenden. — Überall war Unzufriedenheit, Gährung, und zuletzt mußte der unglückliche Fürst noch den schmerzlichen Schlag in seinem Hause erleben, daß die Gemahlin seines Neffen und Nachfolgers, unsers geliebten Kaisers Franz, die liebenswürdige Elisabeth von Würtemberg, zwei Tage vor ihm an den Folgen einer schweren Niederkunft starb. Sie war dem k. russischen Hause nahe verwandt, diese Rücksicht machte diese Verbindung dem Kaiser besonders werth, der Erzherzog liebte seine junge Gemahlin, Alles das zerstörte der kalte Hauch des Todes, und Joseph sah so noch, bevor er die Augen schloß, die meisten seiner Plane zusammenbrechen nnd seine Hoffnungen vernichtet. Die Erzherzogin war am 18. Februar 1790 um 6 Uhr Morgens verschieden; Kaiser Joseph folgte ihr am 20. darauf, und zwei fürstliche Leichen lagen zugleich im kaiserlichen Pallast auf den Paradebetten.

Es sei mir erlaubt, einige Züge, einzelne Striche zu dem Bilde des großen Verewigten, das in seiner vollen Herrlichkeit nun vor den Augen der Nach-

Digitized by Google

welt steht, hier einzuschalten, welche, wie mich dünkt, manche Eigenthümlichkeit seiner Sinnes- und Handlungsart erklären, und die ich theils den Erzählungen meiner Mutter, theils Mittheilungen von Personen danke, die wohlunterrichtet seyn konnten, weil ihre Geburt und Stellung in der Welt sie dem Hofe nahe brachten.

Kaiser Joseph war ein äußerst schönes, herrliches, geistvolles Kind, mit ausgezeichneten Anlagen und einer sehr starken Willenskraft. Diese Willenskraft wurde gefürchtet; man wollte sie bändigen, man wollte dem eigensinnigen Knaben, wie man sich ausdrückte, den Kopf brechen. Das wäre auf jeden Fall ein mißliches Unternehmen gewesen, auch wenn Ältern und Erzieher alle nöthige Kraft, Einsicht und Muße besessen hätten, um dieß Experiment zu leiten. Aber Maria Theresia war Regentin großer Staaten, und konnte, so wichtig ihr ihre Mutterpflicht war, sich dieser doch nicht widmen. Ihr Gemahl war von allen Geschäften entfernt. Wohl wählte sie die Männer, deren Leitung sie den Prinzen, den künftigen Erben ihrer Krone übergeben wollte, mit Rücksicht und Sorgfalt; dennoch fielen diese Wahlen unglücklich aus, und der Prinz, mit seinem überwiegenden Geiste, mit seinem vorstrebenden Genius sah sich von Männern umgeben, und, was schlimmer war, solchen untergeben, die er weit und leicht übersah. Seine Ansichten, seine Entschlüsse waren immer die bessern, klügern, passenderen

Digitized by Google

gewesen, und er wurde gezwungen, sie fahren zu lassen, um sich beschränkten, unstatthaften Meinungen zu fügen, die ihm noch dazu mit einer kränkenden Superiorität aufgedrungen wurden. Das war's, was man hieß: ihm den Kopf brechen, und was vielleicht den Keim jenes Starrsinns in ihm entwickelte, und mächtig nährte, der ihn später zu manchem falschen Schritt verleitete. Kaiser Joseph hatte mehrere Brüder, wovon Einige ihn überlebten. In früherer Jugend stand ihm der Zweitgeborne, der Sohn des Kaisers, während Joseph nur der Sohn des Großherzogs war, am nächsten. Dieser Erzherzog, Carl genannt, scheint in vieler Rücksicht in einer Art von Opposition mit dem ältern Bruder gestanden zu haben. Schon der Vorzug der Purpurgeburt — so zufällig, so unbedeutend er bei dem entschiedenen Rechte des Erstgebornen seyn mußte, war eine Art von Zankapfel zwischen den Knaben, von denen der ältere das Übergewicht durch Verstand und Geisteskraft, so wie der Jüngere durch Gemüth und Liebenswürdigkeit behauptete. Immer aber ist solch ein Antagonismus von schädlichem Einfluß auf die Herzen der Geschwister, und es war vielleicht ein Glück, daß ein frühzeitiger Tod im beginnenden Jünglingsalter den gefährlichen Nebenbuhler Carl hinraffte und so diesen Zwist lösete. Aber in Josephs Seele keimte nach und nach etwas Bitteres, Scharfes, Schneidendes empor, das einen verdunkelnden Schatten auf seine großen Eigenschaften warf.

Digitized by Google

Das Unglück seiner beiden Ehen mochte ebenfalls Vieles dazu beigetragen haben. Man hatte die Prinzessin von Parma, Isabella, für ihn gewählt. Diese Prinzessin hatte sich früher dem Kloster bestimmt, und eine Anekdote, welche ich von ihr erzählen hörte, läßt helle Blicke in die Tiefe ihres kräftigen und eigenthümlichen Gemüthes werfen. Ihr war eine geliebte Person — wenn ich nicht irre, ihre Mutter — gestorben. Ganz in den tiefsten Schmerz aufgelöset, kniete sie am Sarge und flehete zu Gott, sie bald mit der vorangegangenen zu vereinigen: Da war es ihr, als spräche Jemand die Zahl drei aus. Ihre hocherhobene Seele ergriff mit Begierde diesen wie sie glaubte prophetischen Ausspruch, und in drei Tagen hoffte sie die Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches. — Aber es vergingen drei Tage, drei Wochen, drei Monate, und der erwartete Friedensbote, der die der Welt Überdrüssige abrufen sollte, erschien nicht. Wohl aber erschienen bald darauf die Boten des österreichischen Hofes, welche die Hand der Prinzessin für den Erben so vieler Kronen, für einen der schönsten, geistvollsten und versprechendsten Prinzen forderten. Nur ungern, nur aus Zwang entsagte die Prinzessin ihrem Wunsche, ihr Leben in Einsamkeit und Trauer hinzubringen, und ward des römischen Königs (denn das war Joseph damals schon) Frau. Er umfaßte die nicht schöne, aber höchst liebenswürdige und anziehende Braut mit aller leidenschaftlichen Glut eines starken Gemüthes. Er liebte sie hef-

Digitized by Google

tig, innig, zärtlich, und obwohl sie diese Gefühle zu erwiedern sich außer Stand fühlte, so mußte sie doch, von ihrem richtigen Verstand und einem geläuterten Gefühle geleitet, sehr wohl verstanden haben, selbst den Forderungen seines liebenden Herzens zu entsprechen; denn so lange sie lebte, glaubte er sich von ihr geliebt.

Eine Prinzessin ward bald darauf zum neuen beglückenden Bande zwischen den jungen Eheleuten; doch dies Glück sollte nicht von Dauer seyn. Ehe drei Jahre nach jenem verhängnißvollen Ereigniß am Sarge der Verewigten dahingegangen waren, starb Isabella von Parma an bösartigen Blattern im Arme ihres verzweifelnden Gemahls.

Während ihres kurzen Lebens an seiner Seite hatte sich ihr Herz, vor allen Andern, einer seiner Schwestern, der wunderschönen Erzherzogin Christina, nachmaligen Gouvernantin der Niederlande, zugeneigt. Mit dieser hatte die Verstorbene einen Freundschaftsbund errichtet und häufige Briefe gewechselt, in welchen sie ihr Herz und den wahren Stand ihrer Empfindungen treu darstellte. Als nun Christina ihren geliebten Bruder so der Verzweiflung zum Raube sah, sie, die doch wußte, daß er um ein Gut trauerte, was er im Grunde nie besessen, um Isabella's Liebe — glaubte sie sich aus Mitgefühl und Rechtlichkeit verpflichtet, dem Getäuschten die Wahrheit zu eröffnen, und so seinen allzuheftigen Schmerz zu mäßigen. — Sie zeigte

Digitized by Google

ihm die Briefe der Verstorbenen. — Es war ein Mißgriff, ein unseliger Einfall! und er verfehlte seine Wirkung nicht. Joseph sah sein blutendes, hingebendes Herz verschmäht — getäuscht; seine hohe Meinung von der Verstorbenen zernichtet. — Wohl mögen seine Thränen um die Verlorne versiegt seyn; aber Erbitterung, Verachtung gegen das ganze weibliche Geschlecht setzten sich in seiner Brust fest, von denen sein besserer Sinn nur Wenige ausnahm, indeß er die Übrigen als bloße Puppen oder Gegenstände der Sinnlichkeit betrachtete. — Dennoch besuchte er in spätern Jahren gern einige ältere Damen, eine Fürstin Liechtenstein, eine Kaunitz und Andere, und unterhielt sich gern mit ihnen, die verständige, gebildete Matronen waren.

Seine zweite Vermählung war nicht geeignet, diese Vorstellungen zu berichtigen. Schon vor der Bewerbung hatte er sich schroff und kalt über die Nothwendigkeit seiner Wiederverheirathung, und die traurige Wahl zwischen mehreren gleich unliebenswürdigen Competentinnen um seine Hand ausgesprochen, aus welchen er doch seine künftige Lebensgefährtin wählen müsse. Eine Prinzessin von Bayern traf dieses unglückliche Loos. Von der Natur höchst stiefmütterlich behandelt, ohne Anmuth, ohne Takt, um den Charakter ihres Gemahls aufzufassen und sich in ihn zu schicken, dienten selbst ihre guten Eigenschaften, ihre Sanftmuth, Herzensgüte und Liebe zu ihm nur dazu, ihn noch mehr von ihr zu entfernen. Beschämend war

Digitized by Google

die grelle Entfernung, in der er sich von ihr hielt, so daß er unter Anderm auf dem Balcon, der vor ihrem gemeinsamen Appartement war, ein Separatim machen ließ, damit sie ihm dort nicht begegnen könne, und er lieber vor aller Welt Augen, beim Fenster hinausstieg, um nur nicht durch den gemeinschaftlichen Salon gehen zu müssen, in welchem sich die Thüre zum Balcon befand. Auch dieses Band, welches ganz kinderlos blieb, löste endlich der Tod, auch die unglückliche Maria Josepha von Bayern befreite dieser unausbleibliche Freund aus ihrer schweren Lage, und gab dem ungeduldigen Gemahl seine Freiheit wieder. Aber die Art, wie diese Prinzessin von ihm war behandelt worden, hatte den alten Nationalunwillen zwischen Bayern und Österreich nicht gemindert, und gar Viele ihres Volkes behaupteten noch lange nach ihrem Tode, sie sei nicht gestorben, nur verstoßen, und lebe unbekannt in einem Kloster in Bayern, wo sogar Einige sie gesehen haben wollten.

Für mich hatte eben jetzt auch eine neue Periode meines Lebens begonnen. Baron K... war als Hauptmann aus dem Türkenkriege in die Winterquartiere nach Wien gekommen, und bei seinem Oheim abgestiegen, von wo er sogleich zu uns eilte. Therese, seine Cousine, hatte mich früher schon benachrichtiget — und einen gewaltigen Sturm mit dieser Neuigkeit in

Digitized by Google

meiner Brust erregt. Das Wiedersehen war bewegt und zärtlich von beiden Seiten, und wir sahen uns von nun an oft, sowohl bei seinem Oheim als in unserm Hause. Doch kam es nicht zu einer eigentlichen Erklärung, und der schönste Zeitpunkt in der Liebe zweier jungen Herzen, der Zeitpunkt der Erwartung, des Zweifels, der Hoffnung dauerte einige Wochen. Schon fing man an, in den beiden Familien von dieser Verbindung zu sprechen. Mein Vater hatte nichts gegen die Persönlichkeit des jungen Mannes, die in vieler Rücksicht achtungswerth war, und der schon jetzt, mit kaum 23 — 24 Jahren eine bedeutende Stufe erstiegen hatte, aber desto mehr gegen seinen Stand. Meine Ältern hatten sich nämlich mit Liebe an mich und das, was ich ihnen im Hause leistete, gewöhnt, meines Vaters Liebe zur Musik hatte ihm meine Hilfe und Mitwirkung in diesem Fache sehr erwünscht gemacht; meiner Mutter zunehmende Augenschwäche und der größere Fuß, auf den unser Haus eingerichtet war, machte ihr meine Hilfe und Thätigkeit in der Führung der Wirthschaft nothwendig. So kam es, daß Beide bei einer künftigen Verheirathung für mich hauptsächlich darauf sahen, mich, wo nicht ganz nebst meinem Gemahl in demselben Hause, doch wenigstens in der Nähe zu behalten. Ein Offizier aber hätte ihnen die Tochter sogleich entführt, und darum sprach mein Vater ernstlich mit mir, und meinte, wenn es dem jungen Manne Ernst um mich wäre, würde er wohl

Digitized by Google

seinem Stande (der damals vor vierzig Jahren vor den Augen des ruhigen Bürgers in ganz anderm und viel ungünstigerm Lichte als jetzt erschien) gern entsagen und eine friedliche Anstellung suchen, welche ihm bei dem Ansehen und Einfluß seiner Familie und durch meines Vaters Verwendung nicht fehlen würde.

Meine Mutter sagte gar nichts. — Sie wußte um meine Neigung, sie hatte nichts dagegen, aber sie sah wohl vielleicht schärfer und weiter als ich, welche durch mein Herz irre geführt wurde, und als Papa, der dann, wie die Männer überhaupt, in solchen Dingen oberflächlicher beobachtete und urtheilte. Allmählig kam mir das Schweigen über unsere gegenseitige Stellung, das Stehenbleiben auf dem Grade der Annäherung, auf welchem wir uns seit Fernando's Anwesenheit seit beinahe drei Monaten noch immer befanden, befremdend vor. — Doch da, wie gesagt, noch keine Erklärung zwischen uns Statt gehabt hatte, glaubte ich kein Recht zu haben, ihn zur Rede zu stellen. Nun aber hörte ich bald dort, bald da von frühern oder spätern kleinen zärtlichen Verhältnissen, die Fernando während des Krieges in Ungarn (seinem Vaterland) gehabt haben sollte; ja endlich sprach man davon, daß ihn nicht allein die Pflicht an seinen Chef, den damals schon sehr geachteten General Mack binde, sondern daß der stete Umgang mit dessen schöner und liebenswürdiger Gemahlin vielen Antheil an dieser Anhänglichkeit habe. Wirklich auch verließ Fernando das Haus seines Oheims,

Digitized by Google

und folgte seinem General auf dessen Landhaus in Penzing. Zugleich wurden seine Besuche bei uns immer seltener, sein Benehmen gegen mich kälter. — Ich erkannte nur zu deutlich, daß dies Herz, das, trotz vieler andern edlen Eigenschaften, doch zu schwach gegen weiblichen Liebreiz war, keiner wahren, dauernden Liebe fähig sei; — ich konnte mir die traurige Wahrheit nicht verbergen, daß ich nicht mehr ausschließend in Fernando's Herzen herrschte, ja daß dieser Alleinbesitz wohl immer nur eine Selbsttäuschung gewesen seyn mochte.

Damals fühlte ich mich sehr unglücklich. Mein Herz war in seinen zartesten Gefühlen verletzt. Ich hatte gehoffet, arglos vertraut, ich hatte des jungen Mannes Herz nach dem meinigen beurtheilt, ich hatte mich ohne Rückhalt meiner Neigung überlassen, die durch die Vorzüge des Gegenstandes, durch die Empfindung, die er mir zeigte, durch die Beistimmung der beiden Familien gerechtfertigt war. — Ich glaubte, bald ein Band für meine ganze Zukunft schließen zu können, und ich mußte erkennen, daß ich nur das Spielwerk einer flüchtigen Laune gewesen war, und nun rücksichtslos einer andern angenehmern Beschäftigung eben dieser Laune aufgeopfert wurde.

Jetzt waren mir Tröstungen höherer Art nothwendig, als sie die Welt und die Menschen um mich mir geben konnten. — Die religiösen Gefühle wollten ihr altes Recht behaupten, und mich mit meinen Schmer-

Digitized by Google

zen dahin leiten, wo allein wahrer Trost und Ruhe zu finden ist, zu Gott, zu seiner Offenbarung, zur Aussicht auf ein anderes besseres Leben. Aber da erhoben sich mit feindlicher Kälte alle jene Zweifel und Unsicherheiten, welche durch die Lesung von irreligiösen Büchern und Anhörung solcher Gespräche sich nach und nach wie verfinsternde Nebel in mein Gemüth gelagert, und mir den tröstlichen Ausblick in die Ewigkeit verdunkelt hatten. Ich glaubte nicht mehr und ich wußte doch nichts; — und diese Haltlosigkeit meines Innern vervielfachte auf die bitterste Weise den Schmerz, der dasselbe zerriß.

In dieser unsichern peinlichen Stellung meines Geistes griff ich nach allen Beruhigungen, die ich mir verschaffen konnte. Ich las Mendelssohn's Phädon, Haller's Briefe über die Offenbarung und andere Werke ähnlicher Art. Wohl waren sie alle geeignet, dem Herzen, das ohne dieß schon im Allgemeinen glaubte, oder von den Wahrheiten, die sie mit ihren Gründen zu unterstützen sich bemühten, zum Theil überzeugt war, diese in vollem Lichte zu zeigen; aber ein irregemachtes zweifelndes Gemüth zu beschwichtigen fand ich sie wenigstens nicht im Stande. Meine Unruhe, und somit mein Schmerz blieben dieselben. Da fielen mir Young's Nachtgedanken in die Hände, und begierig versenkte sich mein blutendes Herz in die Tiefen dieser Schwermuth. — Meine Empfindungen waren hier

Digitized by Google

ausgesprochen — „durch die Hinterthüre der Vergangenheit begegneten mir die Geister meiner abgeschiedenen Freuden, ein zahlreicher Haufe“ — mir „flocht die Erinnerung die Stacheln entflohenen Glückes in die Geisel ein, womit sie mich nun doppelt schmerzhaft züchtigte;“ ich erkannte, „daß der Raupe dünnster Faden ein Schiffsseil ist, mit dem Band verglichen, das den Menschen an seine irdische Glückseligkeit bindet, und das jedes Lüftchen zerreißt“ *). Von diesen so wahr, so energisch ausgesprochenen Schmerzen erhob sich mein gedrückter Geist zu den überirdischen Tröstungen, welche dem Dichter die Religion beut, und die beiden Nächte, ich denke, es ist die siebente und achte, welche die Aufschrift führen: **The Infidel reclaimed**, vollendeten auch meine Bekehrung. Was philosophische Spekulation und wohlgemeinte Abhandlungen nicht vermochten, bewirkte die Poesie, die unmittelbar an das tiefverletzte Gefühl sprach und aus dessen eigenem Grund die Wahrheiten entwickelte, denen der Verstand seinen Beifall nicht versagen konnte. Nun ward mir wieder leichter. Mit beruhigterem Gefühl blickte ich auf mein getrübtes Leben; denn jenseits desselben öffnete sich mir die Aussicht in die Ewigkeit, und es war die Vor-

*) Stellen aus Young's Nachtgedanken.

Digitized by Google

ſicht, der Wille eines höchſt weiſen, unendlich gütigen und allmächtigen Weſens, das mir dieſe Wunden geſchlagen und mein Glück zertrümmert hatte. Es war doch zu meinem Beſten, davon fühlte ich mich überzeugt, und ſo gewann ich Ergebung und Ruhe.

Wohl ſchmerzte K**s Flatterſinn und meine zerſtörten Hoffnungen mich tief; — wohl war meine beängſtigte Seele durch ſchwere Kämpfe gegangen, ehe ſie einige Ruhe fand; aber nebſt dem Glauben kam ihr der Stolz zu Hilfe. Unerträglich war mir der Gedanke, die Rolle der Verlaſſenen vor der Welt zu ſpielen und dem Wankelmüthigen den Triumph zu gönnen, daß ſein Verluſt mich kränken könne.

Damals dichtete ich verſchiedene Lieder, die aber Niemand zu ſehen bekommen durfte. — Das eine begann alſo:

Wie ſtill iſt Alles um mich her!
Es ruht die Nacht mit ihrem Schatten
Auf dieſen farbenloſen Matten;
Kein Wild regt ſich im Haine mehr,
Des Vogels Haupt iſt unterm Flügel,
Von ferne rauſcht der Felſenbach,
Und in den Eichen dieſer Hügel
Seufzt ihm ein ſterbend Lüftchen nach.

dann kam eine Anrufung an meinen Lieblingsſtern, die Lyra, der früher von K** ebenfalls war beſungen worden, und dann ſchloß das Lied mit den Zeilen:

Digitized by Google

O lehre mich den Gram besiegen,
Und ihn, der dein und mein vergißt,
Nun auch um den Triumph betrügen,
Daß sein Verlust mir schmerzlich ist.

Ein anderes Lied enthielt folgende Strophen:

Jetzt, da die Nacht vom Winterhimmel sinket,
Kein Stern den trüben Nebelflor durchblinket,
Eil' ich zu dir mit allen meinen Wunden,
O mein Klavier!

Du spottest nicht, kein Hohngelächter schrecket
Dieß arme Herz, das dir sich gern entdecket,
Du lachst der Schwachheit nicht, die ich empfunden,
Drum klag' ich dir!

Hier fällt die Maske, die ich sonst getragen,
Hier darf ich weinen und mein Schicksal klagen,
Ach in dem Cirkel, der mich sonst umrauschet,
Darf ich das nicht.

Dort wehrt mein Stolz dem Ausbruch heißer Zähren,
Dort darf kein Ohr den leisen Seufzer hören,
Dort, wo auf jeden Blick ein Spötter lauschet,
Lügt mein Gesicht. u. s. w.

Die Empfindungen und Ansichten, welche aus diesen Liedern sprachen, waren tief aus meinem Innersten geschöpft. Vielleicht findet man sie weder poetisch noch romantisch, wenigstens die Heldinnen von Romanen und Theaterstücken werden gewöhnlich mit andern Gefühlen geschildert. — In mir war es nun einmal so und eine gewisse Elasticität meines Gemüthes, wenn ich also

Digitized by Google

sagen darf, half mir stäts, besonders nachdem das Licht des Glaubens mir wieder heller zu scheinen angefangen hatte, mich aus den Fluten der über mich ergangenen Leiden emporzuheben, so wie sie mich abhielt, durch weichliches Klagen fremdes Mitleid zu suchen und zu erregen. Von jeher fand ich es erbärmlich, die Didone abbandonata zu spielen, in Liedern und Klagen der Welt zu vertrauen, daß ein Wankelmüthiger mir eine Andere vorgezogen hatte, und eben so wenig konnte ich damals mit 20 Jahren, so wie jetzt mit mehr als 70, in die Jeremiaden so vieler meiner Schwestern, und unter diesen namentlich vieler Dichterinnen, über die Gefühllosigkeit, den Leicht- und Flattersinn oder die Rohheit des männlichen Geschlechts einstimmen. Selbst meiner Mutter Ansichten von dem unbilligen Verhältniß, worin wir gegen die Männer stehen, von den Anmaßungen, die sie sich im bürgerlichen und häuslichen Leben über uns erlaubt haben sollten, von den sogenannten Rechten des Weibes fanden keinen Anklang in meiner Seele, so viel Gewalt auch in jeder andern Hinsicht ihr sehr starker Geist und eben so starker Wille über mich ausübte. Ich konnte die Männer weder hassen noch verachten und noch viel weniger beneiden. Ich fühlte mich überzeugt, daß der nothwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtungen in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt, uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten; ich konnte es mir nicht verhehlen, daß nicht

Digitized by Google

allein in Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den ganz eigenthümlich weiblichen Beschäftigungen, wie Kochen, Schneidern, Sticken, die Männer, wenn sie sich darum annahmen, doch immer die Leistungen unsers Geschlechts weit hinter sich ließen. Willig also räumte ihnen mein Herz diese geistigen Vorzüge ein, aber eben so bestimmt erkannte ich auch, daß von Seite des Gefühls, des richtigen Taktes, der Herrschaft über uns, ja selbst in einer gewissen Art von Muth, wir den Männern wo nicht voran, doch völlig gleich stehen, und daß die Vorsicht, unendlich weise in allen ihren Veranstaltungen, auch hier sich also bewiesen, und die Eigenschaften, welche dem Menschen in abstracto zukommen, auf solche Art zwischen die beiden Geschlechter vertheilt hat, welche für das Wohl des Ganzen am zuträglichsten war. In dieser Ansicht nun kam mir das Loos unsers Geschlechts, dem die erste mühsame Pflege und Bildung des jungen Menschen anvertraut und in dessen Hand es gelegt ist, guten, edlen Samen in die jungen Herzen zu streuen, der im Mannesalter seine segensreichen Früchte tragen soll, immer ehrwürdig und schön vor, und ich fand (wie ich es späterhin in dem Roman „Frauenwürde“ deutlicher auseinander zu setzen mich bemüht habe), daß der Himmel sehr gütig gerade dadurch für uns gesorgt hatte, daß er uns unsere Pflichten so deutlich vorgezeichnet und uns dadurch vor so vielen gefährlichen Irrthümern und schmerzlicher Reue bewahrt hatte.

Digitized by Google

So wehrte ich denn meiner Zunge, meinen Mienen und Blicken, daß sie nicht das schmerzliche Geheimniß meiner Brust verriethen, und es gelang mir so wohl, daß vielleicht nur ganz Wenige meiner nächsten Bekannten eine Ahnung davon hatten. Dieß war auch um so mehr zu hoffen, da Fernando sich nie lange in Wien aufgehalten hatte, unser Verhältniß ohnedieß kein erklärtes war und wir uns vor der Welt stäts mit der nöthigen Zurückhaltung betragen hatten. Die Sache löste sich ganz leicht und unbemerkbar auf und ich entging dem Gespötte und dem kränkenden Mitleid.

Aber mein Geist war ernster geworden. Manche laute Freude, die mich früher vollgenügend angesprochen und mein ganzes Wesen erfüllt hatte, wie z. B. der Tanz als Tanz, große Gesellschaften, wo eine Menschenflut durch die Säle auf- und abwogte, Praterfahrten an Frühlingssonntagen, besonders hinab bis in's Lusthaus, wo zahllose Equipagen und eine wimmelnde Menschenmenge im bunteſten Putz alle Sinne betäubend beschäftigten; — Alles dies, was ich sonst mit jugendlichem Muthe gewünscht und genossen hatte, fing an seine Reize für mich zu verlieren, ja Manches beinahe mir lästig zu werden, vorzüglich die großen Gesellschaften und überhaupt das Geschwirre und Getreibe vieler mitunter auch unbekannter Menschen. Ich suchte die Einsamkeit öfter und lieber, ich fand eine Art von Beruhigung und Beschwichtigung meiner schmerzlichen Gefühle in derselben, welche mir keine sogenannte Zer-

Digitized by Google

streuung und Unterhaltung gewähren konnte, und schon damals begann diese Richtung meines Geistes sich zu entwickeln, vermöge welcher ich jede Kränkung, jeden Schmerz, ja auch jede Sorge und Angelegenheit am liebsten ganz für mich und mit mir allein ausmachte, bekämpfte oder zur Ruhe sprach. Mehrere ernste Bücher fingen an, mich tief anzusprechen. Ich las Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte, mehrere lateinische Klassiker, den Virgil, Lucan, Tacitus, Seneca, Horaz, Tibull, meist mit den beiden Freunden meiner Ältern, Alxinger und Haschka, deren kenntnißreiche Erklärungen mir das Verständniß dieser Schriften erleichterten und meinen Geschmack leiteten; ja sogar einige Satyren des Juvenal und Persius durfte ich unter Alxinger's Anleitung und nach strenger Auswahl lesen. Großen Eindruck machten einige Stellen des Virgil, die ich jetzt noch auswendig weiß, auf mein Gefühl — und häufige Thränen flossen dem Tode des Nisus und Euryalus, so wie dem des Turnus, den ich, so wie beim Homer den Hektor, nun einmal als den unschuldig Verfolgten und Beeinträchtigten in mein Herz geschlossen und gegen den Äneas in Schutz genommen hatte. Vielleicht war der Umstand, daß ich Blumauer's Travestie früher als das Original gelesen, viel Schuld an meiner Abneigung gegen den frommen Helden, aber ich konnte nicht umhin, diesen Mann, der der begegnenden Nymphe in den Lybischen Wäldern sich selbst als den „pius

Digitized by Google

Aeneas fama super aethera natus“ ankündigt, bei jeder Gelegenheit steif und fade zu finden und immer in ihm den Äneas ganz von Butter zu sehen, wie ihn Blumauer auf einer Torte darstellt *).

Viel tiefer aber ergriffen mich des Tacitus und Seneca Schriften und die Gesinnungen, die in denselben ausgedrückt sind. Vieles übersetzte ich mir daraus, machte aus andern Auszüge, und strebte, so viel ich konnte, in den Geist dieser beiden Schriftsteller und besonders des Seneca einzudringen. Ich hatte eine Jugendfreundin, ein Fräulein von Ravenet, die im Hause sehr werther Freunde meiner Ältern erzogen wurde. Ihr leuchteten, als die würdigsten Beispiele weiblicher Tugend, die Gemahlin und Schwiegermutter ihres Pflegevaters, des Regierungsrathes von Heß, vor; zwei Frauen, deren Erinnerung mir noch jetzt vorschwebt, und deren Charakter ich in der Lariſſa meines Agathokles zu schildern mich bestrebt habe. Josephinen, so hieß meine Freundin, mit der mich eine große Ähnlichkeit der Geistesrichtung verband — denn auch sie erhielt eine mehr als gewöhnliche Bildung und vielseitigen Unterricht — theilte ich denn auch meine Liebe und Verehrung für den Seneca mit. So wie er fleißig an seinen Lucilius schreibt, und jedem Briefe eine kleine Gabe, irgend eine Sentenz, einen Gedanken als eine Frucht seiner Lek-

*) In Blumauer's Äneis.

Digitized by Google

türe anderer Autoren beifügt, so schrieb auch ich Josephinen oft aus einem Hause in das andere (denn wir wohnten nahe) bogenlange Briefe über alle kleine Vorfälle, die sich mit mir ereigneten, und fügte dem Briefe einen Spruch des Seneca bei, von welchem oft der ganze Brief nur eine Erläuterung war.

Ich stand damals, wie ich glaube, auf einem Wendepunkte meines Lebens, wo das fröhliche Mädchen sich von der ernsten Jungfrau scheidet. Und wenn dieß bei mir vielleicht etwas später als bei Andern, nämlich erst im 20., 21. Jahre geschah, so muß ich bemerken, daß eine sehr gesunde körperliche Konstitution (ich war eigentlich nie krank gewesen), ein leichtes Blut, ein lebhafter und doch klarer Geist, eine unvertilgbare Anlage zur Frömmigkeit und eine im Ganzen glückliche äußere Lage mir von jeher viele Heiterkeit und Lebensfreudigkeit erhalten hatten. So war ich lange dem Frohsinn und der Empfänglichkeit für geringe Freuden nach ein glückliches Kind geblieben, als ich schon mehr als halb zu den erwachsenen Mädchen gehörte, so erhielt eben dieser Frohsinn sich auch noch bei reiferen Jahren in mir und hat mich tief in's Alter begleitet. Gott sei dafür gedankt!

Dieser Frohsinn war aber jener ernsten Richtung meines Geistes, die dieser jetzt zu nehmen anfing, nicht im Geringsten hinderlich, vielmehr fand er seine Rechnung auf gewisse Art noch besser dabei. Denn wenn jene strengeren Ansichten der Stoa, wenn die großar-

Digitized by Google

tige Denk- und Empfindungsart der römischen Klassiker mich viele bisher von mir und Andern meines Geschlechts geschätzte und gesuchte Dinge in ihrer eigentlichen Nichtigkeit erkennen ließen, so lernte ich durch eben diese Bücher auch, mich über Vieles, was Andere betrübte, beruhigen. Mir erschien eine höhere Weltordnung; ich konnte mich mit meinen Hoffnungen und Erwartungen jetzt leichter über die Bedingungen unsers irdischen Seyns erheben. Die Ruhe, mit der ich, selbst in früheren Jahren, an den Tod gedacht hatte, begründete sich mehr und mehr, und jene Ansichten, die späterhin Schiller in zwei Versen so unübertrefflich schön und wahr ausgedrückt hat:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld;

entwickelten sich, nicht so klar und erschöpfend, wie dieser erhabene Dichter sie ausspricht, aber doch in bestimmtern und unbestimmtern Anklängen in meiner Seele. Sie ließen mich Glück und Unglück, Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft in ernsten aber heitern Beziehungen sehen, und benahmen selbst dem Tode immer mehr seine Schrecken, denn er war ja, wie Seneca sagt: „der Geburtstag der Ewigkeit.“

Die Natur hatte von jeher lebhaft an mein Gemüth gesprochen, jetzt fühlte ich mich immer mehr zu ihr hingezogen; Herder's Ideen, von denen ich zuvor gesprochen, Bonnet's Betrachtungen über die Natur; ein kleines Buch, das vielleicht Wenige kennen:

Digitized by Google

La chaumière indienne von Bernardin de St. Pierre (aus dem Michel Beer seinen Paria geschöpft) öffneten mir gleichsam das geistige Auge, um die Wunder der Natur zu erkennen und sie in ihren geheimnißvollen Beziehungen auf uns und unser Verhalten zu betrachten. Damals faßte ich die erste Idee zu den Gleichnissen. Wenn ich einsam, aber recht seelenvergnügt durch den weitläufigen Garten meiner Ältern wandelte, wenn ich an Gott dachte, seine Gegenwart zu fühlen glaubte und dann meinen Blick auf Blumen, Gräser, Bäume richtete, dann traten allerlei seltsame und wie es mir vorkam, geheimnißvolle Beziehungen zwischen der körperlichen und sittlichen Welt mir vor Augen, und der Gedanke, daß ähnliche Gesetze in beiden regierten, ergriff mich mit großer Gewalt. Ich versuchte es, ihn darzustellen, und so entstanden die Gleichnisse, die ich damals, weit entfernt, an die Bekanntmachung einer so unbedeutenden Kleinigkeit zu denken, bloß meiner Freundin Josephine zugedacht und in einer reinlichen Abschrift mit einer Dédicace in Versen ihr übergeben hatte.

Es ist vielleicht hier der Ort, mich auch über meine Ansichten von der Freundschaft auszusprechen. Sie waren denen der Alten nachgebildet, und folglich streng und würdig. Mir galt die Freundschaft als ein Bund für das Leben und noch weiter hinaus, dessen eigentlicher Zweck gegenseitige Vervollkommung war. Jener Ausspruch Cicero's (wenn ich nicht irre): Omnia cum

Digitized by Google

amico delibera, sed prius te ipso, schwebte mir vor. Jedes Verhehlen auch nur eines Gedankens oder Gefühles schien mir Verrath. Wohl sollte meine Freundin jedes kleine Begegniß, das ich erlebte, erfahren; aber das Erzählen desselben war nicht, wie ich es bei den meisten meiner Gespielinnen sah, der einzige Zweck dieses Vertrauens; denn dazu hätte ja wohl die Grube hingereicht, in welche jener geschwätzige Barbier des Königs Midas sein Geheimniß hineinrief. Nein, meine Freundin sollte mich ganz erkennen, beurtheilen, ermahnen, tadeln, mit einem Worte, bessern können, so wie ich das Gleiche bei ihr zu thun bereit war. Hierzu ist nun freilich eine große Ähnlichkeit der Jahre, der Bildungs- und Lebensweise erforderlich. Es gehört aber auch, um solch ein Band in seiner ganzen Würde und Schönheit aufrecht zu erhalten, dazu, daß jene Bedingungen fortdauern. Ändern sich die Beziehungen der beiden Personen zu einander merklich, führen Schicksale, fremde Einwirkungen die Eine oder die Andere einen ganz verschiedenen Lebensweg und hält sie lange auf demselben, so daß dessen Gewohnheiten und Einflüsse die früheren Eindrücke verwischen, so kann wohl Neigung und Achtung noch wie ehemals fortbestehen, aber die feineren Beziehungen, der innere Anklang, der der Empfindung oder dem Gedanken der verwandten Seele entgegenkommt, müssen sich dann verlieren.

Etwa um diese Zeit wurden mir zwei Bücher zu lesen erlaubt, von denen ich früher sehr viel gehört und

Digitized by Google

sie oft näher zu kennen gewünscht hatte. Doch meine Mutter hatte es für zweckmäßig gehalten, so lange sie mein Herz für zu empfänglich und meinen Geist für noch nicht reif genug hielt, mir dieselben (es waren der Werther und Agathon) zu entziehen. Nun las ich sie, und sowohl meine Mutter als ich selbst mußten uns wundern, daß der Eindruck, welchen diese Werke auf mich machten, ganz dem erwarteten oder gefürchteten entgegengesetzt war.

Mich ließ der Werther, als Roman, kalt, so lebhaft mich die Schönheit der Darstellung, die psychologische Wahrheit der Charaktere, die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die Naturschilderungen u. s. w. anzogen. Meine Phantasie, deren Aufregung man hauptsächlich gefürchtet hatte, blieb ruhig; — dieser junge Mann (Werther) flößte mir kein Interesse ein; denn ich konnte ihn nicht achten, höchstens Mitleid mit dem verschrobenen Gemüthe haben, dem es nur immer nach dem Verwehrten lüstete, weil es verwehrt war, und an dessen endlicher Verzweiflung und Selbstmord gekränkte Eitelkeit und zurückgewiesene Anmaßung in jener Gesellschaft des Präsidenten wohl eben so viel, wo nicht größern Theil hatte, als seine unglückliche Leidenschaft. Ich prüfte mich aufmerksam und ich glaubte damals, wenn ich durchaus zwischen ihm und Albert hätte wählen müssen, ich mich doch eher für den Letztern entschieden haben würde, der mir als Gefährte für ein ganzes Leben viel würdiger und passender vorkam.

Digitized by Google

So ging beim Werther die gefürchtete Gefahr für meine unruhige Einbildungskraft schadlos vorüber, und was es immer gewesen seyn mochte, das meine Mutter abhielt, mir den Agathon früher in die Hand zu geben — ob Besorgniß vor den zu lüsternen Schilderungen oder den philosophischen Ansichten, die das Buch enthielt — genug, auch diese Stacheln glitten ab an mir. Zwar erregten der Charakter und die Schicksale Agathon's meine lebhafteste Theilnahme, und ich fühlte viel mehr für ihn und mit ihm als für Werther; aber die Stelle, welche den tiefsten unauslöschlichsten Eindruck auf mich machte, einen Eindruck, der lange in mir nachwirkte, war die Schilderung jener Periode in Agathon's Leben, als er und Psyche im heiligen Haine zu Delphi mit einander erzogen wurden. Dies stille gleichsam im Heiligthume der Gottheit verborgene Leben, das wie ein ruhiger Bach einförmig aber klar dahin floß, und in dessen heller Tiefe sich der Himmel und der Gott spiegelte, dem Beide dies Leben gewidmet glaubten, die reinen und doch so warmen Gefühle, welche die jungen Herzen aneinanderzogen und ihnen doch nichts von ihrer Unschuld und Frömmigkeit nahmen, rührten und bewegten mich auf's Tiefste. Das war ein irdisches Paradies, in dem ich mich unendlich selig gefunden haben würde, wenn es Gott gefallen hätte, mich in ein solches zu versetzen, und die Wunden, an denen mein Herz im Stillen noch immer blutete, vermehrten die wehmüthige Sehnsucht, welche jenen Zustand vor

Digitized by Google

den Augen meines Geistes mit himmlischem Lichte verklärte.

Ich war nicht bestimmt, ein solches Glück zu genießen! Zweimal hatte sich ein trügerischer Schimmer desselben mir gezeigt, zweimal war er verschwunden; hatte sich das erste Mal in die erbärmlichste Prosa aufgelöst, war das zweite Mal durch Flattersinn zerstört worden.

Je schmerzlicher ich diese Ausschließung von jener Seligkeit fühlte, die ich dem frommen Paar im heiligen Hain so tief und lebhaft nachempfand, je leichter und lebendiger entwickelte sich der Gedanke in mir, das Glück der Liebe und häusliche Freuden seien nicht das Loos, welches mir die Vorsicht zugedacht und diese Ansicht setzte sich durch verschiedene zufällig zusammentreffende Umstände immer fester in meinem Gemüthe. Aber auch sie benahm mir meine innere Heiterkeit nicht; denn ich hatte mich durch religiöse Trostgründe und durch Young und Seneca gestärkt, mit ruhiger Wehmuth in dieß Geschick ergeben, und strebte jetzt nur dahin, diese neue Ansicht mit meinen übrigen Verhältnissen und meinen Aussichten für meine kommenden Jahre, wenn ich sie erreichen sollte, in Einklang zu bringen.

Jene Schilderung von Agathon's und Psyche's Lebensweise in Wieland's Werke; viele Stellen im Seneca, welche Mäßigkeit, Beherrschung der Leidenschaften und Begierden, Geringschätzung der rauschen-

Digitized by Google

den Weltfreuden lehrten, und uns dadurch den Weg zur wahren geistigen Freiheit zeigten; Young's Aussichten in jene bessere Welt, welche die Räthsel der gegenwärtigen lösen sollte — Nothing this world unriddles but the next — endlich allerlei seltsame Ansichten, Ahnungen, Ereignisse u. s. w., welche ich aus Erzählungen glaubhafter Menschen und aus manchen Büchern, vorzüglich aus Moritz's Magazin der Seelenerfahrungskunde geschöpft, hatten mir Ideen von einer schon auf Erden möglichen Annäherung an die Geisterwelt gegeben. Es schien mir nicht unthunlich, daß der Mensch durch große Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen, durch große Stille und Einfachheit der Lebensweise, durch strenge Herrschaft über seine Leidenschaften und Regungen, durch steten Rückblick auf Gott, in einem nützlich aber nicht zu sehr beschäftigten Leben, es schon auf Erden zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit, ja vielleicht dahin bringen könnte, wenigstens auf einzelne Lichtmomente seines Lebens, seinen Geist der Herrschaft des Körpers zu entziehen und sich der Geisterwelt zu nähern oder wenigstens hellere Blicke in dieselbe werfen zu dürfen.

Diese Vorstellungen beschäftigten mich sehr. Ich sammelte mit Fleiß Alles, was ich in klassischen und andern Schriftstellern damit Übereinstimmendes fand. Ich entwarf meinen künftigen Lebensplan und nachdem ich Alles reiflich erwogen und geordnet hatte, brachte ich einen Aufsatz zu Papier, den ich in Brief-

Digitized by Google

form an Josephinen richtete, und der ungefähr folgende Ansichten und Vorschläge enthielt.

Wir wollten Beide unverheirathet bleiben, da ich eine Ehe ohne Liebe für Entheiligung hielt, und dieser Leidenschaft, nach zweimaliger Täuschung, mein Herz abgestorben glaubte. Die Lage meiner Freundin versprach damals auch ihr keine glänzenden Aussichten; so wollten wir denn, wenn wir unsere Pflichten gegen unsere Ältern, so lange sie lebten, erfüllt haben würden, mit dem nicht beträchtlichen aber hinreichenden Erbtheil, welches ich hoffen konnte, uns eine kleine Besitzung auf dem Lande kaufen und dort still beisammen leben.

Um aber auch Andern nützlich zu werden, und das Gute, welches wir Beide für das Höchste hielten, sittliche Ausbildung, nach unsern Kräften zu verbreiten, wollten wir einige Mädchen aus der Nachbarschaft zu uns nehmen und erziehen. Das sollte unser mäßiges Tagewerk seyn; außerdem aber wollten wir so viel möglich abgezogen und beschaulich leben, wenig Umgang und Verkehr mit andern Menschen haben, und selbst unsere Nahrungsweise sollte darauf hinzielen, das Irdische an uns ja nicht ohne Noth zu vermehren. Wir wollten uns nämlich nur von Pflanzenspeisen nähren (ich hatte damals eben die Rede des Pythagoras in den Metamorphosen gelesen), grobe Fleischnahrung, Wein und alle Leckereien vermeiden und so dahinstreben, uns schon hienieden so viel als möglich zu vergeistigen, da-

Digitized by Google

mit unsere Seelen, wenn der Tod sie einst abriefe, keine so schwere Hülle abzustreifen, und nur lockere Bande zu zerbrechen hätten. Alle diese Ansichten und Vorschläge waren mit Citationen aus den Schriftstellern, die meine beständige Lektüre ausmachten, und aus denen ich jene Ideen auch geschöpft, belegt.

Diese Arbeit machte ich während eines Sommers auf dem Lande mit großer Liebe und eben so großem Fleiße und fühlte mich ungemein beruhigt, getröstet, gestärkt, als ich sie vollendet, und nun den Pfad für mein künftiges einsames aber nicht zweckloses Dasein mir fest vorgezeichnet zu haben glaubte. Was ist der Mensch und seine Entwürfe!

Ich war, wie ich schon einmal in diesen Blättern berührt, eigentlich nie krank gewesen, und ein kaltes Wechselfieber mit einer Ergießung der Galle, die mich sehr verdroß, weil sie mich auf eine Weile sehr entstellte, waren bisher meine einzigen körperlichen Leiden gewesen. Doch auch selbst während dieser kleinen Anfälle, die sich durch zwei Sommer wiederholten, lag ich nur selten und nur auf Stunden zu Bette, und meine kräftige Natur überwand den bösen Keim gänzlich.

In jener Epoche aber, wo ich den obenerwähnten Aufsatz schrieb, war ich völlig gesund. Die Fieberanfälle hatten sich nicht mehr gezeigt, ich genoß eines ungestörten Wohlseins, und habe jene Krankheitszufälle nur darum berührt, um mit mehr Bestimmtheit zu zeigen, daß kein körperliches Übel damals Einfluß auf

Digitized by Google

meinen Seelenzustand hatte. Dennoch hatte sich meiner eine Art von Todesahnung bemächtigt. Wir standen damals am Anfange des Winters; — ich war, Gott weiß warum, fest überzeugt, daß ich ihn nicht überleben und der nächste Frühling mein Grab begrünen würde. Dieß war mir so ausgemacht, daß ich einen prächtigen Mousselin, den ich damals bei einer Freundin meiner Mutter, der Gräfin Truchseß Zeill zum Geschenk erhalten hatte, die ihn mir von einer Reise in die Schweiz mitgebracht, gar nicht machen lassen wollte, damit ihn die Mutter gleich behalten und für sich zurichten lassen könnte. Diese Gewißheit meines nahen Todes beunruhigte mich aber nicht im Geringsten. Ich setzte sogar mit Vergnügen eine Art Testament auf, worin ich, da ich kein Eigenthum besaß, meine Ältern bat, aus meinen kleinen Habseligkeiten von Nippen, Geschmeide u. s. w. meinen Freundinnen Andenken bestimmen zu dürfen.

Literarisch oder eigentlich poetisch beschäftigte ich mich damals nicht viel. Mein Gefühl war zu sehr verletzt und meine Gedanken zu sehr theils mit jenen ernsten Vorstellungen, theils mit wirklichen und prosaischen Dingen erfüllt. Meine Mutter war, trotz ihres hochgebildeten Geistes und dem glänzenden Fuße, auf dem unser Haus eingerichtet war, ihrer Wirthschaft bis in's kleinste Detail stets selbst vorgestanden, und hatte mich schon früh ebenfalls dazu angehalten. Sie wehrte mir nicht, meinen Geist zu bilden, ja sie hielt

Digitized by Google

mich, wie man sich durch die Lesung dieser Blätter überzeugt haben wird, selbst dazu an. Aber — und diese Ansicht werde ich ihr ewig, nebst so Vielem Andern danken — aber jene Beschäftigungen durften erst an die Reihe kommen, wenn jeder häuslichen Pflicht, jeder nöthigen Arbeit ein Genüge geschehen war. Sie sagte mir oft: das Hauswesen in Ordnung zu halten, ist der Frauen erste Pflicht; diese muß streng und vollständig erfüllt werden. Bleibt uns dann Zeit übrig, so dürfen wir sie nach Gefallen auf erlaubte Dinge verwenden. Die Eine geht spazieren, die Zweite macht künstliche Arbeiten, eine Dritte empfängt und gibt Besuche oder lies't Romane; — willst du in Deinen freien Stunden dich mit Poesie, mit Übersetzungen aus fremden Sprachen (was ich gern und häufig that) beschäftigen, so ist dir dies unverwehrt; aber dem Hauswesen darf kein Abbruch dadurch geschehen.

In eben diesem Sinne hielt sie mich zur Sparsamkeit und zur Selbstthätigkeit an. Ich mußte lernen, mich so viel wie möglich, überall zu behelfen, mich selbst zu bedienen, und vorzüglich meinen ganzen Putz selbst zu verfertigen. Damals waren die Frisuren künstlich und zeitraubend; ich mußte mir vom Wickeln und Brennen der Haare an, bis zum Putz mit Blumen und Federn alles dies selbst leisten, meine Hauben und Hüte selbst stecken, und ich lernte es endlich so gut, daß ich meinen Freundinnen hierin half, manches Käppchen oder Häubchen für Andere verfaßte, und selbst meine

Digitized by Google

Blumen zum Putz verfertigte. Bei diesen Ansichten war ihr nun freilich die große Liebe meines Vaters zur Musik, und die Forderungen, die er deßwegen an mich stellte, oft ein Anstoß. Mit Klavierspielen, Üben, Produciren, Singen, gingen viele Stunden des Tages hin, und das billigte meine Mutter wohl nicht; aber sie vermochte es nicht zu ändern, nur zu mäßigen.

Durch vieles Lesen, besonders beim Kerzenlicht und in oft schlechtgeschriebenen Papieren, welches meine Mutter während ihres Dienstes bei der seligen Kaiserin täglich durch mehrere Stunden üben mußte, vielleicht auch durch körperliche Disposition, fingen ihre Augen eben zu jener Zeit an, sehr zu leiden. Lesen und Schreiben kostete sie viele Anstrengung, ich wurde also allmälig von ihr auch in diesen Theil des Hauswesens eingeführt, und mußte für sie alle Rechnungen, Schreibereien, Quittungen, Briefe, Attestate, kurz Alles, was in einer Wirthschaft und bei Grundbesitz (meine Ältern hatten mehrere Häuser in und vor der Stadt) vorfällt, verfassen lernen. Überdies ließ sie sich viel von mir vorlesen, da ihre Augenschwäche ihr diese sonst so werthe Beschäftigung nur selten gestattete.

Man kann leicht erachten, daß meine Zeit unter diesen Umständen sehr besetzt war. Meistens hatte ich ein gutes Theil mehr Arbeit vor mir, als wozu der Tag hinreichte, und meine poetischen Übungen wurden ziemlich auf die Seite gedrängt. Dennoch lernte ich nach und nach meine Stunden so haushälterisch ein-

Digitized by Google

theilen, die verschiedenen Geschäfte, die mir oblagen, so ineinander passen, so manche, wo es sich thun ließ, gleichzeitig verrichten, daß ich es dahin brachte, Allem, was meine Mutter im Haushalt, mein Vater für seine Musikübungen, endlich unsere ganze Lebensweise an geselliger Rücksicht, mit Putz und Empfang zahlreicher Besuche von mir forderte, zu leisten, und doch noch hier und dort ein Stündchen für einsamen Genuß, der mir zum Bedürfniß geworden war, und literarische Arbeiten zu finden. Diese genoß ich denn auch mit doppelter Lust, und habe mich durch eigene und fremde Erfahrung in meinem langen Leben überzeugt, daß Dichter und Künstler, die nichts als dieses waren und seyn wollten, sich selten mit Glück in dieser allzu unbestimmten Bahn hielten, und noch viel seltener ein großes Ziel erreichten. Daß aber Jene unter ihnen, die außer ihrer Kunst sich noch irgend einer andern ernsten Beschäftigung ergeben hatten, diese mit strengem Pflichtgefühl trieben, und die Muse mehr wie eine Geliebte als wie ihre Hausfrau betrachteten, meist Größeres und Allgemeingültigeres leisteten. Gar zu selten sind jene privilegirten Geister, die die Kunst in allen ihren Tiefen zu erfassen und zu halten vermögen, ohne auf Abwege dabei zu gerathen. Selbst diese Freiheit und Ungebundenheit von jedem bürgerlichen Verhältnisse wird oft zur Verrätherin an ihrer Kunst, noch öfter an ihrem sittlichen Werth oder ihrem physischen Wohl. Daher habe ich es stets für höchst gefährlich ge-

Digitized by Google

halten, wenn ein junger Mensch den Vorsatz äußerte, sich keinen bürgerlichen Beruf zu erwählen, sondern der Kunst zu widmen, wie sich diese Leute auszudrücken pflegen. Im Grunde heißt das gewöhnlich nichts anders, als einen Freibrief suchen, um gar nichts zu thun. Hat aber Einer den göttlichen Funken wirklich in der Brust, spricht die Kunst oder Wissenschaft wirklich allmälig an sein Gemüth, so fürchte man ja nicht, wie ich es oft von verblendeten Ältern gehört, diesen Funken zu ersticken, indem man den Jüngling zu ernsten Berufsstudien, die Tochter zu Häuslichkeit, Fleiß und Wirthschaft anhält. Da erprobt sich erst die Echtheit der Begeisterung, und durch Zwang und Hindernisse macht das wahre Talent sich Bahn, wie ich es oft erlebt habe und namentliche Beispiele anführen könnte. Carpani vergleicht in seinem Werke: Le Haydine, wo er von diesen höhern Anlagen spricht, die der Mensch oft unbewußt in sich trägt, und die sich auch unter den ungünstigsten Umständen Platz zu machen wissen, diese mit einer schönen Statue, die noch in dem unbearbeiteten Marmorblocke verschlossen liegt: „Die Statue ist schon da, aber es bedarf gewöhnlich der Arbeit des Meissels, um sie zu Tage zu fördern. Ist sie aber rechter Art, so springt sie wohl selbst aus dem Blocke hervor.“ Diesen Ansichten, die meine gute verständige Mutter in mein noch jugendliches Gemüth legte, meinem Gehorsam, sie zu befolgen, und vieljähriger Übung danke ich es nun im Alter, daß ich bei vieler

Digitized by Google

Anlage zur Poesie, bei vieler Zeit, die ich der Beschäftigung damit widmete, so daß ich in dem langen Raume meines Lebens die Zahl meiner Werke bis gegen 50 Bände brachte, doch meine häuslichen Pflichten, wie ich zu Gott hoffe, nicht versäumt, meiner Mutter, so lange ich sie an meiner Seite hatte, treu beigestanden, meines Mannes Leben erheitert, und meine Tochter zu einer sehr braven Frau gebildet habe. Oft hörte ich verwundernde Lobsprüche darüber, daß ich alles dies so gut zu vereinigen gewußt hätte; ich kann aber vor Gott bekennen, daß es mich weder Studien noch Mühe gekostet, sondern daß Alles aus früher Gewöhnung und den Lehren meiner Mutter ganz natürlich entflossen ist.

Meine Todesahnungen, mit denen ich den Winter begonnen hatte, wollten sich im Laufe desselben nicht bewähren, ja selbst meine Stimmung wurde nach und nach wieder heiterer. Der Cyklus geselschaftlicher Freuden, der sich jedes Jahr im Hause meiner Ältern abrollte, hatte auch diesen Winter sein Recht behauptet. Die theatralischen Vorstellungen begannen, so wie wir vom Lande zurückgekehrt waren; dann kamen die wöchentlichen Quartetten während des Advents an die Reihe. Im Carneval löseten eben so wöchentliche Piqueniques unter unserer näheren Bekanntschaft die Quartetten ab, die mit der Fastenzeit wieder eintraten, und nach Ostern wurde das Theater abermals aufgerichtet,

Digitized by Google

und fortgespielt, bis es Zeit war, aufs Land zu ziehen. Noch eine Art von geselliger Unterhaltung hatte sich seit einiger Zeit in unseren Kreisen etablirt, die eigentlich im Hause eines nähern Bekannten, des berühmten Hofraths von Born begonnen hatte, mit dessen jüngerer Tochter, einem liebenswürdigen sanften Mädchen, mich eine herzliche Zuneigung verband, und wo alle Sonnabende im ganzen Winter sich größere Gesellschaften versammelten. — Hier wurde ein Spiel eingeführt, das große Ähnlichkeit mit den zehn bis zwanzig Jahre nachher eben so beliebten als kostspieligen Tableaux hatte. Unsere Gesellschaft theilte sich nämlich in zwei ziemlich gleiche Hälften, und jede Parthie stellte abwechselnd irgend eine Scene aus einem bekannten Theaterstück, aus der Profan- oder heiligen Geschichte oder der Mythologie pantomimisch dar. Die zur Verständigung nöthigen Costumes und Requisiten wurden, so gut sich es thun ließ, aus den nächsten Umgebungen herbeigeschafft; denn eine Hauptsache war, daß die Zubereitungen nicht zu viel Zeit hinwegnahmen, und möglichst viele Geschichten in Einem Abend aufgeführt werden konnten. Wir nannten es auch Geschichten spielen. Aus dem Born'schen Hause, welches bald darauf durch den Tod des ausgezeichneten Mannes und durch den zerrütteten Zustand, in dem er sein Vermögen hinterließ, sich aufgelöst hatte, verpflanzte sich jenes Spiel in unser Haus. Jeden Montag kam eine zahlreiche Gesellschaft junger Leute bei uns zusammen. Ihre Ältern und

Digitized by Google

auch andere Personen fanden sich mit ihnen ein, und unterhielten sich recht gut, indem sie unserm Spiele zusahen. Verschiedene freundlich gesinnte Zuseher spendeten uns allerlei Geräthschaften, Maskenanzüge, Waffen, Helme, Lanzen, Mäntel u. s. w. und es bildete sich eine hübsche Theatergarderobe, in der sich denn die auftretenden Personen ganz leidlich und kenntlich ausnahmen. Ein großer Schritt zur Vervollkommnung dieser Spiele wurde dadurch gemacht, daß die Geschichten nicht mehr pantomimisch und successive wie früher, sondern auf einmal in einem glücklich oder unglücklich gewählten Moment als Tableau dargestellt wurden, wodurch mancher Ungeschicklichkeit und manchem lächerlichen Mißgriff der darstellenden Personen vorgebeugt wurde. Nach und nach wurde auch auf Gruppirung, Beleuchtung, Effect geachtet, und diese Darstellungen bekamen dadurch ein immer lebhafteres Interesse für die Spielenden sowohl als für die Zuseher, welche sich stets in größerer Menge einfanden. Besonders erinnere ich mich einer sehr gelungenen Vorstellung: Julie im Sarge im verfinsterten Grabgewölbe, die in dem Augenblicke erwacht, wo die Thüre sich öffnet, Männer mit Fackeln über Stufen herabsteigen, und sie und den todten Romeo finden. Auch wurde das Theater, wenn es stand, zu diesen Darstellungen benutzt. Der Sturz der Engel, den die jungen Männer unserer Gesellschaft sehr gut vorstellten, die Stürmung des Olymps durch die Ti-

Digitized by Google

tanen, das Gastmal Belsazer's, Medea auf dem Drachenwagen, u. s. w. erhielten großen Beifall, und mußten gewöhnlich am nächsten Montag wiederholt werden. — Wo sind diese jungen Leute nun alle, die damals munter und eifrig an dieser Unterhaltung Theil nahmen? Kaum, daß außer mir vielleicht noch vier bis fünf leben; wie Wenige von einem Kreise, der gegen dreißig Personen umfaßte! Alle, Alle vorangegangen, wohin wir wenigen Übrigen bald folgen werden.

Das sind ganz andere und ernstere Todesahnungen, als jene Grillen — so mag ich sie wohl nach fast einem halben Jahrhundert nennen — welche damals durch verliebte Schmerzen und eine düstere Geistesrichtung in mir erzeugt worden waren. Dennoch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie jetzt, wo sie eine große und nahe Gewißheit für mich haben, mich eben so wenig erschüttern, als jene mich damals verstörten, oder um den innern Frieden, der mein Jugendleben begleitete, zu bringen im Stande waren.

Sie trafen damals nicht allein nicht ein, sondern die Elasticität meiner Empfindungen, möchte ich sagen, half mir bald wieder aus der trüben Stimmung, in die jene Liebesschmerzen mich versenkt hatten. Auch heitere, sanfte, hoffnungnährende Gefühle begannen wieder, an mein Herz zu sprechen. Durch die vielen Zerstreuungen, welche dem Kreis unserer Bekannten in unserm Hause geboten wurden, und vorzüglich durch das Haustheater, knüpften sich allerlei kleine Verbin-

Digitized by Google

dungen und Intereſſen zwiſchen den jungen Leuten um mich herum an, und auch mein Gefühl ward hier oder da, freilich nur leicht, wieder angeregt.

Ein junger, ziemlich wohlgebildeter Cavalier, Graf **, der im Bureau meines Vaters ſeit einiger Zeit arbeitete, kam faſt täglich in unſer Haus. — Er zeigte mir viele Aufmerkſamkeit; — es iſt ſogar möglich, daß, wäre er nicht der älteſte Sohn eines hochadeligen Hauſes, und ich ihm ebenbürtig geweſen, er ſich mir beſtimmter genähert haben würde. — Manche ſeiner Reden, ſeiner Handlungen ließen es vermuthen, und ganz verfehlte dies Betragen mein Herz nicht. Graf **, deſſen treffliches Gemüth und ernſtes Pflichtgefühl trotz ſeiner wenigen Geiſtesbildung mir Achtung einflößten, und deſſen herzliches Zutrauen zu mir — denn ich war mit allen ſeinen Familienangelegenheiten, Leiden und Freuden, Hoffnungen und Entwürfen bekannt — mich nicht ungerührt ließ, war mir, vielleicht eben der Hinderniſſe wegen, die ſich einer Verbindung zwiſchen uns in den Weg geſtellt haben würden, ſehr werth geworden. Lange darnach habe ich Graf **s Perſönlichkeit in der kleinen Erzählung „Alt und neuer Sinn,“ freilich verändert und verſchönert, dargeſtellt. Er war eben ſo blond, ſo ſchlank, ſo rechtlich, ſo herzensgut wie Blankenwerth, aber weder im Anfang ſo plump und linkiſch, noch am Ende ſo intereſſant wie Jener. Aus dieſer Periode ſtammt auch das kleine Gedicht: „Der Eichbaum und die Weide, eine Fabel“ das ich damals

Digitized by Google

um keinen Preis veröffentlicht haben würde, so wenig als die Klagen um einen Treulosen, das aber bei seiner Erscheinung vierzig oder fünfzig Jahre später einen Beifall fand, über den ich selbst erstaunte.

Jener Herr Eberl, der auf unsrer und mehreren Privatbühnen die Lange'schen oder Liebhaber-Rollen spielte, war ebenfalls eine ausgezeichnete Erscheinung in unserem Kreise. Ein düsterer Sinn, ein scharfer Verstand, eine melancholische Weltansicht zog die Aufmerksamkeit seiner Umgebung, zumal die der Frauen auf ihn. Seine Verhältnisse (er bekleidete eine kleine Stelle bei einer Rechnungsbehörde), sein Sinn, der nicht ohne Ehrgeiz und Wunsch nach Auszeichnung war, seine beschränkten Umstände, und seine Kränklichkeit, die (wie wir später erfuhren) ihn an jedem Aufstreben hinderte, erklärten leicht jene melancholische Stimmung; aber sie machten ihn, verbunden mit dem feinsten Ton, mit Anstand und hoher Geistesbildung zu einer sehr bedeutenden Persönlichkeit in der geselligen Welt. Wenn er in den Rollen des Schauspielers Lange auf Privatbühnen auftrat, dem er auffallend im Wuchse, Haltung und Bewegungen glich, flogen ihm viele Blicke und auch manches Herz entgegen. Dieser von Vielen gesuchte Mann fing nun an, mich sehr merklich auszuzeichnen, und ich gestehe, daß ich nicht ganz gleichgültig gegen ihn blieb, besonders da uns oft das Loos traf, bei unsern Komödien die zärtlichen Rollen miteinander zu spielen.

Digitized by Google

Ich habe viele Jahre darnach das Gefährliche einer solchen Lage, wenn der Mann, der uns nicht gleichgültig ist, seine Empfindungen unter der Maske einer einstudierten Rolle uns ungescheuter gesteht, und wie leicht sich da ein Mädchenherz täuschen und hinreißen läßt, in einer meiner Erzählungen: „Das gefährliche Spiel“ dargestellt.

Sei es aber, daß Eberl, als gesetzter und vernünftiger Mann, der bereits über die Jünglingsjahre hinaus war, die Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit einer ernsthaften Verbindung mit mir so gut als ich selbst einsah; sei es, daß ein anderes Verhältniß zu einem sehr liebenswürdigen Mädchen, deren beschränkte Umstände ihnen auch keine Aussicht auf Vereinigung boten, mehr war, als bloße Freundschaft; kurz, wir hielten uns stäts in gehöriger Entfernung von einander; aber Fräulein L—l (so hieß dies Mädchen) ward mir sehr werth, und wir wurden einander herzlich gut. Sie mochte den gefährlichen Mann wohl inniger lieben, als er sie, und der Verfolg zeigte es auch ziemlich klar.

Hier scheint es mir der geeignete Platz, einer früheren zärtlichen Verbindung dieses Mannes mit einem der interessantesten Mädchen in Wien, dem Fräulein Gabriele Baumberg, zu erwähnen, die vor etwa anderthalb Jahren, ganz ignorirt von der Welt, in Linz starb, und erst durch ihren Tod und ein Gedicht, welches bei dieser Gelegenheit erschien, wieder ins An-

Digitized by Google

gedenken der Zeitgenossen zurückgerufen wurde. Sie war ein liebenswürdiges Geschöpf, wohlgebildet, anmuthig, mit einem schönen Talent für Poesie (damals ein viel selteneres Geschenk der Natur, als jetzt) begabt, angenehm im Umgang und voll feinem Geschmack für alles Zierliche, Wohlanständige. Als Eberl sie liebte, traf ihn das Loos, in seiner Anstellung nach Brüssel, das damals noch Österreichisch war, gehen zu müssen. Jede Aussicht auf eine Verbindung mit der einzigen Tochter einer geachteten und wohlhabenden Familie mußte jetzt aufgegeben werden. Am Vorabend seiner Abreise schrieb er in Gabrielens Stammbuch unter das Bild eines Amors, der weinend sich bemüht, eine Fackel auszulöschen: »pour l'éteindre il n'a que des armes.« Die Unruhen, welche ein Paar Jahre darnach in Niederland ausbrachen, führten Eberl mit andern kaiserlichen Beamten wieder nach Wien; aber jenes Verhältniß knüpfte sich nicht wieder an.

Der Verfolg rechtfertigte, wie ich oben gesagt, meine Ansicht vollkommen. Eberl wurde bald darauf bei einer andern Privatbühne gebeten, die Liebhaberrolle zu übernehmen. Er that es abermals auf und außer der Bühne. Eine verheirathete Dame wurde diesmal der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, nachdem er schon längere Zeit der der ihrigen gewesen war. Bald zog sich dieß Verhältniß noch fester. Eberl wurde der Hausgenosse der Gräfin, und, was gewiß für den Werth seiner Denkart bürgt, zugleich der wärmste Freund des

Digitized by Google

Grafen, ihres Gemahls. In diesem Hause stand er eine bedeutende Krankheit aus, und während derselben besuchte ihn Fräulein L.., seine Freundin, fleißig und pflegte seiner nach Möglichkeit. Dies Alles zusammengenommen stellt wirklich ein seltsames Verhältniß und eine ungewöhnliche Richtung der Charaktere dar. Von diesen Personen starb das Mädchen, das so treu, so aufopfernd geliebt hatte, zuerst, die Gräfin folgte nicht lange darnach. In ein Paar Jahren darauf, als ich schon längere Zeit verheirathet war, starb auch Eberl, und, wie es bei seinem Tode erst kund ward, an einem unheilbaren Übel, das er bis dahin verheimlicht, und das ihn wahrscheinlich bestimmt hatte, nie sich in eine ernste oder gar eheliche Verbindung einzulassen.

Ich bin etwas weitläufiger, als es gerade die Beziehungen forderten, in denen ich mit diesen Personen stand, für die Geschichte meines Lebens in diesen kleinen Begebenheiten gewesen; aber sie dünkten und dünken mich noch in psychologischer Hinsicht nicht unmerkwürdig, und ich brachte nach so vielen Jahren mit diesen wenigen Zeilen den Manen jener schätzbaren Menschen gern noch den Tribut einer achtungsvollen Erinnerung.

Noch muß ich mir gestatten, an dieser Stelle, wo so vieler Vorfälle gedacht wird, die sich damals ereigneten, und so vieler Personen, die uns zunächst umga-

Digitized by Google

ben, dieser Letzteren, die später mehr oder minder in meine Verhältnisse verflochten wurden, mit flüchtigen Worten ausführlicher zu erwähnen.

H**s Familie war mit der unsrigen verwandt, darum dauerte das gegenseitig freundschaftliche Verhältniß mit ihnen sowohl als dem Schwab'schen Hause, mit dessen Chef H**s Schwester seit langen Jahren verheirathet war, trotz jenes Bruches zwischen unsern jugendlichen Herzen fort. Eben so alt und herzlich war unsere Verbindung mit der Kurländer'schen Familie, die damals außer den Ältern aus zwei Töchtern und drei Söhnen bestand, wovon die ersten mir ungefähr an Alter glichen. Später geschlossen, aber darum nicht minder warm, war unsere Freundschaft zur Familie von Mertens, des berühmten Arztes, aus der aber nur eigentlich zwei Töchter, Sophie und Henriette, mir und meinem Bruder näher standen und sehr oft bei uns waren, ja im Sommer oft mehrere Wochen bei uns auf dem Lande zubrachten. Dann waren mir auch jenes Fräulein v. Born und ein Fräulein von Hackher, v. Moter, ein Fräulein v. Rävenet, deren schon Erwähnung geschah, die Kempelen'sche Familie und noch einige Andere, recht werthe und liebe Gefährtinnen auf den heitern Pfaden der Jugend. Ein Haus muß ich noch erwähnen, mit dem das meiner Ältern schon wie ich noch ein Kind war, in sehr freundschaftlichen Beziehungen stand. Es war die Familie des berühmten Freiherrn v. Jacquin, die schon damals

Digitized by Google

vor 60 — 70 Jahren, ein hellleuchtendes Augenmerk für die wissenschaftliche Welt in und außer Wien war, und die auch ihrer angenehm geselligen Verhältnisse wegen von Vielen gesucht wurde. Wenn die Gelehrten oder gelehrt seyn Wollenden den berühmten Vater und den ihm nachstrebenden Sohn (den erst vor wenig Jahren verstorbenen Joseph Freiherrn v. Jacquin) aufsuchten, so sammelte sich die junge Welt um den jüngern Sohn Gottfried, den ein lebhafter gebildeter Geist, ein ausgezeichnetes Talent für Musik mit einer angenehmen Stimme verbunden, zum Mittelpunkt des heitern Kreises machte, und um seine Schwester Franziska, die jetzt noch lebende Frau v. Lagusius. Franziska spielte vortrefflich Klavier, sie war eine der besten Schülerinnen Mozart's, der für sie das Trio mit der Klarinette geschrieben hat, und sang noch überdieß sehr hübsch. Da wurden nun an den Mittwoch-Abenden, die, seit ich denken kann, in diesem Hause der Geselligkeit gewidmet waren, auch selbst im Winter, wann die Familie Jacquin, wie jetzt Professor Endlicher, im Botanischen Garten wohnte, in den Zimmern des Vaters gelehrte Gespräche geführt, und wir jungen Leute plauderten, scherzten, machten Musik, spielten kleine Spiele, und unterhielten uns trefflich. Schöne Zeit der heitern sorglosen Jugend! Liebliche Bilder längstentschwundener Freuden! Noch jetzt im Greisenalter beschwört euch mein Geist gern herauf aus dem Dunkel der Vergangenheit, und ergötzt sich an euch und gedenkt gar man-

Digitized by Google

ches scherzhaften Vorfalls, so z. B. des Erstaunens, ja der Betroffenheit, mit der ich als Kind von 9 — 10 Jahren einst auf meines Vaters Tische ein dünnes Büchelchen fand, das unser ernsterer Spielgefährte, der ältere Jacquin, der damals 12 — 13 Jahre zählte, über irgend einen naturhistorischen Gegenstand geschrieben hatte, und das gedruckt wurde. Es kam mir wie eine Zauberei vor, und ich konnte es kaum begreifen, wie man noch fast ein Kind seyn und ein Buch schreiben könne. Von nun an betrachtete ich unsern Joseph mit einer Art Ehrfurcht. Viel lieber aber unterhielt ich mich mit seinen jüngern Geschwistern und ihrer gleichgestimmten Gesellschaft, mit der ich denn allmälig, wie es diese Blätter zeigen, aus dem Kindesalter in das jugendliche, beweglichere und bedeutendere getreten war, in dem nun statt heiterer Kinderspiele lebhaftere Empfindungen, abwechselnde Hoffnungen und Schmerzen uns beschäftigten.

Es ist Zeit, nunmehr nach Erzählung vieler kleinen Begebenheiten den Faden der allgemeinen, an dem sich ja das Leben der Einzelnen auch mit abspinnt, aufzufassen, da jene Ereignisse doch nie ohne Einwirkung auf deren Schicksal bleiben können.

Als Kaiser Joseph gestorben war, hofften Viele mit Grund ungemein viel Gutes von seinem Nachfolger und Bruder Leopold II. Es war nicht bloß jenes unbe-

Digitized by Google

stimmte Hoffen auf einen Wechsel, auf ein Anderswerden so mancher Dinge, die im Laufe der Zeit drückend geworden waren, es waren bestimmte und gerechte Erwartungen von dem Herrscher, der sein kleines Toscana zu einem der bestgeordneten glücklichsten Staaten gemacht, und den Namen des Weisen mit Recht erworben hatte.

In unserem Hause sah man seiner Thronbesteigung mit großer Freude und lebhaftem Antheil entgegen. Mein Gemüth wurde durch Alles, was ich über Kaiser Joseph hatte sprechen hören, was ich selbst gedacht und gefühlt hatte, durch die Begriffe der Zeit endlich, welche jeden Tadel der bestehenden Regierungen begünstigten, ebenfalls auf eine Weise angeregt, daß ich mir von dem kommenden Herrscher unendlich viel Gutes versprach, und da meine Seele sich bei vieler Liberalität meiner politischen Gesinnungen (welche ich fast mit allen jungen Leuten theilte) stets mit innerem Widerwillen von den gar zu freien und nüchternen religiösen sowohl als moralischen Grundsätzen abgewendet hatte, die mit jenen meist Hand in Hand gingen, so hoffte ich denn von Kaiser Leopold's Familientugenden, von seiner Achtung für häusliches Glück, das er auf fast bürgerliche Weise in Florenz genossen hatte, Wiederherstellung der alten guten Zeit, vermehrte Sittlichkeit, Achtung für Religion u. s. w., und feierte seine Ankunft mit einem herzlich gemeinten Gedichte, worin ich jene Ansichten aussprach.

Digitized by Google

Doch die Zeit für eine solche Verbesserung war damals noch nicht gekommen. Schwere Regentensorgen empfingen den neuen Monarchen. Die Erbländer waren in furchtbarer Aufregung, aus Frankreich drohte die Revolution sich herüber nach Deutschland zu verbreiten. So viel nahe Gefahren mochten den Kaiser erschreckt haben. Er eilte, den Türkenkrieg nach so vielen glänzenden Siegen und gerechten Hoffnungen durch einen, vielleicht übereilten Frieden zu schließen, der Österreich wenig oder gar keine Vortheile von dem ließ, was es durch Anstrengung und Tapferkeit erworben. Belgrad, Orsova u. s. w. wurde abgetreten, der greise Held Loudon starb gleich darauf, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Gram über diesen Friedensschluß, der nicht allein die Frucht aller seiner frühern Kämpfe dahin gab, sondern ihn auch um die neuen Lorbeern betrog, welche zu erkämpfen er bereits den Feldzug wieder begonnen und sich ins Lager begeben hatte, seinen Tod herbeigeführt hatte. Genug, der Friede ward geschlossen, Preußen erwies sich wie früher immer auf's Feindseligste gegen Österreich, und Kaiser Leopold wandte nun seine Sorgen auf die Coalition, welche denn auch zu Pillnitz zwischen den großen Mächten Europa's und den französischen emigrirten Prinzen zu Stande kam. Ihr Zweck war, die Greuel der Revolution zu hemmen, das Haus des Königs auf dem Throne zu erhalten und die Fortschritte der neuen Ideen auch in Deutschland so viel wie möglich zu unterdrücken. Eingeleitet waren diese Plane;

Digitized by Google

die Ruhe im Innern war ziemlich hergestellt, manches Drückende, aber auch dort und da etwas Gutes aufgehoben oder verändert. Noch wußte man nicht recht, wessen man sich zu dem neuen Herrscher zu versehen habe, als auch ihn ein frühzeitiger und schneller Tod plötzlich abrief, und der Staat, noch stets in unruhiger Bewegung von Innen und Außen, in diesen bedenklichen Zeitläuften von der Vorsicht in die Hände eines dreiundzwanzigjährigen Jünglings gelegt wurde.

Wohl glaubten Viele eben darum Manches befürchten und nicht viel hoffen zu können. In unserm Hause herrschte ebenfalls Trauer über diesen Todfall in einer so verhängnißvollen Epoche; aber mein Herz hatte sich im Stillen zu dem gleichalterigen Prinzen gewendet. Ich sah in ihm das Bild der Hoffnung, und mein Gefühl sprach sich in einem Gedichte aus, das ich zum Theil bei der Leichenfeier des Kaisers Leopold an unsern Fenstern dichtete, von wo man den Zug um die Kapuzinerkirche, in der sich die k. k. Gruft befindet, sehen konnte.

Wir flehn zu Dir gleich frühverwaist'ten Kindern,
O thu an uns wie ältre Brüder thun!
Du kannst allein des Volkes Leiden mindern,
Du,
Du warst uns Bruder; — sei uns Vater nun!

Und Kaiser Franz wurde uns Vater, im schönsten besten Sinne des Wortes. Meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht, meine poetische Vorhersagung war wahr

Digitized by Google

geworden, und mit großem Vergnügen erinnere ich mich noch jetzt des lebhaften und frohen Eindrucks, den dessen Silhouette auf Goldgrund auf einer Tabatière und mit der hübschen Aufschrift

O decus, o patriae per te florentis imago!

auf mich machte.

Im Sommer 1792 rückten nun die kombinirten Armeen der Österreicher und Preußen (zum ersten Mal in friedlicher Vereinigung) in's Feld; an den Rhein und über den Rhein. Den ungünstigen Erfolg dieses Feldzugs kennt die Welt. Statt den König zu retten, war sein Tod beschleunigt worden, und statt die Greuel zu unterdrücken, die den Thronen den Umsturz drohten, zogen sie sie gleichsam erst recht nach Deutschland herüber, wo ohnedieß schon längere Zeit vorher Freimaurer und Illuminaten diesen Ideen vorgearbeitet hatten: wie wenn sich Jemand unvorsichtiger Weise einer Feuersbrunst naht und von den Flammen, die er löschen wollte, ergriffen, diese im Fliehen mit sich fortträgt und so das Feuer in die vorher noch ruhige Gegend bringt. Gebe Gott, daß von dieser Erinnerung gewarnt, die Fürsten Europa's den unheilschwangern Vulkan in Frankreich am besten in sich selbst verglühen und sich verzehren lassen!

Während der Krieg am Rheine begann und der unselige Brand entzündet wurde, der noch fast ein Viertel-Jahrhundert lang Deutschland verwüstete, hatten

Digitized by Google

meines Vaters Geschäfte und auch sein Wunsch, Oberösterreich, das er zehn Jahre früher mit meiner Mutter schon einmal besucht, wieder zu sehen, die Veranlassung zu einer Reise in diese Provinz gegeben, wo meinen Ältern viele werthe Freunde lebten, vor Allen der Bischof Gall, eben jener würdige Priester, der mich in meiner Kindheit unterrichtet und von seinem eigenen großen Verdienst und einem glücklichen Zusammentreffen der Umstände gehoben, diesen bedeutenden Platz erreicht hatte. Kaiser Joseph fand es seinem, dem Adel nicht sehr geneigten Systeme zusagend, würdige Geistliche bürgerlicher Herkunft zu solchen hohen Stellen zu erheben, die bisher dem langeingeführten Gebrauche gemäß nur Adeligen zu Theil, und gleichsam ihr Eigenthum, auf das sie Anspruch zu haben meinten, geworden war. Mit Erstaunen, mit Freude und auch wohl mit Mißbilligung, je nachdem die Parteien gesinnt waren, wurde die Besetzung mehrerer Bischofsstühle, wie des von Linz, von Brünn u. s. w. durch Bürgerliche angesehen; aber wer Gall näher kannte, mußte sich seiner Erhebung erfreuen, die in religiöser und sittlicher Rücksicht ein Segen für das Land ward.

Bischof Gall hatte meine Ältern eingeladen, ihn in Linz und mit ihm seine schöne Besitzung Mondsee (welches jetzt dem Fürsten Wrede gehört, demselben, der am Tage der Wagramer Schlacht unserer Armee den schon errungenen Sieg entriß, indem er um eilf

Digitized by Google

Uhr Vormittag mit seinen Baiern den bereits weichenden Kolonnen der Franzosen zu Hilfe eilte!) zu besuchen. Acht Tage ungefähr lebten wir in Linz im bischöflichen Pallast ein sehr angenehmes aber etwas geräuschvolles Leben, dann trennten wir uns von meinem Vater, welcher in seinen Geschäften die Kreisämter bereisete, während wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, nach Mondsee gingen, woselbst er uns in acht bis zehn Tagen abzuholen verhieß. Wunderschön war diese kleine Reise, auf der ich zum ersten Mal in meinem Leben das Hochgebirg (denn eine Fahrt nach Maria Zell, als ich sechs bis sieben Jahre zählte, hatte mir keine bleibenden Eindrücke hinterlassen) und den weit ausgegossenen Attersee erblickte. Durch tiefe Waldungen, auf ziemlich beschwerlichen Wegen, wo oft die Tannenäste auf und in unsern Wagen schlugen, gelangten wir an Sägemühlen, Hammer- und Sensenschmieden mit ihren rauschenden Wassern und dampfenden Schornsteinen vorbei, am Abend eines meist trüben und oft von mit Schnee gemischtem Regen gekühlten Tage, plötzlich aus dem Walddunkel hervor in ein weites Thal. Vor uns lag breit, klar und tiefgrün ausgegossen der Spiegel des Mondsees, und ringsum starrten uns himmelhohe Berg- und Felsenkuppen an, die ihn in ihrem sichern Schooß halten, und mit Schnee bis an den Fuß bedeckt waren. So viel Schnee, solche Kälte, und der erste Junius! Das kam mir wie ein Mährchen vor, und ich würde mich mehr an dieser,

Digitized by Google

mir, der Flächenbewohnerin, so seltsamen Abnormität ergötzt haben, wenn der Gedanke, statt der ländlichen Freuden, Spaziergänge, Wasserfahrten u. s. w., denen ich schon im Voraus entgegengesehen hatte, mich durch Schnee und Kälte auf einem einsamen Schloß im Gebirge durch mehrere Tage eingesperrt zu finden, nicht ängstigend vor meinen Geist getreten wäre.

Am andern Tage war Alles anders. Aller Schnee von Höhe und Thal verschwunden, die Berge herrlich mit ihren Wäldern und Felsen und dem spiegelnden See im Frühlingssonnenstrahl, der zwar noch nicht mild erwärmte, aber doch der freien Natur zu genießen erlaubte. Was waren das für köstliche Tage in dieser wild-schönen Gegend, im Umgange mit zwar an Jahren von mir sehr verschiedenen, aber höchst gebildeten geistreichen Männern, dem Bischof und einigen seiner Domherren, die uns begleitet hatten, und deren Einer, Vierthaler, der Bruder des damals schon berühmten Professors der Geschichte in Salzburg war! Freundlich waren die Herren beflissen, uns die Zeit auf's Angenehmste zu verkürzen. Wir machten Spaziergänge und Fahrten zu Land und auf dem See. Bei diesen letzten war es unterhaltend und wunderbar, den Effekt der Musik, des lauten Rufens oder wohl gar einer abgeschossenen Pistole zu beobachten, wie die vielen nähern und fernern Echo's in den Gebirgen den Schall bald vollkommener, bald unvollkommener zurückgaben, und wenn das erste donnerähnliche Getöse

vorüber war, Alles im Schiffe still wurde, die Ruderknechte ihre Ruder in die Höhe hoben, daß ja kein Laut die Stille unterbreche, und nun nach zwei oder drei Minuten der Donner des Echo's sich noch einmal, der Himmel weiß von welchem fernen Berge hören ließ.

Auf dieser Reise kam ich auch in das, damals ganz unberührte Ischl, das aber in seiner heimlichen Lage zwischen waldgrünen Bergen, von der lautbrausenden Traun der Länge nach durchrauscht, deren Getose mich oft des Nachts in Schlummer wiegte, mir so wohl gefiel, mich so anheimelte, daß ich beinahe gewiß bin, es würde mir jetzt, wo es von Badegästen, Fremden und prächtigen Erscheinungen belebt, von Eleganz und städtischen Bequemlichkeiten verherrlicht ist, schlechter als damals vor ungefähr einem halben Jahrhundert gefallen. Überhaupt hat mir dies Ergießen der Städte hinaus auf's Land, diese Sucht an jedem freundlichen oder romantischen Plätzchen die Comforts eines Kaffeh- oder Wirthshauses aufzuschlagen, schon eine Menge hübscher Gegenden verleidet, und wie oft sind mir Schiller's Worte im Wallenstein eingefallen: „Dieß Geschlecht kann sich nicht anders freuen als bei Tisch.“ Freilich aß und trank man damals auch; denn das ist Gebot der Natur; aber man aß zu Hause, nachdem man sich vorher auf einem Spaziergang erheitert und ermüdet hatte, oder bei einem Freunde, den man auf dem Lande besuchte, und so fand das Familien-

Digitized by Google

und geſellige Leben ſeine Rechnung neben dem Genuß der Naturfreuden, da hingegen der Genuß in den Wirthshäuſern nur die egoiſtiſche Bequemlichkeit unſerer Tage und die Vergeudung des Geldes begünſtigt, in denen er auch ſeinen Urſprung hat.

Von Iſchl aus ſahen und befuhren wir auch den düſtern Hallſtädterſee, an deſſen Ende man umkehren muß, weil keine Straße weiter führt, und zuletzt trug unſer ſchwebendes Schiffchen uns über den prächtigen Traun- oder Gmundnerſee bis zu dieſem Ort, der ſich ſo an der Krümmung des Ufers hingebaut, wo ſeine beſten Häuſer beiſammen ſtehen, ganz ſtattlich ausnimmt. Übrigens enthalte ich mich jeder Beſchreibung dieſer Gegenden; denn ſeit es Mode geworden iſt, ſie zu beſuchen, ſind ſie „in Wort und That, in Bild und Schall“ ſo oft geprieſen, geſchildert, gemalt und von allen Seiten dargeſtellt worden, daß noch eine Beſchreibung ganz überflüßig wäre. Das glaube ich aber behaupten zu können, daß ihre theils reizenden, theils erhabenen Schönheiten von unſerer kleinen Karavane mit tieferem Gefühl aufgefaßt wurden, als jetzt wohl bei der Mehrzahl der Iſchler Kurgäſte der Fall ſeyn mag, welche nur Zerſtreuung, Veränderung und das was Mode iſt aufſuchen.

Die Maſern, eine eigentliche Kinderkrankheit, die uns früher verſchont hatte, ergriff jetzt plötzlich meinen Bruder, der ſie ſich in einem Hauſe geholt, wo wir für den Abend gebeten waren und wo ein krankes Kind,

Digitized by Google

dessen wahres Übel wir nicht kannten, oder das man uns verheimlichte, auf dem Sopha neben uns lag und sie meinem Bruder mittheilte, der ihm zunächst saß. Erst am achten Tage ergriff die Krankheit auch mich; sie war, wie bei Xaver, sehr gutartig, dennoch fühlte ich mich sehr übel, und besonders bei der Eruption, indem ich zwar nirgends am Körper einen Schmerz, aber in jedem Fleckchen der Haut ein unnennbares Unbehagen fühlte. Nach 8—10 Tagen war Alles vorüber, und wir kehrten Beide in die gewohnte Lebensweise unsers väterlichen Hauses zurück. Während dieser Zeit hatten unsere jugendlichen Freunde und Freundinnen uns ohne alle Scheu an unsern Betten besucht, was uns höchst willkommen war. — Sei es nun, daß die Meisten diese Krankheit schon gehabt hatten, oder sich nicht davor fürchteten. Überhaupt erinnere ich mich recht wohl, daß dazumal (etwa die Kinderblattern ausgenommen, deren Verheerungen indessen die Inoculation schon mächtig entgegen gearbeitet hatte) diese Scheu vor möglicher Ansteckung nicht so groß, so allgemein, so — ich möchte sagen kindisch war, wie jetzt, da man, wenn es nur angeht, das Haus nicht betritt, in welchem bei irgend einer Partei eine Kinderkrankheit: Scharlach, Masern u. s. w. herrscht, oder es kaum wagt, einen Bedienten nach Erkundigung hinzusenden. Waren wir damals unbesonnener oder weniger egoistisch?

Ich komme nun zu einem wichtigen, wohl dem wichtigsten Abschnitt in meinem Leben, zu den kleinen

Digitized by Google

Ereigniſſen und Verkettungen ſcheinbarer Zufälligkeiten, welche mich zu der Bekanntſchaft mit meinem Gemahl, und ſomit zu dem Urſprung meines Lebensglückes führten.

In dem Bureau meines Vaters arbeiteten nebſt meinem Bruder noch mehrere junge Männer, welche alle von ausgezeichneten Fähigkeiten und ſittlicher Würde waren, wie denn, ich darf es mit Stolz ſagen, um meine Ältern ſich von jeher ſtäts ein Kreis vorzüglicher Menſchen ſammelte und unſer Haus (der edle Heinrich von Collin ſagte uns das zwanzig Jahre nachher noch oft) das Augenmerk beſſerer junger Leute war, die nach feinerer und höherer Bildung ſtrebten. Auch haben die ausgezeichneten Plätze im Staate, zu welchen jene Männer ſpäterhin meiſt gelangten, bewieſen, daß ſie bedeutenden Werth hatten. Dieſe Herren waren alle genaue Freunde meines Bruders und beſuchten beinahe täglich unſere Abendgeſellſchaften. Einer aus ihnen, der denn auch, ſeiner außerordentlichen Geſchicklichkeit ſo wie ſeiner Sittlichkeit wegen, meines Vaters Liebling war, zog bald, eben durch das viele Gute, das mein Vater von ihm ſprach, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Aber eine große Schüchternheit, eine Ungewohntheit, ſich in den Kreiſen der größern Welt zu bewegen, gaben ihm eine etwas gezwungene Haltung, und dieß ſchadete ihm, ich muß es zu meiner Beſchämung ſagen, in meinen Augen im Anfange unſerer Bekanntſchaft. Ich glaubte wohl das Gute, das

Digitized by Google

Andere von ihm sagten, doch ich ließ es auf sich beruhen, ohne ihn näher kennen lernen zu wollen. Aber mein Vater suchte ihn selbst immer mehr in unser Haus zu ziehen. Er war bei allen unsern Bällen und kleinen Unterhaltungen gebeten, und hat mir später gestanden, wie peinlich ihm dies war, da er nicht gern unter vielen Menschen sich befand, und doch auch seines Hofraths Einladungen nicht wohl ausschlagen konnte.

Allmälig nun, im often Zusammensein, fingen seine vortrefflichen Eigenschaften an, Eindruck auf mich zu machen, wozu wohl die Bemerkung beitragen mochte, daß auch ich ihm nicht gleichgültig war, und sein Gefühl, trotz seiner Schüchternheit oder vielleicht eben dadurch sich unwillkürlich zuweilen verrieth. Meine Eitelkeit war durch die Eroberung dieses vorzüglichen und trotz seiner Steifheit sehr hübschen Mannes geschmeichelt, und obwohl nur mein Verstand und noch nicht mein Herz für ihn sprach, so war ich doch sehr zufrieden, wenn er oft kam und ich mich seines gehaltvollen Umganges so wie der kleinen Sprühfunken seiner nur schlecht verhehlten Empfindung für mich erfreute.

Ich halte es für Pflicht, bei einer Selbstbiographie ganz aufrichtig zu seyn, insoweit es die Klugheit, welche zwar nie eine Lüge, aber Stillschweigen gebieten kann, oder die Schonung erlaubt, welche man noch lebenden Personen oder nahen Verwandten Verstorbener schuldig ist. Daher dünkte mich der Titel von Göthe's Werke: Wahrheit und Dichtung aus meinem

Digitized by Google

Leben, eine Art von Beleidigung für den Leser, der sich nun weder eine psychologische Beobachtung noch eigentliche Belehrung versprechen kann, weil er bei keiner Beschreibung, keiner Begebenheit oder Gefühlsäußerung weiß, ob sie sich wirklich so in Göthe's Geist oder Leben zugetragen hat oder bloß von ihm zur anziehenderen Unterhaltung seiner Leser erfunden worden ist.

In dieser Ansicht habe ich mich bestrebt, in der Schilderung meines übrigens unbedeutenden Lebenslaufes, stäts so vor dem Leser zu erscheinen, wie ich mir selbst bei strenger Prüfung vorkam, und so bekenne ich also, daß ich gegen den jungen Mann, von dem ich eben gesprochen, mich durch kindische Eitelkeit im Anfange unserer nähern Bekanntschaft manchmal versündigt, und mich im Stillen auf unerlaubte Weise daran erfreut habe, ihn oft an Einem Abend mehr als einmal bald in stilles Entzücken, bald in Trauer zu versetzen, je nachdem ich ihm gütig begegnete oder einen seiner gefürchteten Nebenbuhler auszeichnete, deren er — manche wahrlich oft mit Unrecht — in den übrigen jungen Leuten zu sehen glaubte, die unser Haus besuchten.

Mein Bruder hatte um diese Zeit mit seinen Gefährten im Bureau, mit Herrn Eberl und noch ein paar jungen Männern den Plan zu einer Art von literarischem Verein entworfen, in welchem Aufsätze über mancherlei Gegenstände geschrieben, diese gegenseitig

Digitized by Google

vorgelesen, beurtheilt und auch bei Gelegenheit Reden aus dem Stegreife gehalten werden sollten; denn die französische Revolution, das Repräsentativsystem und die öffentlichen Reden beschäftigten die Geister der meisten und gerade der bessern jungen Leute.

Der Plan war sehr lobenswerth, so wie der Zweck desselben: gegenseitige Ausbildung und Vervollkommnung zu ihrer künftigen Laufbahn. Da nun bei keinem der übrigen Mitglieder das Lokale und die Umstände sich so dazu eigneten, den Platz für die Versammlungen anzubieten, als bei meinem Bruder, so wurde beschlossen, die Zusammenkünfte jeden Sonnabend nach geendigten Bureaugeschäften bei diesem zu halten. Meine Mutter begünstigte gern einen Plan, der ihrem Sohn Nutzen und Vergnügen versprach, aber es verstand sich von selbst, daß die Herren nicht in unser Zimmer, sondern in das meines Bruders kamen und wir nicht dabei erschienen.

Doch konnten wir uns die kleine Befriedigung unserer Neugier nicht versagen, uns von dem Bruder manchmal die Aufsätze der Herren mittheilen zu lassen, wenn er sie zur Beurtheilung bei sich hatte (was von jedem Mitglied mit jedem Aufsatz der Andern geschah). Die Gegenstände der Aufsätze waren theils philosophischer, theils moralischer, theils politischer Art, und da die Gesellschaft sich gegen drei Jahre erhielt und sie sich regelmäßig jede Woche versammelte, wo dann stäts einmal die Aufsätze und das nächste Mal die Beurthei-

Digitized by Google

lungen in Gegenwart aller Mitglieder vorgeleſen wurden, ſo kann man leicht ermeſſen, daß der Ausarbeitungen eine bedeutende Zahl und von den verſchiedenſten Arten werden mußten. Die Gegenſtände wurden von den Mitgliedern nach der Reihe aufgegeben.

Meine Mutter und ich hatten alſo einige der Aufſätze geleſen und viel Vergnügen daran, wie überhaupt an der ganzen Anſtalt gefunden. Allmälig ſtieg in mir der Gedanke auf, mich ebenfalls auf dieſer Bahn zu verſuchen, und ohne, wie es ſich verſteht, perſönlich zu erſcheinen, ja auch ohne meinen Namen zu nennen, über einige der Aufgaben, die meiner Faſſungskraft ſo wie meinem Geſchlecht zuſagten, ebenfalls kleine Aufſätze zu ſchreiben. Dieſe übergab ich meinem Bruder, der ſie nebſt dem ſeinigen vorlas, wenn die jungen Herren ſich bei ihm verſammelten, und ein paarmal ließ ſich ſogar meine Mutter herbei, ungenannter Weiſe an dieſer Geiſtesübung Theil zu nehmen. So erinnere ich mich beſtimmt, daß ſie *über die Todesſtrafen* mit ſchrieb, eine Wahl des Gegenſtandes, die ſchon zeigt, wie ernſt und männlich ihr Geiſt war, und worin ſie gegen Beccaria ſich *für* die Todesſtrafe, aber aus dem Grunde erklärte, weil ſie lebenslänglichen Kerker für etwas ſubjektiv viel Quälenderes und objektiv minder Abſchreckendes hielt, wodurch alſo die Menge nicht von Begehung ähnlicher Verbrechen abgehalten und der Geſellſchaft nur ein unnützes oder ſchädliches Glied erhalten würde.

Digitized by Google

Die Gegenstände, welche ich mir zur Bearbeitung wählte, waren die Aufgaben philosophischer oder moralischer Art, und da deren die größte Anzahl war, so war ich eine sehr fleißige Theilnehmerin, und kann wohl sagen, daß ich diesem Verein zu gemeinschaftlichen Übungen der Denkkraft und den strengen aber meist gerechten Beurtheilungen der übrigen Mitglieder einen großen Theil meiner Fortschritte in der Leichtigkeit verdanke, meine Gedanken über irgend einen Gegenstand zu sammeln, zu ordnen und so viel möglich logisch richtig und in angenehmer Schreibart vorzutragen.

Aber es sollte aus dieser Geistesübung, die nur unsere gegenseitige Ausbildung zum Zwecke zu haben schien, ein anderer und für mich viel wichtigerer Vortheil, der über das Glück meines Lebens entschied, hervorgehen. Unter den Mitarbeitern befand sich nämlich jener junge Mann, der in meines Vaters Bureau arbeitete, längst von mir mit Auszeichnung war bemerkt worden und mich zum Gegenstande einer stillen, ehrfurchtsvollen aber innigen und edlen Zuneigung erwählt hatte. Sonderbar genug fand es sich, daß wenn die sechs bis sieben Mitglieder jenes Vereins ihre Meinungen über denselben Gegenstand meist sehr verschieden, ja oft entgegengesetzt äußerten, Pichler's (dies war der Name jenes jungen Mannes) Aufsätze mit denen des Unbekannten (unter welcher Bezeichnung ich schrieb) in Ansicht und Beurtheilung meist vollkommen zusammen trafen. Daß vorher darüber zwischen uns nicht gesprochen wurde, versteht sich von selbst; denn ich sollte ja

Digitized by Google

mein Inkognito behalten; es war also wirklich Übereinstimmung der Seelen, die sich durch dieses Mittel wahrhaft und offen zeigte.

Wie sehr die Bemerkung dieses Zusammenklanges uns Beiden auffallen, und wie sehr sie den Antheil, den wir bereits an einander nahmen, erhöhen mußte, ist leicht zu erachten. Pichler wurde mir immer werther, und ich fühlte wohl, wie sehr mit seiner vermehrten Achtung für meinen Geist, auch seine Empfindung für mich lebendiger wurde. So entwickelte, vermehrte und stärkte sich unsere wechselseitige Neigung und ward zuletzt zum unauflöslichen Seelenbande, das unsere Gemüther auch nach mehr als 40 Jahren treu und innig zusammenhielt.

Wohl habe ich viele Jahre darnach (1808) aus dem Munde des geist- und gemüthreichen Dichters F. Z. Werner, der, als er noch Protestant und weltlich war, während seiner ersten Anwesenheit in Wien unser Haus sehr oft besuchte, eine Äußerung vernommen, welche, wenn sie gegründet wäre, bewiese, daß die Liebe, welche nur nach und nach aus Achtung und Wohlwollen erwächst, nicht die rechte echte Liebe sei. „Diese muß," so drückte der schwärmerische Dichter sich aus, „wie der Blitz auf einmal in zwei Herzen schlagen, sie entzündend reinigen und ewig dauern." Ich hörte das mit an, erwiederte dann, daß ich auf diese Weise freilich nie recht geliebt hätte; dachte

Digitized by Google

aber im Stillen daran, wie bei Wernern selbst der Blitz, der nur Einmal fürs ganze Leben entzünden sollte, zwei- oder dreimal eingeschlagen habe, und ließ den Streit auf sich beruhen. Es nimmt sich eine Sache, besonders ein Gefühl, in einem Romane oder Gedichte ganz anders aus als in der wirklichen Welt. Manches, was dort glänzt und strahlt, ist hier unbrauchbar, wo nicht gar schädlich, und Manches, das sich in der Wirklichkeit unendlich beglückend und segensvoll bewährt, würde in einem Gedichte wenig oder gar keine Figur machen. So sehr ist Dichtung und Wirklichkeit verschieden, und so gefährlich ist es, die erste aus Romanen und Gedichten zur Führerin auf der Lebensbahn zu wählen, was indessen sehr vielen jungen Leuten begegnet, und vor Zeiten, wo man sentimentaler dachte, noch viel Mehreren begegnet ist.

Während diese Neigung in unser Beider Herzen wuchs und erstarkte, knüpften sich neben uns unter den Freunden auch allerlei Bändchen und Bande an. — Unter den jugendlichen Gefährtinnen, mit denen ich am meisten zusammen kam, war mir wohl jenes Fräulein Ravenet die nächste, weil sie mir noch am längsten und genauesten bekannt, und meine eigentliche Vertraute war. Außer ihr aber schätzte und liebte ich sehr die beiden Fräulein von Mertens, Sophie und Henriette, und ein Fräulein Thereſe Hackher. Alle drei sehr hübsch, schön darf

Digitized by Google

man wohl sagen, viel reitzender als ich, aber alle drei so gut, verständig, gebildet und liebevoll, daß eine herzliche Zuneigung und gegenseitige Achtung uns verband. Mein Bruder, dieser ausgezeichnete junge Mann, entschied sich für Henrietten, deren ruhiges, anstandvolles Betragen ihm sehr zusagte. Sophie, die ältere Schwester, viel lebhafter und geistvoller als Jene, aber vielleicht minder besonnen und ruhig, wurde von einem der edelsten, besten Menschen, dem jungen Grafen Chorinsky, einem innigen Freund Pichler's und meines Bruders, und nicht dem unbedeutendsten in diesem seltenen Kleeblatt guter Menschen und treuer Freunde, geliebt; und Therese Hackher, eines der liebenswürdigsten und schönsten Mädchen Wiens, stand durch mehrere Jahre in einem sehr treuen Verhältniß mit einem vorzüglichen jungen Mann, meinem Jugendgespielen und vertrauten Freunde, dem Sohne des Hofraths Dürfeld. Diese drei Paare, so wie Pichler und ich, waren nun oft und viel beisammen; wir kannten uns alle genau, und liebten uns herzlich unter einander, und ich mag wohl sagen, Dürfeld und Graf Chorinsky waren eben so sehr meine Freunde, als ihre Geliebten meine Freundinnen. Es war ein schönes Leben damals — das Jugendleben guter Menschen, wie Iffland in der Elise Valberg so wahr sagt; wir genossen es mit Innigkeit, Treue und Mäßigung, und unsere gegenseitige Vertraulichkeit war ein schönes Band mehr in diesem Kreise.

Digitized by Google

Mein Bruder indessen löſete ſein Verhältniß zu Henrietten bald, oder vielmehr ſie that es. Es war ein braves, ſittſames, aber heiteres und lebensfrohes Mädchen, von ſehr bedeutender Lieblichkeit der Geſtalt; meines Bruders Begriffe von weiblicher Würde waren hoch, ja überſpannt, darf ich wohl ſagen, und ſeine Forderungen an das Weſen, das er ſich erwählt hatte, allzuſtrenge. Henriette hatte ſich in allen Schranken des Anſtandes und der Rückſicht auf den Geliebten gehalten; dennoch fand mein Bruder ſtäts etwas in ihrem Betragen gegen andere Männer zu tadeln, und das reitzte ſie gegen ihn auf. Zudem glaubte ſie in der Art, wie er mir zuweilen, wenn ſeine Strengheitsprincipien lebhaft hervortraten, begegnete — die mich aber minder verletzte, weil ich den Bruder und ſeine gute Meinung genau kannte — etwas zu finden, das ihr Beſorgniſſe für ihr zukünftiges Glück an ſeiner Seite geben könnte, und ſo trennten ſich dieſe beiden Herzen, die vielleicht mit etwas mehr Geduld und Nachſicht von beiden Seiten ſich einander beglückt haben würden.

Lange hatte der Verbindung zwiſchen der ſchönen Thereſe Hackher und ihrem Freunde kein günſtiger Stern geleuchtet. Meine innige Theilnahme an ihrem Schickſal ſprach ſich in einem kleinen Gedichte aus, welches ich ihr zu ihrem Geburtstag dichtete. Endlich ebnete ſpäter ſich ihnen der Pfad, der ſie zu ihrem Glücke führen ſollte, und im Mai 1795

Digitized by Google

sprach der Priester den Segen über diesen Bund, den auch wir Alle mit unsern besten Wünschen begleiteten. Auch dieses Ereigniß feierte ich durch ein kleines Gedicht, wie denn überhaupt meine Gedichte minder freie Ergießungen eines poetischen Gefühls waren, sondern meist irgend einer Veranlassung bedurften, die den Funken in mir weckte, und das Gedicht ins Dasein rief.

Während dieser Zeit hatte Graf Chorinsky viele Mühe und Kummer um seine Liebe zu Sophien getragen. Sie war ihm nicht ebenbürtig, und so trefflich sie an Herz und Geist, so hübsch sie von Gestalt, und so gut und liebevoll gegen den Sohn auch der alte Graf gesinnt war, dennoch ließen sich, besonders damals, die Standesvorurtheile oder Ansichten nicht leicht überwinden. Der Vater wollte seine Einwilligung nicht geben, der Sohn das Mädchen nicht lassen. Es war eben noch eine Liebe und Treue aus jener Zeit, wo man im Allgemeinen wärmerer Gefühle und eines höhern Schwunges in den Lebensansichten fähig war.

Indessen hatte Chorinsky zum Schein sich dem Befehle seines Vaters gefügt und Sophien entsagt, die er mit seines Vaters Einwilligung nie hätte besitzen können. Wir bedauerten ihn alle recht herzlich, und gaben uns Mühe, dem unglücklichen Paar unsere wärmste Theilnahme zu beweisen. Im Stillen aber währte, uns Allen, selbst Sophien's Mutter und Chorinsky's

Digitized by Google

besten Freunden, meinem Bruder und Pichler'n verborgen, diese Verbindung fort. Die Zusammenkünfte wurden mit Klugheit und Vorsicht eingeleitet. Ein gemeinsamer Freund, der gar zu gern Geistesthätigkeiten dieser Art übte, wurde ins Vertrauen gezogen. Er vermittelte die geheimen Besuche, und erst lange darnach, als eben dieser allzuthätige Vertraute wegen anderer Verhältnisse Gefahr für sich selbst fürchtete, und seine Mitwirkung aufgeben mußte, erfuhren wir übrigen Freunde, nicht ohne Schrecken und inniger Mißbilligung, den wahren Stand der Dinge, daß nämlich Graf Chorinsky fest entschlossen sei, sich mit seiner Geliebten auch heimlich, auch wider den Willen seines Vaters, zu verbinden.

Zu thun, abzuwarten, zu hindern war nichts mehr; das sahen seine Freunde klar ein. Man ließ also die Sache ihren Weg gehen, nachdem man Beiden noch einmal allen Kummer und alle Mißverhältnisse, denen sie sich unausbleiblich durch jenen Entschluß aussetzten, vorgestellt hatte.

Wir standen jetzt im Jahre 1794. Die französische Revolution hatte indessen alle ihre Gräuel entfaltet, der König und die Königin waren ermordet, Ströme von Blut in der Hauptstadt sowohl als den Provinzen geflossen; viele bessere Herzen, die im Anfang warm für die neuen Ideen geschlagen hatten,

Digitized by Google

wandten sich mit Abscheu ab, als statt der jugendlichen Göttin der Freiheit ihnen eine bluttriefende Mänade entgegen taumelte. Klopstock sandte dem Convent das Bürgerdiplom zurück, das er früher als eine ehrende Anerkennung angenommen hatte; der edle Georg Forster, den wir bei seiner Anwesenheit in Wien oft in unserm Hause gesehen, und den meine Ältern sehr liebgewonnen hatten, war vor Gram über seine getäuschten Erwartungen in Paris gestorben. Der Krieg, den die verbündeten Mächte gegen Frankreich begonnen hatten, brachte mit den Heeren der Republik, die die Angreifenden zurückdrängten und ihnen auf dem Fuße folgten, ihre Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit, Menschenrechten u. s. w. mit sich herüber; der Schwindel ergriff die Geister jenseits wie diesseits des Rheins, und entzündete verwandte Gemüther auch in Österreich und Ungarn. Es waren geheime Verbindungen geschlossen, Katechismen der Freiheit unter den Mitgliedern vertheilt, und noch sonst allerlei bedenkliche Bewegungen versucht worden, welche die Regierung aufmerksam machten. Plötzlich brach das Geheimniß hervor. In Einer Nacht wurden sowohl hier in Wien als hier und dort auf dem Lande, viele Personen ergriffen, ihre Papiere in Beschlag genommen, sie selbst in strengere oder gelindere Haft gebracht. Dasselbe geschah in Ungarn. Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel wirkte diese Nachricht auf die lebensfrohen Wiener, die plötz-

Digitized by Google

lich aus ihrer Mitte eine bedeutende Zahl wohlbekannter und mit Vielen befreundeter Männer gerissen, diese als Staatsverräther beinzichtiget, und einem sehr ungewissen, vielleicht schrecklichen Schicksal entgegen geführt sahen. Die Ergriffenen gehörten meist dem gebildeten Mittelstande an, es waren Beamte, Kaufleute, Advokaten, Gelehrte — mit einem Worte, jenen Kategorien, aus denen auch in Frankreich viele bedeutende Männer der Revolution hervorgegangen waren.

Im ersten Schreck wurden noch gar Viele als arretirt genannt, die es nicht waren; denn die Bestürzung war groß und allgemein. Eine Commission aus Mitgliedern des Hofkriegsrathes, der Polizei-Hofstelle und der Justiz-Collegien wurde zusammengesetzt, um über die Schuldigen zu erkennen, und nachdem die Untersuchung ziemlich lange gewährt hatte, wurden Einige zum Tode, Andere zur Festung, wieder Andere zu längerer oder kürzerer Haft verdammt, Einige verwiesen. Einer oder ein paar hatten sich im Gefängniße selbst das Leben genommen. Worin ihr Verbrechen eigentlich bestanden, was sie bezweckt, wie viel ihnen davon schon gelungen, blieb stets mit dichtem Schleier bedeckt. Manche, die sehr ängstlich, oder entschiedene Widersacher aller neueren Ideen waren, überzeugten sich bald von der ungeheuern Strafbarkeit dieser Verschwornen und ihren staatsgefährlichen Planen, während Andere, echte Frondeurs, denen Alles mißfiel, was immer die Regierung

Digitized by Google

that, an gar keine oder nur höchst geringe Vergehen glauben wollten, und der Meinung waren, man habe Schuldige finden wollen, um Schrecken zu verbreiten, und die Demokraten einzuschüchtern. Gemäßigte hielten dafür, daß zwar allerdings eine geheime Verbindung, die in Wechselwirkung mit der Ungarischen unter Martinovich stand, existirt, und daß sie bedenkliche, wohl auch staatsgefährliche Absichten gehabt habe, daß es nothwendig, und der Gerechtigkeit, ja der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit gemäß war, diese nicht zu dulden und streng zu bestrafen; daß man aber doch mit zu großem Lärmen und unnöthiger Strenge verfahren sei, weil Einige der Hauptentdecker und Mitglieder jener Commission sich gern recht in die Augen fallende Verdienste erwerben wollten, und daher dem Monarchen die Sache im gefährlichsten und nachtheiligsten Lichte zeigten. So dachten Viele, und meine Ansicht stimmte schon damals damit überein, weil ich a priori unserm Kaiser Franz keine Unbilligkeit zutrauen konnte, und die spätere Erfahrung, ja das eigene Geständniß manches damals Verurtheilten, und dann nach der Strafzeit wieder Freigegebenen, bestätigten vollkommen diese Meinung.

Von diesem Zeitpuncte an sprach sich der Parteigeist recht laut und gehässig in Wien aus. Da fing man an die Benennung Jakobiner oft und vielmals zu hören, und mit diesem Worte wurden nicht allein

Digitized by Google

Jene bezeichnet, welche allerdings Grundsätze hegten, gleich denen des französischen Convents, sondern leider ward sie von den übertrieben loyalen und orthodoxen Gegnern Jedem als Brandmahl aufgedrückt, der nur irgend eine freisinnige Idee äußerte; c'est le mot pour perdre les honnêtes gens, wie Einer unserer Hausfreunde sagte. Im Gegentheil wurde wieder von der andern Partei Jeder ein Aristokrat, ein Bigott, ein Feind aller Aufklärung gescholten, der seine kirchlichen Vorschriften befolgte, seinem Herrscherhaus treu ergeben war, und öffentliche Ruhe und Sicherheit wünschte. Dieser Geist der Parteiung verbreitete sich bald über Alles, ja auch über die heterogensten Gegenstände. So kamen damals oder bald darnach Herr und Madame Vigano nach Wien, und führten eine neue Art von pantomimischen Tanz, mit ganz neuer Art sich zu kleiden ein. Die römischen und andern steifen Costumes, die Reifröcke ꝛc. ꝛc. verschwanden vom Theater; die Natur wurde aufs treu'ste nachgeahmt; fleischfarbe Tricots umhüllten Arme und Beine, die Tänzer und Tänzerinnen waren kaum bekleidet; ja in dem sogenannten rosenfarben Pas de deux hatte Madame Vigano über den Tricot, der ihren ganzen Leib umgab, nichts an, als drei bis vier flatternde Röckchen von Krepp, immer Eins kürzer wie das Andere, und alle zusammen mit einem Gürtel von dunkelbraunem Band um die Mitte des Leibes festgebunden. Eigentlich also war dieß Band das einzige Kleidungs-

Digitized by Google

stück, das sie bedeckte, denn der Krepp verhüllte nichts, im Tanze flogen auch oft noch diese Röckchen oder eigentlich Falbala's hoch empor und ließen dem Publikum den ganzen Körper der Tänzerin in fleischfarbem Tricot, der die Haut nachahmte, also scheinbar ganz entblößt sehen.

Mir kam das empörend frech vor; dennoch mußte ich gestehen, daß die Bewegungen dieser Künstlerin hinreißend anmuthig, ihr Mienenspiel voll Ausdruck (sie war noch überdieß sehr hübsch) ihre Pantomime meisterhaft waren. Die Sensation, welche diese Frau und die Ballete, welche ihr Mann aufführte, hier machten, war ungeheuer; sie waren aber auch zugleich der Wendepunkt der alten und neuen Kunst, so wie des alten und neuen Geschmackes. Scharf und gehässig trennten auch hier sich die Parteien. Der Balletmeister Muzzarelli repräsentirte mit seiner Art und Kunst die alte Zeit, die Vigano's die neue, und in diesem Sinn theilten sich die Anhänger dieser beiden Führer, nur mit der einzigen Ausnahme, daß manche ältere Herren, die sonst ihrer Geburt und Sinnesart nach sehr wohl zu den Vertheidigern des Alten gehörten, Aristokraten im vollen damaligen Sinne des Wortes, den Reizen der wollustathmenden Vigano doch nicht völlig zu widerstehen vermochten, und so gleichsam eine Versöhnung zwischen dem Alten und Neuen zu machen strebten.

Auch auf die Mode in der Frauenkleidung geschah

Digitized by Google

jetzt eine auffallende Einwirkung. — Unsere steifen, faltenreichen Anzüge machten leichteren Formen Platz, die langen Taillen mit den Schnabelspitzen vorn und hinten verschwanden sammt den Bouffants und Siebröcken, welche schon nach und nach eine Annäherung vorbereitet hatten. Der Gürtel des Kleides wurde nicht mehr an den Hüften, sondern unter der Brust gebunden; der Puder wurde allmählig abgeschafft, die Hackenschuhe abgelegt, die ganze Kleidung näherte sich mehr der Natur und eigentlich dem griechischen Geschmacke, in welchem Sinne man in den folgenden Jahren immer weiter und weiter schritt, bis zu Knappheiten in der Kleidung, die kaum eine Falte übrig ließen, so daß die genaueste Bezeichnung der darunter befindlichen Körperform der eigentliche Zweck und Ruhm dieser Mode zu seyn schien. Dazu gehörten denn die wirklich oder scheinbar unter Tricots entblößten Arme, entblößte Schultern, geschnürte Schuhe, die den Cothurn nachahmten, reiche Armbänder, nicht bloß am Vorderarm wie sonst, sondern über dem Ellenbogen; abgeschnittenes und in kurze Locken gelegtes, oder, wenn es lang blieb, in einen Knoten am Hinterkopf geschlungenes Haar — kurz ein so viel es möglich war griechisirendes Costume.

Die Männer stutzten ihre Haare ebenfalls, kein Zopf, kein Haarbeutel, keine Seitenlocken wurden mehr gesehen; der Puder verlor sich ebenfalls, und bei Vielen traten ungeheure Backenbärte hervor. Hierin aber genirten sich

Digitized by Google

doch Viele und gerade die sittlichsten, geregeltsten der jungen Männer; denn so ein Schwedenkopf, wie man sie zuweilen nach den Portraiten Carl's XII. nannte, und ein starker Backenbart, galt bei Loyalgesinnten oft für das wahre Abzeichen eines Jakobiners, und Mancher, der die Mode als Mode mitmachte, und vielleicht ganz rechtlich gesinnt war, mußte sich mit diesem Namen brandmarken lassen, der nicht ohne übeln Einfluß auf die Gunst seiner Vorgesetzten und somit auf sein Fortkommen in der Welt blieb.

Es ist natürlich, daß die jungen Männer unserer Societät die Einwirkung dieser öffentlichen Ereignisse ebenfalls fühlen mußten, und obwohl sie in Kleidung, Äußerungen und Betragen sich Alle in den Schranken des Anstandes und der gebräuchlichen Formen hielten, so beschlossen doch Diejenigen, die zu der gewissen Samstags-Gesellschaft gehörten, diese nun aufzulösen, um der Regierung und öffentlichen Meinung keinen Anstoß zu geben; besonders da Einer unter ihnen, Graf Chorinsky, der Neffe jenes hohen Staatsbeamten war, der sich am thätigsten in der Verfolgung der Verdächtigen und Verschwornen bewiesen hatte. Die Meisten vertilgten also ihre Aufsätze so wie die Beurtheilungen, besonders jene, welche politische Gegenstände behandelten, und worin freisinnige Meinungen ohne Scheu, weil bloß vor Freunden, waren ausgesprochen worden. Man fürchtete damals nicht ohne Grund sogar Haussuchungen, und Diejenigen, welche noch ihre Carrière in der

Digitized by Google

Welt zu machen hatten, durften keinen solchen Makel auf ihren Ruf laden.

So hatten denn die angenehmen Samstags-Vereine ein Ende; es that mir ungemein leid; aber Eine gute Folge war mir doch davon geblieben. Pichler und ich hatten uns einander nicht bloß genähert, sondern wirklich vereinigt. Wir liebten uns herzlich und waren ernstlich entschlossen, uns für das ganze Leben zu verbinden. Mitten unter politischen Gährungen und Dissonanzen wuchs und erstarkte die Harmonie unserer Seelen, und da meine Ältern, denen wir kein Geheimniß aus unserer Liebe machten, ihren Segen dazu sprachen, so beseligte uns ein stiller Frieden, und wir sahen mit Geduld, obwol mit recht innigem Verlangen einer glücklichen Wendung von Pichler's Geschick entgegen, die ihm eine Beförderung verschaffen, und ihn dadurch in den Stand setzen sollte, mir seine Hand anzubieten. Er selbst besaß kein Vermögen, aber meine Ältern konnten und wollten uns gern unterstützen, und Pichler's Geschicklichkeit, Fleiß und Rechtlichkeit waren so bei allen Behörden, die zu der politischen Branche gehörten, anerkannt, daß wohl an seinem baldigen und glücklichen Fortkommen nicht zu zweifeln war.

Der Krieg mit Frankreich ging seinen Gang mit dem bekannten Erfolge fort. Im Jahre 1795 machte Preußen seinen Separatfrieden, und ließ Österreich

Digitized by Google

allein den furchtbaren Kampf fortsetzen. Dafür rückte es, unter dem Vorwande, die Gefahr jakobinischer Gesinnungen zu beseitigen, welche ihm von Polen aus drohete, mit Rußland vereint in dieß unglückliche Land ein, und es ward zum drittenmal getheilt. Genau habe ich die Folge dieser nach meiner Ansicht höchst widerrechtlichen Eingriffe in die Freiheit eines selbstständigen Volkes nicht behalten. Immer aber hat mir geschienen, diese Zerstückelung und die Ungerechtigkeit, deren sich die Höfe dabei schuldig machten, sei der Giftkeim gewesen, der in dem europäischen Gemeinwesen, erst verborgen, dann immer offener wie ein Krebsschaden um sich gegriffen hat. Jene Gewaltschritte mögen wohl dem furchtbaren Eroberer zum Vorbild wie zur Rechtfertigung gedient haben, als er später, nachdem der Wille der Vorsicht das Schicksal der Nationen in seine übermächtige Hand gelegt hatte, mit Ländern und Völkern wie mit Spielmarken umging, die man heute Diesem, morgen Jenem zutheilen kann, um eine Weile damit zu glänzen, und sie bei dem nächsten Wechsel der Herrscherlaune wieder zu verlieren. Seitdem hat ein ungeheures Unglück dieß bedauernswerthe Land ganz um jeden Schatten der Selbstständigkeit und Nationalität gebracht, den Kaiser Alexanders milde Gesinnungen ihm noch gelassen. Immer erfüllt es mich mit einer stolzen Beruhigung, daß schon vor sechzig Jahren (it is 60 years since) bei der ersten Theilung dieses unglücklichen Reiches, als

Digitized by Google

Preußen und Rußland ihren schlimmen Plan entwarfen, Österreich, d. i. die Kaiserin Maria Theresia, diese wahrhaft große und christlichgesinnte Monarchin, nicht einwilligen wollte, wie ihr Billet an Fürst Kaunitz beweiset, welches uns Baron Hormayr im historischen Taschenbuch bei Gelegenheit von Kaunitz's Leben mittheilt. »Ich fürchte, es werde ein übles Beispiel geben,« schrieb die weise Fürstin in prophetischem Geiste, und sie hatte richtig gesehen, wie der Erfolg bewiesen. Nur gezwungen gab sie endlich nach, und schämte sich bitter dieser harten Nothwendigkeit.

Damals also, mehr als 20 Jahre später, fiel bei der dritten Theilung das sogenannte Westgalizien mit Krakau an Österreich. Viele Beamte fanden dort Anstellungen, und Graf Chorinsky ward zum Kreishauptmann in Kielce ernannt. Fast zu gleicher Zeit gingen auch hier große Veränderungen vor. Graf Saurau, Graf Chorinsky's Oheim, wurde Regierungs-Präsident, mehrere ältere oder mißfällige Räthe und Sekretäre wurden jubilirt, und wie denn das so oft in der Welt geht, das Mißgeschick Jener (an dem wir übrigens auch nicht die entfernteste Schuld hatten) wurde der Grund unseres Glückes.

Pichler erhielt die Stelle eines Regierungs-Sekretärs, und war durch den damit verbundenen höhern Rang und Gehalt im Stande, an unsere Verbindung zu denken, da meine Ältern (um mich nicht aus ihrer Nähe zu verlieren) uns eine sehr ausgiebige Unterstützung

Digitized by Google

versprochen hatten. Es wurde also eine kleine aber sehr nette Wohnung, welche gerade an die meiner Ältern, „auf der Mehlgrube,“ grenzte, und mit jener das ganze Stockwerk ausmachte, für uns gemiethet, die wir im nächsten Herbst beziehen sollten. Unsere Vermählung aber war auf den Frühling 1796 festgesetzt, und sollte in unserer Gartenwohnung zu Hernals gefeiert werden, wo wir auch den Sommer über leben wollten.

Chorinsky nährte dieselben Hoffnungen und Plane wie Pichler. Auch er war entschlossen, das Mädchen, das er liebte, Sophie Mertens, zu heirathen, da aber sein Vater diese Verbindung nicht zugeben wollte, sollte die Trauung ganz in der Stille seyn, acht Tage vor der unsrigen, und so sahen denn wenigstens zwei Paare der Jugendfreunde froh dem Ziele ihrer Wünsche entgegen, wie vor zwei Jahren Dürfeld mit seiner Therese, nur daß leider dies Band seitdem schon wieder zerrissen worden war. Therese hatte ein überglückliches Jahr, vom Mai 1794 bis zum Juni 1795, mit dem trefflichen Gatten gelebt; sie hatte Hoffnung, bald Mutter zu werden. Wir sahen uns oft bei meinen Ältern im Garten oder auch in Theresen's Wohnung in der Stadt. Gegen den Zeitpunkt, wo jene Hoffnung erfüllt werden sollte, bemerkten ich und Viele, welche die junge schöne Frau sahen und Antheil an ihr nahmen, daß sich ihre Züge in etwas geändert hatten, ohne daß man eben sagen konnte, sie sehe krank aus. Erfahrene Matronen wollten daraus Besorgnisse schöpfen; aber Therese ward

Digitized by Google

glücklich von einem schönen und gesunden Mädchen entbunden, die noch jetzt als Mutter von neun Kindern und Gattin des Vicepräsidenten von Hauer lebt. Indessen hatte man bei der Taufe des Kindes oder nach derselben die schöne Wöchnerin zierlich geputzt, eine Menge Besuche bei ihr eintreten lassen, und diesem freilich verkehrten Verhalten ward es zugeschrieben, daß Therese plötzlich sehr krank wurde, ihr Übel von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag stieg, und das blühende, edle, liebenswürdige Weib, die glückliche Gattin und Mutter, noch vor dem Ende der neun Tage eine Leiche war.

Ich fühlte diesen Verlust sehr tief und schmerzlich, nicht bloß um der Verblichenen selbst, sondern auch um ihres untröstlichen Mannes, meines theuern Freundes willen, und ich sprach mein Gefühl in einem Gedicht aus, das dieses traurige Ereigniß besang, und in der Sammlung meiner Gedichte enthalten ist.

Als mein Hochzeittag heranrückte, den meine Ältern auf den 25. des schönsten Monats, des Mai, festgesetzt, wünschte ich, daß meine werthern Jugendfreunde daran Theil nehmen und mich an diesem Tage umgeben sollten. Fräulein Ravenet bat ich, meine Kranzjungfrau zu werden, ihr Pflegevater, der Regierungsrath von Heß, wurde zu meinem Einen Zeugen oder Beistand erwählet, und mein lieber Dürfeld, dem

Digitized by Google

ich es kaum zuzumuthen wagte, ein Jahr nach seinem unendlichen Verlust bei meiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn, übernahm doch aus freundschaftlicher Güte für mich, die Stelle des Zweiten. Pichler's Beistände waren der damalige Hofrath von Sonnenfels, dessen Namen in Österreich in dankbarem Andenken lebt, und ein junger Baron von Lederer, der denn nun auch so gut wie die beiden älteren Beistände und Dürfeld längst schon hinübergegangen ist, und die Brautleute dort erwartet, wo wir uns wahrscheinlich in nicht langer Frist Alle zusammenfinden werden.

Dieser 25. Mai 1796, ein Mittwoch, war von dem herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, und in unserm Hause vom frühen Morgen an ein geschäftiges Treiben und Drängen, das mich in innerer und äußerer Unruhe und Spannung erhielt. Gegen Abend erschienen die Hochzeitgäste und unsere nächsten Freunde und Bekannten; denn wir beide, Pichler und ich, wünschten kein rauschendes Fest, und es sollte doch eines werden! Meines Mannes Schwager, der würdige Pfarrer, traute uns, und mit tiefbewegter Seele kam ich von der Trauung zurück, wo ich zwar nicht geweint, aber desto mehr gezittert hatte, wie denn überhaupt meine Thränen nicht bei jenen Anlässen fließen, die sie sonst bei meinem Geschlechte hervorzurufen pflegen, wohl aber bei Regungen und Äußerungen öffentlicher Erhebung oder Freude. So haben sie später die Landwehrlieder meines Freundes Collin, und die Anstrengungen

Digitized by Google

und Siege der Jahre 1813—14 reichlich fließen gemacht.

Wir waren also nach Hause gekommen, ein sehr elegantes Gouter war eingenommen, und es fing an zu dunkeln, da bemerkten Einige von der Gesellschaft, die zufälliger Weise an ein Fenster, welches in den Garten sah, getreten waren, daß es im Garten von Menschen wimmle, und in der Entfernung der Schein von Lichtern zu sehen sei. Meine Mutter lächelte bei dieser Bemerkung ganz geheimnißvoll; aber sie schwieg, denn sie allein wußte von der Überraschung, welche liebe Freunde uns bereitet hatten, nämlich das Fräulein von Paradies, deren unglücklicher Blindheit und ihres seltsamen Geschicks schon erwähnt worden ist. Ihr Vater war ein vieljähriger Bekannter und Freund des meinigen, Fräulein Therese, obwol viel älter als ich, trug von jeher eine lebhafte Neigung zu mir, die ich herzlich erwiederte, und die Musik, welche sie mit so vielem Glück als Freude, als den vorzüglichsten Trost in ihrer Lage, trieb, wurde zu einem neuen Band zwischen uns. Wir hatten bereits kleine Komödien, auch einige Oratorien und Opern, meistens ohne Theater und Spiel mit einander aufführen geholfen; „Cora“ und „Amphion“ von Naumann und viele Andere, auch einige Compositionen von Fräulein Paradies selbst; doch fand ich, daß weder ihre noch die Compositionen des Fräuleins von Martinez (die einzigen

Digitized by Google

Werke von weiblichen Compositeurs, die mir bekannt geworden) von großem Belange waren.

Doch ich kehre zu Fräulein v. Paradies und meiner Hochzeitfeier zurück. Gleich nachdem jene Bewegungen im Garten bemerkt worden waren, ertönte Musik, die sich immer mehr näherte; es kam die Treppe herauf, und ein Zug ländlich gekleideter Gestalten trat, einen Chor singend, den Instrumente begleiteten, in den Vorsaal. — Alles eilte ihnen entgegen, und mit lebhaftem Vergnügen erkannte ich in den Bauern und Bäuerinnen des Zuges meine Schauspiel- und Opern-Gefährten aus dem Paradies'schen Hause. Ein Paar nach dem andern trat nun vor Pichler und mich hin, und überreichte uns in kleinen Körbchen niedliche Spielsachen, die in verkleinertem Maßstabe eine ganze Hauseinrichtung vorstellten, und sangen eine Strophe des Chors, der also begann:

Wir kommen mit Gaben und Steuer,
Zu ehren die ehliche Feier,
Die heute das glücklichste Pärchen vereint;
Und scheinen gering auch die Gaben,
Die wir zum Geschenke hier haben,
So denkt nur, wir haben es redlich gemeint.
u. s. w.

Als alle vier Paare ihre Körbchen, jedes mit andern, auf den Inhalt des Korbes bezüglichen Versen übergeben hatten, wurden wir gebeten, dem Zuge in den Garten zu folgen. Hier standen am Fuße der Treppe

Digitized by Google

vier weißgekleidete Mädchen, die einen Baldachin von Zweigen und Blumen hielten, unter den der Bräutigam treten und sich von ihnen führen lassen mußte. Eben so erwarteten mich vier junge Herren mit ihrem grünen Dache, und nun strömte die ganze zahlreiche Gesellschaft uns nach durch die langen Alleen bis zu dem Platze, wo eine Art von natürlichem Theater aus lebendigen Hecken und Spalieren gebildet, ein passendes Lokal für einen Altar des häuslichen Glückes bot, an welchem Fräulein Therese v. Paradies als Priesterin der Freundschaft stand, noch andere Mitspielende in verschiedenen Attituden umher gruppirt waren (das Ganze von unzähligen Lampen geschmackvoll erleuchtet) und uns mit einem Chorgesange empfingen.

Es war ein schönes und rührendes Fest herzlicher Freundschaft, das mich damals ungemein erfreute, die Bande wechselseitiger Zuneigung zwischen uns und der Paradies'schen Familie fester zuzog, und wofür ich noch jetzt, nach langen Jahren, den Manen der längstvorangegangenen Freunde einen Zoll dankbarer Erinnerung entrichte.

So ward unser Hochzeitfest, das nach unserer Meinung still und geräuschlos hätte vorüber gehen sollen, doch unvermuthet durch die Mitwirkung wohlwollender Freunde glänzend gefeiert, und „so vieler Geister wohlgemeintes Streben“ konnte nicht anders als Segen über diese Verbindung bringen, die sich denn in dem langen Zeitraum, in Glück und Unglück

Digitized by Google

als eine der zufriedensten und vergnügtesten Ehen bewährt hat.

Wir waren vermählt und lebten mit meinen Ältern nicht blos in Einem Hause, sondern aßen auch mit ihnen an Einem Tische, und machten nur Eine Haushaltung aus, obgleich wir junges Ehepaar ein ganz separirtes Apartement, sowohl auf dem Lande in meiner Ältern Haus, als in der Stadt neben ihnen bewohnten. Hier sei es mir erlaubt, eine Bemerkung und Erfahrung einzuschalten, die ich an meinem eigenen Schicksal gemacht, und dadurch angeregt noch so oft und vielmal bei andern zu machen Gelegenheit gehabt habe, daß ich sie wohl als untrüglich aussprechen darf. Es taugt nicht, und stört das häusliche Glück beider Theile, wenn Schwiegerkinder mit den Ältern auf eine solche Art beisammen wohnen, daß sie nur Einen Haushalt ausmachen. Wenn auch Grundsätze und Lebensverhältnisse der Kinder und Ältern sich ziemlich gleichen, so bringt schon der Unterschied der Jahre und die daherrührende Verschiedenheit der Ansichten und des Geschmacks einen nothwendigen Zwiespalt hervor. Überdieß gibt es Eigenheiten, Angewöhnungen, Hausbräuche, die an sich völlig gleichgültig sind, aber der Schwiegersohn, die Schwiegertochter bringt solche aus dem väterlichen Hause mit, und findet hier ganz andere. Über Vieles setzt sich wohl ein wohlgeordnetes Gemüth hinaus aus Liebe zu dem Gatten, aus Liebe zum Frie-

Digitized by Google

den. Auch werden zwei junge Gemüther, sich selbst überlassen, sich leichter in einander finden und schicken. Schroffer, kälter, starrer stehen die Ansichten der Schwiegeraltern, ihre Eigenheiten, dem fremden Theil gegenüber, und es kommt dann darauf an, ob die alten Leute nachgeben und in ihren späten Jahren sich eine Art von Unterordnung gefallen lassen, oder ob die jungen Leute sich willenlos hingeben sollen? Immer muß ein Theil, die Alten oder Jungen, geopfert werden, und wer das Leben kennt, wird hier nicht von Nachgeben, Ausweichen u. s. w. sprechen. Im engen Zusammenleben treten solche Verschiedenheiten grell und immerwährend hervor, und die jungen Leute müssen sehr gut seyn, und sich sehr lieben, wenn sich nicht durch dieß Zusammensein mit den Ältern des Einen Theils ein Keim der Unzufriedenheit erzeugt, der in der Folge bittere Früchte trägt. Und hier ist nur von Verschiedenheit der Angewöhnungen, der Lebensweise die Rede. Wie aber, wenn heftige Leidenschaften, bedeutende Unarten, Zanksucht u. s. w. bei einem oder andern der Mitglieder eines so eng verbundenen doppelten Haushalts hervortreten; wenn große Verstimmungen entstehen und sich ärgerliche Auftritte, empörende Zänkereien daraus entwickeln? Bei uns war dieß, Gottlob! nie der Fall, und dennoch machte uns dieß Zusammenleben nicht glücklich. Es tödtete manche unserer jugendlichen Freuden im ersten Keim und säete manchen bösen Saamen, der spät bittere Früchte trug.

Digitized by Google

Hier ist wohl der Ort, wo ich, nach einer glücklichen Ehe von mehr als vierzig Jahren, meinem vortrefflichen Gatten den innigsten Dank für die Güte, Nachsicht, Liebe und Geduld sagen kann, mit welcher er sich durch die ersten ganzen 19 Jahre unserer Ehe in ein solches schwieriges Verhältniß gefügt, und mich nie mit einem Worte, oder auch nur mit einem Blicke hat fühlen lassen, wie viele Opfer es ihn gekostet, wie viele seiner und meiner besten Freuden auf diesem unerbittlichen Altar des nothwendigen Zusammenlebens mit den Schwiegerältern geschlachtet wurden. Gott segne ihn dort dafür; denn nie werde ich es ihm vergelten können.

Meine Lebensweise im Hause meiner Ältern erlitt wenig Veränderung, nur schlief ich und kleidete mich in einem andern Zimmer; denn so wie mein Mann in sein Bureau ging, und selbst wenn er zu Hause war, forderte meine Mutter alle die Dienstleistungen und Pflichten von mir, die mir als Mädchen obgelegen hatten. — Das war schon ein sehr schwerer Punkt für uns Beide; denn da wir mit den Ältern auch frühstücken, zu Mittag und Abend essen sollten, blieben uns kaum einzelne Augenblicke, in welchen wir uns angehören durften. Mein Vater zeigte mehr Nachsicht und Achtung für mein neues Verhältniß, und obgleich auch er nicht auf die Leistungen und Aushülfen ganz ver-

Digitized by Google

zichtete, welche er von mir zu erhalten gewohnt war, so fühlte ich doch wohl, daß er mir mehr Freiheit ließ. Er erkannte als Mann die Rechte seines Schwiegersohnes an, wo hingegen meine Mutter, bei ihrer oben geschilderten Denkart gegen das männliche Geschlecht, von keinem Rechte desselben etwas wissen wollte.

Wir fühlten wohl Beide den Druck, der auf uns lag, und fühlten ihn manchmal schmerzlich, mir aber half die Gewohnheit des Gehorchens und mein heiterer Sinn über manche holprige Stelle meines Lebensweges hinüber, und mein Mann liebte mich so sehr, daß er auch nicht, oder nur selten sich beklagte, und so verging der erste Sommer unserer Ehe ziemlich vergnügt.

Mit dem Herbste bezogen wir unsere neue kleine aber sehr angenehme Stadtwohnung, welche in demselben Stockwerke, wie die meiner Ältern gelegen, mit der ihrigen eigentlich Eine ausmachte, und zu der sie mir später noch ein daranstoßendes Zimmer der ihrigen einräumten. Voll Freuden, unser eigenes Nestchen für uns zu haben, bezogen wir es vielleicht zu früh; denn die Öfen waren noch nicht alle gesetzt, und die frisch geweißt und gemalten Wände feucht. In einer der ersten Nächte wurde ich von einer heftigen Kolik befallen, aber wenig bekannt mit Krankheiten und meiner guten Natur vertrauend, wollte ich weder meinen Mann noch unsere Magd im Schlafe stören, und erst gegen Morgen, als ich es nicht mehr vor Schmerzen aushalten konnte, weckte ich Pichler, der sogleich um den Arzt

Digitized by Google

schickte. Dieser, ein treuer Freund unseres Hauses, der nachmalige k. k. Leibchirurgus v. Herbek, ein als Arzt und Mensch gleich schätzbarer Mann, erschien sogleich, erklärte meinen Zustand für entzündlich und nicht ohne Gefahr. Denselben Tag kam er noch dreimal, um nachzusehen, man wendete mit Sorgfalt und Liebe alle verordneten Mittel an, und nach einigen Tagen konnte ich bereits das Bett verlassen. Doch zeigte sich von jener Zeit an öfters eine große Reizbarkeit der Eingeweide, und ich mußte mich vor Verkühlung sehr in Acht nehmen.

Im folgenden Carneval, dem ersten, den ich als vermählte Frau zubrachte, und mich sehr wohl unterhielt, fing ich an, die ersten Anzeichen einer sehr erwünschten Veränderung zu bemerken, und die Hoffnung bestätigte sich immer mehr, daß ich wahrscheinlich bis zum Herbst das Glück Mutter zu seyn genießen würde. Von diesem Augenblicke an beobachtete ich mich sorgfältig, tanzte nicht mehr so viel, und befand mich übrigens sehr wohl.

Öftere kleine Unbehaglichkeiten waren alles, was ich in den ersten Monaten von diesem Zustand zu leiden hatte, und meine gesunde kräftige Natur bewährte sich auch hierin. Desto ängstlicher wurde mir diese Zeit durch politische Vorgänge und Schrecken. Die französische Armee unter General Buonaparte rückte aus Italien immer näher heran, eine Schlacht nach der andern ging für uns verloren, und die Feinde standen

Digitized by Google

endlich im März bereits in der Steiermark. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der ganzen Hauptstadt. Die wilden Schaaren der jungen Republik hatten in Deutschland und Italien auf eine Art gehauset, daß Alles vor ihnen zitterte und an Flucht, Rettung und möglichste Vertheidigung dachte. Dazumal erfuhren die Wiener zum erstenmal die Schrecken, welche einer Invasion vorausgehen, sie sollten jene noch einmal fühlen, bis endlich die Wirklichkeit ebenfalls zweimal im Jahre 1805 und 1809 eintraf, und uns lehrte, was bei so vielen großen Übeln der Fall ist, daß Erwartung, Angst und aufgereizte Phantasie uns das wirkliche Unglück ungebührend vergrößern, daß die Furcht etwas Ansteckendes hat, daß sie sehr oft die Vernunft ausschließt, und daß die böse Wirklichkeit leichter zu ertragen ist, als die grundlosen Schreckbilder, welche die Angst in uns aufregt.

Was wurde damals im Frühlinge 1797 nicht Alles erzählt, gefürchtet und mit dem verkehrtesten Sinn entworfen und ausgeführt! Alles wollte fliehen; Alles nur fort, nur fort aus der von allen möglichen Schrecken bedrohten Stadt! Wie schlecht die Wege, wie schwer die Pferde zu haben, wie elend die Unterkunft auf den überfüllten Poststraßen nach Böhmen und Ungarn seyn mochten; was den Geflüchteten an den zum Aufenthalte erwählten Orten bevorstehen konnte, wenn der Sieger seine Eroberungen verfolgen, sie vielleicht auch von jenen Zufluchtsstätten vertreiben würde,

Digitized by Google

und sie sich dann ohne Geld, ohne Schutz, unter Fremden befänden, — das Alles wurde nicht bedacht. Man wollte nur fort, und die unsinnigsten Erzählungen fanden Glauben, wenn sie zu der ruhelosen Angst stimmten, die damals die Bevölkerung von Wien großentheils ergriffen hatte. Wir haben in unserer Zeit bei der ersten Annäherung der Cholera eine zweite Erfahrung dieser Art gemacht, und auch sonst sehr vernünftige Menschen kopflos, verderblich und oft lächerlich handeln gesehen, wenn es anders erlaubt wäre, über Etwas, was Andere quält, zu lachen.

Indessen muß man zur Entschuldigung der damals Lebenden auch sagen, daß die Sachen um uns herum ernst und drohend aussahen. Es wurden Anstalten zur Vertheidigung der Stadt gemacht, und im Anfange davon gesprochen, die Linien zu vertheidigen. Als aber erfahrene Militärs aussprachen, daß, um diesen weiten Umkreis zu beschirmen, eine Besatzung von 150,000 Mann nöthig seyn würde, so gab man den Plan auf und wollte sich auf die innere Stadt, die eigentliche Festung beschränken. Ein Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft in der Stadt und den Vorstädten wurde beschlossen, und diese dazu in verschiedene Bezirke eingetheilt. Die jüngern Beamten der Landesregierung wurden zur Organisation dieser Schaaren verwendet, und auch meinem Mann ein Bezirk, nämlich die Jägerzeile, angewiesen. Während alles dies uns in stäter ängstlicher Bewegung aufregte, erhielt mein Va-

Digitized by Google

ter Befehl, sich mit den Zöglingen des k. k. Theresianums, dessen Oberleitung ihm damals anvertraut war, von Wien wegzubegeben, um die Söhne der angesehenen Häuser, die sich in jener Anstalt befanden, nicht den Gefahren eines feindlichen Überfalls preis zu geben. Erwünscht erschien meinen Ältern diese Gelegenheit, um sich mit ihrer Familie dieser Reise anzuschließen, und ich war zu gewohnt, meinen Ältern in Allem unbedingt zu gehorchen, als daß ich es gewagt hätte, zurück zu bleiben und mich im Zustande der Schwangerschaft den Schrecken und Gefahren auszusetzen, welche, wie doch die Mehrzahl der Wiener befürchtete, uns bei der Eroberung der Stadt durch die Truppen der damaligen Republik drohten.

Es wurde also in einem Familienrathe beschlossen, daß ich mit meinen Ältern nach Dürnholz (einem Schlosse an der mährischen Gränze, welches dem Theresianum gehörte) reisen sollte, und mein Bruder vermochte meine Ältern dahin, auch seine Geliebte und künftige Braut, ein Fräulein v. Kurländer, die Tochter einer mit uns durch alte Freundschaftsbande verbundenen Familie, mitzunehmen, um auch sie vor den möglichen Gefahren, die sich ereignen konnten, zu sichern. Freilich mußte ich mich nun von meinem Manne trennen, und das that mir unendlich leid; aber ich glaubte in dem ausgesprochenen Befehl meiner Mutter ein Gebot zu sehen, wider welches keine Appellation Statt fand; und so trat ich denn mit recht schwerem Her-

Digitized by Google

zen diese an sich freilich unbedeutende Reise an, die unter andern Umständen allerlei Angenehmes und selbst Komisches hätte haben können.

Auf bequem eingerichtete lange Wagen, nach Art der „Zeiselwagen," wurde eine ziemliche Anzahl junger Leute, wovon Viele noch im Knabenalter standen, aufgepackt; bei Weitem nicht alle Zöglinge, denn diejenigen, für die ihre Ältern sorgen konnten und wollten, wurden ihnen übergeben. Einige Patres Piaristen (welchen das Theresianum damals wie einst den Jesuiten übergeben war) begleiteten sie. Dann folgten unsere beiden Kutschen, mit unsern eigenen Pferden bespannt, und so bewegte sich der Zug ziemlich gemächlich und langsam auf der Brünnerstraße fort und wir erreichten unser Ziel, das mit Postpferden kaum eine Tagereise weit war, erst am folgenden Tag.

Ein alterthümliches Schloß, einst ein Besitzthum des letzten Barons von Teuffenbach, der es zu einer Stiftung bestimmt hatte, nahm uns auf. Wir bewohnten ein paar hohe große Stuben, deren weiße Wände und wenige Möbel keine großen Bequemlichkeiten versprachen. Die Zöglinge des Theresianums mit ihren Hofmeistern waren auf einem andern Flügel einquartirt und nur die zwei Angesehensten der geistlichen Herren aßen mit uns an demselben Tische. Es gestaltete sich ein im Ganzen ziemlich angenehmes Leben, obwohl die unbedeutende flache Gegend, welche erst kürzlich von der hier in der Nähe fließenden Thaya war

Digitized by Google

überschwemmt worden, und auf Feldern und Wiesen noch genug Spuren davon in Schlamm, Sumpf und todten Fischen zeigte, verbunden mit der frühen Jahreszeit im Anfange des April wenig ländliche Freuden bot. Aber die beiden Geistlichen waren gebildete, welterfahrene Männer und meine Ältern sowohl als wir jungen Leute fanden in ihrer Unterhaltung, in Lektüre, Arbeit und einigen Spaziergängen Stoff genug, unsere Zeit leidlich zu verbringen. Aber mein Herz war nicht ruhig. Mir standen die Gedanken nach Wien zu meinem Manne, und je länger unser Aufenthalt in Dürnholz dauerte, je unbestimmbarer seine Dauer überhaupt und unsere ganze precäre Lage war, je schwerer wurde mir die Trennung von Pichler. Mich überfielen düstere Einbildungen, die ich für sichere Ahnungen hielt, daß ich hier in Dürnholz krank werden und fern von meinem Manne sterben würde, ohne den Trost, in seinen Armen mein Leben zu endigen und ohne die Freude, mein Kind zu gebären. Vielleicht war dieser körperliche Zustand, verbunden mit dem natürlichen Weh der Trennung, die sehr begreifliche Ursache meiner melancholischen Vorstellungen, die ich indessen Niemand, selbst nicht den Briefen an meinen Mann anvertraute und nur mit gespannter Angst auf jede Nachricht von Wien wartete, die uns über die Lage der Dinge, das Vorrücken der Feinde und die Anstalten, welche in Wien getroffen wurden, etwas Zuverlässiges berichten konnte.

Digitized by Google

Beinahe vierzehn oder noch mehr peinliche Tage waren auf dieſe Art für mich langſam dahingeſchlichen. Meines Mannes Briefe waren meine einzige Freude. Aus ihnen ſchöpfte ich den nächſten Troſt, daß es ihm wohl ging und er geſund war; aus ihnen auch den entferntern, daß ſich Friedensgerüchte in Wien zu verbreiten anfingen, und General Buonaparte, der mit ſeinen ſieggewohnten Schaaren bis Leoben gedrungen war, ſich zu friedlichen Unterhandlungen geneigt zeige und man hoffen dürfe, die Präliminarien bald abgeſchloſſen zu ſehen. Das war eine freudige Botſchaft für Alle; aber vielleicht unter unſerer Geſellſchaft für Niemand mehr, als für mich; denn Niemand von uns hatte etwas ſo Liebes in Wien zurückgelaſſen, als ich.

Wirklich kam die Nachricht von dieſem Abſchluß der Präliminarien bald mit Zuverläſſigkeit, und ein Brief meines nun auch ſchon lange verſtorbenen Schwagers Schweiger, der damals Konſiſtorialkanzler des Biſchofs von Leoben war, meldete uns noch die genauern Details und manchen intereſſanten Zug von dem jugendlichen Helden, deſſen Ruhmes-Morgenröthe eben über Europa zu leuchten begann, und der den Lorbeer, welcher damals ſeine Schläfe ſchmückte, noch mit keiner Ungerechtigkeit und Gewaltthat befleckt hatte. Überhaupt hatte er ſich in Leoben und Göß (dem eigentlichen Sitze des Biſchofs) viele geneigte Herzen erworben und ein rühmliches

Digitized by Google

Andenken an seine Gegenwart hinterlassen, das noch lange zu seinen Gunsten nachwirkte. Der Bischof (ein Graf von Engl) empfing ihn bei seiner Ankunft ehrfurchts- aber auch angstvoll; Kränklichkeit und Alter hatten dem Greise nicht erlaubt, sich, wie es Andere gethan, vor der Ankunft der Franzosen zu entfernen. Buonaparte begrüßte ihn mit Anstand und der freundlichen Bemerkung, daß er sich sehr freue, ihn auf seinem Bischofssitze anzutreffen; er sei wirklich der Einzige seiner Kollegen, den er bis jetzt zu Hause gefunden. Auch entsprach das nachfolgende Betragen des jungen Helden ganz diesem ersten Anfange; denn er benahm sich mit beinahe kindlicher Schonung gegen den Greis, und ritt nie aus oder kam nie nach Hause, ohne seinen Wirth ehrerbietig zu begrüßen.

In einem Pavillon des Schlosses Göß, in der Nähe von Leoben, der als ein neutraler Ort erklärt wurde, versammelten sich die Abgesandten unsers Kaisers und die französischen Machthaber, die Präliminarien wurden unterzeichnet, und die Tinte, welche dazu gebraucht worden war, nach einer sonderbaren Etikette, sodann auf den Boden geschüttet, wo man mir nach acht Jahren, als ich dahin kam, noch das schwarze Maal zeigte.

Es war also, wenigstens für jetzt, Waffenruhe, Wien hatte nichts von der Annäherung der Feinde zu fürchten, welche sich bald darauf aus Steiermark zurückzogen, und wir durften mit den meines Vaters

Digitized by Google

Obhut anvertrauten jungen Leuten wieder nach der Reſidenz zurückkehren. Nun war ich wieder glücklich; wir brachen auch bald auf, und mit Entzücken umarmte ich meinen Mann, der uns, von unſerm Eintreffen benachrichtigt, ſchon jenſeits der Donau in den Auen entgegen kam. Freudig kehrten wir in unſere kleine heimliche Wohnung zurück, aber eine neue Sorge begann ſogleich; denn Marie, die Braut meines Bruders, welche uns nach Dürnholz begleitet hatte, befand ſich ſchon den Abend vor unſerer Abreiſe unwohl, kam noch viel kränker hier an und lag mehrere Wochen hindurch an einem bedeutenden hitzigen Fieber darnieder.

Die militäriſchen Vorkehrungen, welche ſchon vor unſerer Abreiſe begonnen, waren während derſelben fortgeſetzt worden, indem wirklich einige ausgezeichnete Militärs (unter Andern General Mack) an die Möglichkeit einer dauernden Vertheidigung geglaubt hatten, und ein gewiſſer General Zopf oder Zapf, der mit dem Kommando in der Stadt beauftragt war, ſich geäußert hatte, er werde die Wiener ſchon lehren, Pferdefleiſch eſſen; die Stadt trug wirklich bei unſerer Zurückkunft noch manche Spuren dieſer Anſtalten und ſah etwas verändert aus. Aber bald verſchwand dieſer fremdartige Schein, der denn auch, nach der Meinung aller vernünftigen vorurtheilsloſen Menſchen, nur ein Schein war, und keine Realität und Dauer haben konnte, wenn es wirklich zu einer Belagerung oder nur

Digitized by Google

zu einer kurzen Vertheidigung kam, wie es die Erfahrung im Jahre 1809 bewies. Am 17. April wurde das ganze Wiener Aufgebot, welches ziemlich zahlreich, und wie man allgemein bemerkte, von einem guten Geiste beseelt war, auf dem Glacis aufgestellt und feierlich entlassen, wobei denn jede Abtheilung von ihren Kommissären mit einer kleinen Rede haranguirt wurde, und auch Pichler eine recht hübsche an seine Truppe von der Jägerzeile hielt.

So hatte denn unsere Angst und Noth für dießmal ein Ende, und ich fing sogleich eine Beschäftigung ganz anderer Art an, nämlich die Vorbereitungen für den Empfang des unbekannten theuern Wesens, das ich erwartete, und das, meiner Rechnung zufolge, etwa in der Hälfte des Oktober erscheinen sollte. Der Sommer war sehr trocken und sehr heiß, ich fühlte das durch meine körperliche Lage doppelt, doch war ich im Ganzen sehr wohl und hatte eben keine großen Beschwerden zu ertragen. Dennoch betrachtete ich den Zeitpunkt, welcher mir bevorstand, mit sehr ernsten Blicken, und gewohnt, den Gedanken an den Tod mir oft zu vergegenwärtigen, entwarf ich, wenige Wochen vor meiner Entbindung, mein Testament.

Mit Ende des Septembers verließen wir unsere Gartenwohnung, um die bevorstehende Katastrophe in der Stadt abzuwarten, und diese erfolgte denn unter sehr glücklichen Umständen am 11. Oktober 1797 spät gegen Mitternacht, nachdem ich schon die vorhergehende

Digitized by Google

Nacht sehr unruhig zugebracht hatte. Denn zu den körperlichen Vorempfindungen, welche mir den Schlaf verkümmerten, gesellte sich auch noch eine moralische Angelegenheit, die mir die Ruhe nahm, und das war, so seltsam dies klingen mag, das Schicksal des Generals Lafayette.

Dieser Mann war von seinem ersten Auftreten in der Revolution von 1789 an durch sein Benehmen in der Nationalversammlung (wo er einer der Ersten seine Adelsvorrechte und den wohlerworbenen Ruhm seiner Ahnen willig auf dem Altar des Vaterlandes opferte), auf dem Marsfelde, bei der Flucht des unglücklichen Königs, kurz bei jeder Gelegenheit mir so groß und edel erschienen, daß er meine ganze Bewunderung erworben hatte, und wahrlich, sein Lebenslauf und die Weise, wie er nach vierzig Jahren wieder als Retter und Schirmer des Vaterlands auftrat, hat meine Ansichten vollkommen gerechtfertigt. Damals nun war die Nachricht von seiner höchst unbilligen Gefangennehmung und Einkerkerung in Ollmütz entweder erst in Wien, oder wenigstens mir bekannt geworden. Genug, sie beschäftigte meine Einbildungskraft unaufhörlich, und Lafayette, seine Frau, die ihn begleitete oder besuchte, und überhaupt seine Lage auf der unfreundlichen Festung war in der Nacht vor meiner Niederkunft das Bild meiner Träume und der Gegenstand meiner wachen Gedanken.

Digitized by Google

Aber die Erscheinung eines gesunden wohlgebildeten Töchterchens, die Leiden und Freuden, die Unruhe und Geschäfte, welche eine solche Epoche begleiten, löschten wenigstens für den Augenblick Lafayette's Andenken in meiner Phantasie aus, und ich war ganz glücklich und beruhigt im Besitz des lieben kleinen Wesens, das ich selbst zu stillen beschlossen hatte und es auch sogleich ausführte. Die Kleine bekam den Namen ihrer Mutter und Großmutter und hieß Caroline wie wir.

Mein Wochenbette war glücklich und wäre auch vergnügt gewesen, wenn nicht ein häusliches Mißverständniß den Frieden meiner Ältern, hierdurch die Laune meiner Mutter und folglich die Heiterkeit unsers Zusammenlebens gestört hätte. Ich habe schon erzählt, daß mein Bruder seine Neigung einem Fräulein von Kurländer zugewendet hatte, ein Mädchen von unstreitig vielen vorzüglichen Eigenschaften, deren Wuchs majestätisch, deren Anstand edel, ihre Gesichtszüge aber nicht schön und ihr Betragen nicht gewinnend waren. Unter uns Mädchen hatte sie keine eigentliche Freundin oder Vertraute gefunden. Es lag etwas Kaltes, Stolzes in ihrem Benehmen, und so fein und artig ihr Umgang war, fühlten wir uns doch nicht befriedigt in ihrer Nähe. Meinem Bruder gefiel sie außerordentlich. Ihr edler Anstand bezauberte ihn, ihre Kälte gegen die Übrigen verhieß ihm eine ausschließende Wärme für ihn, und je weniger sie sich den Andern mittheilte, je fester

Digitized by Google

und unumschränkter hoffte er in ihrem Herzen zu herrschen. Wir Übrigen konnten seine Überzeugung nicht theilen; wer aber von uns Recht behalten hätte, das hätte nur die Zeit entscheiden können, und hierzu lebte die arme Marie nicht lange genug. Doch ich darf meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Auch meine beiden Ältern, obwohl sie keine bestimmte Einwendung gegen das Mädchen machen konnten, freuten sich dieser Schwiegertochter nicht sehr, und auch hierin war ich glücklicher gewesen als mein Bruder; denn meine beiden Ältern, vorzüglich aber mein Vater, waren ganz zufrieden, ja vergnügt durch meine Ehe. Endlich aber erhielt mein Bruder doch die Einwilligung zu seiner Vermählung, und nun kam es darauf an, in unserer Wohnung in der Stadt sowohl als auf dem Lande eine Möglichkeit auszumitteln, damit wir beide junge Paare, ohne den Ältern eine neue Ausgabe aufzubürden, in demselben Quartiere mit ihnen wohnen könnten; denn ohne eine großmüthige Unterstützung von Seite meines Vaters hätten weder Pichler und ich, noch mein Bruder mit Marien anständig leben können. Hier nun traten große Schwierigkeiten ein. Meine Mutter trug auf Einschränkungen an, die meines Vaters Hang zu geselligen Freuden und einem gewissen Glanz seines Hauses sehr zu beschränken drohten. Er versagte seine Zustimmung, es gab unangenehme Auftritte und die Heiterkeit und Ruhe unseres häuslichen Lebens war sehr dadurch ge-

Digitized by Google

stört. Ich ertrug das in meinem Wochenbette gar ungern, es verbitterte mir meine Mutterfreuden, und so gab ich mir alle erdenkliche Mühe, um hier eine Auskunft, welche alle Parteien zufrieden stellen konnte, wenigstens für den Aufenthalt auf unserm Landhause, zu ersinnen. Ich überlegte, ich verglich, ich rechnete und fand endlich, daß mit einer ziemlich geringen Summe ein Theil der Wirthschaftsgebäude, der überflüssig geworden war, zu einer kleinen aber niedlichen Wohnung für meinen Bruder umgeschaffen werden könnte. Meine Ältern und wir behielten unverändert die Zimmer, welche wir jetzt in dem Landhause inne hatten, Alles war in Einem Hause vereinigt, und da der Bau nicht kostspielig seyn konnte, alle Wünsche befriedigt. Diesen Vorschlag trug ich denn meinen Ältern und dem Bruder vor, er wurde geprüft, genehmigt, und ich sah nach ungefähr vierzehn recht trüben Tagen wieder heitere Gesichter und gute Laune um mich — eine Lebensbedingung, die mir von jeher Bedürfniß meines eigenen Glückes gewesen und es fortwährend geblieben ist; mich aber dadurch oft sehr abhängig von denen gemacht hat, deren guten Willen ich mit Opfern zu erkaufen bereit war.

Auch in dieser Angelegenheit erprobte sich, was ich seitdem so oft in meinem langen Leben durch Erfahrung bestätigt gefunden habe: wie kurzsichtig unser Blick in die Zukunft ist, wie oft wir uns ohne Noth mit Sorgen quälen, deren Abwendung dann gar nicht

Digitized by Google

mahr Statt hat, und wie manchen Kummer man sich ersparen könnte, wenn man, nach den eigenen Worten des Heilands, nicht immer für den kommenden Tag sorgen, sondern jedem Tag seine eigene Sorge überlassen wollte.

Der Bau in unserm Landhaus in Hernals war also beschlossen und die streitenden Parteien befriedigt. Ruhe und Heiterkeit kehrte in unsere Familie zurück, mein Kind gedieh an meiner Brust, und ein paar Monate vergingen ganz angenehm. Der Fasching war mittlerweile herangekommen; mein Mann, mein Bruder, seine Braut und meine übrigen Gespielinnen genossen seine Freuden, mich schloß meine Pflicht als Amme von diesen Unterhaltungen aus, die ich nur mit großen Einschränkungen hätte genießen können, und ihnen daher lieber ganz entsagte. Aber noch im Laufe des Karnevals fing mein guter Vater an, zu kränkeln. Es war dem Anscheine nach nur sein gewöhnliches Übel, Heiserkeit und Husten, aber es zeigte sich so hartnäckig, es sanken die Kräfte des Leidenden so merklich bei einer an sich unbedeutenden Krankheit, daß dies Alles uns sehr aufmerksam und besorgt machte, und der Arzt, eben jener Dr. Herbeck, ein Schüler des großen Stoll und unser Hausfreund, jetzt beinahe täglich erschien, um nach dem Papa zu sehen.

Die Hochzeit meines Bruders war auf den nächsten Frühling festgesetzt, und im Hause der Ältern der

Braut, so wie in dem unsrigen, wurden bereits Voranstalten getroffen. Aber meines Vaters Kränklichkeit und zunehmende Schwäche breitete einen düstern Schleier über diese herannahende Verbindung, und wahrlich, das Schicksal dieser Ehe hielt der düstern Stimmung Wort, in welcher sie bereitet und vollzogen wurde!

Auf eine wunderbare aber uns Alle sehr beunruhigende Weise fing meines Vaters Geschmack und Sinnesart an, sich in dieser Periode ganz zu verändern. Was ihm früher und noch bis vor wenigen Wochen sehr angenehm, ja sein liebster Wunsch und sein Streben war — nämlich stets viele Leute um sich zu sehen, wurde ihm jetzt lästig, ohne daß er doch über ein bestimmtes körperliches Leiden zu klagen gehabt hätte, ja ohne weder das Bette, noch das Zimmer hüthen zu müssen. Er fuhr selbst noch oft aus, und wenn er auch sein Bureau nicht mehr so fleißig besuchte, so zeigte er sich doch bisweilen dort oder arbeitete zu Hause mit seinem Personale und machte hier oder dort einen Besuch. Eben so fing der Kaffeh, sonst sein Lieblingsgetränk, von dem er täglich eine vielleicht für seine Gesundheit zu große Portion zu sich nahm, an, ihm zu widern, und diese auffallende Umstimmung war es, welche uns Alle beunruhigte und wie der Erfolg zeigte, leider mit Recht. Denn wie allmälig der Frühling heranmahte, alles Leben in der Natur erwachte, Alles neu zu erstehen und Kraft zu gewinnen anfing,

Digitized by Google

nahm nur meines theuern Vaters Kraft und Leben täglich mehr und mehr ab, und doch war, wie schon gesagt, keine eigentliche Krankheit bei ihm vorhanden, welche ein so schnelles und gänzliches Hinwelken hätte begreiflich machen können. Ja sein Geist war ganz heiter, und eine seiner liebsten Unterhaltungen war es nun, wenn ich ihm vorlas; denn auch die Musik, ehemals seine Lieblingsleidenschaft, war ihm gleichgültig geworden, und wenn es ihm auch nicht zuwider war, wenn ich neben seinem Zimmer wie sonst spielte oder sang, zog er es doch vor, lesen zu hören.

Gegen den Anfang des Maimonats erklärten die Ärzte plötzlich, es wäre sehr heilsam, wenn mein Vater sogleich auf's Land gebracht würde, und wir sollten daher, sobald wir könnten, unsere Gartenwohnung beziehen, wo die reinere Luft günstig auf den Kranken wirken werde. So willkommen mir jeden Frühling der Ruf tönte, daß wir auf's Land gehen würden — denn ich war nie gern in der Stadt und kehrte jeden Herbst mit Widerwillen dahin zurück — so schien mir, bei der Unstätigkeit unseres Frühlingswetters und der größeren Luftigkeit einer Sommerwohnung, dieser Befehl doch ein Bischen zu voreilig. Damals nämlich, wo die Menschen minder empfindlich gegen Rheumatismus, Luftzug oder gähe Abwechslungen der Temperatur waren, fiel es Niemand ein, so wie jetzt fast allgemein, die Landhäuser wenigstens mit einigen Öfen und allenfalls auch mit Doppelfenstern zu versehen, eben so wenig

Digitized by Google

als man in der Stadt oder den Vorstädten alle Treppen, Vorhäuser oder Korridors mit Glasfenstern und Thüren zu verwahren und die Wohnungen so compakt zu machen, wie jetzt geschieht, bedacht war. Ein offener Gang, auf dem man im Winter durch den Schnee hindurch mußte, eine Treppe, ein Vorzimmer, das dem kalten Luftstrom ausgesetzt war, fiel Niemanden beschwerlich, und man bemerkte diese Unbequemlichkeiten entweder gar nicht oder ertrug sie als etwas was nicht zu ändern war, mit Gleichmuth.

In unserm ganzen sehr geräumigen Landhause, in dem man wohl über zwanzig Zimmer zählte, war nur Ein Ofen, und dieser mehr aus Vergeßlichkeit oder um sich keine Ungelegenheit mit dem Abbrechen zu machen, als aus Bedürfniß stehen geblieben. Das Kabinet, in dem mein Vater schrieb und in den letzteren Jahren seines Lebens auch schlief, lag gegen Norden, genoß zwar der schönsten Aussicht über Felder und Weingärten bis zum Gebirg, war aber eben deßwegen der Kälte sehr ausgesetzt. Indessen ging es die ersten Tage unseres Aufenthalts noch leidlich. Mein Vater fühlte sich etwas besser; hoffen konnte ich nicht, denn die Abnahme der Kräfte war zu sichtbar und zu schreckend; aber es wurde doch möglich, an meines Bruders Vermählung zu denken, welche auf den 10. Mai bestimmt war. Welches traurige Fest!

Es wurde, wie natürlich, im Hause der Braut, aber sowohl des Zustandes meines Vaters wegen, als

Digitized by Google

auch weil beide Verlobte keine Freude an rauschenden Vergnügungen hatten, ganz in der Stille gefeiert. Ach! noch jetzt, nach so langen, langen Jahren, schwebt mir dieser Tag und das Bild meines Vaters, dessen gesticktes Galakleid und stattlicher Hochzeitsputz einen noch schmerzlichern Gegensatz mit seinem kranken hinfälligen Aussehen bot, vor Augen. Mit Anstrengung brachten wir ihn in den Wagen, von da in die Kirche und endlich in's Hochzeitshaus, wo wenige Freunde nebst uns versammelt waren, und der Abend bei einem zwar sehr glänzenden Souper, aber in der Vorahnung dessen, was uns Allen nahe drohte, trüb und still verfloß. Dieser trübe Hochzeittag war gleichsam der Vorbote eines noch trübern Schicksals dieser Ehe, und zwei gute sich liebende Menschen, die von diesem Tage das Glück ihres Lebens mit gerechten Hoffnungen erwarteten, sollten Beide in wenigen Jahren — doch ich will der Zukunft nicht vorgreifen.

Mein Bruder war nun nach seinem Wunsche vermählt, er bezog das kleine niedliche Quartier, was meine Ältern ihm nach meinem Vorschlag aus einem Theil der Wirthschaftsgebäude hatten zurichten lassen, und wir hätten wohl Alle vergnügt und still neben einander leben können, wenn nicht meines Vaters immer mehr sinkende Gesundheit diese häusliche Zufriedenheit zerstört hätte. Bisher hatte er es vermocht, die Treppe hinab in den Garten zu gehen, bald aber erlaubten dies die schwindenden Kräfte nicht mehr, und unglück-

Digitized by Google

licher Weise trat, wie ich es gefürchtet hatte, eine jener gähen Witterungsveränderungen ein, die bei uns wohl das ganze Jahr hindurch nicht selten, im Frühling aber sehr gewöhnlich sind. Es kam anhaltendes Regenwetter mit kalten Stürmen, wir wußten uns nicht zu helfen, um des Vaters Kabinet und ihn selbst hinlänglich mit Flaschen von heißem Wasser, Wachholderfeuer u. s. w. zu erwärmen. Diese schädliche Einwirkung der äußern Kälte offenbarte sich nur zu bald. Zwar hörte der Regen und mit ihm der Frost auf, die Sonne schien wieder hell und warm, aber mein Vater welkte sichtlicher dem Grabe zu, und am 2. Juni verschied er sanft, fromm und liebend für uns Alle besorgt, wie er gelebt hatte!

Digitized by Google

Nachricht.

Die sämmtlichen

Caroline Pichler'schen Werke,

diese wahre Bildungslektüre für die Deutsche Mädchen- und Frauenwelt, welche nach dem Prognostikon der berühmtesten Kritiker so manche belletristischen Erzeugnisse überdauern werden, die eine irre geleitete Mode momentan begünstiget — sind bei uns in 2 Ausgaben erschienen.

Die Octav-Ausgabe,

wobei jeder Band mit 1 Kupfer versehen und in Umschlag broschirt ist, enthält sämmtliche von der Verfasserin gelieferte Werke, nämlich:

Romane, 30 Bände.

Agathokles, 3 Bände. — Die Nebenbuhler, 2 Bände. — Die Schweden in Prag, 3 Bände. — Die Frauenwürde, 4 Bände. — Die Wiedereroberung von Ofen, 2 Bände. — Leonore, 2 Bände. — Die Grafen von Hohenberg, 2 Bände. — Elisabeth von Gutenstein, 3 Bände. — Friedrich der Streitbare, 4 Bände. — Henriette von England, 1 Band. — Olivier, 1 Band. — Die Belagerung Wiens, 3 Bände.

Kleine Erzählungen, 12 Bände.

Das Schloß im Gebirge. Der junge Mahler. Stille Liebe, 1 Band. — Die Walpurgisnacht. Die Geschwister. Der entwendete Schuh. Das gefährliche Spiel. 1 Band. — Die früh Verlobten. Badeaufenthalt. Falkenberg. 1 Band. — Wahre Liebe. Der Pflegesohn. Argalya. 1 Band. — Das Kloster auf Capri. Sie war es dennoch. Vergebliches Opfer. Alt und neuer Sinn. 1 Band. — Der

Digitized by Google

Amethyst. Eduard und Malvina. Zuleima. 1 Band. — So war es nicht gemeint. Der Graf von Barcellona. Schloß Wirnitz. Carl's des Großen Jugendliebe. 1 Band. — Das Ideal. Abderachmen. Der Husarenoffizier. Spital am Pyhrn. 1 Band. — Quintin Messis. Die Stieftochter. Der Bluträcher. Der Postzug. 1 Band. — Johannes Schoreel. Der Wahlspruch. Der Teppich. 1 Band. — Glückswechsel. Das Turnier zu Worms. Die Freunde. 1 Band. — Der schwarze Fritz. Die goldene Schale. Der Einsiedler auf dem Monserrat. Horimirz. 1 Band.

Gedichte, 1 Band.

Idyllen, 1 Band.

An meine Mutter. — Die Schnitterinnen. — Der Sommerabend. — Der Sänger am Felsen. — Die Zurückkunft. — Der Herbstabend am Kahlenberge. — Der Blumenstrauß. — Die Geretteten. — Der Tanz. — Narcissus. — Die Rumfordsche Suppe. — Biblische Idyllen: Ruth, ein biblisches Gemählde in drei Idyllen. — Hagar in der Wüste. — Rebekka. — David und Jonathan.

Dramatische Dichtungen, 3 Bände.

I. Germanicus; Trauerspiel. Wiedersehen; Schauspiel. Das befreite Deutschland; Cantate — II. Heinrich von Hohenstauffen, König der Deutschen; Trauerspiel. Mathilde; tragische Oper. Rudolph von Habsburg; heroische Oper. — III. Ferdinand der zweite, König von Ungarn und Böhmen; Schauspiel. Amalia von Mannsfeld; Schauspiel.

Prosaische Aufsätze, 2 Bände.

I. Über die Travestirungen. — Über den Reim. — Über die Corinne der Frau von Staël. — Die Tropfsteinhöhle in Blasenstein. — Maria Zell. — Joseph Köberl, k. k. Censor und Bücherrevisor, gestorben den 11. Januar 1810. — Angelo Soliman. — Erinnerung an einige merkwürdige Frauen. — Über den Volksausdruck in unserer Sprache: Ein ganzer Mann. — Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes. — Rüdiger, der Normann, erster Graf von Si-

Digitized by Google

cilien. — Bemerkung über die Farben des Obstes. — Reise von Kremsmünster nach Spital am Pyhrn. — Die Gaben des Glückes.

II. Gleichnisse. Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst. 1817. — Über eine Nationalkleidung für Deutsche Frauen, 1815. — Überblick meines Lebens. — Zwei Briefe über die Stoa und das Christenthum. Lucidor an Adraſt. — Adraſt an Lucidor.

Zeitbilder, 2 Bände.

I. Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. — Das Unglück der Dichter. — Griseldis. — Über Wahrheit gegen die Welt und gegen sich selbst. — Marianne v. Neumann = Meissenthal, geborne v. Tiell. — Über die Charaktere in den jetzigen Romanen und dramatischen Dichtungen. — Franz August von Kurländer. — Über die Allgemeinheit der Bezeichnungen. — Zukunft. — Über Vaterlandsliebe. — II. Wien in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. — Wien in der jetzigen Zeit.

Zerstreute Blätter, 2 Bände.

I. Erkenne dich selbst. — Die Verschiedenheit der Ansichten. — Die bauschigen Ärmel. — Modetyrannei und Liberalismus Unglaube und Aberglaube. — Allgemeine Nivellirung. — Kindererziehung. — Über Raupach's Tasso. — Die Hintergründe. — Contraste. — Wen Gott liebt, den züchtigt er. — Über Wohlthaten und Undank. — Über Mißheirathen. — Die Reiseschachtel. — Innerlich und Äußerlich. — Klosterneuburg. — Das Taschenbuch Urania für 1836. — Louise Brachmann. — Therese von Artner. — Schiller. — Die orientalischen Frauen. — Homer und die Nibelungen. — Über die Macht der Ideen. — II. Freundschaftliche Briefe. Über weibliche Erziehung. — Über Klatschsucht und Verläumdung. — Über Musik. — Über Bescheidenheit und Seelenruhe. — Über die Art der geselligen Unterhaltungen. — Kleinere Aufsätze: Vanina. — Die graue Schwester. — Die Jubelfeier. — Rococo. — Der Kirchenbau in Gran. — Dorothea v. Schlegel. — Der Tod der Frau P. v. Schmerling. — Gabriele Baumberg. — Marie Gräfin v. Zay. — Eitelkeit. — Gedichte: Der Geister Gruß. — Am Vermälungstag

Digitized by Google

des Herrn A. v. Schmerling ꝛc. — In das Denkbuch von Dr. Rollet's Museum. — Der Mönch auf dem Kahlenberg. — An Th. v. Artner, M. v. Zay und M. v. Neumann. — Die Rückkehr des Kreuzfahrers.

Bei dieser Ausgabe haben wir die Einrichtung getroffen, daß davon Partien von 5 Bänden (als Minimum) nach beliebiger Wahl des P. T. Abnehmers abgegeben werden, welche zu dem ermäßigten Partiepreis von 5 fl. C. M. zu beziehen sind.

Bei Abnahme einer Bändezahl unter 5 bleibt der frühere Preis à 2 fl. C. M. pr. Band unverändert.

Vorliegende „Denkwürdigkeiten ꝛc." jedoch als ein ganz separates Werk werden jetzt und auch künftighin nie in diese Preisermäßigung aufgenommen, da schon bei Erscheinen der Preis so billig gestellt worden, daß eine Reduktion gar nicht möglich ist.

Von der Taschen-Ausgabe,

von welcher bis jetzt 55 Bändchen erschienen sind, wird nächstens die 12. oder letzte Lieferung — Bändch. 56 bis 60 — erscheinen und darin sodann alle vorgenannten sämmtlichen Schriften (jedoch in geänderter Reihenfolge und Bändezahl als in der Octav-Ausgabe) enthalten seyn.

Diese Ausgabe ist ohne Kupfern und blos mit dem Portrait der Verfasserin versehen. Der Preis der bisher erschienenen 55 Bdch. ist 30 fl. 15 kr. ungeb. und 33 fl. brosch.

Ohne uns in ein weiteres Detail über die ohnehin sehr bekannten Pichler'schen Schriften einzulassen, fügen wir nur einige neuere Äußerungen geachteter Kritiker hier bei:

„Was Reiz der Sprache, Humanität, zarte Weiblichkeit, Sittengefühl, eine gesunde Weltweisheit, echte Gottesverehrung, der Genius klassischer Vorwelt und gegen-

Digitized by Google

wärtiger Cultur vermögen, dieß alles hat ihren literarischen Schöpfungen, mit denen sie das Deutsche Vaterland beglückte, den Stempel aufgedrückt. Sie beschenkte uns in ihren Gleichnissen mit einen neuen Dichtungsart, und entwickelte in ihren lyrischen, idyllischen und dramatischen Kunstwerken einen klassisch-gebildeten, durch keine Mode irre geleiteten Geist, der sich nicht minder über ihre größeren Werke erzählender Gattung verbreitete. So weit die Deutsche Zunge reicht, wird wohl keine Frau, kein Mädchen Ansprüche auf die Ehre höherer Bildung wagen, wenn ihnen Agathokles und die Frauenwürde fremd geblieben sind. Die Frau Verfasserin, in ihrem Leben selbst ein Vorbild dieser Würde, hat sie auch in ihren übrigen Schriften nicht verletzt, so daß der zarteren Menschenhälfte eine überaus lehrreiche und gefahrlose Bildungs- und Sittenschule in denselben eröffnet wurde."

In einem Nekrologe der am 9. Juli 1843 verblichenen Dichterin, heißt es unter Anderm:

„Ihre classischen Werke, die meisten Zweige der Dichtkunst berührend, haben ihren Ruhm nach allen Ländern getragen, und die allgemeine Verehrung, welche ihrem glänzenden Talente gezollt wurde, ist als ein Denkmal zu betrachten, das jedes Grabesmonument lange überdauert. Die Hülle der Verblichenen wurde der Erde übergeben, aber ihr Geist weilt noch unter den Lebenden, und wird daselbst verbleiben, so lange nicht die Empfänglichkeit für das Schöne, Wahre und Gute stirbt."

A. Pichler's sel. Witwe

Verlagsbuchhandlung in Wien, Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus meinem Leben.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Zweiter Band, 1798 bis 1813.

WIEN.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe.

1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus meinem Leben.

Von

Caroline Pichler.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Tod meines Vaters machte eine wichtige Epoche in unserm häuslichen Zusammenleben. Nicht bloß der zärtliche, treffliche Vater war uns Allen entzogen, sondern mit ihm hörten auch die bedeutenden Einkünfte auf, welche mit seiner Stelle, als der eines ältern Hofraths, verbunden waren, und meine Mutter, nebst uns beiden jungen Paaren, war nun auf die aus unserm Stammvermögen entfallenden Einkünfte, und die noch sehr mäßigen Besoldungen meines Mannes und meines Bruders beschränkt.

Es wurden Einschränkungen nöthig, besonders da wir jungen Paare keine bedeutenden Einkünfte hatten, und einer Vermehrung der Ausgaben entgegen sehen mußten. Es wurde also überlegt, Rath gehalten. Eine Wohnung in der Stadt, wie wir Alle sie bisher gewohnt waren und nicht gern entbehrt hätten, und ein Sommeraufenthalt auf dem Lande, der uns Allen seit Jahren zum Bedürfniß geworden, erforderten einen Aufwand der unsre damaligen Kräfte überstieg. Wir beschlossen also — ein Vorsatz, der damals viel bedenklicher und schwerer zu fassen war, als es jetzt scheinen möchte — nur Eine Wohnung für's ganze Jahr, aber diese, um

Digitized by Google

die Annehmlichkeit eines Gartens zu genießen, in einer schönen nahen Vorstadt zu suchen. Unsere Bekannten und Freunde erstaunten über diesen Entschluß und die Meisten mißbilligten ihn höchlich; denn damals standen die Vorstädte ungefähr in dem Verhältniß zur Stadt, in welchem sich jetzt die Dörfer befinden, wo nun auch nur wenige Familien aus den angesehenen Ständen sich entschließen, Winter und Sommer zu wohnen, und eine solche Wahl immer Verwunderung und Tadel erregt.

Da wir Alle wenig Ansprüche auf ein Leben in großen und glänzenden Gesellschaften machten, und unser Glück in zufriedner Häuslichkeit fanden, so ließen wir die Leute sagen was sie wollten, suchten fleißig nach einem Hause, wie wir es in unsern damaligen Verhältnissen brauchten, und fanden endlich dasjenige, welches wir seit jener Zeit bis auf diesen Tag noch bewohnen.

Zur Ausführung dieses Planes gehörte denn auch, daß das Landhaus, das wir besaßen, und in dem wir zur Zeit des Verlustes unsers theuern Vaters und noch den ganzen Sommer von 1798 lebten, verkauft wurde. Es that mir sehr weh, denn in diesem Landhause hatte ich die Zeit meiner Kindheit und Jugend zugebracht, und in den Schattengängen des großen schönen Gartens waren die ersten Anregungen zur Poesie in meinem Gemüth erwacht. Wie oft hatte ich im dichtesten Gebüsche an meinem Lieblingsplätzchen gesessen, wo ein kleiner Quell über nette Steine hinabrieselte,

Digitized by Google

und dem Geflüster der Blätter über mir, dem Gesang der Vögel, dem Gemurmel des Wassers horchend, mich still und selig gefühlt. Von solchen Stunden sagte ich später in einem ungedruckten Liede:

Ich war allein, doch einsam war ich nicht;
Ich war bei Blumen, Büschen, Gras und Bächen,
Ich hörte sie in ihrer Sprache sprechen,
Und tief im Innersten verstand ich sie.

Dort lagen Saiten, die bei jedem Ton
In der belebten Schöpfung mit erklangen,
Sie sind's, woraus mir reine Freuden sprangen,
Sie tauscht' ich nicht um eines Fürsten Thron.

In diesem Garten waren meine Gleichnisse und viele meiner frühern Gedichte entstanden, hier waren mir sehr angenehme Stunden verflossen, und diese Bäume hatten auch oft meine Thränen gesehen. Ich schied ungern von diesen Erinnerungen meiner Kindheit und ersten Jugend, aber es mußte seyn, das erkannte ich, und so faßte ich mich mit Ernst und gutem Willen, und ergab mich in das Unausweichbare.

Das Landhaus wurde verkauft. Wir bewohnten es, dem Kauf-Contrakte gemäß, noch bis zum Winter, und mit wehmüthigem Gefühl genoß ich die zwei oder drei letzten Monate, welche es mir daselbst zuzubringen vergönnt war. Kaum aber waren wir weggezogen, so ging auch eine gewaltige Veränderung mit dem Garten vor. Der Strahl des reinsten Quellwassers,

Digitized by Google

das — durch eine meinem seligen Vater von dem Magistrat in Wien bewilligte Seitenleitung aus der großen Wasserleitung, welche das frische Quellwasser in die Röhrbrunnen der Vorstädte und der Stadt führt — in unserm Gartenbassin lustig in die Luft sprang, unser Haus und oft die Nachbarschaft mit köstlichem Trinkwasser und den Garten mit hinreichender Feuchtigkeit versorgte, dieser Wasserstrahl wurde sogleich von dem Magistrat zurückgenommen und das Bassin in unserm ehemaligen Garten stand leer. Der Sinn der neuen Besitzer war auch ein ganz anderer, die Anlagen wurden vernachlässigt, die Gebüsche verwilderten, die kleinen Partien — eine Einsiedelei, ein Wasserfall, zierliche Brücken u. s. w. — verfielen, und oft mahnte mich dieses Zurücksinken einer vormals lieblichen Schöpfung in einen Zustand der Verwilderung durch den Tod eines einzigen vorzüglichen Mannes, an jene Episode in Wieland's Oberon, wie das kleine Paradies, das Titania um des greisen Alphons willen in der Wüste hervorgezaubert hatte, nach seinem Tode sich wieder in eine Wüste verwandelt.

Der Winter verging uns in seinem Beginne bis nach dem Carneval ziemlich angenehm. Meine Kleine gedieh sichtlich, und es wurde beschlossen, sie nächsten Frühling, den wir schon in unserm neuen Hause in der Alservorstadt zuzubringen gedachten, dort einimpfen zu lassen. Dies Haus, das kürzlich seinen Besitzer, einen der berühmtesten Ärzte Wiens und einen guten Bekann-

Digitized by Google

ten von uns durch den Tod verloren hatte, war von ihm, der damals noch in der Blüthe seiner Jahre stand, aufs zierlichste eingerichtet worden. Hunczovsky (das war sein Name, der gewiß bei Manchem in Wien in lebhaftem und dankbarem Andenken seyn wird) war ein sehr gebildeter Mann, ein großer Kunstfreund, und was noch mehr sagen will, und was sein Tod bewies, ein edler Menschenfreund. Die meisten und schönsten Zimmer seines Hauses hatte er seinen Sammlungen gewidmet. Da war eine ansehnliche Bibliothek, ein ganzes Zimmer voll Handzeichnungen, die an den tiefblauen Wänden desselben in prächtigen Göldrahmen prangten, ein anderes mit den schönsten Kupferstichen, in dem sich überdieß eine zahlreiche Mineraliensammlung in 10 bis 12 höchst eleganten Glasschränken befand; endlich ein eigens dazu eingerichteter Saal mit Gemälden. Hier lebte der Besitzer mit einer hübschen jungen Frau, die er kürzlich geheiratet, umgeben von seinen Kunstschätzen und in der nahen Erwartung, bald Vater zu werden. Da entriß ihm zuerst der Wille Gottes die Frau, welche, wenn ich nicht irre, bei der Geburt eines Knaben blieb. Kaum ein oder anderthalb Jahre darauf hatte Hunczovsky einen Kranken zu behandeln, der an einem sehr bösartigen Geschwüre litt. Es sollte geöffnet werden, Hunczovsky war Arzt und ein sehr berühmter Wundarzt zugleich; er schickte sich an, die Operation zu machen und vollendete sie auch glücklich; aber er verwundete sich dabei in der Hand, und zwar

Digitized by Google

so, daß er blutete, und zwar in dem Augenblicke, als die Lage seines Kranken ihm nur die Wahl ließ, entweder die Wunde, die er diesem gemacht hatte, fahren zu lassen, wodurch der Kranke aufs Äußerste gefährdet worden wäre, oder zuzugeben, daß die giftige Jauche seine eigene verwundete Hand berühre und in sein Blut übergehe. Hunczovsky wählte das letzte. — Er besorgte und verband seinen Kranken, der wahrscheinlicher Weise genaß. Er selbst aber fühlte bald die Folgen seiner großmüthigen Aufopferung. Seine Wunde verschlimmerte sich, die Hand schwoll, endlich der Arm: — das Übel verbreitete sich mit ungeheurer Schnelligkeit im ganzen Körper, und er starb als ein Opfer seiner Menschenfreundlichkeit. Friede sei seiner Asche!

Vielleicht wird Manchem, der einst diese Blätter lies't, diese kleine Anekdote unbedeutend, überflüssig erscheinen. Ich habe sie mit Vorbedacht erwähnt, weil ich erstlich gern das Andenken eines braven Mannes, den ich wohl kannte, feiern mochte; zweitens aber, weil solche Beispiele von pflichtmäßiger Aufopferung in unserer selbstischen Zeit immer seltener werden, und daher nicht sorgsam genug bewahrt werden können.

Nach seinem Tode mußte, den Verordnungen Kaiser Joseph's in Vormundschaftsdingen gemäß, Alles, was er besessen hatte, verkauft, zu Gelde gemacht, und dies in öffentlichen Papieren für seinen Knaben hinterlegt werden, obwohl damals der Credit jener Papiere schon sehr gesunken war, und Jedermann das Schäd-

Digitized by Google

liche dieser Maßregel einsah. Das Haus, freilich seiner kostbaren Einrichtung beraubt, aber auch so noch immer sehr elegant und bequem zugerichtet, nebst dem Garten, kaufte meine Mutter, und wir gedachten es im Frühling zu beziehen und angenehm zu bewohnen, da auch die Ältern meiner Schwägerin sich eine Wohnung in demselben vorbehielten.

Aber schon nach dem Carneval fing meine Schwägerin an, zu kränkeln. Wir hielten es für Folgen irgend einer Erkühlung; denn es gestaltete sich wie ein Katarrhalfieber, und sie konnte nach wenigen Tagen das Bett wieder verlassen. Doch war eine auffallende Mattigkeit und völlige Entkräftung zurückgeblieben, die uns Allen und selbst dem Arzte nach einer so unbedeutenden Krankheit beunruhigend vorkam. Er beschloß, ihr China zur Stärkung zu geben; denn er glaubte, da sie in ihrer ersten Jugend schnell in die Höhe geschossen, und mit dreizehn Jahren bereits so groß und stark war, wie mit zwanzig, die Natur habe ihre Kräfte in der Bildung der äußern Form erschöpft, und das Innere zu schwach gelassen. Bald aber zeigte sich die Folge oder Ursache dieser auffallenden Schwäche auf eine für meinen armen Bruder und uns Alle sehr erschreckende Weise. Ich wurde eines Morgens mit der Nachricht geweckt, Marie (so hieß meine Schwägerin) habe in der Nacht stark Blut gehustet und sei außerordentlich entkräftet. Diese Nachricht oder vielmehr diese Erscheinung war gleichsam die Todtenglocke von meines Bruders häuslichem und

Digitized by Google

überhaupt von dem Glücke seines Lebens. Es war eine Lungensucht, und wenn auch in den ersten Monaten zwischen jedem neuen Anfall ein Zwischenraum täuschender Besserung eintrat, in dem die Kranke, und Alle, die sie liebten, wieder hofften, so mußte doch, wer hier klar und ungeblendet beobachten konnte, den wahren und unheilbaren Grund des Übels erkennen.

Indessen war uns das Haus in der Alservorstadt eingeräumt worden. Wir bezogen es im Frühling und versprachen uns viel von der reinen Luft, von dem Leben im Garten für unsere Kranke. Dieser Garten war aber in einem Zustande völliger Verwilderung, obgleich reich mit schönen exotischen Bäumen und Sträuchern und mitunter auch edlem Obst besetzt. Der vorige Besitzer hatte den Vorsatz gehabt, ihn auf moderne Art geschmackvoll zuzurichten. Er hatte deßwegen die alten steifen Gänge kassirt, den Boden geebnet, die schönen Pflanzen hineingesetzt; aber sein früher Tod hatte diese Schöpfung in ihrem Werden aufgehalten, und wer einen Garten hat, weiß, was zwei Jahre ohne alle Aufsicht und Pflege für eine Wildniß daraus machen können. Vor der Hand mußte Alles so bleiben, wie es war, der nächste Winter und Frühling war dazu bestimmt, alles dies in Ordnung zu bringen.

Sehr angenehm, heiter, luftig und anständig war die Wohnung, und wir richteten uns mit Vergnügen daselbst ein. Sobald es die Witterung erlaubte, sollte auch mein kleines Mädchen geimpft werden. Eben um

Digitized by Google

diese Zeit fing die seitdem so viel besprochene Vaccine an, bekannt zu werden. Der dadurch berühmt gewordene Doctor de Carro, der mit der Tochter eines uns freundschaftlich verbundenen Hauses vermählt war, schickte mir Jenner's Werk über diesen Gegenstand. Aber unser Hausarzt, Doctor Herbek, war nicht der Meinung, von dieser damals noch so wenig konstatirten Entdeckung Gebrauch zu machen. Mein Lottchen wurde mit Menschenblattern geimpft und überstand die Krankheit leicht, indem sie, nach der damals gewöhnlichen Behandlungsart, den ganzen Tag in der freien Luft gehalten, selbst ihre Fieber in einem mit Betten ausgelegten Wägelchen im Garten überstehen mußte, wobei nur die Vorsicht gebraucht wurde, den Platz und also die umgebende Luft zu wechseln, und so ging mit Gottes Hülfe diese wichtige Periode glücklich vorüber. Weniger günstig wirkte der kühle regnichte Sommer vom Jahre 1799, wo sogar die Trauben am Spalier in unserm neuen Besitzthum nicht recht reif wurden, auf meine arme Schwägerin. Die Anfälle von Fieber mit Blutauswerfen und heftigen Brustschmerzen traten in kürzeren Zwischenräumen und mit größerer Stärke ein, und mit dem Blätterfall, wie denn das so oft geschieht, war die Verschlimmerung so groß geworden, daß sie das Bett nicht mehr verlassen, und mein armer Bruder sich mit keiner Hoffnung mehr täuschen konnte.

Welche Tage tiefer Trauer und herzzerreißender Schmerzen traten nun an dem Krankenbette der so heiß

Digitized by Google

von ihrem Manne und ihren Ältern geliebten Frau ein, die mit jeder Woche dem Grabe sichtlicher zuwelkte! Was wurde nicht versucht, um ihr Leben zu erhalten! Welche Ärzte nicht gerufen, welche Heilmittel nicht angewendet! Es war vergebens. Am 12. December saß ich eines Nachmittags, wo eben der letzte Schimmer des Tages in den trüben Winternebeln erstarb, an ihrem Bette. Kurz vorher hatte sie noch gesprochen, dann lag sie still, wie fast immer. Mein Bruder brachte ihr einen Trank, der ihr einige Labung zu geben pflegte. Er hielt ihr die Schale an den Mund, sie nahm sie nicht; er redete sie an, sie antwortete nicht. Ich erschrak; denn die Wahrheit trat auf einmal furchtbar vor meine Seele, — ich kniete am Bette nieder, ich sah ihr in die Augen, — sie schienen mir gebrochen; die Wärterin wurde gerufen, — ein Spiegel gebracht, — kein Hauch färbte ihn mehr; — sie war verschieden!

Mehr als dreißig Jahre sind seit dieser Scene über mich hingegangen, das Bild dieses Augenblicks und der Schmerz meines Bruders steht noch so lebhaft vor mir, als wären erst Monate darüber verflossen. Er stürzte fort aus dem Zimmer, wie er die furchtbare Gewißheit seines Verlustes erkannt hatte, und mir trug er auf, bei der Todten zu bleiben und mit Bürsten, Wärmen und allen andern Mitteln zu versuchen, das fliehende — entflohene Leben festzuhalten. Daß es uns nicht gelang, war vorzusehen. Ein Paar Stunden darauf

Digitized by Google

kam er wieder, und sah aus dem Nebenzimmer auf die Leiche hin, die noch eben in der Stellung, wie er sie verlassen hatte, in warme Tücher eingeschlagen im Bette lag. Das ist mein Weib! schrie er nun mit einem Tone, dessen zerreißender Wehlaut noch in meinen Ohren klingt, und eilte aufs neue fort, einem Anblick zu entfliehen, den er auszuhalten nicht vermochte.

Später kamen die armen Ältern. — Ich gehe über alles das, über die Abreise meines Bruders, der am folgenden Tage Wien verließ und mitten im Winter nach Linz zu einem Jugendfreunde reisete, über die Beerdigung und alle Anstalten und Vorkehrungen, die dieser Todesfall nöthig machte, und die mir aufgetragen waren, schnell hinweg. Es war eine traurige Zeit, ein sehr trauriger Auftrag; aber ich schien immer bestimmt, diese peinlichen Geschäfte zu übernehmen, denen sich gern jedes Andere entzog.

Nach sechs Wochen kam mein Bruder wieder. Die Reise, die Neuheit, die Verschiedenheit der Gegenstände hatten günstig auf ihn gewirkt. Der Zufall wollte es, daß gerade in diesem Winter die russische Armee durch Oberösterreich zog, um sich nach der Schweiz, wenn ich nicht irre, zu begeben. Die Kreisbeamten hatten außerordentlich viel mit ihnen zu thun, und dem Freunde meines Bruders, jetzt Gubernialrath Barchetti, war es daher sehr erwünscht, in dem Ankommenden einen eben so thätigen als geschickten und geschäftskundigen Gehülfen zu finden. Meines Bruders

Digitized by Google

Thätigkeit wurde sofort in Anspruch genommen, und mit Einquartirung, Etapen machen, Marschrouten ausmitteln, Händel schlichten, Ordnung halten, ward sein Geist von der stäten Beschauung seines Schmerzes, der allerverderblichsten Verfassung eines Unglücklichen, abgezogen und auf wirkliche aber ganz heterogene Gegenstände gelenkt, deren Beschaffenheit keinen Aufschub, keine Zögerung, und daher kein Versinken in Träumereien gestattete. Wohl erwachte der heftigste Schmerz wieder beim Anblick und Eintritt in das Haus, wo er so glücklich mit ihr gelebt, wo er sie so schmerzlich und so neuerlich verloren; aber er bezwang das wunde Herz als Mann und ernster Denker, und nur in vertrauten Stunden mit mir allein ergoß sich zuweilen sein Schmerz in Klagen und wohl auch in Thränen.

Diese ganze Zeit vor und nach meiner Verheirathung, da Krankheiten, Todesfälle und überhäufte häusliche Angelegenheiten aller Art meinen Geist, mein Gefühl und meine ganze Muße streng und gebieterisch in Anspruch nahmen, dachte ich beinahe an keine Poesie, und auch die Zeitumstände waren durch die Kriegsbegebenheiten und die daraus entspringenden theils ängstenden, theils drückenden Verhältnisse, der Poesie nichts weniger als günstig. Meine Phantasie schwieg ganz, und mein Geist lag im eigentlichen Sinne brach. Auch war unser Leben ziemlich einsam geworden. Wir brachten den Winter fast ohne allen Umgang zu; denn wenn jetzt noch die meisten Bewohner der innern Stadt

Digitized by Google

den Weg in die Vorstädte scheuen, und das Glacis für Viele ein nicht zu überschreitender Ocean ist, dessen Stürmen und Fährlichkeiten sie sich im Winter kaum auszusetzen wagen, wenn nicht eine sehr lockende Unterhaltung sie dazu reitzt und für die Beschwerlichkeiten einer solchen Fahrt entschädigt, so kann man sich vorstellen, wie das vor mehr als vierzig Jahren war.

Wenn wir nicht nach der Stadt gingen, um einen Abend im Theater oder bei Freunden zuzubringen, saßen wir meistens ganz allein, und unsere Unterhaltung bestand darin, daß Pichler, wenn er Abends nach Hause kam, uns vorlas, bis es Zeit zum Souper war, während meine Mutter strickte und ich spann, nachdem ich meine Kleine schlafen geschickt hatte und mein Bruder ausgegangen war. Dennoch hatte auch dieß sehr stille Leben, so auffallend es gegen das gesellige Geräusch in meines Vaters Hause abstach, und vielleicht eben des Contrastes wegen, einen großen Reiz für mich. Pichler brachte uns die neuesten Erscheinungen im Fache der schönen Literatur, und wir genossen recht tief und innig die damals höchst beliebten und bewunderten Romane von Lafontaine. Kam dann manchmal ein unvermutheter Besuch aus der Stadt, so wurde er mit großer Freude empfangen, nach Neuigkeiten befragt, wenn es ein Freund war, mit Pichler politisirt, und so verstrichen die stürmischen Abende wie auf dem Lande still und behaglich, bis endlich der Winter, in jenem Jahre etwas spät, dem Frühlinge wich, und nun

Digitized by Google

die Arbeiten im Garten, um ihn neu anzulegen, beginnen konnten. Unter der Leitung eines Bekannten, welcher das von den Schwiegerältern meines Bruders im Winter nicht bewohnte Quartier gemiethet hatte, und der sich trefflich auf Gartenkunst verstand, wurde die Wildniß geordnet, die schönen Bäume und Sträucher an passende Plätze gesetzt, der schon erwachsenen so viel wie möglich geschont, und so nach dem Geschmacke jener Zeit ein Garten voll Gebüsche, durch welche sich viele kleine schmale Gänge schlängelten, hergestellt. Damals fand ihn Jedermann schön, seitdem hat sich auch hierin, wie in Allem, die Welt und der Geschmack verändert, und er mußte späterhin eben solchen Wechsel wie alle Dinge erfahren.

Um diese Zeit ungefähr fand mein Mann, als er eines Tages in meinen Schriften herumsuchte, das Manuskript meiner Gleichnisse, welche ich viele Jahre früher bei verschiedenen Anläßen gedichtet, meiner Jugendfreundin Josephine gewidmet in einer reinlichen Abschrift übergeben, und seitdem nicht viel mehr daran gedacht hatte, außer daß ich gelegentlich, wie ein Gegenstand solche Betrachtungen in mir erweckte, wieder ein neues Gleichniß schrieb, und zu der Sammlung legte. Sie gefielen Pichler'n, und zwar so sehr, daß er mir den Vorschlag that, sie der Welt durch den Druck zu übergeben. Vor diesem Gedanken erschrak ich im eigentlichsten Sinn; denn wenn gleich einzelne kleine Gedichte von mir gelegentlich allein oder in Almanachen erschie-

Digitized by Google

nen waren, so hatte ich doch nie daran gedacht, als Schriftstellerin mit einem eigenen Werke aufzutreten. Vielmehr hatte ich solche Öffentlichkeit immer gefürchtet, und warnend trat ein Wort eines unserer Freunde, eines sehr gelehrten Mannes, vor meine Erinnerung, der, als ich ihn einst befragte, warum er denn der Welt nichts von den gelehrten Schätzen, die er gesammelt, mittheilen wollte, mir mit vieler Heftigkeit sagte: „Mein Fräulein, das werde ich nie thun. Ein Mann, der ein Buch herausgibt, ist wie ein Narr, der die Hand zum Fenster hinausstreckt; jeder Vorübergehende kann ihn darauf schlagen.“

Jetzt, als mein Mann eine ähnliche Aufforderung an mich ergehen ließ, fiel mir der gelehrte Abbé Br. und seine wie mir schien sehr treffende Bemerkung ein, und ich vertraute meinem Manne meine Angst. Er mißbilligte sie nicht ganz; aber er schlug mir vor, das Manuskript, ehe wir jenen großen Schritt vor die öffentliche Meinung thäten, einigen vertrauten und durch ihre Gelehrsamkeit sowohl als ihr Wohlwollen gegen uns bewährten Freunden zu zeigen und ihr Urtheil zu vernehmen. So wurde es denn nacheinander Herrn Haschka, der ohnedieß so vielen Theil an meiner Geistesbildung genommen, Herrn Otto Wieser, einem Freund meines Mannes und Professor am Piaristenkollegium, Herrn Hofrath von Sonnenfels, der sich von jeher als einen väterlichen Freund Pichler's erwiesen, und dem Hofrath Denis, dessen Name schon

Digitized by Google

Autorität genug ist, zum Durchlesen gegeben. Das einstimmige Urtheil dieser Herren fiel günstig und ermunternd aus, und so erschienen denn, obgleich von mir noch immer mit Angst und Sorge aus dem schützenden Schatten der Unbekanntheit entlassen, die Gleichnisse, und ich trat öffentlich vor der Welt als Schriftstellerin auf.

Zu meiner großen Freude und noch größerem Erstaunen fand das Büchelchen eine sehr günstige Aufnahme, und wurde von dem damals mit Kotzebue gegen die Schlegel'sche Schule bewaffneten Merkel — Herrn Garlieb Merkel, der aber vielen Leuten gar nicht lieb war — vermuthlich weil er meine Gleichnisse in ihrer Einfachheit der neumodischen Verkünstelung und widernatürlichen Verdrehung der Schreibart entgegensetzen wollte, sehr gütig angezeigt; so ungefähr, wie Tacitus in seinen Sitten der Deutschen diesen damals sehr rohen Völkern und ihren einfachen Tugenden wohl nur darum so warmes Lob spendet, um seinen entarteten Mitbürgern einen strengen Spiegel vorzuhalten. Genug, die Gleichnisse wurden sehr gut aufgenommen, und dieser unverhoffte Erfolg, verbunden mit der lebhaften Freude, welche mein geliebter Mann — ganz im Gegensatze von dem Manne einer berühmten Frau in Schiller's Epistel — an meinen Schöpfungen empfand und zeigte, munterte mich auf, dem innern Drang meines Gefühls, den ich stäts empfand, nachzugeben, und wieder auf eine neue

Digitized by Google

Dichtung zu ſinnen. Ein Traum — denn zu manchen meiner Erzählungen hat ein lebhaftes Bild, eine Situation, ein Charakter, von dem mir träumte, die erſte Veranlaſſung gegeben — erregte in mir den Gedanken, zu ſchildern, wie in einem edlen weiblichen Gemüthe die Trefflichkeit eines Mannes, ungeachtet eines widerlichen Äußeren, einen tiefen Eindruck machen, und ihm ſelbſt unbewußt, ja wider deſſen Willen, eine Leidenſchaft erregen könnte. Wohl war eben damals Krates und Hipparchia von Wieland erſchienen; aber meine Idee war eine ganz andere; jenes Bild war zu ruhig, zu klaſſiſch. — Ich ſann, ich bildete, und es entſtand eine Erzählung — Olivier, die im erſten Entwurf romantiſch, ja eigentlich ein Mährchen war.

Um dieſe Zeit fing der politiſche Himmel über uns ſich wieder ſehr zu trüben an. Die Schlacht von Marengo hatte die Angelegenheiten unſers Vaterlandes ſehr drohend verſchlimmert, und zum zweiten Mal in vier Jahren mußten wir mit angſterfüllten Herzen der Annäherung der franzöſiſchen Armeen, entweder von Italien oder von der Seite des damals noch beſtehenden deutſchen Reiches entgegen ſehen. Der Sommer und Herbſt vergingen in bangen Erwartungen, und zwei Todesfälle in unſerer Familie, welche ſchnell auf einander folgten, vereinigten ſich mit jenen Ereigniſſen, um uns Alle recht trüb zu ſtimmen, und die Verluſte, die wir vor Kurzem erlitten, uns mit neuer Wehmuth fühlen zu laſſen. Binnen vierzehn Tagen ſtarben in

Digitized by Google

unserm Hause und fast in unsern Armen beide Ältern meiner seligen Schwägerin, bei denen wohl der Schmerz über den Verlust des trefflichen Kindes, alten Übeln, an welchen Beide litten, bedeutenden Vorschub geleistet, und sie der vorausgegangenen Tochter nachgeführt hatte. Auf meines Bruders Gemüth wirkte dieß sehr schmerzlich ein; aber es diente auch dazu, seine Thätigkeit zum Nutzen und Frommen der nun im Jünglingsalter stehenden und ganz verwaiseten Brüder seiner verstorbenen Frau aufzufordern, die außer ihm keine, oder wenigstens keine hinreichende Stütze hatten; denn eine in Mähren an einen Arzt verheiratete Schwester und ein Bruder, der als Hauptmann im Felde stand, waren nicht zu rechnen. Mein Bruder war schnell entschlossen, er nahm die beiden jungen Leute zu sich, und sie gehörten fortan zu unserer Familie. Der Ältere, Franz, der seitdem als Schriftsteller und Verfasser vieler wohlgelungenen Übersetzungen französischer Lustspiele sich in Deutschland einen Namen erworben, wurde bald hierauf bei den hiesigen Landrechten angestellt, den Jüngern, Karl, brachte mein Bruder durch die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen unsere Familie seit vielen Jahren mit dem Hause des Barons von Puthon gestanden hatte, als Commis in dies Comptoir, und beide junge Männer zeichneten sich fortan als geschickte und in jeder Beziehung würdige Menschen aus. Den Ältern aber zog sein Hang zur großen Welt bald in die Stadt, der Jüngere blieb in unserm Hause, und war uns durch

Digitized by Google

zwanzig Jahre ein treuer Freund und lieber Hausgenosse.

Im Herbst bezog eine sehr würdige Familie, die Witwe eines ungarischen Hofrathes, Frau von Blassics mit ihren Söhnen und einer bereits an einen Cousin, der sich ebenfalls Blassics nannte, verheirateten Stieftochter, die Wohnung im obern Stocke unsers Hauses, und ganz in unserer Nähe miethete sich ihre Schwester ein, die an den nachmals durch verschiedene seltsame Schicksale bekannt gewordenen Baron von Geramb verheiratet war. Jetzt bildete sich für uns ein recht angenehmes geselliges Leben. So wie es Abend wurde, kamen die beiden Frauen, welche bei uns wohnten, mit ihrer Arbeit zu uns herab, etwas später kehrten Herr von Blassics und mein Mann aus ihren Bureaux nach Hause, und nun lasen uns die Herren, oder vielmehr meistens Pichler, die neuesten Erscheinungen der damaligen Literatur vor, Lafontaine's Romane, eine zu jener Zeit sehr geschätzte Lektüre, oder wenn etwas noch Höherstrahlendes, aus Schiller's oder Göthe's Feder geflossen, vor ganz Deutschland neu erglänzte. Die Knaben der Witwe, ihre Neffen, die Kinder eben jenes Barons Geramb und meine kleine Lotte spielten neben uns, und so vergingen uns die Abende still und genußreich. Mein Bruder und sein Mündel Karl (denn er war nach der beiden Ältern Tode zum Vormund seiner Schwäger ernannt worden), die selbst sehr gut und gern vorlasen, fanden aber ihre Rech-

Digitized by Google

nung zu wenig beim bloßen Zuhören, und so brachten diese ihre Abende meist in der Stadt zu.

Recht angenehm wäre uns Allen der Winter auf diese Weise verflossen, hätten nicht unglückliche Kriegsereignisse das ganze Land, und somit auch uns, mit Furcht und Angst erfüllt. Die französischen Armeen rückten nach den Siegen in Italien und am Rhein immer näher heran, und man sprach, wie vor drei Jahren, von der drohenden Gefahr einer Invasion. In unserm stillen Abendkreise theilten wir uns unsere Besorgnisse mit, und eine wahrscheinliche Trennung, die unserm zufriedenen Beisammensein ein nahes Ende machen sollte, stellte sich ganz dicht vor unsere Augen; denn Frau von Blassics dachte sehr ernstlich daran, sich sammt ihrer Schwester und ihren beiderseitigen Kindern nach Ungarn zu flüchten, was denn auch im Laufe des Winters noch geschah, und seitdem — es sind nun beinahe vierzig Jahre — habe ich diese liebenswürdige Frau nicht mehr gesehen, und nur wenig, und Unbefriedigendes, ja Schmerzliches von ihr vernommen. Sie hatte ein neues Eheband in Ungarn geschlossen, das unglücklich ausfiel und ihr Leben verbitterte.

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Während wir noch Alle beisammen, und Alle voll Besorgnisse vor den Dingen, die da kommen konnten, waren, trat Baron Geramb zum erstenmal aus der Unbekanntschaft seines bisherigen Privatlebens mit einem Projecte hervor, das Aufsehen genug erregte, um die Blicke

Digitized by Google

der Stadt auf ihn zu lenken. Er wollte nämlich ein Freikorps errichten und es dem Kaiser in dieser bedrängten Zeit zur Disposition stellen. Geramb wohnte, wie ich oben gesagt, nicht weit von uns, der Zudrang der Leute in seinem Hause, die Unruhe, welche dieses Werbgeschäft in der Nachbarschaft verbreitete, das Aus- und Einmarschiren der regellosen, meistens zerlumpten Truppe mit Musik, die durch die ganze Straße schallte, das Alles schien mir bei der wenigen Zuversicht, die man in einen auf solche Weise zusammengerafften Haufen setzen konnte, das Unheimliche unserer Lage noch zu vermehren. Indessen hatte unsere Armee sich an der Gränze von Oberösterreich aufgestellt; die unglückliche Schlacht von Hohenlinden, auf die man die letzte Hoffnung der Rettung gesetzt hatte, ging verloren, der Damm war durchstochen, welcher die verheerenden Kriegsfluten von unserm Vaterlande hätte abhalten sollen, und nun ergossen sich die feindlichen Scharen unaufgehalten über Salzburg, Passau und Österreich ob der Enns.

Vor ihnen her retirirte unsere Armee, und eilte durch die bald dem Feinde zu überlassenden Provinzen bis gegen Wien. Dieses Ereigniß bereitete auch mir ein unverhofftes Wiedersehen einer Person, die mehrere Jahre vorher einen zu tiefen Eindruck auf mein Gemüth gemacht hatte, als daß die Aufregung eingeschlafener Erinnerungen selbst jetzt, wo ich glücklich verheirathet und über jene Ereignisse längst ein beruhigender Schleier gezogen war, nicht dennoch eine vorüberge-

Digitized by Google

hende Erschütterung in meinem Innern hätte verursachen sollen, und weil es so war, so stehe es hier, zur Steuer der Wahrheit.

Fernando, der junge Offizier, dessen sich die Leser wohl noch erinnern werden, war indeß zum Major im Generalstab vorgerückt, und befand sich, ohne daß ich es ahnte — denn ich hatte in Jahren nichts mehr von ihm gehört und geflissentlich nicht nach ihm gefragt — bei dem retirirenden Armeekorps, dessen Rückzug er unter vielen Beschwerden mitgemacht und leiten geholfen hatte.

Eines Abends trat er plötzlich und völlig unerwartet bei uns ein. Ich läugne es nicht, daß dies Wiedersehen mich erschütterte, daß ich einige Minuten bedurfte, um meine ruhige Fassung zu erhalten; aber es ging. Das Bewußtsein meines jetzigen Standpunktes in einer glücklichen Ehe und Fernando's feines Gefühl halfen uns über diesen Moment hinweg. Ich empfing ihn als einen werthen alten Freund und er gab sich auch so. — Er besuchte uns nun oft, erzählte uns, was er bei dieser Retraite ausgestanden, erinnerte uns an manches vergangene Ereigniß, und wir besuchten ihn wieder im Hause seines Oheims, des Hofrathes, wo er sich aufhielt und noch eine Weile an den Folgen der Wintercampagne zu leiden hatte. Kurz, das Verhältniß ordnete sich zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit. Alles Leidenschaftliche hatte sich läuternd abgesondert und nur gegenseitige Achtung und Wohlwollen waren zurückge-

Digitized by Google

blieben. Nach dem bald erfolgten Waffenstillstand trat er als Obristlieutenant aus dem Generalstab in ein Husaren-Regiment, producirte sich in seiner prächtigen, reich mit Gold besetzten Uniform, und schied endlich unter herzlichen Freundschaftsbezeugungen und unsern wärmsten Wünschen von uns. Bald darauf verheirathete er sich mit einem sehr jungen polnischen Fräulein, und hat, so viel ich weiß, in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt.

So hatte sich denn durch Zeit und veränderte Verhältnisse ein Eindruck wie ein flüchtiger Schatten aus meinem Gemüthe verloren, der durch viele Jahre stark genug gewesen war, um mir manche trübe und bittere Stunde zu verursachen, und dessen ehemalige Gewalt ich erst recht dadurch erkennen konnte, daß sich unter ganz veränderten Umständen doch die letzten Spuren desselben bei dem unvermutheten Wiedersehen in meiner Seele regten.

Wichtigere und tiefer gehende Gedanken und Sorgen bemächtigten sich in dieser Zeit meiner, wie aller Menschen. Die französische Armee stand auf österreichischem Boden und man zitterte in Wien vor den Ereignissen, die kommen konnten. Viele dachten abermals auf Flucht, wie im Jahre 1797, und die Ungewißheit und Rathlosigkeit dieser Lage, in der Niemand mit Sicherheit einen Entschluß zu fassen wußte, und wobei die Einbildungskraft freies Spiel hatte, alle mögliche Gefahren und Unfälle von den noch sehr wilden republi-

Digitized by Google

kaniſchen Horden zu fürchten, waren unausſprechlich peinigend.

In dieſen drangvollen Umſtänden ertönte plötzlich wie eine Stimme vom Himmel, die Nachricht, daß der Erzherzog Carl, der früher ſchon einmal als Retter Germaniens *) von der ganzen Welt war erkannt und verehrt worden, das Commando wieder übernommen und ſich an die Spitze der Armee geſtellt habe.

Alles fing an zu hoffen; nicht auf Sieg und Glück, das war nach der Lage der Dinge nicht möglich; aber auf Rettung, und dieſe erfolgte denn auch durch unſers theuern Helden Carl Vermittelung. Am 27. December kam er unvermuthet in Wien an und brachte ſelbſt die Nachricht des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtands. Das Verderben war für dießmal nicht ganz abgewendet, aber aufgehalten, und bei der Vorſtellung der mannigfachen Übel, die uns ſo nahe drohen konnten, ſchien ſchon dieſe Waffenruhe uns ein wahres Heil.

Mit lautem Jubel empfing das Volk unſern Retter, ein freudiger Taumel bemächtigte ſich aller Gemüther, und ihm folgte, wie man ſich zu verſtändigen und zu beſinnen anfing, die ſchöne Hoffnung auf den Frie-

*) Viele werden ſich noch der goldenen Kreuze mit der Inſchrift: „Dem Retter Germaniens“ erinnern, die man damals trug und die ihre Stiftung einer Fürſtin von Fürſtenberg verdankten.

Digitized by Google

den, der denn auch ein paar Monate später zu Lüneville geschlossen wurde.

In Wien athmete Alles neu auf. Mit der Hoffnung kehrten Ruhe und Frohsinn wieder, unsere Abendunterhaltungen wurden wieder still und genußreich wie zuvor. Baron Geramb ließ sein Freikorps auseinander gehen, das ihm indessen den Titel und Rang eines kaiserlichen Obersten verschafft hatte, und beschäftigte sich jetzt wieder mit etwas Neuem, nämlich ein Gedicht über die Geschichte des Habsburgischen Hauses von irgend Jemand verfassen und in alle europäischen Sprachen, die türkische nicht ausgenommen, übersetzen, mit stattlichen Vignetten auszieren, und in einer Prachtausgabe in Folio erscheinen zu lassen. Auch dieses Unternehmen erregte Aufsehen, und wahrscheinlich war dies ein Hauptzweck des Unternehmers, der bald nachher durch ein Duell, dessen Kampfplatz der Ätna oder Vesuv seyn sollte, in allen Zeitungen bekannt wurde, und seine unruhige Lebensbahn im Kloster La Trappe endete.

Erzherzog Carl, an dem das Volk mit großer Liebe hing, war im Anfange des Jahres 1801 zum Chef der ganzen Armee und zum Hofkriegspräsidenten ernannt worden. Bald darauf ergriff ihn sein gewohntes Übel mit außerordentlicher Heftigkeit, er wurde nach Wien und in's Batthyanische Haus in der Schenkenstraße gebracht, das von nun an den ganzen Tag von Haufen Volkes umlagert war, welches Nach-

Digitized by Google

richten von dem Befinden des allgeliebten Erzherzogs zu haben wünschte. Man zitterte allgemein für sein Leben, denn der Anfall war ungewöhnlich stark gewesen, und tausend Gebete und Wünsche stiegen für ihn zum Himmel. Endlich erhörte dieser unser einstimmiges Flehen, die Krankheit wich und man durfte mit Zuversicht auf Genesung hoffen.

Auch ich gehörte unter die Zahl seiner wärmsten Verehrerinnen, obgleich ich ihn nie anders als von weitem gesehen, aber schon seit seiner joyeuse entrée in Brüssel, so viel Edles, Schönes und Großes von ihm gehört und miterlebt hatte, daß in meiner Seele immer ein Altar für diesen Fürsten stand und noch steht, auf welchem eine nie verlöschende Flamme der Verehrung lodert, und mit Allem, was ich Edles und Großes von ihm vernahm, genährt wird. So war es natürlich, daß mein Gefühl der Freude über die Genesung dieses Helden sich in einem Gedichte aussprach, von dem ich wünschte, daß es vor seine Augen kommen und ihm zeigen sollte, wie sehr und wie aufrichtig er von dem Volke geliebt werde, das ihm so viel zu verdanken hatte.

Graf Chorinsky, der Gemahl meiner Freundin, befand sich damals gerade in Wien, er hatte durch einen Verwandten oder durch seine eigene Persönlichkeit, die so äußerst schätzbar war, leichten Zutritt zu dem Erzherzog, ihn bat ich also, es einzuleiten, daß der königliche Held das Gedicht bekomme, und in ihm den Aus-

Digitized by Google

druck nicht blos meiner, sondern der Verehrung des ganzen Volkes lese, daß er aber ja nicht glaube, es wäre auf ein Ehrengeschenk dabei abgesehen; denn damals und später noch mehr wurde der Erzherzog mit Dedicationen von Büchern und Lobgedichten, für die alle ein barer Lohn erwartet wurde, völlig bestürmt, bis er später dies förmlich verbat und verbot.

Wie ich gewünscht hatte, so ward es mir auch. Graf Chorinsky hatte mit feinem Gefühl sich der Sache angenommen, und ich erhielt das, was mir das Liebste war, ein Handbillet des allverehrten Helden, begleitet von einem verbindlichen Briefe seines damals viel genannten und von der ganzen Welt beachteten Hof- oder Staatsrathes Faßbender.

Das Schreiben des Erzherzogs Carl ist schön an sich und zu theuer für mich, um ihm nicht einen Platz in diesen Blättern einzuräumen, die ja doch nur der Erzählung der an sich unbedeutenden Begegnisse meines Lebens für sich, und in Verbindung mit den öffentlichen Ereignissen, so wie den Fortschritten auf meiner schriftstellerischen Laufbahn gewidmet sind.

»Ich bin äußerst gerührt über die schöne und gefällige Art, womit Sie mir Ihre Theilnahme an meiner Genesung bezeugen, und freue mich, daß Wien eine Dichterin besitzt, die reine Empfindung, lebhafte Darstellung und richtige Sprache in so vollkommenem Maße verbindet. Sehr willkommen würde es mir seyn, Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen, so wie

Digitized by Google

„ich mit Vergnügen die gegenwärtige Gelegenheit nicht
„unbenützt lasse, Sie meiner aufrichtigsten Ergebenheit
„und ganz vorzüglichen Werthschätzung zu versichern,
„womit ich stäts verharre

Ihr aufrichtigst ergebener
23. März 1801. E. Carl.“

Ich war ganz glücklich durch diese höchste Huld und gnädige Anerkennung, und mir schien es, als hätte ich nun eine Ursache, ja ein Recht mehr, mich der Verehrung und Bewunderung so vieler fürstlichen, kriegerischen und menschlichen Tugenden zu überlassen. Diese Empfindung strömte auch über in eine Idylle: die Geretteten, in der ich die gesicherte Ruhe der Bewohner des Landes unter der Enns, welche sie dem Helden Carl zu danken hatten, im Vergleich mit den Schrecken und Leiden schilderte, unter welchen die vom Feinde besetzten Provinzen seufzten und jene Ekloge Virgil's nachzuahmen suchte, worin der Dichter den Augustus preiset, der sein (des Dichters) Vaterland vor ähnlicher Verwüstung schützte.

Die Stelle:

O Meliboee, Deus nobis haec otia fecit.
Namque erit ille mihi semper Deus; . . .

schien mir recht geeignet, um auf unsern Helden angewendet zu werden, und ich freute mich, ihm wieder öffentlich meine tiefe Verehrung bezeugen zu können. Diese Idylle sandte ich dem Staatsrathe von Faßbender, von dem ich, wie oben gesagt worden, bereits einen

Digitized by Google

Brief erhalten hatte, und er dankte mir wieder schriftlich im Namen seines Herrn.

Der Friede von Lüneville schloß indessen auf kurze Zeit die Pforten des Janustempels für uns und einen Theil von Europa, aber das Feuer glimmte unter der Asche fort, und bei der immer wachsenden Macht Frankreichs und dem Weitergreifen seines kriegslustigen Oberhauptes, das zwar damals noch einen bescheidenern Titel trug, war wohl Niemand, der ein Bischen weiter zu sehen vermochte, im Stande, sich über die Gefahr, in der wir alle schwebten, und die prekären Bedingungen unserer damaligen Ruhe zu täuschen.

Unser Leben ging indeß still fort und im Ganzen ziemlich einsam; aber es knüpften sich nach und nach gesellige Verhältnisse in unserer Nähe an, welche uns viel Annehmliches versprachen. Die Familie des Hofraths von Kempelen entschloß sich, wohl durch meines Bruders Zureden vermocht, sich in der Alservorstadt gegenüber von uns anzusiedeln. Zu den früher erwähnten Gliedern derselben gehörte nun die wunderschöne und sehr interessante Frau des Sohnes. Da seit langen Jahren, wie der Leser dieser Blätter sich erinnern wird, eine genaue Freundschaft unsere beiden Familien verband, so war uns diese Nachbarschaft etwas sehr Erwünschtes, und wirklich begann auch von diesem Punkte an ein angenehmes geselliges Leben für uns, indem unser Kreis sich nach und nach erweiterte und durch bedeutende Mitglieder verschönte.

Digitized by Google

Zwar verloren wir die Familie Wlassics aus unserer Nähe, die Glieder derselben zerstreuten sich, wie das zu gehen pflegt, da- und dorthin; aber durch die Nachbarschaft des Kempelen'schen Hauses ward unser Verlust mehr als ersetzt. Diesen Winter von 1801 auf 1802 wurde auch ein noch sehr junger Mann bei uns durch Herrn Haschka eingeführt, der eine, besonders in der Folge zu merkwürdige Erscheinung war, um seiner nicht hier zu erwähnen. Es war der Verfasser der Tirolergeschichte, Baron von Hormayr, ein Jüngling von vielleicht nicht mehr als zwanzig Jahren, vor welchem aber schon ein bedeutender literarischer Ruf vorausging, und dessen sehr vortheilhaftes Äußeres den Eindruck angenehm verstärkte, welchen jener Ruf verbreitete. Damals kam er indessen nur selten zu uns, und erst eine spätere Epoche brachte uns in nähere Beziehungen.

Um diese Zeit ungefähr, da durch die Unfälle des Krieges, durch ungünstige Witterung, die Preise der Lebensmittel sehr gestiegen, und viele Menschen in Wien sowohl als anderswo mit Mangel zu kämpfen hatten, bildete sich hier aus menschenfreundlichen Männern ein Verein, an dessen Spitze der verstorbene Fürst Joseph von Schwarzenberg stand, und dessen Geschäft es ward, auf Mittel zu sinnen, um den untern Classen, die damals am meisten litten, zu Hilfe zu kommen. Allerlei ward da erfunden und Manches ausgeführt, was we-

Digitized by Google

nigstens eine Zeitlang seiner Bestimmung entsprach. Unter diese Hilfsmittel gehörte denn auch die Rumford'sche Suppe, und einer unserer genauesten Freunde, Herr von Perger, dessen lebhafter Geist sich leicht für alles Neue interessirte und dessen kräftiges Gemüth das Ergriffene mit ungewöhnlicher Heftigkeit festhielt, war der eifrigste Beförderer dieses neuen Planes. Ja, er ließ mit großer Uneigennützigkeit seine eigene Küche zu diesem Behufe einrichten. Da wurde nun täglich nach der Vorschrift eines Herrn von Vogt aus Hamburg, der auch in seiner Vaterstadt ein Beförderer, ja ein Stifter solcher Anstalten war, Rumford'sche Suppe nach den besten Recepten gekocht, und gegen sehr mäßige Preise von zwei bis drei Kreuzern (Kupfergeld von geringer Valuta) unter die Armen vertheilt. Mehrere junge Beamte von Perger's Bekanntschaft, unter ihnen auch mein Bruder, nahmen wechselweise das Geschäft über sich, bei dieser Austheilung gegenwärtig zu seyn und über dieselbe die Aufsicht zu führen.

Perger, der uns sonst sehr fleißig, selbst in den rauhesten Winterabenden, besuchte, ja bei stürmischem oder schlechtem Wetter fast unser sicherer Gesellschafter war, kam nun äußerst selten, und ich schrieb ihm deßwegen eine komische Epistel in Knittelreimen, welche also begann:

Digitized by Google

O du, der jetzt mit kräft'ger Brühe
Wien's Leckermäuler täglich speis't,
Und weder Ungemach noch Mühe,
Noch Küchenruß und Arbeit scheu'st,
— — — —
— — — —
Wenn durch das Lob von tausend Zungen
Dich noch mein Wort erreichen kann,
So neig', o hochberühmter Mann,
Dein Ohr mir wenig Augenblicke,
Und kehre dann an's große Werk zurücke.
— — — —
— — — —
Sind denn die stillen Abendstunden,
So manche finstre Regennacht,
Wo doch Dein Herz den Weg zu uns gefunden,
Dir ganz aus dem Gemüth verschwunden?
u. s. w. u. s. w.

Kurz ich beklagte mich über seine Vernachlässigung auf eine lustige Weise. Perger las das Gedicht in einer Sitzung des Wohlthätigkeitsvereins, es erregte Lachen, und ward, vermuthlich durch den Fürsten von Schwarzenberg selbst, vor die Augen des Kaisers gebracht, dem der heitere Scherz gefiel, wie denn überhaupt alles Gemüthliche Anklang in seiner eben so erhabenen als einfachen Seele fand.

Aber es schien mir, als verdiene diese Erfindung der Rumford'schen Suppe, wenigstens für Länder und Orte, die mit weniger Fruchtbarkeit und Wohlleben als

Digitized by Google

unser Österreich gesegnet sind, eine ernsthaftere und würdigere Anerkennung. Dies gab mir die Idee zu der Idylle: Die Rumford'sche Suppe, die aber vielleicht nicht halb so viel Aufmerksamkeit erregte, als jene komische Epistel.

Indessen, trotz aller aufrichtigen und edlen Bemühungen jener Herren vom Wohlthätigkeitsvereine, gedieh das Suppe-Kochen und Spenden in unserm gesegneten Wien, wo damals und noch lange nachher der Bürgermeister selbst, sehr bedeutsam, Wohlleben hieß, nicht recht. Den ärmern Classen, so viel sie auch sonst jammerten und schrien, behagte die Nahrung eines bloß aus Erdäpfeln, Graupen und Erbsen gekochten Breies, der nur durch etwas geräuchertes Fleisch eine Annäherung an eine Fleischspeise erhielt, nicht lange. Sie holten keine Billetten auf eine oder mehrere Portionen mehr ab, die man ihnen an Almosen Statt hatte austheilen lassen. Das Kochen der Suppe hörte auf, und Rumford mit allen seinen gutgemeinten Anstalten, seinen gespannten Betten, Brühen, Kochöfen u. s. w., die gewiß für ärmere Gegenden wohlthätig gewesen wären, fand keine entsprechende Aufnahme in dem Lande der Phäaken, wie uns die sehr mäßigen Norddeutschen nennen, die sich indeß, wenn sie in Wien sind, unsere Schnitzel und Rostbratel trefflich schmecken lassen, auch ganze Abhandlungen darüber ihren Reisebüchern einverleiben.

Digitized by Google

Schon damals also zeigte sich, was die neuere Zeit noch viel öfter und auffallender an's Licht stellt, daß es, trotz des Jammerns der niedrigen Classen, und trotz der menschenfreundlichen Klagen so vieler wohlthätigen Seelen, welche jenen Alles auf's Wort glauben und von Mitgefühl für ihre Noth durchdrungen sind, daß diese Noth in den allermeisten Fällen nur eine relative, nicht absolute war. Wäre wirklich Noth im Allgemeinen vorhanden gewesen, wie in der Schweiz und in Hamburg damals, so hätte die Suppe Abnehmer und Liebhaber gefunden. Es gehe Jemand an Sonntagen oder Feiertagen in's Lerchenfeld, in den Wurstelprater, nach Hietzing zum Domayer, nach Tivoli, in's Krapfenwaldel u. s. w.; kurz wo möglich an Einem Tage an alle Erlustigungsorte der höhern und besonders der gemeinen Classen, und er wird sie alle zum Erdrücken voll finden, er wird diese gemeinern Classen in Anzügen sehen, die durchaus keine Noth auch nur vermuthen lassen. Aber in den Briefen eines Verstorbenen steht eine Stelle, welche, wie mich dünkt, ein helles Licht auch auf unsere Bevölkerung und ihre Klagen wirft. Der Verfasser nämlich redet auch von den Klagen des englischen Volkes, von seiner Unzufriedenheit mit den Maßregeln der Regierung, besonders von dem ungestümen Jammern der Fabriksarbeiter. Aber er setzt uns sogleich auseinander, daß diese Classen durch früheren reicheren Erwerb sich an ein solches Wohlleben gewöhnt haben, daß sie über Mangel

Digitized by Google

und Noth schreien, wenn sie nicht täglich ein- bis zweimal Fleisch und Kuchen zum Thee haben können. So weit haben wir es noch nicht gebracht; denn es ist bei uns nicht so viel Geld in Umlauf wie in England, ich halte mich aber für überzeugt, daß die zunehmende Theuerung eben so sehr von dem steigenden Luxus der untern Classen, als von den erhöhten Steuern, welche die Regierung auferlegt, herrührt, und daß in den allermeisten Fällen, wie oben gesagt, von keinem Mangel an eigentlichem Lebensunterhalt, sondern nur an feinern Lebensgenüssen die Rede ist, an welche sich der gemeine Mann immer mehr und mehr hat gewöhnen lernen. Viel hat bei uns die Zeit der Bankozettel zu dieser Steigerung der Genüsse und somit der Bedürfnisse in den arbeitenden Classen beigetragen, indem diese im Verhältniß viel besser daran waren, als die kleinern, ja selbst die etwas höhern Staatsbeamten. Ob nun dies ein Glück für die Nation zu nennen ist, wie viele Statistiker und Nationalökonomen behaupten, oder ob es zum sittlichen Verderben führt, wage ich nicht zu entscheiden. Kluge und erfahrene Männer stehen auf beiden Seiten und ich denke, daß noch

sub judice lis est.

Pichler war in diesem Jahre 1802 bei der sogenannten Wohlthätigkeits-Commission unter der Leitung des Grafen Mittrowsky angestellt. Es sollte diese Commission der immer steigenden Theue-

Digitized by Google

rung der nothwendigsten Bedürfnisse steuern, so wie der obenerwähnte Wohlthätigkeits-Verein; aber sie erreichten beide ihren Zweck nur in sehr geringem Maße, weil, wie ich glaube, in solchen Umständen, welche sich frei und organisch aus der jedesmaligen Lage der Dinge entwickeln, eben so wenig durch partielle Einwirkung abzuhelfen, als gegen den Strom zu schwimmen ist. Die Zeitverhältnisse, die langen und unglücklichen Kriege, die Finanzverwirrungen, die Devaluation des Papiergeldes aller Art, der steigende Luxus der untern Stände und einige unfruchtbare Jahre hatten jene Noth herbeigeführt, und ihr zu wehren oder sie aufhören zu machen, lag außer dem Bereich menschlicher Kräfte. Theilweise wurde hier und dort nachgeholfen, so z. B. dem immer fühlbareren Mangel an Brennholz für den ungeheuern Bedarf der Hauptstadt theils durch vorsichtige Vorkehrungen hier auf dem Platze selbst, theils durch Eröffnung neuer Zuflüsse aus den reichen Waldungen von Unter-, Oberösterreich und Steiermark. Zu diesen beiden Arten von Thätigkeit verwendete Graf Mittrowsky meinen Mann. Er mußte im Bureau über die Austheilung des Holzes an die Parteien wachen und von Zeit zu Zeit Reisen in die Gebirge unternehmen, um dort mit Zuziehung der Kreisbeamten, Wasserbaukundigen, herrschaftlichen Beamten u. s. w. für Fällung des Holzes in noch unbenutzten Waldungen, Herausschaffung desselben durch Riesen, Wehren, Rechen u s. w. und Verführung nach der Hauptstadt zu sorgen. Diese

Digitized by Google

Reisen wurden noch durch mehrere Jahre fast jeden Sommer wiederholt und boten uns später die erwünschtesten Gelegenheiten, die schönsten Gegenden dieser Provinzen zu besuchen, uns an ihren malerischen Ansichten, ihren geschichtlichen Merkwürdigkeiten zu erfreuen und gaben mir die Veranlassung und Scenerie zu manchen meiner Romane und Erzählungen.

Aber noch bedeutender und angenehmer wirkten diese Dienstverhältnisse auf Pichler's und somit auf mein Leben ein. Es war damals die Kreishauptmannsstelle in Korneuburg nach dem Abgang des Baron von Lederer erledigt. Pichler bewarb sich mit mehreren darum — er war nahe daran, sie zu erhalten, das hätte ihn und mich sehr glücklich gemacht, denn wir liebten das Land oder das stille Leben in einer kleinen Stadt, wo wir einen Garten und ein bequemes Wohnhaus gefunden hätten. Hier aber erhob sich ein peinlicher Widerstreit. Meine Mutter erklärte geradezu, sie würde nicht mit uns ziehen und ihr Haus in Wien nur mit ihrem Tode verlassen. Ich aber zitterte vor dem Gedanken, die hochbejahrte und fast ihres Augenlichts beraubte Frau allein unter Dienstboten zu lassen; denn das wußte ich im Voraus, daß einen ihrer Entschlüsse zu beugen oder zu ändern ein fruchtloses Unternehmen seyn würde. Da half mir Gottes Fügung durch Graf Mittrowsky's Dazwischentreten. Er erklärte nämlich, daß er Pichler bei der Commission nicht entbehren könne und verlangte daher und erhielt es auch, daß er

Digitized by Google

hier in Wien bei der Landesstelle, deren Chef damals Graf Mittrowsky war, als Regierungsrath angestellt wurde. Nun hatte Gott geholfen. Pichler hatte eine sehr ehrenvolle Stufe in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit — er war erst sechs Jahre Sekretär gewesen und erst überhaupt seit 17—18 Jahren angestellt — erstiegen; eine Schnelligkeit der Beförderung, die jetzt wohl selten einem Bürgerlichen zu Theil wird. — Der Zwiespalt in unserm Hause war geschlichtet, wir blieben hier und bei meiner Mutter, und so löste sich Alles in Freude und Beruhigung auf.

Mein Bruder hatte sein geliebtes Weib verloren, aber er war ein blühender Mann von 28—29 Jahren, der bereits einen nicht unbedeutenden Posten, als Hofkoncipist, bekleidete, und der einiges Vermögen besaß, welches durch das Gerücht wie gewöhnlich viel größer ausgeschrieen wurde. Es konnte daher nicht fehlen, daß allerlei Plane auf seine Hand gemacht wurden, welche aber meist spurlos von seinem Herzen abglitten. Nur ein Mädchen, die Tochter eines uns weitläufig verwandten Hauses, gewann ihm durch große Herzensgüte, noch mehr aber durch die sichtlichen Bemühungen ihrer Familie, dieses Band zu knüpfen, und es vor der Welt als ein schon geknüpftes erscheinen zu lassen, einige Aufmerksamkeit ab. Sie liebte ihn gewiß sehr und aufrichtig. — Sei es aber, daß das Bild seiner Verlornen,

Digitized by Google

die durch ein imposantes und wirklich würdiges Äußere, bei einer kühlen und mehr verständigen als liebevollen Gemüthsart ganz das Widerspiel Theresen's (so hieß jenes Mädchen) gewesen war, ihm zu lebhaft vorschwebte; sei es, daß eben jene zu auffallenden Bemühungen der Familie ihm widersagten: genug, nachdem einige Monate zwischen Hoffen und Verzagen, Annähern und Entfernen hingegangen waren, entschloß sich mein Bruder, diese Verbindung, welche ihm kein Glück, wie er es forderte, zu versprechen schien, lieber muthig zu brechen, als sich in unbefriedigenden Verhältnissen eine Weile hinzuschleppen, das Mädchen immer tiefer in eine am Ende hoffnungslose Leidenschaft sich verwickeln zu lassen, und nach einem halben oder ganzen Jahre doch endlich zu dem Resultate zu kommen, das jetzt schon vor ihm lag, nämlich daß sie Beide nicht für einander paßten.

Mir that dieser Entschluß sehr weh. Ich war Theresen herzlich gut und hatte gehofft, an ihr eine liebevolle theilnehmende Verwandte zu erhalten. Auch sie empfand diesen Riß schmerzlich, sie hatte meinen Bruder innig geliebt, wie er es auch in jeder Rücksicht verdiente; denn er war unstreitig einer der vorzüglichsten Männer, die ich je gekannt, aber in seiner Phantasie, die nun einmal von dem Bilde seiner Verstorbenen erfüllt und beherrscht wurde, war Anstand und hohe Würde im Äußerlichen von dem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers untrennbar, und diese besaß The-

Digitized by Google

rese, bei vielen andern guten Eigenschaften, nicht. Es war ihr tröstend, daß wenigstens ich mich nicht von ihr entfernte; wir blieben einander gut, aber ich mußte es höchlich mißbilligen und widerrathen, als sie ein halbes Jahr darnach, vermuthlich aus Dépit amoureux, den dringenden Wünschen ihrer spekulirenden Verwandten nachgab und einen reichen, verständigen, aber unliebenswürdigen Mann heirathete, der um dreißig Jahre älter als sie war. Als ich auf die erhaltene Nachricht zu ihr eilte, um, so weit es möglich wäre, ihr von diesem Schritte abzurathen, fand ich sie mit jugendlich mädchenhaftem Vergnügen beschäftigt, an ihre Aussteuer zu denken und sich der neuen Equipage zu erfreuen, die ihr vorgeführt werden sollte. — Ich dachte:

the best repenting in a coach of six!

sagte ihr zwar redlich, was ich zu sagen nöthig fand, gab aber gleich jede Hoffnung auf, eine Verbindung zu hindern, welche von der ganzen Familie heftig gewünscht wurde, und die dennoch, wie ich es vorhergesehen, das arme Wesen in eine Kette von Schmerzen, Fehltritten und Unglück verwickelte.

Aber dieser Versuch, meinen Bruder zu einer zweiten Heirath zu vermögen, so ungünstig er ausgefallen war, blieb nicht der einzige. Indessen brachten uns diese Plane doch auch manches Angenehme, indem wir dadurch mit mehreren Familien in nähere Beziehungen kamen, und überhaupt unser geselliger Kreis auch durch andere Mitglieder, die gerade nicht in jener Absicht un-

Digitized by Google

sere Bekanntschaft suchten, auf recht genügende Art vermehrt wurde.

Zu diesen muß ich vor Allen die Familie eines Majors Baron v. Richler rechnen, die aus seiner Frau und ihren beiden unverheiratheten Schwestern bestand. Der Major hatte während des Krieges in Heidelberg diese damals noch sehr hübsche, lebhafte und gebildete Frau geheiratet. Sie war ihm später nach Österreich gefolgt, und nach dem Tode ihrer kränklichen Mutter zogen auch die beiden jüngern Schwestern der verheiratheten nach. Da sie in derselben Vorstadt wie wir wohnten, lernten wir sie zu unserm großen Vergnügen im Kempelen'schen Hause kennen, wo mein Bruder sie zuerst sah und uns auf sie aufmerksam machte. Auch ein Herr Unger, ein zierlicher Dichter und recht gebildeter Mann, der in unserer Nachbarschaft lebte, schloß sich unserm Kreis an. Seine Frau, eine geborne Baronesse Karvinsky, war ihrer Entbindung nahe — sie bathen mich, ihr Kind zur Taufe zu halten, ich that es gern; es war ein Mädchen, sie erhielt meinen Namen, und wurde die berühmte Sängerin Carolina Ungher.

In dem Hause dieser Heidelbergerinnen machten wir bald die Bekanntschaft noch anderer sehr ausgezeichneter Personen vom Militärstande — und aus allen diesen ganz gewöhnlich begonnenen Verbindungen erwuchsen uns treue, lebenslängliche Freunde, die, so lange sie auf der Erde, oder wenigstens in unserer Nähe weil-

Digitized by Google

ten, verläßlich und unveränderlich an uns hingen, und mit welchen, in so fern sie noch leben, noch jetzt warme Bande gegenseitiger Achtung uns verbinden. Nebst jenen drei Schwestern muß ich vor Allen den damaligen Hauptmann Baron v. Rothkirch, jetzt Graf Rothkirch und Feldmarschall-Lieutenant, und das Haus des Obersten Baron v. Engelhart nennen. Seine Frau, eine der Vorzüglichsten ihres Geschlechts, deren Schwester, und ihre beiden Brüder, alle Vier höchst ausgezeichnete Menschen, trugen sehr viel zur Annehmlichkeit unsers kleinen Kreises bei, und noch jetzt verbindet Achtung und gegenseitige Werthschätzung uns mit den noch lebenden, aber entfernten Gliedern dieser Familie, und macht uns ihr Wiedersehen, wenn es einmal unvermuthet Statt findet, zum frohen Feste. Ich ergreife gern diese Gelegenheit, um allen diesen hochgeachteten Freunden, die einen großen Theil meines Lebensweges mir verschönerten, noch jetzt nach mehr als dreißig Jahren, meinen Dank dafür abzustatten, und überhaupt jener schönen, an so manchen geistigen Genüssen reichen Periode ein kleines dankbares Denkmal zu errichten.

Unser Haus wurde bald der allgemeine Vereinigungspunkt dieses ganzen Kreises, da die andern Familien theils durch die Beschaffenheit ihrer kleinern Wohnungen, theils durch Kränklichkeiten eines oder des andern Mitgliedes, theils endlich durch eigenen Geschmack sich nicht dazu geneigt fanden, jeden Abend zu Hause zu bleiben und Gesellschaft bei sich zu empfan-

Digitized by Google

gen. Das war aber meine Mutter, sie, welche durch lange Jahre gewohnt gewesen war, jeden Abend in ihrem großen und ganz dazu geeigneten Appartement zahlreiche Gesellschaft sich versammeln zu sehen, und die es so ganz verstand, durch geist- und sinnvolle Unterhaltung, so wie durch Benutzung kleiner gesellschaftlicher Talente in ihrer nächsten Umgebung, ihren Abendcirkeln einen lebhaften Reiz zu geben. Ein Paar Jahre her war durch Umstände und hauptsächlich durch unsere Umsiedlung in die Vorstadt diese Lebensweise unterbrochen worden, jetzt bot sich die Möglichkeit wieder dar, da wir Bekanntschaften in unserer Nähe geschlossen hatten, und nun ward das Haus der Frau von Greiner wieder der Mittelpunkt eines ziemlich zahlreichen gebildeten und freundschaftlichen Kreises. Wir jüngern Leute unterhielten uns mit gesellschaftlichen Spielen, mit Musik, welche manche in dem Kreise verstanden, wie denn z. B. mein Bruder sehr hübsch sang, die junge Kempelen und ich Klavier spielten, u. s. w. Wir arrangirten im Fasching Picknicks, wozu unsere großen hohen Zimmer passend waren, und machten im Sommer gemeinschaftliche Spaziergänge und Landparthien.

So ging das angenehme Leben ein Jahr oder zwei hin, als mein guter Bruder plötzlich von rheumatischen Schmerzen in der Seite befallen wurde, die er Anfangs wenig achtete und durch den Gebrauch der Badner Bäder zu heilen hoffte. Aber trotz der vorübergehenden Linderung, welche ihm diese Kur verschaffte, stellten

Digitized by Google

sich die Schmerzen wieder ein, und Gott weiß, welche sonderbare Ansicht seines damaligen Arztes, des berühmten Doktors Closet, diesen veranlaßte, meinem Bruder zu rathen, alles warme Verhalten, welches er bisher beobachtet, fahren zu lassen, sich mit kaltem Wasser zu waschen u. s. w. Mein Bruder befolgte den Rath dieses sonst sehr erfahrenen Mannes, und nach einer scheinbaren Besserung von wenigen Tagen stellten sich die Schmerzen in der Hüfte heftiger als je ein. Sie waren so stark, daß mein Bruder das Bett hüten mußte, und wie ein Märterer litt. Von diesem Augenblicke an ging sein Übel mit Riesenschritten vorwärts. In der vielleicht sehr wohlgegründeten Meinung, daß Closets Ansicht unrichtig gewesen, berief er nun andere Ärzte, und endlich, da Aller Kunst hier an einem unheilbar gewordenen Übel zu Schanden wurde, einen damals sehr jungen, aber seines Scharfblicks und seiner seltenen Kenntnisse wegen schon sehr ausgezeichneten Arzt, den Freiherrn v. Türkheim. Er war der Arzt einer unserer Freundinnen, die ihn meinem Bruder empfahl, ein Mann von seltenem Genie, von unbesiegbarer Liebe zu seiner Wissenschaft, der er sich, gegen den Willen seiner Familie, mit beispielloser Anstrengung und Aufopferung gewidmet hatte; außer seiner ärztlichen Laufbahn mit der Literatur und allen schönen Künsten vertraut und überdieß Alles mit einem Herzen begabt, das warmen Theil an den Leidenden zu nehmen, und denen, welche es einmal seiner Achtung würdig ge-

Digitized by Google

funden, durchs ganze Leben unveränderlich treu zu bleiben fähig war. Türkheim übernahm, durch jene Freundin vermocht, meinen Bruder als seinen Patienten. Er kam an, verordnete; es besserte sich nichts; bald darauf erfuhr ich durch eine andere gemeinschaftliche Bekannte, gegen die er sich offen geäußert, daß er wenig oder gar keine Hoffnung hege, meinen Bruder wieder herzustellen. Ich erschrak aufs heftigste, indessen schien mir die Sache so unglaublich, daß eine Krankheit die höchstens ein schmerzhaftes chronisches Übel genannt werden kann, einem jungen Mann von dreißig Jahren, in aller Blüthe seiner Kraft und bei sonst ungeschwächtem Körper tödtlich werden sollte, daß ich mir meine Angst selbst mit allen Vernunftgründen ausredete, und die Äußerung des Arztes, den ich damals nur wenig kannte, für jenen gewöhnlichen Kunstgriff hielt, den Fall für bedenklicher auszugeben, als er wirklich war, um die Ehre der Kur zu vergrößern.

Täglich versammelte sich nun, so lange der Gesundheitszustand meines Bruders noch leidlich war, weil er es wünschte, und er in dem Umgang mit unserm gebildeten Freundeskreise seine einzige aber auch recht tiefgefühlte Freude fand, dieser Kreis in seinem geräumigen Zimmer. Wir schwätzten, spielten Karte, andere kleine Gesellschaftsspiele, die sich sitzend und ruhig spielen ließen, lasen, kurz wir hätten diese Art von geselligem Leben sehr genußreich nennen können, wenn nicht die Leiden meines armen Bruders, welche sich mit jeder

Digitized by Google

Woche vermehrten, und einen immer erschreckenderen Charakter annahmen, mir vor Allen, aber auch den übrigen Freunden, welche warmen Antheil an ihm nahmen, diesen Genuß verbittert hätten. Bewundernswürdig war die Geduld, ja der Starkmuth, mit der er selbst, dieser treffliche und von so vielen Schmerzen gequälte Mann, diese Leiden ertrug. Mitten in den heftigsten Qualen, wenn seine Gesichtszüge den Schmerz, den er litt, aufs schrecklichste zeigten, blieb sein Geist ruhig, und unmittelbar nach einem solchen Sturm, dergleichen sich nur zu oft erneuerten, kehrten seine Mienen zu ihrer vorigen Ruhe, sein Geist zu derselben Fassung, ja Heiterkeit zurück, die uns in manchen Augenblicken vergessen machten, daß wir um das Lager eines gefährlich kranken Freundes versammelt waren.

Nie wird der 30. November im Jahre 1803 aus meinem Gedächtnisse schwinden. Es war der Namenstag meines Mannes, und der gute Bruder wollte ihn, so gut er es vermochte, feiern. Aber gerade einen oder zwei Tage zuvor trat eine große Verschlimmerung in seinem Zustande ein. Ein Consilium wurde für nöthig erachtet. Sein Ausspruch lautete erschreckend für uns; nur der Kranke allein, obwohl völlig bekannt mit dem Inhalte desselben, blieb ganz ruhig. Die Ärzte hatten erklärt, das Übel habe sich aufs Rückenmark geworfen. Mein Bruder sah dies als eine Krisis an, die entweder zur Genesung oder zum Tode, und somit in jedem

Digitized by Google

Fall zum Ende seiner schweren Leiden führen mußte, und zeigte sich gerade an diesem Tage in einer Ruhe, ja in einer Heiterkeit des Geistes, die uns Allen, welche nach dem Ausspruche der Ärzte nur an Einen von diesen zwei Ausgängen — nämlich an den traurigen glauben konnten, unendlich schmerzlich war, indem wir in diesem heldenmüthigen Betragen des Kranken einen neuen Beweis seiner edlen Denkart und seines kräftigen Geistes erkannten. Mit frommer Erhebung wünschte er meinem Manne zu seinem Festtage Glück, ermahnte uns Beide zu unseren gegenseitigen Pflichten, und sprach von der baldigen Wiedervereinigung mit seiner Marie, der er in dem Fall, daß er nicht genesen sollte, mit Freuden entgegensah.

So verging dieser Tag in schmerzlicher und doch erhebender Stimmung; aber ihm folgten bald traurigere. Das Übel nahm zu, die Kräfte des Kranken schwanden sichtlich. Seine Geduld, seine Geistesruhe blieben dieselben, und selbst seine Heiterkeit zeigte sich manchmal, wenn an einem Tage, wo die Schmerzen nicht gar zu heftig waren, die Freunde sich um sein Bett sammelten, und lebhafte Gespräche oder ein gesellschaftliches Spiel ihn zu zerstreuen fähig war. In den einsameren Stunden war ich, so viel es meine häuslichen Verrichtungen zuließen, bei ihm, ich las ihm Vieles vor, unter Anderm auch Gibbons Geschichte vom Verfall des römischen Reiches. Allmählig aber sanken seine Kräfte so sehr, daß er sich jenes Vergnü-

Digitized by Google

gen, die Gesellschaft bei sich zu sehen, versagen mußte, und nur Einzelne durften dann und wann ihn besuchen, oder wir spielten an seinem Bette ein Kartenspiel, und er dirigirte das meinige, da ich ohnedieß jedes solche Spiel sehr schlecht spielte. Bald war er auch dieser armen Erholung nicht mehr fähig, und die Lectüre blieb seine einzige Zerstreuung. Gibbon interessirte ihn sehr, und mit einer bewundernswürdigen Aufmerksamkeit und Geistesruhe ließ er sich von mir die d'Anville'schen Landkarten der alten Welt vor sein Bette bringen, suchte die vorkommenden Orte auf denselben, zeigte sie mir, und ich mag wohl sagen, unterrichtete mich auf seinem Todbette mit eben der Klarheit und Ruhe der Seele, mit welcher er früher bei jeder Gelegenheit gehandelt hatte.

Mich empörte indessen die Art, wie Gibbon sich über die christliche Religion in jenem übrigens berühmten Werke äußert, aufs Tiefste, und ich sammelte schon damals die Ideen, Ansichten und Beweggründe für das Christenthum im Gegensatz des Polytheismus, die ich später im Agathokles verarbeitete.

Es vergingen zwei und endlich drei Monate auf dieselbe stille und schmerzliche Art. Mit düsterer Gewißheit sahen wir, wenn wir Alles recht erwogen und die Aussprüche der Ärzte bedachten, dem Augenblicke entgegen, der dies achtungswürdige Leben endigen, und einem Geiste, welcher inmitten schmerzlicher Leiden alle seine Würde und Kraft bewiesen hatte, die Freiheit geben würde, sich zu seinem Schöpfer aufzuschwingen.

Digitized by Google

Mein Bruder hatte auch mit der Ruhe und Besonnenheit, als wenn es jemand Andern beträfe, alle Anordnungen für diesen Fall gemacht und mir übergeben. Ich wußte seine Andenken an seine Freunde, was ich jedem zu geben, zu senden hatte, die Anordnungen über sein Vermögen waren getroffen — ich zwar zu seiner Erbin ernannt; aber er hatte die Jugendfreunde, die er in beschränkten Verhältnissen wußte, so großmüthig bedacht, als es der Umfang seines Vermögens erlaubte, und gewiß auch Keines von seinen Dienstleuten vergessen, welches er einer Unterstützung oder auch nur eines Andenkens werth hielt. Dennoch, so nahe mir die Vorstellung seines Verlustes dadurch in manchen Augenblicken gerückt wurde, war doch die Hoffnung, diese unermüdliche Gefährtin des Sterblichen, nie ganz in meinem Herzen zu vertilgen, und wenn wieder, wie öfters geschah, ein Paar bessere Tage eintraten, die Schmerzen ausblieben, und sein Geist sich mit besonderer Heiterkeit erhob, ja dann erhoben sich auch die Möglichkeiten, daß das Übel von der unverdorbenen Körperkraft des jungen Mannes dennoch besiegt werden, und eine wenn auch langsame Genesung eintreten könne, wieder in meiner Seele, sie wurden zu Wahrscheinlichkeiten, und ich glaubte an das Glück, den trefflichen Bruder zu behalten. Diese hellere Aussicht schloß sich indeß nach ein paar Tagen wieder, wie die Schmerzen und übrigen bösen Symptome wieder eintraten, die Hoffnung wurde aufgegeben, und dennoch abermals nach einiger Zeit

Digitized by Google

gefaßt, um neuerdings verloren zu werden, bis endlich mit dem Anfange des Märzmonates tägliche Fieber anfingen, und sogar mehr als Ein Paroxismus in einem Tage eintrat. Nun ging es mit furchtbarer Schnelligkeit abwärts — sein Aussehen war auf eine Art verändert, daß, wer ihn lange Zeit nicht gesehen, ihn nur mit Mühe erkannt haben würde; mir aber schwebt dies Bild mit allen seinen Schmerzen und den Empfindungen, die es damals in mir erregt, mit allen Scenen, die dabei vorfielen, nach viel mehr als dreißig Jahren noch immer hell vor den Augen meines Geistes.

Am 17. März 1804, an einem Sonnabend, machte endlich der letzte Tod, wie der Römische Schriftsteller sagt:

Mors non ultima venit, quae rapit ultima mors est —

nach einem siebenmonatlichen Leiden und langem Todeskampfe diesem edlen, nur mit Gutem beschäftigten Leben, ein Ende. Er fand die Ruhe, die er so lange schmerzlich entbehrt, und auch ich dachte nun, nach so manchen Anstrengungen, Sorgen und Kummer, doch wenigstens einiger Stille zu genießen, in der die aufgeregten Kräfte, die stürmisch bewegten Empfindungen zur Ruhe gelangen sollten. Aber der lange getragene und verhaltene Kummer meiner Mutter, der ihre Ansichten, sei es aus philosophischem Stolz oder einer andern Regung, nicht erlaubt hatten, die Erleichterung einer Klage oder einer freundschaftlichen Theilnahme zu suchen, hatte nun, nachdem der letzte Schlag gefallen war, auch sein Werk

Digitized by Google

in ihr vollendet. Am Tage, nachdem mein Bruder verschieden war, befiel auch sie ein Unwohlsein, welches sogleich in seinen ersten Symptomen viel Bedenkliches zeigte. Auch brach wirklich eine Lungenentzündung aus, die ihr Leben in Gefahr setzte, und mich nach einem erst so schmerzlichen Verlust in neue Angst und Bekümmerniß stürzte. Baron Türkheim wurde gerufen; denn uns Allen hatte der Tod meines Bruders nicht allein das Vertrauen auf ihn nicht benommen, sondern sein zweckmäßiges und theilnehmendes Betragen während dieser langen Zeit hatte unsere Achtung für ihn noch vermehrt. Er rechtfertigte dies Zutrauen vollkommen, da er sogleich erklärte, obwohl ich es, der gewöhnlichen Erfahrung gemäß, wünschte, daß der Kranken zur Ader gelassen werde, dies sei eine Krankheit, welche durch langen Kummer und Erschöpfung der Kraft erzeugt worden, und daher durchaus nicht wie eine gewöhnliche Entzündung zu behandeln. Trotz meiner Achtung für Türkheims Wissenschaft im Allgemeinen, vermochte ich doch meine Angst nicht ganz zu beschwichtigen; ich wollte ganz beruhigt seyn, und mit Türkheims Erlaubniß berief ich den Doktor Closet, der schon früher für wichtigere Fälle unsere Zuflucht gewesen war, und sein Ausspruch bestätigte vollkommen das Urtheil, welches Türkheim mit seinem Scharfblick, der ihn vor so vielen Ärzten auszeichnete, erkannt hatte. Er nannte die Krankheit eine nervöse Lungenentzündung, und fand bei der vorliegenden Ur-

Digitized by Google

sache derselben, und den hohen Jahren der Patientin, eine Aderlaß nicht nur nicht anwendbar, sondern schädlich.

Wirklich besserte sich meine Mutter zu meiner unbeschreiblichen Freude bald wieder, die Heftigkeit der Krankheit brach sich an der zweckmäßigen Behandlung und ihrer trefflichen Constitution, und nach drei Wochen vermochte die mehr als sechzigjährige Frau bereits, von uns unterstützt, in ihren Garten zu gehen, wo denn der eben eintretende Frühling und die vereinte Bemühung aller unserer Freunde und Freundinnen, die sie fleißig besuchten, ihre Genesung, Erheiterung und Beruhigung nach und nach bewirkten.

Es war im Mai dieses Jahrs 1804 ungefähr, als uns durch einen unserer sehr gebildeten Freunde, einen gewissen Herrn Köderl, der ein sehr geist- und kenntnißreicher Mann war, und, bei dem Revisionsamte angestellt, sich in Berührung mit den meisten Literatoren Wiens befand, der nachmalige Professor und Geschichtschreiber Schneller vorgestellt wurde. Damals war Schneller ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, hatte wohl noch nicht die Bedeutung und den Ruf, den ihm später seine Arbeiten wie seine Schicksale erwarben, aber er war auf jeden Fall eine interessante Erscheinung, und wurde bald einheimisch in unserm Kreise.

Digitized by Google

Etwa um diese Zeit oder vielleicht etwas früher trat hier in Wien ein junger Dichter mit einem Trauerspiele auf, das bei der ersten Erscheinung im Publikum die höchste Aufmerksamkeit erregte. Es war der Regulus, und der Ruf dieses Stückes sowohl als der Name seines Verfassers, des Herrn Heinrich von Collin, flog bald durch ganz Deutschland, erregte die schönsten Erwartungen, und in unserm Hause den lebhaften Wunsch, die Bekanntschaft desselben zu machen, da es ja von frühen Zeiten her bei uns zur Hausordnung gehörte, die ausgezeichneten Geister Wiens, oder auch des Auslandes, wenn sie sich hier befanden, um uns zu versammeln. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, die Bemerkung beizufügen, daß, so merkwürdig solche Männer auch oft als Gelehrte oder Künstler in der Welt durch ihre Werke erscheinen, nur sehr wenige sich im nähern Umgange auch als Menschen achtungs- und liebenswürdig bewährten. Noch weniger liebenswürdig aber, mit sehr seltenen Ausnahmen, fand ich von jeher die weiblichen ausgezeichneten Geister, die femmes supérieures, wie Frau v. Staël sie nannte, und wich ihrer Annäherung immer gern aus, da sie mir als Frauen im Umgange fast nie zusagten.

Bei unserm Collin hingegen traf zu unserer großen Freude diese Bemerkung nicht ein. Ein anspruchloseres, einfacheres, herzlicheres Betragen läßt sich bei einem so ausgezeichneten Talente kaum denken, und mit dieser offenen Herzlichkeit verband sich ein gründ-

Digitized by Google

licher Verstand, eine ausgezeichnete Geschäftskenntniß (er war Beamter und damals Concipist oder Sekretär bei der Hofkammer) und hohe klassische Bildung. So warm und herzlich wir ihm entgegen kamen, eben so warm und herzlich wurde diese Empfindung von ihm erwiedert, und ich darf es mit stolzem Gefühle sagen, der edle Collin, der in so vieler Hinsicht über seine Mitbürger hervorragte, war unser Aller warmer, treuer Freund geworden, der meine Mutter, meinen Mann und mich herzlich achtete, und selbst meine Tochter, damals ein Kind von 8 — 9 Jahren, mit gütiger Zuneigung und oft — denn er hatte nicht die Freude Vater zu seyn — mit einer Art von liebevoller Wehmuth betrachtete.

Haschka lebte damals noch, und Collin, eben so wie der früher genannte Baron v. Hormayr, schlossen sich mit Achtung an den gelehrten und viel erfahrnen alten Herrn, der seinerseits gern jedes junge Talent aufmunterte und mit Rath und That zu unterstützen liebte. Damals bildete sich gar ein schönes geistiges Leben um uns. Collin, Hormayr, Haschka, Köderl, Schneller und noch einige andere schriftstellernde Herren besuchten fleißig unser Haus, in welchem sich jeden Abend auch jene gebildeten Frauen mit ihren Familien einfanden, deren ich früher erwähnt. Gemeinschaftliche Lektüre der besten eben damals erscheinenden Stücke von Göthe, Schiller, Werner u. s. w. mit ausgetheilten Rollen, Musik, gesellschaftliche Spiele, im Fa-

Digitized by Google

sching auch wohl zuweilen ein Tänzchen, das bei uns oder einer unserer Freundinnen Statt hatte, füllten unsere Abende aufs angenehmste aus. Vor Allem aber war uns eine Art geistiger Unterhaltung, die wir freilich nur selten genossen, vielleicht mitunter schon deßwegen, ungemein werth. Es waren die eben damals in Schwung kommenden Deklamationen, das gesteigerte und mit eigentlich theatralischer Betonung belebte Hersagen schöner oder bedeutender Gedichte. Collin und Hormayr waren es, die uns diesen Genuß kennen lehrten und verschafften, indem sie manchmal einen Abend bestimmten, wo sich unser ganzer kleiner Cirkel bei uns versammelte, und die beiden Herren nun abwechselnd die vorzüglichsten Produkte unserer vaterländischen Schriftsteller mit meisterhaftem Ausdrucke vortrugen.

Es war ein wunderschöner Sommerabend im August 1804, als eines Abends Schneller einen jungen Dichter, Herrn Carl Streckfuß, auf dessen Bekanntschaft uns einige in Almanachen und Journalen erschienene höchst liebliche Gedichte begierig gemacht hatten, bei uns einführte. Carl Streckfuß, jetzt Preußischer Oberregierungsrath, Ordensritter, Lehrer und Freund des Kronprinzen, Übersetzer des Ariost und Dante, war damals ein schlanker, hochgewachsener Jüngling von 24 — 25 Jahren, mit blondem Ringelhaar und blauen Augen, Hofmeister in einem Banquierhause hier

Digitized by Google

in Wien — eine für uns Alle erwünschte angenehme Erscheinung; aber in der Welt noch kaum durch einige Klänge seiner Leier bekannt. Unserm Kreise wurde er es bald, wurde es auf der Stelle möchte ich sagen; denn er gehörte zu den wenigen Menschen (Körner war eben so), die uns beim ersten Blick wie befreundet ansprechen — jede Spur der Fremdheit abstreifen, und uns das Bewußtsein geben, als sprächen wir mit einem alten Bekannten. Vielleicht ist es auch so. — Wer kennt die Geheimnisse der Geisterwelt und die Bedingungen einer vielleicht frühern Existenz unserer Seele, in welcher sie sich an andere Seelen anzuschließen Gelegenheit hatte? Genug, Streckfuß ward sogleich einer der Unsrigen. Unter dem Schatten unserer hohen Lindenbäume, durch die die Abendsonne schimmerte, sagte er uns auf unsere Bitten einige seiner Gedichte, namentlich die Harmonieen her, und wirklich waren diese Verse Harmonieen — und harmonisch fühlten alle Freundinnen und Freunde, die zugegen waren, sich dem Sänger verbunden. Was der erste Abend verheißen hatte, hielt die Folge. Streckfuß wußte durch seine anziehende Persönlichkeit wie durch einen gebildeten Verstand und ein würdiges höchst rechtliches Betragen, Aller Achtung und Zuneigung zu erwerben, und er wurde bald meiner Mutter so werth wie meinem kleinen Mädchen, das mit kindlicher Wärme an ihm hing und das er sein Bräutchen nannte.

Digitized by Google

Es ist natürlich, daß der stete Umgang mit Männern wie Collin, Hormayr, Schneller, Köderl, Streckfuß, Rothkirch und Andern auf mein Gemüth erregend und erhebend wirken mußte. Ich hatte früher bereits einige Idyllen geschrieben. Haschka, dem ich so Vieles verdanke, was meine literarische Ausbildung vervollkommnete, und bei dem ich mich über meine Arbeiten gern Raths erholte, hatte mir, mit sehr triftigen Gründen, vorgeschlagen, den Stoff zu einigen Idyllen aus der Bibel, das heißt aus der Zeit der Patriarchen zu nehmen, deren Lebensweise den eigentlichen Forderungen der Idylle, wie Haschka meinte, vollkommen entspräche, indem sie ein ländliches und in seiner Ausbildung einfaches Leben mit Wohlstand und Sorglosigkeit verbunden, darstelle, gleichweit von städtischer Verfeinerung und bäurischer Rohheit entfernt, und durch religiöse Gesinnung und innigen Verkehr mit Gott, dem Gemälde einen eigenen anziehenden Charakter gebe. Mir leuchtete diese Behauptung sehr ein, denn fromme Empfindungen und Schilderungen hatten mir von jeher zugesagt. Ich hatte zufällig damals Jahn's bibliſche Archäologie bekommen; diese studierte ich, verschaffte mir eine Luther'sche Bibel, der kräftigen Diction wegen, und wählte mir nun einige Stücke, die mir zu solcher Bearbeitung am dienlichsten schienen. Vor Allem nahm ich mir vor, das Buch Ruth auf diese Weise zu behandeln; dann sollten Stücke aus Abrahams Leben kommen, und recht

Digitized by Google

mit Lust überdachte und durchsann ich diese Gegenstände.

Eines Abends, als wir Alle wie gewöhnlich beisammen waren, und Literatur und Poesie auch wie gewöhnlich den Gegenstand unserer Gespräche ausmachten, äußerte Streckfuß, daß er gesonnen sei, das Buch Ruth als Idylle oder kleines erzählendes Gedicht zu behandeln. Das klang mir sehr unangenehm; aber ich schwieg, und vertraute nur meinem Manne, als wir allein waren, meinen Verdruß, weil ich nun glaubte, meinen Vorsatz aufgeben zu müssen, denselben Stoff zu bearbeiten, wie ich mir früher vorgesetzt. Aber Pichler war nicht dieser Meinung, er brachte diese Ansicht eines andern Tages in unserm Kreise vor, und Haschka, Schneller, ja Streckfuß selbst munterten mich auf, meinen früher gefaßten Plan nicht aufzugeben, und die Ruth doch zu bearbeiten, wenn gleich ein anderer Kämpfer sich in derselben Bahn einfinden sollte. So ward denn beschlossen, daß wir Beide — Carl Streckfuß und Caroline Pichler — um dieselbe Palme laufen und unsern poetischen Wettstreit in herzlicher Freundschaft beginnen sollten. Nun gab das recht köstliche Abende alle Sonntage, wenn wir Jedes, was wir in dieser Woche gearbeitet hatten, vorlasen; es versteht sich, daß der, der weiter gediehen war, und das war gewöhnlich Streckfuß, nicht weiter las, als der Andere, meist ich, gekommen war. Seltsam und für den kleinen Kreis, der an uns Beiden lebhaften Antheil nahm, anziehend waren dann

Digitized by Google

die Beobachtungen, wie derselbe Stoff unter zweierlei Bearbeitung etwas so ganz Verschiedenes wurde, so daß die Ruth von Streckfuß, in Wendung der Fabel, in Colorit, Schilderung der Charaktere, Haltung des Tons u. s. w. sich ganz anders gestaltete, als die meinige. Fast möchte ich nach der jetzigen Classification der poetischen Produkte sagen, Streckfuß's Ruth war romantisch, die meinige classisch. Auf ihn hatte die damals beginnende Zeitrichtung als auf einen noch sehr jungen Mann mehr gewirkt, so wie denn seine ganze Poesie damals mehr musikalisch als rhetorisch war, und ihm die Sonette ganz vorzüglich gelangen. Auf mich, die Ältere, hatte die neue Gestalt der Dinge weniger Einfluß gehabt, und durch eigentlich classische Literatur gebildet, mit den Werken römischer und griechischer Schriftsteller (den Erstern in der Ursprache) wohl bekannt, hatte mein Gedicht mehr einen antiken Ton und einen Anklang Homerischer Art angenommen. Das sah ich wohl, daß auf die Damen unseres Kreises die Streckfuß'sche Bearbeitung mehr Eindruck machte, wie ihnen denn überhaupt die damals moderne Poesie zusagte, und Einiges mochte wohl des jungen hübschen Dichters Persönlichkeit beitragen. Doch gönnte ich dem Freunde gern diesen Vorzug, und war — gewiß nicht mit Unrecht, überzeugt, wie es auch der Erfolg bewiesen hat, daß auch meine Bearbeitung ihren Werth habe.

So verging der Winter höchst angenehm und auch

Digitized by Google

Tanz, Musik und andere gesellschaftliche Freuden kamen wieder an die Reihe, es war eine liebliche Zeit!

Im Frühling verließ uns Schneller, der eine Professur in Linz erhielt; dafür aber hatte Streckfuß, der seine Hofmeisterstelle aufgegeben, meine Mutter ersucht, ihm eine hübsche, aber von uns nicht gebrauchte Stube, das Zimmer meines seligen Bruders, das wir nicht benützten und selten und ungern betraten, zur Miethe zu überlassen. Meine Mutter willigte mit Freuden ein. Sie hätte es ihm am liebsten unentgeltlich überlassen; aber dies nahm Streckfuß natürlich nicht an, und so wurde er denn unser lieber Hausgenosse, und jeden Abend (den Tag über ging er seinen Geschäften oder Arbeiten nach) nebst Carl Kurländer, der auch bei uns wohnte, unser Gast bei dem mäßigen Souper.

Nachträglich muß ich noch erzählen, was der Faden der Geschichte im Sommer 1804 mich überspringen machte, daß ein Zufall, ich weiß nicht welcher, mitunter aber waren es auch Streckfuß's lebendige Schilderungen schöner Gebirgsgegenden, die er uns mündlich mittheilte, in Pichler und mir den Vorsatz weckte, eine Gebirgsreise, und zwar nach Maria Zell zu machen. Pichler hatte in ämtlichen Geschäften schon öfters die Gebirgsgegenden in Österreich ob und unter der Enns durchstreift. Er kannte die Wege, die Gegenden, die Distanzen genau, und so wurde denn beschlossen, daß wir uns auf den Weg machen und Maria Zell besuchen sollten, das, wie Pichler sagte, in einer sehr mäßigen

Digitized by Google

Entfernung von anderthalb Tagen, bei trefflichen Straßen und bequemer Unterkunft, große Schönheiten darbiete.

Nachdem wir uns hierzu entschlossen, nahm sich mein Mann vor, noch einen Zweck mit dieser Reise zu vereinigen und eine ihm sehr theure Schwester, die nur eine Tagereise noch weiter als Maria Zell in Steiermark lebte, zu besuchen. Auch dieser Vorschlag ward gern angenommen; meine Mutter, obwohl damals schon hoch in Jahren, erklärte, uns gern begleiten zu wollen, und so brachen wir denn an einem sehr schönen Augusttage im Sommer 1804, nebst unserm damals sehr kleinen Lottchen, auf, und fuhren über Mödling und Heiligenkreuz die etwas unbequemere, aber nach Pichler's richtiger Ansicht viel schönere Wallfahrtsstraße bis Lilienfeld.

Nur in meiner Kindheit, beinahe dreißig Jahre früher, hatte ich mit meinen Ältern dieselbe Reise, aber über St. Pölten gemacht, und außer den Leuchtkäferchen, welche auf dem Annaberg, den wir damals Abends erreichten, zu beiden Seiten der Straße in den Gebüschen schimmerten, so, daß es mich bedünkte, als sei der gestirnte Himmel hier auf die Erde gesunken, hatte ich von jener ersten Fahrt kaum eine Erinnerung behalten. Daher war mir jetzt Alles neu und Alles wunderschön, und auch die Leuchtwürmchen fanden sich wieder ein und stickten das Ufer der Traisen, die uns hier rauschend durch die nächtliche Dunkelheit entgegenströmte, mit hellen grünlichen Funken. Wir fuhren das Stift, das

Digitized by Google

in großen dunkeln Massen in der Nacht halb sichtbar da lag, vorüber und zu dem sogenannten Steg-Wirthshause, das eine Viertelstunde aufwärts vom Stift am Ufer des Flusses lag. Freundliche Menschen, reinliche Zimmer und Betten, eine einfache aber schmackhafte Abendkost fanden wir hier, und blieben, weil es uns hier so wohl gefiel, auch noch den folgenden Tag, gingen in der Gegend spazieren, weideten uns an dem saftigen Grün der Wiesen und Wälder, an den tausend Blumen, die hinter jedem Zaun hervorguckten, und tranken Abends im Schimmer der sinkenden Sonne im Garten des Wirthes, an dem die Traisen hinabrauscht, einen deliciösen Kaffeh — lauter Genüsse, die ich in der Stadt entbehren mußte und die ich allen Freuden des glänzendsten Balles oder der recherchirtesten Mahlzeiten in den elegantesten Zimmern vorzog. Mir war köstlich wohl zwischen diesen Bergen, an diesem hellen wilden Waldwasser, unter diesen einfachen Menschen und den Einwirkungen der großen freien Natur, die ich recht mit Lust in mein Innerstes dringen ließ.

Am andern Morgen fuhren wir dem Laufe der Traisen entgegen, tiefer in die immer höher steigenden Berge hinein. Ein wunderschöner Weg, der bald an den Seiten der Berge hoch über dem unter Fichten und Tannen dahin rauschenden Wasser führte, bald sich durch enge wilde Thäler schlängelte, zwischen deren himmelanstrebenden Felsenwänden nur für diesen Weg und

Digitized by Google

den Strom daneben Raum war; jetzt sich durch eine schöne grüne Gegend zog, wo die zurückweichenden Berge einen freundlichen Thalgrund mit ländlichen Hütten besetzt, einschlossen, und dann wieder an rauchenden Essen und pochenden Hämmern und weißbeschäumten Wehren vorbeiging, wo das Eisen, welches diese Berge enthalten, zu allerlei dem Leben unentbehrlichen Geräthschaften verarbeitet wird.

So gelangten wir nach dem freundlichen Tirnitz, wo den Wallfahrtern sogleich Frauen und Männer mit großen Körben voll niedlich aus verschiedenem Holze gedrechselter Kleinigkeiten, Heiligenbilder und Rosenkränze entgegen kommen. Während die Pferde getränkt werden, kauft man allerlei solcher Spielsachen, Bilder u. s. w. und dann geht es wieder weiter durch eben solche Thäler, bis dahin, wo der Annaberg mit seinem ganzen mächtigen Umfang alles Weiterkommen, ausgenommen über seinen Rücken, versperrt. — Betroffen blickten wir hinan — da zeigten sich, halb im Tannenschatten versteckt, ein Kirchlein und ein paar Häuser auf dem Gipfel des Berges, und dahin richtete sich nun unser Weg, nachdem wir den Wagen verlassen hatten, von dem man unsere Pferde ausgespannt und andere, die schon zu diesem Behuf stäts hier warten, vorgelegt hatte. Nicht ohne Sorge dachte ich an die Beschwerlichkeit, jetzt in der Mittagsstunde (es war elf Uhr) den nicht unbedeutenden Berg hinanzuklimmen. Es ging viel besser als ich gedacht. Bald nahmen uns

Digitized by Google

Waldesschatten auf, bald ruhten wir an einem kühlen Quell, und jeder Blick zurück auf die besonnten Saatfelder, in denen ein frisches Lüftchen wühlte, das auch unsere erhitzten Wangen fächelte, jedes Einathmen der reinen Bergluft bei kurzem Stillestehn, erquickte uns so sehr, daß wir nach einer guten Stunde zwar erhitzt, aber durchaus nicht ermüdet, gerade unter dem heimisch klingenden Mittagsgeläute auf den kleinen Platz vor der Kirche traten, wo der Brunnen mit einem quellenden Wasser plätschert und ein einfaches aber reinliches Wirthshaus uns und unsern Thieren Erholung und Labung verhieß.

Seit jenem Male haben wir in den folgenden Jahren diesen Weg noch öfters gemacht, und einmal kam mir der Wunsch, oder vielmehr meine Kleine bat darum, mir ein Pferd mit jenem bequemen Sattel, der wie ein kleines Bänkchen gestaltet, eigens für wallfahrtende Frauen bestimmt ist, zu miethen, und so den Berg hinan zu reiten. Die Kleine hatte ich auf dem Schooße, und Pichler, der nicht reiten wollte, folgte zu Fuß. Da kamen einige junge wohlgekleidete Männer in bequemem Fußwandereranzug, ihre Röcke an Stöcken über den Schultern tragend, den Berg herab, uns entgegen. Sie betrachteten uns und lachend riefen sie mir zu: „Grüß dich Gott, Maria!“ und wirklich mochte der Anblick einer jungen Frau mit einem Kinde auf dem Schooß, auf einem Thier, das durch seine Haltung dem Esel vielleicht mehr als einem Pferde glich, und dem ein Mann, der Vater und Gatte, zu Fuße folgte — wohl

Digitized by Google

die Vorstellung einer Flucht nach Ägypten in den Wanderern erregt haben.

Einen hohen Berg hat man erstiegen, aber so wie man zu dem Brunnen hintritt, erhebt sich vor dem erstaunten Blick ein noch viel höherer Riese, der mächtige Ötscher, der uns hier mit seiner seitwärts, wie an einer Männernachtmütze, geneigten Spitze gegenüber steht. Nun ist man recht in der Gebirgswelt darin, und immer folgen schönere Naturscenen.

Wir überstiegen nun auch den Joachims- und Josephsberg; denn alle Bergspitzen tragen hier Namen aus der heiligen Sippschaft, und der letzte ist der höchste und schönste. Auf jedem Gipfel dieser Berge stehen Kapellen, und überall knien betende Wallfahrter und werden Heiligenbilder u. dgl. zum Verkauf ausgeboten.

Auf der Spitze des Josephsberges findet man seine Kutsche und Pferde wieder, die Vorspann wird zurückgesandt, und nun geht es über noch zwei aber minder hohe Berge nach Maria Zell.

Durch Waldesschatten, an raschen Bächen, in engen Thälern, neben Eisenwerken führt auch dieser Theil des Weges hin, bis sich plötzlich das weite Thal öffnet, in welchem der Wallfahrtsort liegt.

Jetzt, nach dem großen Brande, der vor mehreren Jahren den ganzen Ort in Asche legte, soll Alles ganz anders seyn; aber wie mich manche Reisende versichern, zwar stattlicher und moderner, doch bei weitem nicht mehr so heimlich und ansprechend als ehemals

Digitized by Google

aussehen. Ich bin seit 16, 17 Jahren ungefähr nicht mehr dort gewesen, und schildere also bloß, wie ich es damals gefunden und empfunden.

Aus engen Wegen, die durch Waldesdunkel und Felsen führen, kommt man heraus — und nun liegt ein weites freundliches Thal vor uns, ringsumher von begrünten Bergen umschirmt, mit einzelnen Wohnungen belebt, die hier und dort aus Büschen hervorschauen, und im Hintergrunde glänzt uns auf der halben Höhe des Berges die Wallfahrtskirche, das Ziel unserer Wanderung, im Abendschein, der an den Thürmen spielt, entgegen. Kann das nicht recht zum Bild der ganzen Reise dienen? Mühsam windet sich der Pilger, der Abhülfe seiner geistigen oder körperlichen Schmerzen am Gnadenorte sucht, durch die engen Wege und beschwerlichen Berge, wie durch die Leiden, welche ihm Gott auferlegte, hindurch. — Der letzte Theil der Reise ist der beschwerlichste, so wie fortwährende Leiden dem Ermüdeten immer drückender werden. Aber nun hat er den Gnadenort erreicht, nun weichen die einengenden Wälder und Felsen zurück, nun ebnet sich der Pfad, der vorher mühevoll über Berge führte, Heiterkeit im weit offenen Thalgrund und Ruhe im Goldschimmer des Abends empfängt ihn, und der helle Schein glänzt von der Kirche her, woher er eben seinen Trost oder seine Heilung zu hoffen hat.

Das waren die Empfindungen und Betrachtungen, die sich in mir regten, während wir auf gutgebahnter

Digitized by Google

Straße in den reinlichen freundlichen Marktflecken hineinfuhren, und an einem der vielen guten und mitunter stattlichen Wirthshäuser stille hielten. Während dessen war die Sonne längst hinab hinter die hohen Berge (es war in der ersten Hälfte des August, wo sie nach 7 Uhr unterzugehen pflegt), die Dämmerung lagerte bereits über den fernern tiefern Thälern, nur die Thürme der hochgelegenen Kirche faßten noch die letzten Strahlen, und als jetzt das Abendgeläute von ihnen herab zu erklingen begann, um die ganze, nach den Lasten des Tages in Stille und Frieden daliegende Gegend zum Gebet aufzufordern, da drängte es auch uns, in die stille einsame Kirche einzutreten, die übrigens, meinem Geschmack nach, gar nichts Schönes und Erhebendes in ihrem Äußern hat, und wo bloß der kleine mittlere Thurm und ein altes Schnitzwerk über der ebenfalls alten laubenähnlichen Pforte, an jene längstverflossene Zeit erinnert, wo die beiden Fürsten Ludwig, König in Ungarn und Heinrich, Markgraf von Mähren, deren Statuen am Eingang der Kirche stehen, den Gnadenort entdeckten und begründeten. Desto überraschender und ergreifender wirkte das Innere der Kirche auf mich. Es war bereits dunkel in dem hohen geräumigen Gewölbe — nur wenige Beter knieten hier und da auf den Bänken oder lagen ausgestreckt auf der Erde. Aber tiefer darin, dort, wo mitten in der großen Kirche die kleine Felsenkapelle und in ihr das Bildniß der heiligen Jungfrau steht — dort strömte ein heller Lichtglanz aus

Digitized by Google

und wir folgten dem Schimmer, der uns anzog und leitete. Er kam von diesem Bild oder eigentlich von dem hellerleuchteten Altar, dessen Lichter und Lampen sich in dem Glanz des Goldes und Silbers, der ihn schmückte, noch verdoppelten, und um die Kapelle her standen Engelgestalten aus Silber geformt auf hohen Fußgestellen, deren jede eine Lampe trug und ihr Licht mit den blendenderen in der Kapelle vereinigten. So strömte also aller Glanz, alle Herrlichkeit gleichsam von der Hochgebenedeiten aus, und unwillkürlich ergriff ein erhebendes andächtiges Gefühl jedes Herz, das sich hier dem Heiligthum nahte.

Ich habe später die Empfindungen, welche auf dieser ganzen Reise und in der Kirche selbst mein Herz beschäftigten, in der Romanze: Maria Zell, welche der Legende gemäß den Ursprung des Gotteshauses erzählt, beschrieben.

Von Zell fuhren wir dann noch weiter in die Steiermark hinein, einen reizenden Weg durch's Mürz- und Murthal bis Leoben, wo eine Schwester meines Mannes mit ihrem Gatten, dem Konsistorialkanzler des Bisthums, und einer blühenden recht liebenswürdigen Tochter von 17—18 Jahren lebte. Auf's Liebevollste empfangen, brachten wir ein paar Tage dort zu und gewannen diese Nichte so lieb, daß wir beschlossen, die Ältern zu bitten, sie uns für einige Zeit nach Wien zu geben, was denn auch im nächsten Winter geschah, und

Digitized by Google

sehr zu der Annehmlichkeit unsers häuslichen und geselligen Lebens beitrug.

Der Winter von 1804 auf 1805 war auf die oben geschilderte Weise dahin gegangen. Im nächstfolgenden Sommer führten wir, ebenfalls über Maria Zell, das uns so sehr angezogen hatte, die gute Nichte, unsere liebe Charlotte (denn in unserm Hause regierte dieser Name vor Allen, und nebst meiner Mutter, Nichte, Tochter, hießen ich, Streckfuß und Kurländer, folglich alle Glieder des Hauses, Pichler allein ausgenommen, nach Einem Namen) wieder zu ihren Ältern zurück, nachdem sie beinahe ein Jahr mit uns gelebt hatte und uns Allen lieb geworden war. Nun sind nicht allein ihre beiden Ältern, sondern auch sie bereits lange todt, und nur in unsern Erinnerungen leben ihre Bilder noch.

Der Herbst von 1805 fing an sich wieder ernst und furchtbar zu gestalten. Der Krieg war auf's Neue ausgebrochen. Große Zurüstungen wurden gemacht, aber, was man allgemein gehofft und gewünscht hatte, geschah nicht. Dem Erzherzog Carl wurde das Kommando nicht übergeben, sondern dem General Mack, der freilich in frühern Feldzügen sich als einen verdienstvollen Feldherrn bewiesen, dennoch aber in dem italienischen Kriege und bei der Annäherung der Feinde im Jahre 1797, wo er zur Vertheidigung von Wien gerathen hatte, der Welt Ursache zu gerechtem Mißtrauen, nicht sowohl in seine Kenntnisse oder seine Bravour, als eigentlich in die Klarheit und Unbefangenheit seines Gei-

Digitized by Google

stes, gegeben hatte. Denn seine heftigen Nerven- und Kopfleiden erregten nicht ohne Grund die Muthmaßung, daß seiner Ansicht oder seinem Urtheil nicht allemal unbedingt zu vertrauen sei, und der Erfolg hat diese ängstliche Besorgniß nur zu sehr bestätigt.

Ein abscheuliches Herbstwetter, mit Kälte, Nebel und unaufhörlichem Regen, der den ausmarschirenden Truppen unendlich beschwerlich fiel, war schon das erste ungünstige Vorzeichen kommender Unglücksfälle. Des (damaligen) Churfürsten von Baiern Widerspruch, der unsern Truppen, dem Heere seines Kaisers, den Durchzug durch sein Land weigerte, unter dem Vorwand, daß sein Churprinz (der jetzige König) sich in der Macht der Franzosen, und folglich, wenn des Vaters Theilnahme an den Feindseligkeiten ihnen mißfiele, in Gefahr befände, war der zweite Schlag, und mit ängstlich besorgtem Gemüthe blickte man einer Zukunft und der Entscheidung eines Feldzuges entgegen, welcher schon unter so ungünstigen Umständen begann.

Napoleon hatte indessen schnell das Lager bei Boulogne aufgehoben, und seine Armee marschirte mit Sturmeseile nach Deutschland. Es fand die Affaire bei Ulm statt, Mack ergab sich mit der ganzen Armee, das Cavalleriekorps ausgenommen, mit welchem sich der Erzherzog Ferdinand mitten durch die französische Armee durchschlug, und nun war das Unglück des Feldzugs und Österreichs entschieden. Die Reste unserer Armee, die noch nicht ganz hinausgelangt waren, zogen sich mit der

Digitized by Google

größten Schnelligkeit zurück, verfolgt von dem siegreichen, ungestüm nachsetzenden Feind; denn was unsere Armee gethan hatte, um Baierns späterklärte Neutralität zu respektiren, thaten die Preußen nicht, oder Napoleon achtete nicht darauf, und so durchzog seine Armee das Anspachische Gebiet und drang bis nach Österreich, bis Krems, wo der wackere General Schmidt ihnen noch mit der letzten Kraft tapfern Widerstand leistete und seinen Heldenmuth mit seinem Tode besiegelte.

Mit Angst, mit bangem Zweifel und peinlicher Erwartung sah die Bevölkerung der Hauptstadt der Annäherung der Feinde entgegen. Wieder wie 1797 wogten die Gemüther im Sturme der Empfindungen auf und ab. — Dableiben oder Flüchten? nach Böhmen oder Ungarn? auf wie lange? mit welchen Mitteln? welche Vorkehrungen hier zu treffen? Vergraben der Habseligkeiten? Absendung des Kostbarsten nach Ungarn? das waren die ängstlichen Fragen und Zweifel, welche sich der meisten Geister mit unwiderstehlicher Gewalt bemeistert hatten, und sie wie auf empörten Wogen herum und oft gerade zum Widersinnigsten trieben, das sie dann mit Hast ergriffen und zu ihrem Schaden durchsetzten.

Von Tag zu Tage, ja von Stunde zu Stunde liefen beunruhigende Nachrichten ein, und im steten Hin- und Herschwanken zwischen Gehen und Bleiben und allen oft widersprechenden Maßregeln, die man zu treffen

Digitized by Google

dachte, vergingen einige höchst bange Tage. Wir theilten indeß diese große Unruhe nicht ganz, durch Erfahrungen Anderer, besonders sogenannter Reichsglieder, belehrt, und durch eigene Überlegung, hatten meine Mutter und wir bald die Überzeugung gewonnen, daß, selbst bei einer wirklichen Invasion des Feindes, da zu bleiben, wo unsere Häuser, unser ganzes Hab und Gut gelegen ist, gewiß das sicherste und räthlichste sei. Wir hatten also unsern Entschluß gefaßt und ließen nun mit Ergebung in den Willen der Vorsicht, über uns kommen, was kommen sollte, fest überzeugt, wie es denn auch der Erfolg bewies, daß Jene, welche sich von Wien entfernten, ohne durch ihre Dienst- oder andere Verhältnisse dazu bestimmt zu seyn, gewiß ein schlimmeres Loos erwählt hatten.

Es wurden also einige Vorräthe angeschafft, mit Möbeln und Zimmern die nöthige Einrichtung getroffen, um die ungebetenen Gäste aufzunehmen und bewirthen zu können, und so vernahmen wir nach und nach mit Bangigkeit, aber ohne eigentlichen Schrecken, wie das gefürchtete Ungethüm des feindlichen Heeres sich uns immer näher wälzte. An eine Vertheidigung der Stadt wurde damals nicht gedacht, und nur der Übergang über die Donau sollte durch Abbrennen der Brücken dem Feinde erschwert werden; dazu war, durch Anhäufung brennbaren Stoffes auf denselben, alle Anstalt getroffen worden, und Fürst Auersperg war mit Vollziehung dieser Maßregel beauftragt. Der Hof und

Digitized by Google

die Dikasterien hatten die Stadt bereits verlassen und sich nach Ungarn begeben. Es lagen nur wenige Truppen mehr in Wien, und diese wenigen waren mit jeder Minute des Befehls zum Aufbruch gewärtig. Die Familie Richler lebte seit einiger Zeit in der Kaserne der Alservorstadt, nicht weit von uns, wo der Major das vierte Bataillon organisirte. Da aber, so wie dies den Befehl zum Ausmarsch erhalten würde, die Frauen keinen Augenblick länger in der Kaserne hätten bleiben können, welche sogleich von den feindlichen Truppen besetzt werden mußte, hatten diese sich eine Wohnung in der Nähe gemiethet und nach und nach alle Möbel, bis auf die allerunentbehrlichsten, dorthin bringen lassen. Sie selbst aber wollten den Gemahl und Schwager in diesem verhängnißvollen Momente nicht verlassen, und wir Übrigen wünschten denn auch die Abende in dem gewohnten Kreise zuzubringen, und in so kritischen Tagen, wo Jedes sich nach Mittheilung und Freundestrost sehnt, des Umgangs der werthen Freunde nicht zu entbehren. Da also Richler die Kaserne nicht verließen, so brachten wir die Abende, auf Koffern und Packkörben sitzend, oder auf einigen Stühlen, die jede Familie sich von ihren Bedienten nachtragen ließ, bei ihnen zu, und gerade dies Zigeunerartige, Seltsame unseres Beisammenseins würzte die Abendunterhaltungen.

Damals auch trat Herr von Weingarten, der sich späterhin in unsern geselligen Kreisen und in der litera-

Digitized by Google

rischen Welt als ein zierlicher Dichter zeigte, mancherlei Aufmerksamkeit erregte, und vor ein paar Jahren als Major in einem traurigen Zustande starb, als ein Jüngling von 17—18 Jahren in's Militär, und zwar in dem vierten Bataillon des Baron Richler ein, und Niemand von uns ahnete die Auszeichnungen, die ihm einst von geistreichen Damen werden sollten.

Indessen waren die Feinde der Stadt ganz nahe gekommen. Die Truppen erhielten Befehl, schleunig auszumarschiren — der Augenblick der Trennung war da — das Bataillon und Alles, was sonst noch von Militär in Wien lag, eilte über die Brücken hinüber auf's andere Ufer; dem anrückenden Kaiser der Franzosen wurde eine Deputation des Magistrates und der Bürgerschaft entgegengeschickt (ich glaube bis Sieghartskirchen) und ihm die Schlüssel der Stadt und diese selbst seinem Schutze übergeben. Am 14. November, dem Vorabende des Schutzheiligen unsers Landes, rückten — ein bitteres Zusammentreffen! — die Feinde in die Stadt ein und eilten sogleich durch und um dieselbe an den Strom.

Hier, glaubte man allgemein, würden sie durch die Vernichtung der Brücken sich aufgehalten finden, und dieses Hinderniß, indem es ihren Zorn reizte, könnte vielleicht stürmische Auftritte wenigstens in jenen Theilen der Vorstädte veranlassen, welche der Donau zunächst lagen. — Ach! es lief Alles ganz und gar anders und sehr friedlich ab, denn die Brücke blieb ste-

Digitized by Google

hen! Ein Faktum, das man schwer begreifen kann, das aber leider doch wahr war. Fürst Auersperg hatte sich unbegreiflicher Weise vom General Murat (König von Neapel) täuschen lassen, als wäre das Nichtabbrennen der Brücke in den Bedingungen der Übergabe der Stadt mit eingeschlossen gewesen. Der Fürst nahm das Wort des feindlichen Befehlshabers als unbezweifelbare Wahrheit an; die französische Armee eilte mit Sturmesschnelligkeit auf das andere Ufer, und alle Familien, welche theure Angehörige unter den zuletzt entfernten Truppen hatten, zitterten mit Recht für diese, deren Gefangenschaft und vielleicht üble Behandlung sie bei der damaligen Sitte oder Unsitte der noch halbrepublikanischen Armee fürchteten. Einige Tage vergingen, während welcher die Feinde in Wien einrückten, sich in der Stadt und den Vorstädten ausbreiteten, und dann erst vernahm man, daß die zuletzt ausgerückten österreichischen Truppen in Sicherheit waren.

Es war Abend, der 15. November, eine heitere kalte Winternacht, als man uns, wie wir im kleinen Freundeskreise beisammen saßen, die erste französische Einquartirung meldete. Alles stand für ihre Ankunft vorbereitet, meine Mutter schickte mich hinab, sie an der Thüre zu empfangen. Unwillkürlich schüttelte mich ein krampfhafter Schauer — es war nicht Furcht, denn was hätte ich im menschenvollen Hause, wo sich viele Männer befanden, von ihnen zu

Digitized by Google

besorgen gehabt? es war die Vorstellung dieser schmerzlichen Lage, die Demüthigung meines Patriotismus, das gehässige Gefühl gegen diese Übermüthigen, die nun den Fuß auf unsern Nacken setzen durften! Zwei Offiziere, Männer von mittleren Jahren, deren einer Derüe, der andere Trembly hieß, jener Kapitän, dieser Major war, von ihren Bedienten begleitet, welche vor der Thüre die Pferde hielten, standen vor mir. Ich begrüßte sie französisch und bemerkte sogleich, wie der heimatliche Klang günstig auf sie wirkte. Sie benahmen sich artig, der Major sogar mit Feinheit, und so lief denn die erste Bewillkommnung ziemlich gut ab. Beim Nachtessen erschienen die Offiziere, ein nicht unangenehmes recht lebhaftes Gespräch entspann sich. Sie kamen unmittelbar von Boulogne durch Deutschland in Eilmärschen und hatten kaum die nöthige Wäsche und Fußbekleidung, weil Alles auf dem forçirten Marsche zu Grunde gegangen war. Derüe, ein Fünfziger, wahrscheinlich von gemeiner Abkunft, war mit Leib und Seele Republikaner. Der gebildetere Major schien heller zu sehen. Jener nannte, als die Rede auf Napoleon kam, ihn: **notre premier magistrat. — Il a au moins de belles gages!** erwiederte der Major.

So hatten wir denn das Schmerzliche erlebt! Unsere Residenzstadt, der Wohnort der Kaiser, der zweimal den Angriffen der Türken widerstanden hatte, war in die Macht eines fremden Volkes gefallen, und diese Blauen, die Kinder einer Nation, gegen welche ich von

Digitized by Google

Kindheit an stets eine fast angeborene Abneigung empfunden hatte, waren nun unsere Sieger und Herren! Als ich ein paar Tage darauf in die Stadt kam — wie bitter war mir dieser Anblick! Zwar an den Stadtthoren stand kein französisches Militär, die Wachposten hier so wie überall waren dem Bürgerkorps, unserer Nationalwache, übergeben; aber diese verhaßten Blauen schwärmten überall herum, und — ich muß es bekennen, wenn man es an einer Frau auch tadelnswerth finden würde, der Wunsch des Kaisers Nero, daß sie doch Alle nur Einen Hals haben und ich ihnen den abschlagen könnte, stieg in mir auf. Ich haßte sie auf's Bitterste. Man erzählte dann später, daß es sie sehr befremdet und ihnen zugleich imponirt habe, zu sehen, wie an dem Tage ihres Einmarsches, am 14., kein Kaufladen geschlossen, die Bürgerwachen überall auf ihrem Posten waren und die Einwohnerschaft still und gemessen, höchstens von Neugier sichtlich bewegt, dem Durchmarsch des fremden Heeres wie einem Spektakel zusah.

Unsere Einquartirten verließen uns nach einigen Tagen, um au delà du Danube, das heißt, nach Mähren zu eilen; denn bei der wirklich unbegreiflichen Unbekanntschaft der damaligen Franzosen mit der Geographie fremder Länder, hieß ihnen Korneuburg und Brünn, der Manhartsberg und das Riesengebirge bloß au delà du Danube. Es kamen nun andere Truppen, und in unsere Vorstadt ein holländisches Regiment, des-

Digitized by Google

sen Oberster, mit Namen Bruce, bei uns einquartirt wurde. Nichts war auffallender als der Kontrast der französischen und holländischen Gestalten, so wie das Benehmen der Franzosen und Holländer selbst. Jene leichten, schlanken, dunklen Männer, mit dunklen lebhaften Augen und sprechenden Zügen, wenn gleich das, was diese Züge aussprachen, nicht immer etwas Gutes oder Vertrauenerweckendes war, hatten großen, starken Figuren mit blonden Haaren Platz gemacht, deren Ehrlichkeit und Phlegma, Wohlsein und Arglosigkeit aus den freundlichen Augen und den blühenden Gesichtern schaute. Wir waren wohl mit dem Tausche zufrieden, und hatten an dem Obersten einen bescheidenen ruhigen Hausgenossen und einen höchst gebildeten und artigen Gast bei Tische und in unserm Abendkreise gewonnen. Von ihm erfuhren wir, daß seine Familie ein Zweig des ehemaligen schottischen Königshauses war, der sich — per varios casus — in Holland, zu Leyden, niedergelassen; daß aber fortwährend ein Zusammenhang zwischen ihnen und den Bruce's in Schottland erhalten und jede Geburt eines Knaben dort gemeldet werden müsse. Wie oft sprach der rechtliche theilnehmende Mann über die Zeitumstände offen mit uns, und übet den Druck, den er willenlos über ein fremdes Land bringen helfen müsse, indeß daheim in Holland derselbe Druck auf ihm und den Seinigen laste!

Gegen drei Wochen erfreuten wir uns seiner angenehmen Gesellschaft, während seine Leute mit großer

Digitized by Google

Bonhommie und Freundlichkeit unsern Dienstleuten überall hülfreich an die Hand gingen. Endlich mußte auch er uns verlassen, die Schlacht von Austerlitz wurde inzwischen geschlagen, das Schicksal des Krieges und somit das unsers Vaterlandes war entschieden — Tirol, das edle treue Land, schnöde abgerissen und an Baiern, zum Lohne der Abtrünnigkeit, womit das Münchner Kabinet den Fürsten Schwarzenberg, der an dasselbe gesendet worden war, hingehalten, und den Truppen unsers Kaisers, des damaligen Reichsoberhauptes, den Durchzug verwehrt hatte, hingegeben.

Wohl erinnere ich mich noch mit bitterm und wehmüthigem Gefühl jener für Österreich und somit für uns Alle höchst traurigen Epoche. Es war an dem Tage, als die Nachricht von jener Unglücksschlacht (bei Austerlitz) in Wien bekannt wurde, daß ich zu einer Freundin (eben jener Thereſe V. d. N., die einst meines Bruders Frau hätte werden sollen) gebeten war, um mit zwei merkwürdigen Männern jener Zeit, mit dem Tonsetzer Cherubini und dem lieblichen Sänger des Romeo, Crescentini, bei ihr zu speisen. Die trübe Nachricht, welche sich allmälig in der Stadt verbreitete, verbitterte uns zwar alles Vergnügen einer geistreichen Unterhaltung, dennoch blieb mir die Erinnerung an die Persönlichkeit und das Betragen dieser beiden merkwürdigen Künstler lebhaft eingeprägt und sehr werth.

Cherubini war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren. Ein feiner Wuchs von mittlerer Größe und

Digitized by Google

geistreiche Züge, welche den Italiener kenntlich machten, zeichneten sein Äußeres vortheilhaft aus. Im Gespräche zeigte er Verstand und Bildung — mehr, wie gewöhnlich Kompositoren besitzen. Er erzählte uns viel von der Schreckenszeit in Frankreich, die er als sehr junger Mensch mit erlebt, und in Allem, was und wie er es sagte, zeigte sich ein richtiger Verstand und feines Gefühl. Aber viel mehr und tiefer fühlte ich mich von Crescentini's Wesen angesprochen. Auch sein Äußeres war vortheilhaft; etwas größer und bedeutend stärker als Cherubini, sprach sich in Allem, was und wie er es sagte, ein zartes Gefühl und ein tiefes Gemüth aus, dem ein Anstrich von Melancholie, welche über sein ganzes Wesen verbreitet war, noch mehr Reiz ertheilte. Mit warmer Theilnahme äußerte er sich über das Unglück, welches Österreich bereits getroffen hatte und uns noch bevorstand, und wenn uns Cherubini nur als ein feinfühlender Mensch von der feindlichen Partei schonend und billig gegenüber stand, so schien Crescentini unsere Sache zu der seinigen gemacht zu haben, und mit uns tief und schmerzlich zu fühlen. Das gewann ihm denn ganz meine Dankbarkeit, und noch jetzt denke ich, nach dreißig langen Jahren, mit Vergnügen jener beiden interessanten Bekanntschaften.

Die Einquartirungen wechselten nun öfters in unserm Hause, in welches man, so wie überhaupt in die benachbarten Häuser, gern die Reconvalescenten

Digitized by Google

verlegte, welche in den Affairen verwundet, im nahen Spital geheilt, und nun zu besserer Pflege bei den Einwohnern einquartirt wurden — ein Verfahren, welches man auch im Jahre 1809 beobachtete. Nur Einer von diesen Blessirten, ein Stabsoffizier, Guy mit Namen, zeichnete sich unter den Übrigen durch ein feineres Betragen aus, und wurde denn auch, wie der holländische Oberst, in unsern Abendcirkeln einheimisch. Er war jung, wohlgebildet, artig; seine Verwundung am Arme, die ihm fremde Gefälligkeit nothwendig machte, und ein etwas düsterer Sinn, gaben ihm in den Augen unserer jungen Damen einen höheren Werth, und besonders zeichnete ihn Eine unter uns, die selbst durch Schönheit und Geist vor Allen strahlte, Frau von Kempelen, beifällig aus, indeß zu gleicher Zeit unser Freund und Hausgenosse Streckfuß ebenfalls von ihr angezogen wurde.

Ich besaß ein seltenes aber sehr vorzügliches Instrument, organisirtes Fortepiano genannt, das zugleich Klavier und Positiv war, und das man auf jede dieser Arten einzeln, oder auch zusammen benützen konnte, was denn einen sehr angenehmen Effekt machte, wenn der melodische Hauch der Orgelpfeifen sich mit den Saitenklängen des Fortepiano verband. Frau v. Kempelen, die Gemahlin des Sohns jener alten Freunde unsers Hauses, welche schon lange in unserer Nähe lebten, spielte sehr schön Klavier; Streckfuß sang angenehm, noch einige Mitglieder unseres Kreises und ich selbst

Digitized by Google

waren musikalisch, es wurde also Abends die Zeit sehr oft mit Musik verkürzt; denn damals waren die Forderungen an die Leistungen der Dilettanten nicht so hoch gespannt als jetzt, und man konnte sich mit Beifall unter seinen Freunden hören lassen, wenn man auch nicht im Stande war, eine Bravour-Arie zu singen, oder sich im Theater auf dem Fortepiano zu produciren. Unser Franzose liebte Musik, er forderte uns oft auf, welche zu machen, und mancher Faden mag sich damals aus den Augen der schönen Frau und aus ihren Tönen um sein Herz geschlungen haben. Doch der Friede wurde in Preßburg geschlossen — die feindlichen Truppen bekamen Befehl aufzubrechen — und eines Morgens war auf den Theateraffichen (vielleicht nur aus Zufall) eben der Tag der Erlösung! von Ziegler angekündigt, wo denn auch die Last der feindlichen Besatzung von uns genommen ward.

Allmälig kehrte wieder Alles in sein gewohntes Geleise zurück. Im Jänner des Jahres 1806 kam der Hof aus Ungarn zurück und der Kaiser hielt einen feierlichen Einzug in die wieder gewonnene Stadt. Die Bürgercorps, alle Diejenigen, welche sich während der feindlichen Besitznahme als unsere natürlichen Beschützer erwiesen hatten, genossen auch der Ehre, den Monarchen zu empfangen. Ihre zahlreichen Schaaren waren bis in die Leopoldstadt aufgestellt, und ein herzliches

Digitized by Google

und lautes Jubelgeschrei verkündete und begleitete den Einzug des Monarchen, dessen erster Weg nach der St. Stephanskirche zum Tedeum war. Es war ein schöner Tag — dieser Tag der feierlichen Rückkehr! — Meinem Gefühle nach wurde er von einem ähnlichen, aber viel merkwürdigern, am 27. November 1809 weit übertroffen. Doch davon später. — Unser Leben gestaltete sich, seit die Feinde entfernt waren, wieder auf seine gewohnte Weise, aber im Innern einiger Gemüther waren bedeutende Veränderungen vorgegangen. Die Neigung, welche Frau v. K. zuerst für unsern liebenswürdigen Dichter gefühlt, hatte antwortende Flammen in seiner Brust entzündet. Zu seinem und ihrem Glücke hatte diese Leidenschaft seine klare Besonnenheit und den redlichen Ernst seiner Gesinnung nicht überwältigen können. Er empfand die Gefahr, die ihm und ihr drohte, er ehrte ihr häusliches Glück, ihren Ruf, und er beschloß, sich loszureißen, Wien zu verlassen und nach seiner Vaterstadt Zeitz zurückzukehren. Wer den jungen Mann so kannte, wie ich und einige Wenige in unserm Kreise, wer wußte, wie angenehm er hier in der großen Stadt in mannigfachen geselligen und literarischen Beziehungen, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, so recht nach seinem Sinn gelebt hatte, der konnte die Größe des Opfers, das er dem anerkannt Rechten brachte, ermessen. Freilich, nach der damals beginnenden und jetzt allgemein gewordenen Mode war es nicht. Dann hätte er bleiben, die un-

Digitized by Google

überwindliche Leidenschaft hegen und pflegen, Scenen veranlassen, die Ehe zerreißen machen, und vielleicht am Ende durch einen Selbst- oder Wechselmord das moderne Trauerspiel beschließen sollen. Davon that nun freilich St. nichts; — aber er handelte als rechtlicher Mensch.

Uns Übrigen that sein Entschluß sehr wehe. Wir hatten uns mit Liebe an ihn gewöhnt; wir hatten gehofft, er sollte hier in Wien sich mit seinen bedeutenden Talenten eine ehrenvolle Bahn eröffnen, wie er es später in Dresden und Berlin wirklich gethan, und auf diese Weise bei seinen hiesigen Freunden bleiben. Aber Keines von uns konnte ihm seinen Entschluß verdenken, wir mußten ihn darum nur höher achten, und so sahen wir denn mit schmerzlichem Vorgefühl der nahen Abreise des werthen Freundes still gefaßt entgegen.

Es war der 11. April 1806, ein Freitag. Ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen, da saßen wir Alle, die Freundinnen, welche uns täglich besuchten, und ich um meine Mutter her, neben deren Kanapé St. seinen gewöhnlichen Platz einnahm, in stiller banger Erwartung des kommenden Augenblicks, der uns, wie wir nicht mit Unrecht dachten, den Freund für immer zu entziehen bestimmt war. Es schlug 7 Uhr — da sprang St. auf — umarmte uns Alle mit einzelnen Lauten von Lebewohl — und verschwand. Erst acht Jahre darauf sahen wir ihn ganz unvermuthet im Congreßwinter wieder.

Digitized by Google

In unserm Kreise war nun eine große Lücke gelassen. Sie hat sich auf diese Art, in diesem Sinne nie mehr ausgefüllt, wie denn kein Mensch, und wäre er auch nicht so ausgezeichnet wie St., je ganz durch einen Andern ersetzt wird. Dieser Remplaçant kann manche bessere, angenehmere Eigenschaften haben, der Abgegangene ist er doch nicht. Hier fehlt Etwas — dort ist Etwas zu viel. Das merkt man im Anfange gleich und oft schmerzlich. Nach und nach gewöhnt man sich an diese neue Persönlichkeit, und beruhigt sich über das, was nicht mehr so ist, wie das früher Dagewesene. Ist aber der Entrissene ein Ausgezeichneter, sind uns seine trefflichen Eigenschaften im nähern Umgange recht klar geworden, haben wir uns mit Liebe an ihn gewöhnt, und sind wir versichert, daß auch er uns liebevoll in sein Herz geschlossen, dann handelt es sich beim Verluste nicht um die oder jene einzelne Eigenschaft, die der Freund besaß und die wir fortwährend vermissen, sondern die Lücke bleibt ganz unausfüllbar, und nach dreißig Jahren lebt in dem Entfernten wie in dem Zurückgebliebenen noch dieselbe Überzeugung, wie dieselbe Freundschaft fort.

Mein Mann hatte durch die Art seiner Geschäfte öfters Veranlassung, kleine Reisen in den Gebirgen von Unter-Österreich und Steiermark zu machen, wo er die Wälder zu besehen, von Kreis- und Forstbeam-

Digitized by Google

ten begleitet, die Lokalitäten zum Fällen, und zur Transportation des Brennholzes für den Bedarf der Hauptstadt und die nöthigen Vorrichtungen und Vorkehrungen zu diesem Zwecke anzuordnen hatte. Auch in diesem Sommer von 1806 fiel eine solche etwas längere Reise vor, und dießmal nahm Pichler auch mich, meine Mutter, die sich nicht gern von uns trennen mochte, und für ihr Alter noch sehr rüstig war, und unser kleines Töchterchen mit. Auch eine liebenswürdige Freundin, Frau v. S—l, die aus Oberösterreich gebürtig war, seit ihrer Verheirathung in Wien gelebt hatte, und im vergangenen Winter Witwe geworden war, wollte mit uns zu gleicher Zeit einen Theil dieser Reise machen. Eine Unpäßlichkeit hinderte unsere gleichzeitige Abreise, ich traf sie erst in Linz wieder, und wir hielten uns, während Pichler seine Excursionen machte, bei dem Lehrer meiner Jugend, jenem Bischof von Linz, den ich das erstemal 14 Jahre früher mit meinen Ältern und meinem Bruder besucht hatte, auf seinem Schlosse Gleink, unfern von Enns, auf. Ein stiller einsamer Aufenthalt, der uns ein gewisses wehmüthiges Gefühl gab. Bischof Gall war wohl noch ganz derselbe treue Freund und gütig aufmerksame Wirth für uns, der er in jener Epoche gewesen; aber seine Geistesheiterkeit und seine körperliche Gesundheit hatten durch die Zufälle, Schrecken und Befürchtungen der langen Kriegsjahre, welche früher seine Familie in Schwaben, und ihn nun selbst bei zwei Invasionen in Oberösterreich getroffen

Digitized by Google

hatten, so sehr gelitten, daß wir uns die traurige Überzeugung nicht verhehlen konnten, der verehrte Freund wanke dem Grabe zu, und wir sehen ihn — obwohl sein Alter noch Vieles hätte können hoffen lassen (er hatte die Fünfzig kaum überschritten) diesmal zum letzten Male. Diesem Manne hatte und habe ich viel zu verdanken. Er war mein Lehrer in der Religion und der nahe damit verwandten Naturlehre; er pflanzte Keime in mein Herz, die spät noch mir segensreiche Früchte der Gottergebenheit und Zufriedenheit trugen. Dort — wo er schon lange ist und ich ihm wohl bald nachfolgen werde, wird ihn Gott dafür belohnt haben; denn er hat nicht blos an mir, sondern an Vielen Gutes geübt, und das Land segnet noch sein Andenken.

Auf jener Reise kamen wir auch nach Stift Florian, wo ich 14 Jahre früher ebenfalls gewesen war, als eben der Prälat Michael Ziegler, der uns jetzt 1806 wieder aufnahm, zu seiner Würde erhoben wurde. Hier lernte ich auch den nachmals durch seine historischen Forschungen so sehr ausgezeichneten Chorherrn Franz Kurz kennen, wie denn überhaupt in diesem Stifte Männer von hoher Geistesbildung und mannigfacher wissenschaftlicher Richtung lebten und zum Theil noch leben, so daß es mich oft bedünkte, ich befände mich nicht in einem Kloster, sondern in einer Akademie, in der mehrere Gelehrte oder sonst gebildete Männer sich in ihren Bestrebungen zu höhern literarischen Zwecken vereinigt hätten. Auch für die schönen Künste

Digitized by Google

geschah Manches — Dichtkunst und Musik wurde hier getrieben, und die Stiftsbibliothek hat vor andern ihresgleichen den Ruhm einer musterhaften Ordnung und eines steten Fortschreitens mit der Zeit. Mit Herrn Kurz, dessen lebhafte geistreiche Unterhaltung mich sehr anzog, war ich indessen in ewigem Streite, da seine klaren, aber wohl etwas nüchternen Ansichten vom Mittelalter und der Poesie überhaupt, den meinigen gerade entgegen gesetzt waren. Den würdigen Prälaten, einen eben so gelehrten als höchst verehrungswerthen Mann, belustigte unsere Opposition. Er veranlaßte daher fast bei jeder Mittagstafel eine solche Erörterung unter uns, und ging im Scherze so weit, zu fordern, ich sollte meinen Streit nach allen Regeln der Dialektik, nach den Schlußformeln des **Barbara celarent** u. s. w. führen. Das gab denn Allen vielen Spaß, und so verflossen in geistreicher Unterhaltung, in musikalischen Genüssen, (jeden Abend nach dem Souper, das schon um 7 Uhr Statt hatte, wurde in unsern Zimmern Musik gemacht) und den einfachen Freuden des Landlebens, mir einige köstliche Tage.

Ich hatte damals eben angefangen, an meinem Agathokles zu arbeiten. In Stift Florian erzählte man mir, daß der Schutzpatron desselben, jener geharnischte Heilige mit dem Wasserkruge, den er über ein Haus in Flammen ausgießt, und sich so als ein Retter in Feuersgefahr kund gibt, und den man in Österreich besonders auf dem Lande vielfach abgebildet und verehrt

Digitized by Google

findet — daß dieser Heilige ein Römischer Centurio gewesen, und hier bei der Verfolgung unter Kaiser Diocletian in den Fluthen der Enns den Martertod erlitten habe. Das gefiel mir, mein Plan zum Agathokles war noch nicht ganz ausgearbeitet. Ich konnte die vaterländische Legende recht wohl in denselben verweben. Ich fragte also näher nach, und Herr Kurz hatte die Güte, mir Folgendes zu erzählen: Florianus stand bei einer der Römischen Legionen, die ihre Castelle an den Ufern der Donau hatten, und war wahrscheinlich in dem alten Laureacum — Lorch — das sich von dem heutigen Asten bis Enns erstreckt haben mag, stationirt. Seine Weigerung, den Götzen zu opfern, hatte ihm den Tod in den Fluthen der Enns zugezogen. Eine fromme, christliche Witwe, Valeria mit Namen, ließ den Körper aus dem Strom ziehen und auf einen Wagen legen, der, von Ochsen gezogen, die theuren Reste bis in diese waldigen Hügel, wo jetzt das Stift liegt, zur christlichen Beerdigung bringen sollte. Aber der Weg war weit, der Tag heiß, die müden Thiere, nach Wasser lechzend, erlagen fast der Erschöpfung. Da entsprang plötzlich am Eingang der Waldschlucht eine Quelle, die Ochsen wurden getränkt, und gelangten nun ohne weiteres Hinderniß bis an den bestimmten Ort. Hier wurde der christliche Held durch Valerien's fromme Sorge, und später auch sie begraben, und es erhob sich endlich ein bewohnter Ort und ein Stift daselbst, das noch jetzt keinen andern guten Brunnen, als den durch jenes Wun-

Digitized by Google

der entstandenen, unten im Markte besitzt; denn für das Stift bringt eine künstliche und kostspielige Wasserleitung den Bedarf aus einem eine Viertelstunde entlegenen Orte, Hohenbrunn genannt.

In den Katakomben des Klosters sind eine Menge Gebeine kunstvoll aufgeschichtet, und die Sage läßt glauben, daß es Gebeine der in dieser Christenverfolgung umgekommenen Märterer sind. Auch eine Statue der Valeria findet sich hier, und das Wunder des plötzlich entspringenden Wassers, welches dem Heiligen zugeschrieben wird, mag wohl die Veranlassung zu seiner Anrufung in Feuersgefahr gegeben haben; denn sonst kommt, wenigstens so viel mir bekannt wurde, nichts vom Feuerlöschen in dieser Erzählung vor.

Mit großem Vergnügen verfolgte ich nun den Vorsatz, diese Legende in den Stoff des Agathokles zu verweben, und zugleich eine kleine Neckerei gegen eben den verehrten Mann, dem ich die Erzählung dankte, auszuführen, und gleichsam ihm zum Trotze, der alle Vermischung der Poesie und Geschichte als strenger Wahrheitsfreund haßte, und der neueren Dichtkunst, Ossian ausgenommen, überhaupt abhold war, den Schutzheiligen seines Klosters und die Gegend umher als Episode in einen Roman zu verflechten.

Überhaupt war es oft, ja meistens etwas also Zufälliges, welches mir die erste Anregung zu irgend einer Ausübung meiner innern Anlagen darbot; wie denn z. B. der ganze Agathokles durch die Lesung

Digitized by Google

Gibbon's und meinen Unwillen über dessen Gesinnung gegen das Christenthum, die Gestaltung desselben aber durch einen sehr schönen englischen Kupferstich, den Tod des heiligen Stephanus vorstellend, veranlaßt worden war. Auf diesem Bilde, das in dem damals von unserm berühmten Schreyvogel errichteten Industriecomptoir zu sehen war, liegt der Märterer, ein Jüngling von der edelsten Bildung, todt im Kreise einiger trauernden Christen, die ihn umgeben, und die Schönheit dieser Gestalt, die selige Verklärung, welche seine Züge zeigten, und die ganze Idee, welche diesem Bilde zum Grunde lag, bestimmten mich, den Helden meines Romans einen christlichen Märterer seyn zu lassen, der aus einem erhabenen Begriff von der Würde und Gemeinnützigkeit seiner Religion sich für dieselbe aufopfert, und alle Güter des Lebens, selbst die, welche bessern Menschen ewig theuer bleiben, für diese Idee hingibt.

Wenn mich irgend ein Gedanke auf diese Art ergriffen hatte, ging es wunderbar in meinem Innern zu. Ich war mir keines eigentlichen Nachsinnens, keines Erfindens bewußt; ja ich möchte sagen, mein Denken, mein ganzer Zustand war etwas Passives. Es war mir stäts, als läge das Ganze meines Planes oder künftigen Werkes bereits fertig in meiner Seele. Da bedurfte es denn nur des Wiedererkennens, des Deutlichmachens, und ich kann das, was in meiner Seele vorging, mit nichts passender, als mit der Wiederherstel-

Digitized by Google

lung eines alten Bildes vergleichen. Dieß ist auch schon ganz vorhanden, und man hat nichts anders zu thun, als es durch zweckmäßige Mittel aufzufrischen, damit es erkennbar werde. Wie zuerst die Hauptmotive anschaulich werden, dann allmälig die kleinern Formen deutlich hervortreten, nach und nach sich die Farben sichtbar zeigen, bis endlich das ganze Bild in allen seinen Umrissen, in Zeichnung, Colorit u. s. w. vor unsern Augen steht, so enthüllte sich, ohne ein bewußtes ferneres Nachsinnen, das Ganze wie von selbst allmälig in meiner Seele, und es kam mir stäts wie etwas Gegebenes, nie wie etwas Erfundenes vor.

Dieser Prozeß, der in der Seele jedes Künstlers — seine Idee mag nun „in Wort oder That, in Bild oder Schall“ ins Leben treten — in den Momenten der geistigen Empfängniß vorgeht, hat für mich stets etwas Geheimnißvolles, Räthselhaftes gehabt, das mir auf die höhere Abkunft unserer Seele, auf ihren Zusammenhang mit der gesammten Geisterwelt zu deuten scheint. Jene Menschen, denen die Natur Anlagen anderer Art gegeben hat, können sich keine Vorstellung von dem machen, was in der Seele eines Dichters vorgeht, und es ist dem Ähnliches, was Fenelon in einer seiner Betrachtungen über das innerliche Leben einer frommen Seele sagt, daß nämlich die Weltmenschen das, was in derselben vorgeht, für einen Traum, einen Wahn halten werden. Es gibt viel solcher Räthsel, und eines derselben, vielleicht eines der wunderbarsten, ist

Digitized by Google

die Anlage zur Musik und Komposition. In einem Aufsatze, den ich für irgend einen Almanach vor mehreren Jahren geschrieben, habe ich meine Ansichten darüber geäußert. Ich erinnere mich des genauern Details nicht, aber ich wiederhole im Allgemeinen, was ich damals darüber dachte, und was nachfolgende Erfahrungen bestätigt haben. Es liegt etwas Wunderbares, Geheimnißvolles in diesem Sinn für Harmonie, und noch mehr in der Fähigkeit, selbst Harmonien und Melodien zu schaffen. Sie findet sich oft bei Menschen, die außer dieser Himmelsgabe wenig geistige Fähigkeiten oder doch wenig Bildung besitzen. Sie selbst haben keine deutliche Vorstellung weder von ihren Anlagen, noch weniger von dem Prozesse, der in ihrem Innern vorgeht, wenn sie sich bestreben, die Schöpfungen, die in ihnen gähren, durch Töne deutlich zu machen, oder irgend ein fremdes poetisches Produkt in diesen Tönen auszusprechen. Mozart und Haydn, die ich wohl kannte, waren Menschen, in deren persönlichem Umgange sich durchaus keine andere hervorragende Geisteskraft und beinahe keinerlei Art von Geistesbildung, von wissenschaftlicher oder höherer Richtung zeigte. Alltägliche Sinnesart, platte Scherze, und bei dem Ersten ein leichtsinniges Leben, war Alles, wodurch sie sich im Umgange kund gaben, und welche Tiefen, welche Welten von Phantasie, Harmonie, Melodie und Gefühl lagen doch in dieser unscheinbaren Hülle verborgen! Durch welche innere Offenbarungen kam ihnen das Verständniß, wie

Digitized by Google

sie es angreifen müßten, um so gewaltige Effekte hervorzubringen, und Gefühle, Gedanken, Leidenschaften in Tönen auszudrücken, daß jeder Zuhörer dasselbe mit ihnen zu fühlen gezwungen, und auch in ihm das Gemüth aufs tiefste angesprochen wird?

Auch Schubert habe ich gekannt. — Auf ihn paßte, was seine übrigen Fähigkeiten betrifft, genau dasselbe, was ich von jenen beiden großen Genien sagte. Auch er brachte das Schöne, das Ergreifende seiner Kompositionen fast unbewußt hervor, ja, ich darf mich hier auf eine Anekdote berufen, die ich aus unsers berühmten Sängers Vogel eigenem Munde habe. — Das, was er vor einigen Wochen aus der Tiefe seines Gefühls hervorgeströmt hatte, ein sehr schön komponirtes Lied, kannte er nicht mehr, als es ihm Vogel zeigte, und lobte den Satz, wie etwas aus einer fremden Seele Entsprungenes, ganz aufrichtig. So bewußtlos, so unwillkürlich sind diese Hervorbringungen, und man kann nicht umhin, hier an magnetische Zustände und jene geheimnißvollen Fähigkeiten der Psyche zu denken, die in ihr, wie die Schmetterlingsflügel in der Puppe verschlossen und zusammengewickelt liegen, bis sie sie einst, wenn die Puppe zerbrochen wird, entfalten darf. Hier in ihrem beengten Zustande ahnet sie nur in einzelnen Augenblicken, in Wahrnehmungen Etwas davon, und diese Augenblicke sind es wohl, von denen Fenelon spricht, und die der Weltmensch verlacht, weil er sie nicht kennt.

Digitized by Google

Nachdem ich dies vor einigen Tagen geſchrieben, ieth ich in Eckermanns Geſprächen mit Gö- e auf eine Äußerung dieſes großen Mannes, daß nlich »dem echten Dichter die Kenntniß der Welt eboren ſei, daß er ſelbſt ſeinen Götz geſchrieben, ie das, was er ſchilderte, erlebt oder geſehen zu ha- , und daß er ſpäter über die Wahrheit dieſer Dar- lung erſtaunt ſei,« er müſſe alſo dieſe Anſchauungen ch Anticipation beſeſſen haben, ja er behaup- e, daß, »hätte er nicht die Welt durch Anticipa- n in ſich getragen, alle ſeine Erforſchung und Er- rung ein todtes vergebliches Bemühen geweſen wä- « Sollte man, indem ein ſo myſteriöſes Verfahren Seele angedeutet wird, nicht lieber die Bezeichnun- aus der gewöhnlichen Welt mit denen aus einer hö- n vertauſchen dürfen, und, was Göthe klar und cken — aber wie mir ſcheint, nicht erſchöpfend An- ipation nennt, lieber mit Inſpiration bezeichnen? nſpirirt ſind dieſe Anſchauungen, ſie ſind dem Dichter, ne daß er weiß woher oder wozu zugekommen, d auf ihrer Stärke, Deutlichkeit und ihrem Umfang ruht, wie ich glaube, die größere oder geringere Kraft s Dichters. Im Grunde iſt es wohl gleichgültig, ob an nun dieß geheimnißvolle Wirken in der Seele des ichters zu bezeichnen, ſich des Wortes Anticipation er Inſpiration bediene; aber ſelbſtzufrieden und ver- nügt war ich durch die Entdeckung, daß dieſer große

Digitized by Google

Mann ähnliche Wahrnehmungen hatte und mit mir darin übereinstimmt.

Noch muß ich, bei Gelegenheit des Sinnes für Musik und Komposition eine Bemerkung anführen, die ich vor langer Zeit bereits gemacht, und auch manchen gebildeten Menschen mitgetheilt habe, ohne von ihnen eine genügende Erklärung über eine wie es mir scheint, sonderbare Erscheinung zu erhalten, diese nämlich, daß unter so vielen Frauenzimmern, die sich mit executiver Musik auf dem Klavier, auf andern Instrumenten, oder im Gesang mit vielem Glück beschäftigen, unter so vielen geistreichen Künstlerinnen, die sich in der Mahlerei oder Dichtkunst auszeichneten, auch nicht Eine ist, die mit bedeutendem Erfolg Etwas in der musikalischen Komposition geleistet hat. Nur Zwei habe ich in meinem langen Leben und bei, besonders in meiner Jugend häufigen Berührungen mit der musikalischen Welt gekannt, die sich mit Komposition beschäftigten, ein Fräulein von Martinez, Schülerin des berühmten Metastasio, der bei ihren Ältern lebte und sich die Ausbildung dieses in vieler Hinsicht ausgezeichneten Frauenzimmers zum angenehmen Geschäft machte; und meine Freundin, das blinde Fräulein von Paradies. Beide leisteten Artiges, aber es erhob sich nicht über — ja kaum an das Mittelmäßige, während doch in Malerei und Poesie Frauen, wenn auch nichts den Werken der ersten Meister in diesen Fächern zu Verglei-

Digitized by Google

chendes, doch vieles auch an sich und ohne Rücksicht auf das Geschlecht Schätzbare hervorgebracht haben. Sollte man aber nicht glauben, daß gerade dieß Bewußtlose, bloß auf innern Regungen, auf Gefühl und Phantasie Beruhende der Musik, dem weiblichen Charakter besser zusagte, als die Leistungen im Gebiete der Malerei und Dichtkunst, welche Vorkenntnisse, deutliche Begriffe, technische Fertigkeiten u. s. w. voraussetzen? Es muß doch nicht also seyn, weil wir bis jetzt wohl eine Sirani, Rosalba, Angelica Kaufmann, Lebrun u. s. w. — aber keine nur einigermaßen bedeutende Tonsetzerin erlebt haben. Doch ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Im nächsten Winter wurden unsere gewöhnlichen Abendunterhaltungen fortgesetzt, und es fiel uns ein, uns doch einmal wieder im Komödienspielen zu versuchen. Zuerst wählten wir kleinere Stücke, Kotzebue'sche, ein- oder zweiaktige Lustspiele: Den Mann von 40 Jahren, die Brandschatzung u. s. w. Endlich schlug uns Hormayr vor, uns an ein bedeutendes Stück zu wagen. Der Mann von Wort, von Iffland, wurde gewählt, und auf eine Weise besetzt und gespielt, wie man es auf Haustheatern selten finden wird. Mein Mann, der überhaupt seine Rollen stäts mit vieler Kraft und Würde und einem guten Anstande

Digitized by Google

gab, wobei ihm seine vortheilhafte Gestalt sehr zu statten kam, gab den Archivar Lestang, die Titelrolle, vortrefflich; der Verfasser des Regulus, Collin — den blödsinnigen Oheim; der Verfasser des Österreichischen Plutarchs, Hormayr, den Hofrath Wallner; Frau v. Kempelen, jene interessante und schöne Gemahlin des Jugendfreundes von meinem seligen Bruder, welche schon dem dichterischen Freunde St. so gefährlich gewesen war, und in deren Nähe auch Hormayr sich nicht gleichgültig erhalten konnte, hatte die Rolle der Julie, der Pflegetochter des Hofraths; mir ward die der Frau des Archivars zu Theil, und auch die übrigen Personen machten ihre Sachen gut. Wir hatten beschlossen, das Stück zum Namenstage meiner Mutter zu geben, der auch der meinige und der meines Töchterchens war, welche einen von unserm alten Freund Haschka gedichteten Prolog sprach, und so geschah es auch. Wer das Stück kennt, wird sich erinnern, daß jener blödsinnige Oheim seiner Nichte, der Frau des Archivars, den Brillant schenken will, der aus einer durch sieben Jahre eingesperrten Kreuzspinne entstehen soll, und an dessen Existenz und Besitz er festiglich glaubt. Es ist dieß eine wirklich rührende Scene, denn der gute Alte will sich seines vermeinten unermeßlichen Schatzes willig entäußern, um nur seine Nichte zu vermögen, ihrem Manne die schuldige Treue zu halten. Collin hatte, wie gesagt, die Rolle des

Digitized by Google

Oheims, die er trefflich durchführte. Ich, als Frau seines Neffen, war mit ihm auf dem Theater, und er zog nun das Schächtelchen mit der kostbaren Spinne hervor, auf welches ich, wie es im Stücke angegeben ist, das Jahr und den Tag, wann sie eingefangen worden war, geschrieben hatte, um Collin das Auswendiglernen dieser Worte zu ersparen. Man stelle sich meine Verwunderung und Verlegenheit vor, als der unvergeßliche theure Freund nun statt des in dem Stücke benannten Tages, den vierten November nannte, und mit einer höchst verbindlichen Wendung einen Glückwunsch für drei Karolinen, Großmutter, Mutter und Enkelin sprach. Der Beifall war allgemein, und nie werde ich diese kleine Scene, in welcher sich die Freundschaft des theuern Mannes für uns Alle, und seine wahrhaft kindliche Verehrung für meine treffliche Mutter so deutlich aussprach, vergessen.

Dieser Winter und der nächstfolgende Sommer vergingen in gleich angenehmen Verhältnissen. Unter verschiedenen Fremden, welche bei uns eingeführt wurden, zeichnete sich bald, durch seinen innern Gehalt sowohl als seinen warmen Antheil an uns, ein Baron von Merian-Falkach aus, der in der Staatskanzlei angestellt und ein genauer Freund Hormayr's war, welcher ihn auch bei uns einführte. Dieser Mann war ganz klassische Literatur, scharfsinnig, gelehrt, wahrhaft freundschaftlich, aber auch höchst eigen, ja bis

Digitized by Google

zum Paradoxen seltsam in seinen Ansichten, denen er übrigens im praktischen Leben nicht immer treu blieb. So war es sein Lieblingsthema, daß eine Frau nichts oder nicht viel lernen soll, weil ihre Liebenswürdigkeit, ihre Kindlichkeit u. s. w. darunter leiden würde; daß eine Frau ganz willenlos dem Geliebten anhängen und gleichsam nur durch seinen Geist denken, nur durch und für ihn leben solle. Er haßte deßwegen weibliche Schriftstellerei, ging aber vorzugsweise gern mit meiner Mutter, welche eine der geistreichsten und selbstständigsten Frauen war, die nur je vorgekommen, und mit mir, einer Schriftstellerin, um. Er gefiel sich überhaupt sehr in unserm Kreise, ward bald einheimisch darin, und blieb mir durch viele Jahre ein verläßlicher treuer Freund, dessen Wärme eine langjährige Abwesenheit (ich sah ihn, seit er uns 1810 verließ, nie wieder, und er starb erst vor einigen Jahren) nicht erkältet hatte, und die ein eifriger Briefwechsel, durch immerwährende Streitigkeiten belebt, stäts aufrecht erhielt. Ihn band seit vielen Jahren ein zärtliches Verhältniß an eine Frau, von der er stets den Ausdruck Petrarca's: **Che sola a me par donna**, brauchte. Ich kannte sie nicht, aber ihren Briefen nach zu urtheilen, womit sie mich auf Merians Veranlassung beehrte, mußte sie wenigstens eine sehr verständige, gebildete Person seyn. Im Jahre 1809 kam sie endlich nach Wien, und man denke sich unser Aller Erstaunen! Diese Laura, diese sola

Digitized by Google

onna war eine — nicht sehr hübsche, nicht ganz junge rau, von kleinem Wuchse, unendlicher Beweglichkeit id Lebendigkeit, eine wirklich sehr gebildete, aber auch positive Frau, daß unser guter Merian zu unser Aller Verwunderung und Leidwesen ganz unter ihrem Pantoffel stand, und so lange sie in Wien war, es auch icht Einmal wagen durfte, ohne sie bei uns zu erscheinen. So auffallend wie dies Beispiel sind freilich nicht iele; dennoch ist mir die Erscheinung zum öftern vorekommen, daß gerade jene Männer, welche so viel on der Sanftmuth, Unterordnung, Hingebung des Weibes sprechen, wenn sie einmal wählen, ziemlich ehorsame Liebhaber und Ehemänner werden; ja, daß e schon von vorn herein nicht leicht an einer Geschmack nden, welche nicht etwas Herrisches an sich hat. Im Gentheile aber sind es gerade die Haus- oder Liebesprannen, und die sich einer unumschränkten Herrschaft icht bloß über die Handlungen, sondern über die Gedanken und Ansichten ihrer Geliebten oder Frauen bemächtigen, welche vor der Ehe die schmiegsamsten, hrerbietigsten scheinen, und stets die sanfte Oberherrchaft der Frauen anzuerkennen bereit seyn wollen. Ich önnte Mehrere anführen, aber **Exempla sunt odiosa.**

Schon seit einigen Jahren kannten wir in Wien ie Trauerspiele F. Z. Werner's. Seine Söhne des Thales hatten ungeheures Aufsehen erregt, und Alles, vas sich mit schöner Literatur beschäftigte, aufmerksam

auf den, wie es hieß, noch jungen Dichter gemacht. Es war die Zeitepoche, in welcher auch die Schlegel, Tiek u. A. aufgetreten waren, das sogenannte Romantische sich zuerst und zwar mit großem Beifalle zeigte, die poetische Poesie im Gegensatz der bisher geübten und geschätzten aufgestellt, und viele Autoritäten, die wir bisher verehrt hatten, durch: die neue Schule, wie sie genannt wurde, von ihren Altären herabgestürzt werden sollten. Gar Viele glaubten auch diesem neuen Evangelium; ungleich Mehrere aber ließen sich in ihrer billigen Verehrung für Schiller, Herder, Wieland, Klopstock u. s. w. nicht irre machen. Es gab Manche, die sogar behaupteten: Die Gebrüder Schlegel hätten gar zu gern eine große Rolle in der gelehrten Welt gespielt, da sie aber fühlten, und — weil sie wirklich treffliche Köpfe waren — auch deutlich einsahen, daß sie auf productivem Wege neben den schon bestehenden Matadoren in der schönen Literatur doch nur einen untergeordneten Platz einnehmen würden, hätten sie sich auf die Kritik geworfen, und indem sie das bisher Verehrte von seinem Standpunkt herabzuziehen bemüht waren, Raum für sich und ihre Anhänger zu gewinnen gesucht, wie das Vaudeville sagt:

Les arbustes sont des chênes
Quand les chênes ne sont plus.

Nur Einen unter den Lebenden ließen sie gelten, Göthe, und indem sie ihn zu ihrem Choriphäus wähl-

Digitized by Google

n, und ihn mit einer ungeheuern Portion Weihrauch zu gleichsam installirten, suchten sie sich durch seinen uhm, sein Ansehen in Deutschland, seine Autorität, schützen, sie flüchteten unter den Schatten seiner lügel.

Zugleich mit diesen Bestrebungen, die neue Poesie nd Ansicht auf Kosten alles Alten geltend zu machen, ämmerte auch ein gewisser hyperreligiöser Sinn in den euen Erzeugnissen auf. Es war nicht eigentliche Frömigkeit, Gottesfurcht, Hinblick auf's Ewige; es war in krampfhaft wundergläubiges Unterordnen unter verltete Ansichten, das sich mit krasser Sinnlichkeit und nlautern Trieben ganz nachbarlich vertrug. Unlängst ar die Lucinde, das berüchtigte Buch von Friedrich on Schlegel erschienen, ihm waren nicht so grelle, aber öchst seltsame Geburten: Lacrymas und Alar:os gefolgt. Staunend betrachtete sie die Welt, und wußte nicht recht, ob sie sie bewundern oder belachen ollte. Zum ersten bekannten sich die Anhänger der neuen Schule; denn das Neue findet jederzeit geneigte Gemüther, die es gern in sich aufnehmen, um es nächstens mit etwas noch Neuerem zu vertauschen. Die Meisten, welche von diesen Werken Notiz nahmen, mißbilligten sie, und bedauerten einen reichbegabten Geist auf Irrwegen zu sehen.

Diese frömmelnde Tendenz griff immer mehr um sich. Das zweite Stück Werner's: Die Templer

Digitized by Google

auf Cypern, trug schon in seiner ersten Form etwas Mystisches, Räthselhaftes in sich, und jene Erzählung oder Mythe von Phosphor ließ die Leser in Ungewißheit, ob hier ein tiefgeheimer wirklicher Sinn verborgen liege, oder der Verfasser der Welt nur ein schwer zu lösendes Räthsel habe aufgeben wollen. Das dritte Stück: Das Kreuz an der Ostsee, in dem der heilige Adalbert, der bereits den Martertod erlitten hat, als Spielmann auftritt, auf dessen Haupt sich von Zeit zu Zeit eine Feuerflamme sehen läßt, und die Brautnacht zwischen Warnio und Malgona sprechen noch deutlicher den mystisch-ascetischen und dabei lüsternen Sinn aus, der in so vielen Werken jener Zeit auftauchte. Endlich erschien seine Weihe der Kraft. Daß der Protestantismus in seiner nüchternen Kälte den Künsten verderblich sei, ging wohl deutlich daraus hervor, und Werner's Lieblingsthema, daß die Liebe ein Blitzstrahl seyn müsse, der zugleich in zwei Herzen einschlägt und sie verzehrend reinigt, wurde sichtbar durch Katharina's freudiges Erschrecken, als ein dicker Augustiner vom Wagen steigt, und sie ihn als ihr Urbild erkennt. Ich gestehe, daß mir ein dicker Augustiner nicht eben sehr idealisch scheint, aber Fräulein von Bora war von anderm Geschmacke. Auch dieses Werk machte große Sensation und erregte viele widersprechende Urtheile. Nicht lange darnach verbreitete sich die Nachricht, daß der Verfasser aller dieser

Digitized by Google

genialischen Stücke nach Wien kommen solle, und wir hoffen dürfen, seine Bekanntschaft zu machen.

Der Tag, wo er kam und die Weise, wie er sich bei uns einführte, war gewiß merkwürdig, und mir daher sehr lebhaft im Gedächtnisse geblieben. Es war ein schöner Abend im Anfange des Sommers von 1807, wenn ich nicht irre, und ich hatte einen kleinen Kreis gebildeter Freundinnen und literarischer Freunde gebeten. Der Erwartete kam, von unserm Freunde Collin eingeführt — ein ziemlich junger wohlgebildeter Mann, damals Kammersekretär in Warschau oder Posen, und im Ganzen eine nicht unangenehme Erscheinung. Auch er schien sich nicht übel in der Gesellschaft zu gefallen, die ihn umgab, und in welcher sich einige hübsche junge Frauen befanden. Bald gingen wir zum Gouter, bei welchem denn nebst Thee und Backwerk nach der Jahreszeit auch Obst herumgeboten wurde. Werner protestirte höchlich gegen dies letztere, und versicherte uns laut — „die schönste Frau dürfte ihm, wenn sie zuvor einen Apfel oder anderes Obst gegessen hätte, keinen Kuß anbieten“ — eine Äußerung, die uns Allen etwas sonderbar und befremdend klang; denn obgleich Werner nicht eben häßlich war, hätte doch nur allenfalls sein Dichterruhm, wie in der alten Gellert'schen Erzählung, eine Frau, und zumal eine schöne Frau, bewegen können, ihm einen Kuß zu bieten.

Übrigens benahm er sich in den gewöhnlichen For-

Digitized by Google

men, und außerdem, daß er ungeheuer viel und oft Tabak schnupfte, und mit einer eigenthümlichen Bewegung des Daumens den Tabak stets zuletzt auf die rechte Wange hinüberstrich, so, daß es bald wie ein Schnurbart aussah, war nichts Außergewöhnliches an ihm zu bemerken. Als sich die Gesellschaft hierauf im Garten zerstreute, fand ich ihn mit einer unserer Bekannten in ein eifriges Gespräch über die Liebe vertieft. Ich trat hinzu, und bald wußte Werner mich so hineinzuziehen, daß Jene mich verließ und er nun mit mir auf- und abgehend, sein voriges Thema fortsetzte, und sich erklärte, daß er eigentlich den Beruf habe, über Liebe zu sprechen, sie zu suchen, zu verbreiten u.s. w., Reden, deren eigentlichen Sinn ich nicht ganz verstand. Von der Liebe geriethen wir auf den Glauben, auf Religion, auf sein letztes Werk: Die Weihe der Kraft. Auch hierüber sprach er viel, was ich nicht recht fassen konnte, doch schien mir der Hauptsinn dahin zu zielen, daß der Protestantismus die Künste todtgemacht habe, was er denn auch durch den Tod jener Therese oder wie sie heißt, habe andeuten wollen. Zuletzt fragte er mich geradezu: was ich von der Transsubstantiation halte? Diese Frage kam mir höchst unerwartet. Ich wußte wirklich nicht, was ich sagen sollte; denn es schien mir hier gar nicht der Ort, noch die Gelegenheit, um solche Dinge zu erörtern. Ich antwortete also bloß: Ich sei Katholikin, und folglich könnte er denken, daß ich über diesen

Digitized by Google

Punkt mich nicht von dem Dafürhalten meiner Kirche entfernen würde. Übrigens scheine mir der Gegenstand nicht geeignet, um in geselligen Kreisen abgehandelt zu werden. Er ließ darauf dies Gespräch fahren, aber er kam oft zu uns, las uns manche seiner Arbeiten vor, unter andern die sehr veränderte zweite Auflage seiner Söhne des Thales, in welchen ein Mädchen — Astralis — eine mystische Person, vorkommt, und der verstorbene Marschall Eudo, der in der ersten Auflage so unübertrefflich schön als Pilger eingeführt wurde — vielleicht die schönste und wirksamste Geistererscheinung, die mir in der neuen Literatur vorgekommen — nun als ein ziemlich materieller Geist auftritt, Brot bricht, Astralis unterrichtet u. s. w. Noch recht lebhaft erinnere ich mich, daß meine Mutter ihn fragte: Lebt denn der Marschall Eudo? weil dieser Geist sich gar so körperlich benimmt, und Werner ihr antwortete: Er lebt und er lebt nicht, wie man es nimmt. Dann frägt Eudo die Astralis, ob sie gebetet habe? und sie antwortet: Ja! geglüht für Robert (ihren Geliebten). Diese wenigen Züge bezeichnen, wie mich dünkt, die ganze mystische exaltirte seltsame Richtung, welche Werner's Geist damals schon genommen, und welche später solche Schöpfungen wie Kunigunde, Wanda, Attila in's Leben rief, von denen meine Freundin Therese Artner später sagte: „Es ist zu bedauern, daß ein solcher Geist sich also verirren konnte; aber er

Digitized by Google

wird zusehends mit jedem Stücke toller.“ Dennoch waren selbst in diesen Geburten einer verirrten Einbildungskraft große Schönheiten und offenbare Beweise von Genialität.

Diese Geistesrichtung erstreckte sich auch in sein Leben, er glaubte das, was er schrieb, selbst, und war ganz mit diesen Ideen erfüllt. Daher nahm auch meist das Gespräch, wenn er an unserem Abendkreise theilnahm, wieder dieselbe sonderbare Richtung nach seinen Lieblingsideen.

Späterhin zog sich Werner von unserm Kreise zurück; er hielt sich viel zu Stoll, dem jungen und ebenfalls exaltirten Dichter, und zu andern ähnlichen Geistern. Endlich bekam ich einen Brief von ihm, in welchem er mit sehr herzlichen Worten von mir, von meiner Familie, und von seinem lieben, lieben, lieben Wien Abschied nimmt. Er ging nach Italien, nach Rom, und kam erst nach mehreren Jahren als Katholik und Priester von dorther zurück. Sein zweites Auftreten unter uns, in den letztgenannten Eigenschaften, erregte beinahe mehr Sensation, als das erste; aber wir sahen ihn sehr selten unter uns. Er lebte bald in diesem, bald in jenem Kloster; bei den Serviten, Liguorianern, Franziskanern und zuletzt bei den Augustinern, wo er bis an seinen Tod verblieb. Sein Wirken als Prediger werden wir später zu schildern Gelegenheit haben.

Digitized by Google

Die Gestaltung der damaligen Zeit, in welcher das deutsche Reich zusammengestürzt war, Napoleon durch den Rheinbund in's Herz aller deutschen Staaten, in's Herz der ganzen Nation mit eisernen Händen griff, das Schwankende, Unsichere aller politischen und somit auch aller socialen Verhältnisse, das stäts kühnere und gewaltsamere Ausbreiten der französischen Macht: dies Alles drängte die Geister aus der freudenlosen zerrütteten Gegenwart in die feststehende Vergangenheit zurück, an der wenigstens ein Eroberer und Unterdrücker aller politischen wie aller literarischen Freiheit nichts mehr ändern konnte, so gern er auch in den römischen Classikern die Stellen, welche die Sache der Freiheit gegen Anmaßungen der Gewalt vertheidigen, weggewünscht hätte. Das Studium der Geschichte fing an bei der damaligen Generation ein lebhaftes Interesse zu erregen. Viele Gelehrte verlegten sich darauf, und man suchte Halt und Trost in der Betrachtung der Vergangenheit. Diese allgemeine Stimmung und der häufige Umgang mit Hormayr, Ridler, Vierthaler regten auch in mir eine lebhafte Theilnahme für die Geschichte im Allgemeinen und besonders für die meines Vaterlandes auf. Österreichs Plutarch erschien damals, und erregte lebhafte Theilnahme. Mit Grund und überzeugenden Nachweisungen ward von Sachverständigen Vieles an dem Werke getadelt, indeß erreichte es den Einen Zweck, den sich der Verfasser viel-

Digitized by Google

leicht vorgesetzt hatte, es weckte bei Vielen, wie bei mir, den Sinn für vaterländische Geschichte und sprach Phantasie und Gefühl an, weil es mit Wärme und dichterischer Auffassung geschrieben war. Auch sonst noch suchte Hormayr auf seine Freunde und durch sie auf's Publikum nach dieser Richtung zu wirken. Er wußte die beiden Collin für seine Absicht, Dichtung und Künste mit vaterländischen Gegenständen zu beschäftigen, zu gewinnen, er regte noch mehrere andere Geister an, die sich um ihn willig sammelten; er suchte Künstlern denselben Sinn einzuflößen, und Vieles geschah damals und auch später für die österreichische Geschichte, was den ersten Impuls durch Hormayr erhielt. Dies Verdienst muß man ihm zugestehen, obgleich er zwanzig Jahre später dieser Gesinnung in der Hauptsache ungetreu wurde.

Im Herbste des Jahres 1807, in der Nacht des Michaelistages, erhob sich jener denkwürdige Orkan, der in Wien Häuser abdeckte, den Thurm der Augustinerkirche herabwarf — glücklicher Weise ohne Jemand zu beschädigen — Fenster eindrückte und im Augarten und in der Brigittenau die größten Bäume entwurzelte und niederwarf, so daß der Garten und die Au am folgenden Tage einem großen Verhaue glichen, durch den man kaum durchkommen konnte.

Mein Name fing damals an, durch die Gleichnisse, Olivier, Leonore u. s. w. in Deutschland

Digitized by Google

bekannt zu werden. Ich erhielt Aufforderungen von Buchhändlern, ihnen Beiträge zu Almanachen, Journalen u. s. w. zu liefern. Die beachtenswertheſten Aufforderungen der Art waren die von Fleiſcher in Leipzig für die Minerva, eines der beſten damals erſcheinenden Taſchenbücher, und von Cotta in Stuttgart für den Damenkalender mitzuarbeiten. Der Erſte wies ſich durch ſeine Briefe an mich, durch ſehr hübſche Geſchenke an Büchern, die er theils meiner Tochter, theils mir ſelbſt noch über das ſehr bedeutende Honorar verehrte, als ein wohlwollender Freund, und zeigte ſich auch im Umgang ſo, als er 1810 eine Weile in Wien war und uns oft beſuchte. Später ſcheinen häusliche Mißverhältniſſe und eine wie mich dünkte, etwas zu jugendliche Neigung zu einem Schweizer-Landmädchen, das er heirathete, ihn bewogen zu haben, Leipzig und ſeine Geſchäfte zu verlaſſen und ſich in die Schweiz zu begeben. Seitdem habe ich nichts mehr gehört und dies aufrichtig bedauert; denn Fleiſcher war mir ſehr würdig und wohlwollend zugleich erſchienen.

Cotta's Aufforderungen brachten mich in ein noch wertheres Verhältniß; Madame Huber, Heine's Tochter und Witwe von zwei ausgezeichneten Gelehrten: G. Forſter und Huber, redigirte damals das Morgenblatt. Sie ſchrieb mir bei Gelegenheit einer Sendung für den Damenkalender. Von da entſpann ſich zwiſchen uns ein fleißiger und nach und nach

Digitized by Google

so herzlicher zusagender Briefwechsel, daß wir zwei Matronen, die sich nie gesehen hatten und auch nie sahen, uns unsere häuslichen und innersten Angelegenheiten mittheilten, und dies währte bis an Therese Huber's Tod im Jahre 1829. So hat mir meine literarische Bekanntschaft manches sehr angenehme Verhältniß, manches Wohlwollen und herzliche Theilnahme von unbekannten Menschen, und nur äußerst selten etwas Unangenehmes gebracht. Wohl aber hütete ich mich stäts auf's Sorgfältigste, mich ja nie zu Redaktionen, Recensionen u. s. w. gebrauchen zu lassen, und mit den gelehrten Herren in eine nähere Beziehung zu kommen. Therese Huber, der ihre financiellen Verhältnisse vermuthlich jene Redaktion aufgedrungen haben mochten, hat dadurch, und namentlich mit dem Verfasser der Schuld, Müllner, Verdruß genug gehabt.

Mit dem Herbste dieses Jahres begann eine lebhafte interessante Zeit. Unser geliebter Kaiser wollte sich das dritte Mal mit Marie Louise von Este, seiner Cousine, vermählen, und die Vorbereitungen, so wie die Vermählungsfeierlichkeiten dieser höchst anmuthigen Prinzessin gaben Veranlassung zu allerlei Festen und rührigem Leben. Auch traf die Ankunft der berühmten Frau von Stasl, welche mit A. W. v. Schlegel aus Weimar nach Wien kam, gerade auf diesen Herbst. Die Statue des Kaisers Joseph, von Zauner in Erz gegossen, war auch eben fertig und auf-

Digitized by Google

gestellt worden. Die Enthüllung derselben wurde eine Art von Feier und Festlichkeit, welche das kindlich dankbare Gemüth des Neffen seinem großen Oheim zu Ehren veranstaltet hatte.

Es war ein milder Herbsttag zu Ende Oktobers oder Anfang Novembers. Auf dem Josephsplatze, wo die kolossale Bildsäule unter ihren Umhüllungen wie ein kleiner Berg dastand, waren in freier Luft Tribunen errichtet, auf welchen man mittelst Billeten Platz erhielt. Frau von Staël war ebenfalls zugegen, ich sah oder kannte sie wenigstens damals nicht, und nebst ihr eine große Menge elegant geputzter Damen und Herren, die dem Schauspiel entgegen harrten. Um die angesetzte Stunde (wenn ich nicht irre 12 Uhr Mittags) donnerte das erste Geschütz auf dem Walle der Stadt, ihm folgten bald die andern ringsherum auf den Basteien, denn — so wollte es des Monarchen liebevolle Dankbarkeit — seines väterlichen Oheims Bild sollte auf dieselbe feierliche Weise, wie die persönliche Ankunft eines regierenden Herrn bei seinen Unterthanen, empfangen und begrüßt werden. Durch eine geschickte Vorrichtung fielen plötzlich die Decken, welche die Statue verhüllt hatten, das majestätische Bild ward sichtbar, und fast in demselben Augenblick zerriß auch, wahrscheinlich durch die Kanonenschüsse zertheilt, die Nebeldecke, welche den Himmel umhüllt hatte. Rein und blau lächelte er hernieder auf das Bild des großen Joseph's, der mitten im Kreise der

Digitized by Google

Seinen erschien, und die mildesten Sonnenstrahlen spielten auf dem glänzenden Metall und auf den edlen Zügen. Es war ein schöner erhebender Augenblick, in welchem der Himmel selbst an dem Dankbarkeitsgefühle unsers Monarchen und an unser Aller Freude segnend Antheil nahm.

Die Anwesenheit der Frau von Staël, was sie that, sagte, wie sie aussah, sich kleidete u. s. w. war von nun an das allgemeine Gespräch in den Salons. Man hatte sich eine Menge von ihr zu erzählen, wovon Vieles, ja das Meiste, ungünstig war. Wenn ihr Einige nicht verzeihen konnten, daß sie eine **Femme supérieure** war (und das war sie denn doch gewiß!), so beleidigte Andere ihr Umgang mit dem höchsten Adel, zu dem eigentlich ihre Geburt sie nicht berechtigte; Andere fanden zu viel Anmaßung in ihrem Betragen, und wieder Andere hielten sich an die übelgewählte Toilette, welche denn auch wirklich bei ihren vorgerückten Jahren (sie war damals schon jenseits der Vierzig) und einer unvortheilhaften Gestalt oft zu anspruchsvoll war, und eine Meinung von ihrer Schönheit voraussetzte, welche doch jeder Spiegel hätte Lügen strafen sollen. Ich hatte sie damals noch nicht gesehen, aber ich hatte kurz vorher einen kleinen Aufsatz in's Morgenblatt einrücken lassen, in welchem ich, ohne der großen Achtung Abbruch zu thun, die ihr außerordentliches Talent mir wie

Digitized by Google

jedem ihrer Leſer einflößte, meine Verwunderung darüber äußerte, daß ſie ſowohl in der Corinne als in der Delphine ihre Helden ſo ſchwach, inconſequent und leicht beweglich geſchildert habe, indeß ihr doch ſelbſt ein wahrhaft weibliches Gefühl an mehreren Stellen das Geſtändniß entlockt hat, daß ein Weib ſich nur in einer gewiſſen Unterordnung unter den kräftigen Mann recht wohl und glücklich fühlen könne. Ich wußte nicht, ob ſie dieſen Aufſatz kannte, aber ich ſcheute mich nicht, das, was ich ſchriftlich geäußert, auch in ihrer Gegenwart zu behaupten. Ich hätte ſie gern kennen gelernt, aber ich glaubte es nicht ſchicklich, daß ich, die Einheimiſche, zuerſt zu ihr ginge, und mich gleichſam bei ihr einführen ließe. Unſere gelehrten Freunde hatten dies zwar gethan — aber Collin, Steigentesch, Hormayr waren Männer, und daher konnten ſie, ohne ſich etwas zu vergeben, der fremden Dame ihre Aufwartung machen. A. W. von Schlegel, der die berühmte Frau auf ihrer Reiſe begleitete, hatte ſich bei uns vorſtellen laſſen. Er kam öfter zu uns und ſchien ein ſehr eleganter Gelehrter, der im Gegenſatz zu den meiſten ſeines Gleichen, ſich höchſt faſhionable kleidete, aber auch im Gegenſatze zu Jenen, mit ſeiner Toilette ſelbſt in Geſellſchaft beſchäftigt war, und wenn ihm, wie es bei uns ein paarmal der Fall geweſen, Andere etwas von ihren Werken vorlaſen (ich nicht, wie ich denn überhaupt dies nur höchſt ſelten und unter ſehr guten Freunden that), während der ganzen Leſung am

Digitized by Google

Busenstreif, am coup de vent und den Schleifen seiner Unterkleider zu zupfen und zu richten hatte. Man hat mir, zwanzig Jahre nach jener Zeit, erzählt, daß er diese Zierlichkeit und Sorgfalt für sein Äußeres auch jetzt noch als Greis beibehalten habe. Damals war er ein Mann von mittleren Jahren und wirklich angenehmer Gestalt, dennoch hätte ich um sein selbst und seines verdienten literarischen Ruhmes willen gewünscht, daß er diese Schwäche nicht an sich gehabt hätte. Im Umgange war er sehr artig, sehr geistreich, aber nicht ohne eine merkliche Beimischung von Selbstgefühl, die sich oft geltend machte, und mit allen diesen Eigenschaften und einem angenehmen Äußern, das durch einen vortheilhaften Anzug gehoben war, der Liebling vieler geistvollen gebildeten Frauen, sowohl einheimischer als fremder, mit denen ich damals umging. Man erzählte, und ich selbst hatte später Gelegenheit, es zu bemerken, daß er von Frau von Staël nicht mit der Achtung und Auszeichnung behandelt wurde, die sie wohl einem Manne seines Talentes schuldig gewesen wäre. Es erschien öfters ein befehlender Ton wie gegen einen Untergeordneten in ihrem Betragen ihm gegenüber, und das erregte nun bei jenen Damen seiner Verehrung das tiefste Mitleid. Man war aufgebracht über Frau von Staël, man wollte in Schlegel's ganzem Wesen einen Schatten von Gedrücktheit, von Melancholie bemerken, den man auf die Rechnung jener Behandlung schrieb, und der den interessanten Unglücklichen

Digitized by Google

nur noch theurer machte. Mir erschien die Sache anders, und ich erklärte mich dahin, daß Herrn v. Schlegel die Existenz im glänzenden Hause der reichen und berühmten Frau doch angenehm seyn müsse, weil es einem Manne von seinem Rufe, von seinen ausgezeichneten Gaben nicht fehlen könne, auf jeder deutschen Universität durch eine Professorsstelle, durch Privatvorlesungen, literarische Arbeiten u. s. w. sich eine zwar nicht so bequeme, aber unabhängige Existenz zu verschaffen, und daß also, weil er dies nicht thue, jenes Verhältniß ihm nicht so gar drückend erscheinen könne. Damit fand ich nun freilich vielen Widerspruch, es war aber schon einmal meine Weise, die Poesie von der Wirklichkeit stäts scharf zu scheiden, jene in Büchern und Kunstwerken hoch zu verehren, im gewöhnlichen Leben aber die Dinge so klar als möglich zu betrachten und so einfach als möglich zu behandeln.

Ich hatte gegen A. W. von Schlegel mehrmal den Wunsch geäußert, Frau von Staël persönlich kennen zu lernen. Er forderte mich auf, zu ihr zu gehen. Das wollte ich nicht, und so ging einige Zeit hin. — Endlich übernahm es eine gemeinschaftliche Bekannte, die Sache vermittelnd einzuleiten. Frau von Nuys, eine geistreiche artige Frau aus Bremen, welche unter uns nur die schöne Großmama hieß, weil sie bereits einen Enkel von ihrer Tochter hatte, und noch immer nicht bloß beaux restes, sondern wirkliche Schönheit besaß, übernahm es, Frau von Staël mit mir, mich mit der

Digitized by Google

hochberühmten Frau bekannt zu machen. Wir wurden Beide zu einem Thee bei ihr gebeten, und ich konnte, da es gerade der Wochentag war, an welchem meine Mutter selbst Gesellschaft zu empfangen pflegte, erst spät abkommen. Als ich eintrat, war der Kreis schon eine Weile versammelt, und ich sah neben einer meiner Freundinnen, die eine große Künstlerin auf dem Klavier war, am Fortepiano eine Frau sitzen, welche ich nach Allem, was ich bereits gehört — für die berühmte Dichterin erkennen mußte. Ich werde den Eindruck nicht vergessen, den mir ihre Gestalt machte. Sie war eine ziemlich große starke Frau, über alle Jugend hinaus, mit bedeutenden aber nicht angenehmen Zügen, deren Ausdruck — in dem vortretenden Mund und Kinne, in der ganzen etwas mohrischen Bildung mir eine überwiegende Sinnlichkeit zu verkünden schien, und deren auffallender, ich möchte sagen gewagter Anzug Ansprüche anzeigte, welchen sowohl die Jahre als die ganze unanmuthige Erscheinung nicht entsprachen.

Ich grüßte allseitig aber flüchtig, wurde der Frau von Staël eben so flüchtig genannt, und ging in's Nebenzimmer, weil kein Vorzimmer vorhanden war, wo man die Überkleider ablegen konnte, um Shawl und Überrock auszuziehen. Gleich darauf kam Frau von Staël mir nach, trat vor einen Spiegel, der sich hier befand, fing an ihren Kopfputz zu ordnen, und richtete aus dem Spiegel die Rede über jenen Aufsatz im Morgenblatt an mich. Ich antwortete freimüthig aber

Digitized by Google

beſcheiden; das Geſpräch dauerte nicht lange, Andere traten dazwiſchen, die Unterhaltung wurde allgemein, und Frau v. Staël verließ die Geſellſchaft bald in Begleitung ihres Cavaliere servente, des Herrn v. Schlegel. Die Art, wie ſie ihn fragte, ob ihre Leute da wären? und ihm mit einer bloßen Kopfneigung andeutete, ſich darnach umzuſehen, mißfiel mir um ſein- und ihretwillen gleich ſehr. Sie erregte bei den Verehrerinnen des anziehenden Unglücklichen auf's Neue inniges Bedauern, worein ich nun freilich nicht einſtimmen konnte; aber ſie diente nicht dazu, den Eindruck zu mildern, den die ganze Perſönlichkeit ſeiner Prinzipalin auf mich gemacht hatte.

Bald darauf wurde ich von ihr zu Tiſche gebeten. Der Kreis war klein und beſtand nur aus unſerm würdigen Freund Heinrich von Collin, dem Baron Steigenteſch, der Frau vom Hauſe, ihrem jüngeren Sohn, einem bildſchönen Knaben von etwa 12 Jahren, ihrer noch etwas jüngeren und ebenfalls ſehr hübſchen Tochter (der verſtorbenen Duchesse de Broglie), aus Schlegel und mir. Hier aber, gleichſam im häuslichen Kreiſe, wo keine Prätenſion, keine Abſicht zu glänzen, keine Coquetterie ſie zu einem Betragen verleitete, das ſie nicht wohl kleidete, kam ſie mir ganz anders und viel liebenswürdiger vor. Vor Allem beſtach mich der ungemein ſchöne weiche Ton ihrer Stimme, und dieſe Stimme trug ſo geiſtreiche Dinge mit ſo gewähltem Ausdruck vor, daß ich wenigſtens ihr mit dem größten

Digitized by Google

Vergnügen zuhörte, und nur einen Stenographen in's Nebenzimmer wünschte, um schnell zu Papier zu bringen und so der Vergessenheit zu entreißen, was sie so bedeutend als schön sagte. Nach Tische mußte Collin ihr etwas von seiner Arbeit deklamiren — sie überlas es vorher, denn sie las und verstand das Deutsche wohl, nur sprach sie es nicht geläufig. Sie hörte dem Dichter mit sichtbarem Antheil zu, und faßte lebendig jede Schönheit auf. Dann holte sie ein französisches Gedicht, das eine schweizerische Dame gedichtet und das wirklich voll tiefer Empfindung war, und las es uns mit innigem und lebendigem Ausdruck vor, indem sie mit liebenswürdiger Wärme uns jede schöne Stelle bemerklich machte. So wußte sie fremdes Verdienst freundlich geltend zu machen, und erschien mir in diesem Verfahren und in ihrer einfacheren Natürlichkeit weit angenehmer als in der anmaßenden Rolle einer hochberühmten Frau, der Alles huldigen soll, in welcher ich sie bei Frau von Nuys gesehen hatte.

Nun kam der Fasching und mit ihm eine glänzende Reihe von Festen und Unterhaltungen, denn unser Kaiser feierte seine Vermählung mit der anmuthigen Maria Louise von Este. Diese Prinzessin war von ihrer Mutter früher, wie man sagte, zum Kloster bestimmt (welche Bestimmung ihre bald nachher sich äußernde Kränklichkeit wohl zu rechtfertigen schien); aber sie hatte eine so sorgfältige Erziehung genossen, und fand in ihrem Geiste so viel Gewandtheit und Kraft, daß sie so-

Digitized by Google

gleich bei ihrem ersten Auftreten am Hofe sich mit eben so viel Majestät als Anmuth in die neue Herrlichkeit und die Rolle einer hochgestellten Monarchin zu finden wußte. Der Kaiser hatte sie aus wirklicher Liebe gewählt, er hatte gesagt: Seine erste Frau, Elisabeth von Würtemberg, habe ihm sein Oheim gegeben; die zweite, Therese von Neapel, sein Vater; diese dritte nehme er sich selbst, und er schien auch, wenigstens im Anfange, sehr vergnügt. Späterhin soll sie ihm zu viel Elegance, und zu sehr den Ton der großen Welt angenommen und ihn daher nicht so glücklich gemacht haben, als er es wünschte und hoffte. Denn er liebte ein hausväterlich bürgerliches Leben, und wußte, wie es sich im Congreß-Winter zeigte, sehr wohl den Patriarchen seiner zahlreichen Familie mit der Majestät und Würde eines der ersten europäischen Monarchen zu vereinigen.

In jenem Fasching 1808 dauerten indessen noch die Flitterwochen dieser Ehe, und Alles bestrebte sich, der jungen, reizenden und liebenswürdigen Monarchin zu huldigen. Auf einer glänzenden Freiredoute, in welcher Alles in möglichster Pracht erschien, zeigte sich auch ein überaus herrlicher Maskenzug, die Huldigung oder ich weiß nicht welche Feierlichkeit eines indostanischen Sultans vorstellend. Personen des höchsten Adels bildeten den Zug und Alles strahlte von Gold und Edelsteinen. Die verstorbene Fürstin Colloredo-Mannsfeld, eine sehr edle Gestalt, welche die Rolle der Sultanin-

Digitized by Google

Mutter hatte, war ganz mit Diamanten bedeckt, ja es schien, als wäre ihr das Stützen auf eine ihrer Begleiterinnen nicht bloß des Anstands, sondern der Last von Diamanten wegen, nothwendig, unter welcher sie kaum das Haupt gerade tragen konnte. Der Sultan selbst war, ich weiß nicht warum, noch ein Kind, und wurde von dem damals bildschönen und kaum zehn- oder zwölfjährigen Grafen Arthur Woyna vorgestellt, der auf einem Palankin getragen, vor welchem die Mutter herging, in seiner kindlichen Schönheit und asiatischen Herrscherpracht den interessantesten Theil des Zuges bildete.

Dieser Maskenzug (aber ohne Larven) schritt langsam zum großen Vergnügen der versammelten Menge durch die Säle bis an den Platz, wo der Hof sich befand, und hier überreichte der Sultan oder seine Mutter der neuvermählten Kaiserin einen Strauß aus Blumen nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens gewunden und ein Gedicht unsers Heinrich Collin dazu, das die Blumen auf eine eben so sinnreiche als schmeichelhafte Weise erklärte.

Diesem öffentlichen Feste folgten noch mehrere; es war, wie gesagt, eine glänzende Zeit, und als sie zu Ende war, dachte Frau von Staël, der man sich alle Ehre zu erweisen und sie an allem Sehenswürdigen Antheil nehmen zu lassen bemühte, auch daran, mir einen Gegenbesuch — den ersten und letzten — am Aschermittwoch zu machen, und die Weise, wie sie mich im

Digitized by Google

Zirkel meiner gewöhnlichen Abendbesuche fand, so wie die Zeit und ganze Art ihrer Erscheinung war darnach, um ihr und mir deutlich zu zeigen, wie wenig Zusammenstimmendes sich zwischen uns fand. Als die zahlreichen Damen, welche die gewöhnliche Abendgesellschaft meiner Mutter ausmachten, vernahmen, daß Frau von Staël an jenem Mittwoch Abends kommen würde, wollte jede sie sehen, wie man etwa ein fremdes Thier ansieht; denn nur wenige unter ihnen waren gebildet genug; um sich in eine Conversation mit dieser Frau einzulassen, und unter diesen, welchen es wohl nicht an Geistescultur und Artigkeit mangelte, war doch keine der französischen Sprache so mächtig, um ein Gespräch mit Frau von Staël hinlänglich gewandt zu führen.

Auch ich fühlte mich in diesem Punkte genirt, obgleich ich mich ziemlich geläufig auszudrücken geübt war; aber es ist ganz etwas Anderes, eine Sprache zu reden, in der man zu denken gewohnt ist, und sich eines Idioms bedienen zu müssen, dessen Ausdrücke sich nicht freiwillig und sogleich unserm Geiste darbieten. Am schwersten ist es dann, sich über Gedanken, Meinungen, literarische Gegenstände u. s. w. auszusprechen, besonders einem so brillanten Geiste wie Frau von Staël gegenüber, welche, wie sie sich in ihren später erschienenen Lettres sur l'Allemagne äußert, unsere Conversation stäts unbeholfen und zu langsam fand, und die Ursache sogar in dem Genius unserer Sprache sieht, weil wir stäts das Zeitwort zuletzt setzen, und es daher unmöglich sei,

Digitized by Google

Jemand nach den ersten Worten zu unterbrechen. In dieser Hinsicht hat ihr Frau v. Fouqué sehr richtig in einer kleinen Schrift, die bald nach jenem Buche sur l'Allemagne erschien, geantwortet: daß Frau von Staël nie vergessen sollte, wenn sie über den Mangel an lebhafter Conversation in Deutschland klagt, daß die Deutschen so artig waren, als sie sich unter uns befand, ihre Sprache mit ihr zu sprechen, in welcher wir freilich ihr an Leichtigkeit und Reichthum des Ausdrucks nicht gleich kommen konnten; daß sie aber bei einem nochmaligen Besuche die Gefälligkeit haben möchte, sich im Gespräch mit uns unserer Sprache zu bedienen; dann würde man erkennen, auf wessen Seite der Vortheil sei.

Doch wieder auf jenen Aschermittwoch zu kommen, an den ich nach fast 30 Jahren nicht ohne Verlegenheit denken kann, so saßen denn unsere Damen, — unter welchen sich leider Viele befanden, von denen ich noch nicht begreife, wie meine so geistvolle hochgebildete Mutter sie fast täglich um sich dulden konnte — in dicht gedrängter Reihe um den Theetisch, jede mit einem Strickstrumpf bewaffnet, jede fest entschlossen, und Viele wohl auch, wie ich oben sagte, bemüssigt, eine stumme Rolle zu spielen. Es wurde sieben (die damals gewöhnliche Versammlungsstunde), es wurde halb 8 Uhr, die Erwartete erschien nicht. — Von Männern, welche man Frau v. Staël mit Ehren vorstellen konnte, hatte ich nur Herrn v. Hammer und unsern Collin für diesen

Digitized by Google

Abend bekommen, und dies waren nebst meiner Mutter, die vortrefflich französisch sprach, die einzigen Personen, auf die ich zählen konnte, um Frau v. Staël zu unterhalten, wenn sie käme. Dieß geschah denn endlich um 8 oder nach 8 Uhr, wo sie von der Gräfin Wrbna, ganz nahe bei uns, auf eine kurze Zeit zu mir herüber kam. Sie trat ein, und Aller Blicke wendeten sich nach ihr. Ein Kleid von silbergrauem Atlas und ein Shawl oder Tuch von schwarzen Spitzen darüber, war ein recht passender Anzug für eine Frau von ihren Jahren, aber ein auf orientalische Art gewundener Wulst von schwarzem Sammt mit hochrothen Grains d'Inde vielfach umschlungen, gab ihr etwas Höchstauffallendes, Kühnes, und kleidete sie, meiner Meinung nach, bei ihren starken männlichen Zügen und braunem Teint durchaus nicht.

Sie saß neben meiner Mutter auf dem Kanapé, ich nahm meinen Platz an ihrer Seite, Schlegel, Hammer und Collin näherten sich ebenfalls, die Frauen rings um den Tisch hatten ehrerbietig gegrüßt und sich jetzt wieder niedergesetzt, um — zu stricken, wie das altenglische Lied sagt:

Phillis, ohne Sprach und Wort,
Saß und strickte ruhig fort.

Mich überfiel eine Art von Bangigkeit, so oft ich auf diese schweigsame Gesellschaft sah, die die hochberühmte Frau lautlos umgab, sie nur dann und wann mit neugierigen Blicken musternd, und mir dachte, welche

Digitized by Google

Vorstellung sich Frau v. Staël wohl nach diesem Abend von dem Kreis machen möchte, in dem ich lebte. Daß es nicht eigentlich meine, sondern meiner Mutter Bekannte waren, konnte ich nicht sagen und sie nicht erfahren, da ich, so lange meine Mutter lebte, in diesen wie in so manchen andern Stücken mich gänzlich nach ihr richten mußte.

Indeß unterhielten eben meine Mutter und die Herren, welche zugegen waren, das Gespräch mit Frau von Staël sehr lebhaft und angenehm; sie schien wenigstens sich nicht zu ennuyiren, sie sprach äußerst geistreich, und sagte unter Andern von Chateaubriand: il est croyant par immagination — eine wie mich dünkt sehr passende Bezeichnung. Dann forderte sie mich auf, sie mein organisirtes Fortepiano hören zu lassen. Ich spielte ihr etwas vor, das Instrument gefiel ihr wohl, wie es denn auch wirklich, manche kleine Gebrechen abgerechnet, vielen Genuß gewährte. Sie berührte es hierauf selbst, aber ich kann nicht sagen, daß sie eigentlich gespielt hätte, und bald darauf ging sie weg. Ich fühlte mich völlig erleichtert, als sie fort und diese so heterogene Erscheinung aus dem Gesellschaftskreise, für den sie und der nicht für sie paßte, verschwunden war. Nun war das Siegel von dem Munde der Damen gelöset, und sie ahneten wohl nicht, wie sie so nach ihrer Art diese Frau beurtheilten, daß sie, zwei Häuser weit von uns, bei der Gräfin v. Wrbna,

Digitized by Google

zu der sie wieder von uns ging, sie die Tricoteuses de la tribune genannt hatte.

Die Visite war denn also abgethan, und ich froh, daß sie nicht wiederholt wurde. Indeß blieb Frau von Staël sehr artig gegen mich, und lud mich durch ein freundschaftliches Billet bald darauf zu einer theatralischen Vorstellung ein, welche bei der Gräfin Zamoiska statthaben, und wo Frau v. Staël in einem von ihr selbst gedichteten kleinen Schauspiel Hagar, und dann in einer kleinen Komödie: Le legs auftreten sollte. Die Versammlung war sehr glänzend, es war die Crême de la Société, obwohl sie damals noch nicht so genannt wurde; das Apartement, nach dem damaligen Geschmack auf griechische Art drappirt, von den ebenfalls unlängst modegewordenen Argantischen Lampen erhellt, und eine Menge kleinerer oder größerer Etablissements mitten im Salon, so daß die Gesellschaft ohne allen eigentlichen Mittelpunkt nach allen Richtungen, wie es gerade Jedem beliebte, saß, stand, ging, lehnte u. s. w. Mir war dies damals etwas Neues, denn in den Gesellschaften des Mittelstandes herrschte noch die ältere Sitte; aber ich fand das Neue wo nicht hübsch, doch bequem, und jetzt ist es wohl schon überall verbreitet, wo man auf Eleganz Anspruch macht.

Endlich begann die Vorstellung. Wir wurden in einen andern Salon geführt, wo ein kleines Theater aufgeschlagen war. Das erste Stück, Hagar, war von

Digitized by Google

Frau v. Staël selbst. Die Scene stellte die Wüste vor. Frau v. Staël, in sehr einfachem orientalisirenden Anzug, trat, ihre Tochter (die Herzogin v. Broglie, damals ein zehnjähriges Kind) als Ismael an der Hand, auf, und gab wirklich mit vieler Wahrheit und Lebhaftigkeit die Rolle dieser leidenschaftlichen unglücklichen Mutter, wobei ihr ihre ausdrucksvolle Phisiognomie und ihre schöne Stimme sehr zu Statten kam. Mich und vermuthlich alle meine gegenwärtigen Landsleute befremdete wohl das sehr heftige tragirende Spiel der französischen Schule, aber nie werde ich des Tones vergessen, der ihren bebenden Lippen entfloh, als sie in ihrer ungestümen Heftigkeit den Wasserkrug, in dem sich ihr letzter Vorrath und das letzte Mittel, des verschmachtenden Kindes Leben zu fristen, befand — umgestoßen hatte, und sie nun den Inhalt desselben gleichsam mit dem Leben des Kindes verrinnen sah. Es war kein Schrei, kein Ruf, aber es war ein unartikulirter Naturlaut, der, tief aus der Seele kommend, wieder in die Seele drang, und den ich gern mit jenem ebenfalls halblauten Schmerzenston Crescentini's vergleichen möchte, wenn der Sargdeckel abgehoben wurde, und er nun Juliens Gestalt als Leiche vor sich erblickte.

Doch nun erschien der Engel — der jüngere Sohn der Frau von Staël — ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren, weiß gekleidet und mit himmelblauem Krepp drappirt, wirklich einem Engel an Schönheit gleich, obwohl sein Spiel, wie das bei Knaben in sol-

Digitized by Google

chen Jahren gewöhnlich ist, ziemlich steif und unbedeutend war, und das Stück endete froh und trostvoll unter lebhaften Beifallsbezeugungen der Menge.

Hierauf folgte das französische Lustspiel Le legs. Ein Testament verbindet einen jungen Cavalier, seine Hand der Erbin eines großen Vermögens zu geben, wenn er dessen theilhaftig werden will. Aber er liebt eine Andere und zieht diese der reichen Erbin vor. Ein fataler Zufall wollte, daß das Frauenzimmer, eine nicht ganz junge Person, wie man sagte, welche die verschmähte Erbin hätte machen sollen, denselben Tag krank wurde, und nun die Frau vom Hause, Gräfin Zamoiska selbst, eine junge und sehr hübsche Dame, aus Gefälligkeit und um die Darstellung möglich zu machen, die Rolle der Verschmähten übernahm. Freilich las sie selbe nur aus der Schrift herab, aber sie stand doch leibhaft in ihrer Jugend und Schönheit vor uns, während Fürst Clary, der den jungen Mann mit eben so viel Anstand als Lebhaftigkeit gab, ihr die Frau von Staël, die jetzt in modernem Costume, weiß angezogen und das Überkleid mit einem ungeheuern Bouquet am Knie trussirt, nichts weniger als schön aussah, vorziehen sollte. Es lag etwas gar zu Widersprechendes und daher Störendes in dieser Rollenbesetzung, die denn auch zu manchem Witzworte über die ohnedieß nicht beliebte Schriftstellerin Anlaß gab, so wie man ihre Hagar, la justification d'Abraham nannte.

Digitized by Google

Nicht lange darnach wurde bei Fürst Liechtenstein auf seinem Haustheater im Pallast in der Herrngasse ein zweites Stück von Frau v. Staël: Génévièvé de Brabant, gegeben. Sie war Genovefa; Fürst Clary Siegefroy, ihr Gemahl; Schlegel ein Eremit des Ardennerwaldes; Albertine (ihre Tochter) hatte die Rolle des Schmerzenreich (l'enfant de la douleur) und ihr Sohn gab einen von ihr hinzugedichteten älteren Sohn Genovefens und Siegfrieds, der seinen Vater auf die Jagd begleitet. Von Golo und allen Begebenheiten, die ihrer Verstoßung vorausgehen, wurde nur gesprochen, und das Stück begann in ihrer Höhle, in der sie schon sieben Jahre mit ihrem Knaben lebt. Auch in diesem Stücke zeigte sie sich als eine sehr geschickte Schauspielerin; aber ihre Gestalt nahm sich durchaus unvortheilhaft in der Kleidung von Thierfellen mit herabhängenden Haaren, ohne allen Putz, aus, ihr Spiel war zu heftig, und die Dichtung selbst nicht sehr bedeutend.

In der nächstfolgenden Fastenzeit hielt uns A. W. Schlegel im Janischen Saale Vorlesungen über Dramaturgie. Diese Collegien, in den Vormittagsstunden gehalten, und von Allen besucht, welche mit Recht oder Unrecht Anspruch auf Geistesbildung oder Eleganz machten, boten eine recht angenehme Versammlung interessanter Personen dar. Frau v. Staël erschien fleißig, man war sicher, viele Bekannte und ausgezeichnete Menschen zu treffen oder kennen zu lernen; was Schlegel sagte oder las, hatte natürlicher Weise viel Gehalt,

Digitized by Google

wenn es gleich zuweilen Paradoxen enthielt und sein Vortrag nicht gerade hinreißend war. So bildeten diese Vorlesungen eine sehr angenehme Unterhaltung und einen Vereinigungspunkt für die schöne Welt auch nach dem Carneval.

Eine Freundin meiner Ältern, Frau v. Wließ, Schwester des Baron v. Eskeles, war nach einer langen Abwesenheit im Jahre 1802 oder 1803 wieder nach Wien zurückgekommen. Sie war Witwe und bejahrt, aber ein reger Geist, eine Liebe zu höheren geistigen Genüssen und eine unendliche Gutmüthigkeit und Freundlichkeit machten ihr Haus, so klein es war, zu einem angenehmen Sammelplatz für einen beschränkten aber gewählten Kreis gebildeter Menschen. Man versammelte sich an einem bestimmten Wochentage, und Manche, die schon zu den Auserwählten gehörten, blieben nach der Soirée bei einem mäßigen, aber niedlichen Souper. Mich hatte Frau v. Wließ liebgewonnen, ich war die Tochter langbewährter Freunde, sie hatte mich als halbgewachsenes Mädchen verlassen, und fand mich als Frau von mittleren Jahren, als Schriftstellerin, die schon einigen Namen erworben hatte, wieder; so war ich ihr werth, und ich achtete sie als eine mütterliche Freundin. Viele angenehme Stunden habe ich in ihrem Hause verlebt, viele anziehende Bekanntschaften dort gemacht; durch sie ward unsere Familie dem Arnstein'schen Hause, mit dem schon meine Ältern wohl bekannt waren, dem mich aber, wie vielen andern, die Entfernung meiner Woh-

Digitized by Google

nung entfremdet hatte, wieder genähert, und ich kam nun sehr oft in diese glänzenden Häuser von Arnstein, Pereira und Eskeles. Doch am meisten fühlte ich mich verpflichtet, Frau v. Vließ für ihr Wohlwollen und ihren herzlichen Antheil an mir zu danken.

Bei ihr sah ich denn auch A. W. v. Schlegel, die schöne Großmutter und viele bedeutende Fremde. Schlegel las uns Übersetzungen aus Calderon und andere Gedichte theils von ihm selbst, theils von seinem Bruder Friedrich vor, dessen Ankunft in Wien man für's nächste Jahr erwartete, und auf welchen, so wie auf den schon anwesenden Bruder, ihre Fehden mit Kotzebue und Merkel, so wie ihre Vergötterung Göthe's und die neuen Theorien von Poesie. höchst aufmerksam gemacht hatten. Jene Abende bei Frau v. Vließ waren mir sehr angenehm, und in solchen lebhaften geselligen Verbindungen ging der Winter von 1807 auf 1808 genußreich hin.

Im Frühjahr dieses Jahres erschien mein Agathokles, an dem ich fast drei Jahre gearbeitet hatte, und erregte im Anfange wenig Theilnahme. Auf mich stürmte in derselben Periode manches häusliche Leiden ein, und wurde mir zum Prüfstein meiner innerlichen Kraft. Ich ertrug und ich kann sagen, ich überwand es. Waren doch meine Lieben, mein Mann, mein Kind, meine Mutter mir geblieben. Ich war an manchem Schönen, mancher jugendlichen Täuschung ärmer, aber an Muth, Erfahrung und Geduld reicher geworden.

Digitized by Google

Im nächsten Herbste traf also Friedrich v. Schlegel mit seiner Frau, einer gebornen Mendelssohn, in Wien ein. Alles war sehr gespannt auf dieses Paar; denn nächst dem wohlverdienten literarischen Ruhm, der Friedrich v. Schlegel voranging und ihm schon längst die Achtung der Gelehrtenwelt erworben hatte, gesellte sich noch ein piquanterer Reiz dazu. Man freute sich, den streitfertigen Gegner Merkel's und Kotzebue's, den Mann, der als Gründer einer neuen poetischen Schule so viele langverehrte Autoritäten von ihren Altären stürzen wollte, und in Vieler leicht beweglicher Meinung auch gestürzt hatte — endlich auch den Verfasser der viel berüchtigten Lucinde von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Dieses Buch, so wie das Meiste, was ungefähr 5 — 6 Jahre früher aus der Feder dieser beiden Brüder geflossen war, hatte Deutschland in Erstaunen gesetzt; war aber doch von den Meisten zwar mit Anerkennung der großen Gelehrsamkeit, im Ganzen aber mit Mißbilligung aufgenommen worden. Überdieß erwartete man in Frau v. Schlegel das Urbild der Lucinde zu erblicken, und so sah man ihrer beiderseitigen Erscheinung begierig entgegen.

Hatte aber schon A. W. Schlegel durch sein zierliches, fashionables und fast übertrieben sorgfältiges Äußeres die allgemeine Erwartung getäuscht, welche auf einen tüchtigen Renomisten und rauhen scharfen Kritiker, dessen Sitten der Umgang mit den schönen Künsten nicht gemildert hatte, vorbereitet war, so fand

Digitized by Google

sich bei seinem Bruder noch weniger von diesem durch die Fantasie entworfenen Bilde. Friedrich Schlegel war ein Mann gegen Vierzig — mit einer ziemlich angenehmen Bildung, der aber in Wuchs, Gesicht und Benehmen viel eher einem einfachen, redlichen Bürgersmann, als einem schlag- und streitsüchtigen Gelehrten glich. Noch auffallender war der Contrast zwischen dem Bilde, das wir uns hier von seiner Frau entworfen, in der Jedermann das Urbild der schönen, lüsternen, freien Lucinde zu finden dachte, und dem Eindrucke, den die wirkliche Erscheinung dieser Frau machte. Es war eine längst über alle Jugend und alle Schönheit — wenn je eine da gewesen war — hinausgerückte Gestalt, von mittlerem etwas starkem Wuchse mit geistreichen aber beinahe männlichen Zügen, wie denn Manche, die ihren berühmten Vater gekannt, behaupteten, sie sähe ihm ganz ähnlich. Dennoch war in diesen nicht reizenden Formen ein solcher Ausdruck von Geist und höherer Natur, in diesen wirklich schönen schwarzen Augen so viel Leben, Feuer und Güte, in dieser ganzen Persönlichkeit so viel echt weibliche Würde, sittsamer und feiner Anstand, daß es unmöglich war, auch nur einen Augenblick länger an jenes schlüpfrige, unsaubere Bild zu denken, und daß man sich mit mächtigen Banden der Achtung und des Wohlwollens zu dieser merkwürdigen, geistvollen und doch so anspruchslosen, zu dieser vielbesprochenen, vielgeprüften und doch so einfachen Frau hingezogen fühlte. Wenigstens ging es mir so, und die

Digitized by Google

allgemeine Achtung, deren sie während eines vieljährigen Aufenthaltes in Wien so wie später in Frankfurt genoß, die warme Freundschaft, mit welcher Alle, die sie näher kennen gelernt, an ihr hingen, beweiset, daß diese meine Empfindung, welche mich nun auch schon seit beinahe dreißig Jahren für diese Frau belebt, keine individuelle Ansicht oder wohl gar Täuschung gewesen sei.

Genug, die Schlegel waren nun in Wien. Bald erhielt Friedrich eine diplomatische Anstellung, die ihn an Österreich band, und ihr Haus ward ein Vereinigungspunkt für höher gebildete Menschen, interessante Fremde und Künstler. Sehr angenehm verflossen dann die Abende in diesem Kreise, und gerade die Beschränkung der Glücksumstände, welche der Familie keinen Aufwand, keine oft lästige Eleganz und prätentiöse Fashionablität erlaubte, gab diesen Zusammenkünften einen eigenthümlichen Reiz von hausväterlichem Ton und herzlichem Wohlwollen. Man fühlte, daß man wirklich willkommen war, und daß das einfache aber schmackhafte Gouter uns mit aufrichtiger Wohlmeinung geboten wurde. Ich war ungemein gern da, und zähle jene Stunden, bei Frau v. Schlegel zugebracht, zu den angenehmsten meines Lebens.

So verging das Jahr 1808 unter wechselnden aber bedeutenden Ereignissen, und das ungleich wichtigere 1809 brach an.

Schlegel hatte eine Zeitung begonnen. Es war der Österreichische Beobachter, der damals zuerst er-

Digitized by Google

schien, und so wie jetzt unter der Ägide und mithin unter der Aufsicht der Staatskanzlei oder eigentlich des Fürsten (damals Grafen) Metternich stand. Große Bewegungen schienen sich vorzubereiten und auf noch größere Ereignisse hinzudeuten. Napoleon dehnte in Krieg und Frieden seine Macht immer weiter aus. Er eroberte durch seine Armeen und seine überraschende Taktik, die damals noch immer das Erstaunen und eben deßwegen auch den Ruin der feindlichen Armeen verursachte, große Länderstrecken. Was er erobert, behielt er beim Friedensschlusse, und wußte nach dem Frieden, oder eigentlich während des Friedens unter allerlei der nichtigsten Vorwände, womit er der Welt gleichsam spottete, mehr Länder zu besetzen, zu behalten, und als direkte und indirekte Staaten seinem bereits nach der Universalmonarchie strebenden Reiche einzuverleiben, als ihm das Glück der Waffen verschafft hatte. Die Freiheit der Presse war durch ihn vernichtet, ein ungeheures Lügensystem in den Zeitungen eingeführt, und in der Absicht, den englischen Handel zu zerstören, ganz Europa mit der Continentalsperre unter dem unerträglichsten Drucke gehalten. Alles seufzte unter diesem Joche, die alten Thronen wankten, und mit Bangigkeit sahen Völker und Einzelne dem Loos ihrer künftigen Tage entgegen, dessen Bestimmung einzig und allein von dem Willen Eines Mannes, dieses Napoleon, abhängig war, den jetzt so Viele mit unbegreiflicher Vergessenheit

Digitized by Google

alles einst Geschehenen als einen Verfechter der Völkerfreiheit und liberaler Ideen betrachten.

In ganz Deutschland, besonders nach dem Unglücke Preußens, gährte und kochte Haß gegen diesen — jetzt so gerühmten Freiheitshelden, und geheime Verbindungen knüpften sich an, um wo möglich eine Reaction hervorzubringen. Es mag nun wohl seyn, daß englisches Gold unter der Hand zu diesem Zwecke thätig gewesen war, so viel aber ist gewiß, und jeder Zeitgenosse, der jene Epoche mit erlebt, wird es zugeben müssen, daß ganz Deutschland, so wie Österreich, die Last jener Verhältnisse mit Schmerzen fühlte, und einer Möglichkeit, sie abzuschütteln, mit banger Sehnsucht entgegensah.

Ein schönerer Geist fing an sich zu regen. Durch Bücher, durch Dichtungen, durch die Richtung, welche Kunst und Literatur auf vaterländische Gegenstände nahmen, bekamen diese höheren Werth für Jeden, als sie vormals gehabt hatten. Die Idee des Vaterlandes, der Nationalehre erwachte in den durch lange Gewohnheit und bequemes Hinleben im behaglichen Friedensstande der letzten Decennien erschlafften Geistern, und es ist nicht zu läugnen, daß auch die romantische Poesie, indem sie eine bis dahin unbeachtete Vergangenheit aus ihren Gräbern aufrief, und die alten Schätze deutscher Dichtkunst uns vor Augen führte, diesen Geist erhöhte und verstärkte. Man fing an das alte Deutschland zu lieben, man studierte seine Sitten, man erwärmte sich

Digitized by Google

an dem ritterlichen frommen Sinne des Mittelalters, und gewann das Land und die Landsleute lieber, denen man früher gern alles Ausländische vorgezogen hatte.

So war die allgemeine Stimmung, als Österreich den Krieg an Frankreich erklärte. Unser Freund Collin dichtete für diesen Zweck seine Landwehrlieder, welche, mit Musik von Weigl, am Ostersonntag vor einer gedrängten Versammlung von mehreren tausend Menschen im Redoutensaale gesungen wurden, und in welche das Publikum, wo es anging, mit voller Seele und unter allgemeinem Jubel einstimmte. Welch ein Tag war das! Welche Stimmung unter meinen Mitbürgern, und wie — — doch ich will mir nicht selbst vorgreifen.

Die Regimenter fingen an sich zu rühren. Die sechs Landwehr-Bataillone von Wien wurden organisirt. Viele angesehenere junge Leute nahmen Dienste, darunter B. Steigentesch, und andere ausgezeichnete Offiziere schätzten es sich zur Ehre, sich an die Spitze eines der Bataillone zu stellen, Graf Hoyos (der Oberstjägermeister) bewaffnete seine Bergbewohner, die Unterthanen seiner Güter, und zog selbst als ihr Oberst mit ihnen aus, jedes Ungemach, jede Entbehrung, jede Gefahr mit ihnen theilend. Sie begleitete als Feldkaplan ein ausgezeichneter Geistlicher, Baron Sommerau-Beck, ein Jugendbekannter von mir, mit dem ich mehr als zwanzig Jahre früher manchen Walzer getanzt hatte. Damals dachte wohl Niemand an eine solche Umstaltung

Digitized by Google

seiner Laufbahn; denn aus jenem fröhlichen Studentenleben trat Sommerau ins Militär, und es vergingen mehrere Jahre, während welcher Niemand—kaum seine Mutter und Schwester — etwas von ihm wußten. Plötzlich, kurz vor meiner Verheirathung verbreitete sich das Gerücht, Baron Sommerau habe sich dem geistlichen Stande gewidmet, und bald darauf kam er nach Wien, besuchte uns freundlich, zeichnete sich sofort in seiner neugewählten Laufbahn als Seelsorger und Prediger aus, war Kaplan in mehreren Pfarren nach einander, zog dann mit der Landwehr aus, der er als ehemaliger Militär von großem Nutzen war; erwarb sich auch in dieser Laufbahn Ehre und Achtung, wurde dann Domherr in Ollmütz, und ist jetzt (ich schreibe dieß im Dezember 1836) erwählter Fürst-Erzbischof von Ollmütz! Per tot discrimina rerum! Nicht ohne stilles Vergnügen weilt mein Geist bei den Erinnerungen an diesen Mann, dessen Laufbahn so sonderbar, dessen Geist und Gemüth stets ausgezeichnet waren, dessen endliche Erhebung auf den Fürstenstuhl für seinen gediegenen Werth beweiset, und ich denke gern an die längstvergangene Zeit, zwischen die und jetzt sich ein halbes Jahrhundert drängt, wo ich mit ihm jugendliche Freuden theilte, oder zehn Jahre später, als er schon Priester war, mich an seinem geistreichen Umgang ergötzte oder an seinen Predigten erbaute, die wirklich sehr gut waren und ein zahlreiches Publikum hatten.

Digitized by Google

Das berühmte Kuiraſſier-Regiment Hohenzollern (vor 200 Jahren Dampierre, ſpäter Großfürſt Conſtantin, oder wie es jetzt heißen mag) marſchirte durch Wien, und wie es ſich dies Vorrecht durch die Befreiung Kaiſers Ferdinand II. im Jahre 1619 verdient, zog es durch die Stadt, durch die kaiſerliche Burg, und ſchlug ſein Werbgezelt auf dem Burgplatze auf, wo ſich ſogleich zwei Fürſten Liechtenſtein anwerben ließen. Mich regte das Alles ungemein auf, und ich dichtete eine Romanze, deren Inhalt dieſe Rettung des Kaiſers und das von dieſem Regimente erworbene Vorrecht waren. Die Romanze erſchien, wenn ich nicht irre, an dem Tage ſelbſt, wo der Einmarſch Statt hatte, und ich ſah die ganze Ceremonie mit wahrhaft klopfendem Herzen und unter frommen aber zitternden Wünſchen für den glücklichen Ausgang aller dieſer Beſtrebungen, aus den Fenſtern des k. k. Archivs an Hormayr's Seite an, der voll ſtolzer Hoffnungen war, und ſich anſchickte, als General-Intendant nach Tyrol zu gehen, und dort den Landſturm gegen die Bayern und Franzoſen zu organiſiren. Es war wohl nur Zufall, aber doch ein böſes Omen, daß er gerade am Charfreitag zu dieſer Miſſion von hier abging.

Die Würfel waren geworfen, die Regimenter marſchirten gegen den Feind. In unſerm Kreiſe befanden ſich mehrere Familien von Offizieren; die Frauen, die Verwandten ſahen mit noch bangerem Gefühl als wir Übrigen dem Schickſale der kommenden Tage entgegen; denn manche traurige Erfahrung von 1797, 1800, 1805,

Digitized by Google

Preußens Schicksal in d. J. 1806—7 hatten uns die frohe Zuversicht in das Glück der Österreichischen Waffen im Conflict mit jenen bis dahin unüberwindlichen Armeen sehr geschwächt. Jedoch lebte noch manche freundliche Hoffnung in uns, gestützt auf die Größe und Wirksamkeit der Anstalten, auf den Ruhm des Erzherzogs Carl, der zum Generalissimus ernannt war, und den neuen patriotischen Geist, der die ganze Nation beseelte.

So vergingen einige Tage. Es waren, um den Schutz des Himmels für unsere wirklich gerechte Sache anzuflehen, Bittgänge angeordnet, an denen der Hof und die ganze Stadt Theil nahmen. Ehe der Tag zu diesen Prozessionen erschien, ereilten uns schon trübe, unglückverkündende Botschaften. Der Unfall bei Regensburg war eingetreten. Von einem Vorrücken oder Angreifen keine Rede mehr. Die Armee des Erzherzogs zog sich nach Böhmen. Mit welchen Gefühlen der Angst und inbrünstiger Andacht um Abwendung der abermals drohenden Gefahr wurde diese Prozession begangen! Mit welchen schmerzlichen Gefühlen betrachtete ich den Dom von St. Stephan, während die Prozessionen der Vorstädte laut bethend und den Herrn der Könige, der „ihre Herzen wie Wasserbäche lenkt," um Schutz und Segen für den Monarchen, für das Vaterland, für jeden Einzelnen anrufend, in denselben einzogen! Ach, dieser Dom! welche Schicksale hatte er nicht schon gesehen, was hatte er nicht mit Österreich mitgemacht! Ruhm und Glanz, Noth und Gefahr,

Digitized by Google

Elementar-Stürme und Belagerungen! Es kam mir in dem Augenblick das ehrwürdige Gebäude mit seinen kolossalen Dimensionen, mit seiner alterthümlichen Pracht, mit seinen durch fünf Jahrhunderte dauernden Mauern wie ein Symbol, wie ein Repräsentant von Österreich und von seinem Kaiserhause vor. Waren es denn nicht einige der ersten Herzoge aus diesem Hause, welche den von den Babenbergern gegründeten kleinen Bau nach einem größern Plan erweitert und in der Pracht hergestellt hatten, in der wir ihn noch sehen? Gerade wie auch das Haus Habsburg die Anfangs kleine Macht der Ostmark endlich zu der Größe von Bedeutenheit und Gewalt gebracht hat, deren sich Österreich jetzt erfreuen durfte.

Durch unsern werthen Freund, Baron, jetzt Graf Rothkirch, der als Major vom Generalstabe mit der Armee fortgezogen war, bekam ich die erste ausführlichere Nachricht von jenen Unglücksfällen. Sein Brief, in sehr düsterm Ton geschrieben, war aus einem kleinen Flecken an der böhmischen Grenze datirt. Er schickte mir durch einen vertrauten Menschen einen Theil seiner Baarschaft, seine Karten, und eine Kassette mit Papieren, um es zu verwahren. Während aber jene Truppe sich nach Böhmen gezogen hatte, war die feindliche Armee uns schon ganz nahe gekommen. Der Hof, die Kanzelleien gingen fort, die kaiserlichen Schätze, Gallerien u. s. w. wurden eingepackt und entweder fortgesandt, oder an verläßlichen Orten verborgen. Zum

Digitized by Google

vierten Male hatten wir eine Invasion des Feindes mit allen ihren Schrecken zu befürchten, zum zweiten Male sollte sie wirklich über uns kommen, und um so furchtbarer, da man nicht bloß wie Anno 1797 daran dachte, die Stadt zu vertheidigen, sondern wirklich alles Ernstes die Anstalten dazu getroffen, die Basteien mit Kanonen besetzt, die Zugbrücken an den Stadtthoren in Gang gesetzt wurden, und die Vorstädte folglich dem Feinde oder dem Pöbel preisgegeben werden sollten.

Das war keine freundliche Aussicht, zumal für uns, die die Lerchenfelder Bevölkerung von der ersten Hand zu erwarten hatten. Meine Mutter, damals schon hochbetagt, überlegte, was zu thun sey. Viele riethen uns, von hier wegzugehen und thaten es selbst; Andere zogen, der persönlichen Sicherheit wegen vor, sich lieber in die zu belagernde Stadt einschließen zu lassen. Unter diesen war eine Familie, welche aus einer hochbetagten Mutter, zwei verheiratheten aber von ihren Männern getrennten Töchtern und deren Kindern bestand. Diese trieb die Angst vor Volksaufständen in die Stadt hinein, und es war auch wirklich zu verwundern, wie man, da eine Belagerung bevorstand, so viel unnützes Volk in den Umkreis der Stadt aufnehmen mochte. Doch die Eine der Töchter, Frau v. K., entschied sich, in der Vorstadt zu bleiben, und wenn wir sie aufnehmen wollten, die Tage der Gefahr mit uns und unsern Hausgenossen zu theilen. Meine Mutter hatte schon früher, theils aus eigener Ansicht, theils

Digitized by Google

auf den Rath eines sehr würdigen Freundes, des Waisenhaus-Direktors Vierthaler, sich entschlossen, in ihrem Hause zu bleiben. Vierthaler hatte ihr nämlich gesagt: wo Gott sie hingestellt habe, wo ihr liegendes Eigenthum sei, das sie ohne großen Schaden nicht verlassen könne, dort sei auch ihr Platz bei Gefahren: und so blieb sie denn, und wir fingen an, für die ersten Tage der Unruhe und Verwirrung einige Vorräthe an Mehl, Hülsenfrüchten, geräuchertem Fleisch, Schmalz u. s. w. einzuschaffen und einstweilen auf dem Hausboden zu verwahren. Komisch war es bei aller Angst und Besorgniß, die uns drückten, das Benehmen mancher von den alten Frauen, den Gesellschafterinnen meiner Mutter, zu beobachten, und ich habe einige Züge aus jener Zeit in dem Charakter der Frau v. Volkersdorf in meinem Roman: Die Belagerung Wiens, aufbewahrt, wie sie von jeder Höckerin, jeder Magd sich Nachrichten holten, an die sie fest wie an offizielle Berichte glaubten; wie jedes ungewöhnliche Getöse sie in Angst versetzte, weil sie es für Schüsse hielten, und als die Feinde noch bei Linz standen, das Holzabladen in einer nahen Straße für fernen Kanonendonner gehalten wurde.

Zum Glück für mich waren aber auch klügere Frauen in unserem Kreise, welche doch selbst, als Offiziersfrauen, eher ein Recht gehabt hätten, ängstlich zu seyn. Die Baronin Richler mit ihren beiden Schwestern, deren Mann an der Spitze eines Landwehrbatail-

Digitized by Google

lons ausgezogen war, und die Baronin v. Engelhardt sammt einer Schwester, die für den Mann, den Sohn und den Bruder zu zittern hatten, welche beim Regiment Deutschmeister standen. Und gerade diese waren die Ruhigsten, die Vernünftigsten, an deren Haltung und Fassung ich mich oft aufrichtete. Es war eine schöne Frühlingszeit im Anfange des Mais, und unser stiller Garten in der Alservorstadt jeden Abend und oft auch während des Tages der Sammelplatz des kleinen Kreises der Freundinnen und einiger hiergebliebener Freunde, welche die Nachrichten, die Jedes vernommen, ihre Muthmaßungen, düstern Besorgnisse oder geringen Hoffnungen einander mittheilten.

Indessen rückten die Feinde immer näher heran, und drangen endlich bis in die Vorstädte. Jetzt hörte man wirklich ihre Schüsse ziemlich nahe; die Thore der Stadt wurden gesperrt, unsere Bürgerregimenter marschirten auf die Wälle und bedienten das Geschütz. Wie in der letzten türkischen Belagerung geschah der Angriff von Seite der ungarischen Garde und der k. k. Stallungen gegen die Burgbastei und den kaiserlichen Pallast. Hier stand einer unserer Freunde, der Hauptmann beim zweiten Bürgerregiment, Barchetti, ein schöner junger Mann mit seiner Compagnie. Eine französische Kugel riß ihm den Schenkel weg, er wurde in die Stadt hinabtransportirt, sein Bruder (der jetzige Gubernialrath) geholt; er starb aber noch diese Nacht — vielleicht nebst wenigen Unbekannten, das einzige Opfer

Digitized by Google

von Bedeutung, welches dieſe Beſchießung gekoſtet hatte; denn er war ein hoffnungsvoller Mann in der Blüthe ſeiner Jahre und Vater von mehreren Kindern.

Am Abend wurde das Schießen von beiden Seiten ſtärker. Lange bewahrten die Mauern der k. k. Stallungen die Spuren mancher Kugeln, welche von der befreundeten Stadt hinaus auf die Vorſtädte flogen. Mit dem Einbruch der Nacht ſchien die Beſchießung der Stadt ernſtlich zu werden, und in dem Maße, wie die Schüſſe näher, dichter fielen, wuchſen natürlicher Weiſe unſere Beſorgniſſe. Man berichtete uns, daß wir vom Garten aus die Richtung und den Weg der Kugeln ſehen könnten. — Wir eilten in das Zimmer, welches in den Garten ſieht, und das uns, freilich hinter Bäumen und von andern nähern Gebäuden verſteckt, dennoch ziemlich richtig die Lage der Vorſtädte, in denen die Franzoſen mit ihrem Geſchütze ſtanden, und die Gegend der Stadt beurtheilen ließ, wohin ſie ihre Schüſſe richteten, und woher die der Unſerigen kamen. Mit bangem Muthe ſtanden wir, Frau von K**, der jüngere Kurländer, ich und mein Mann, am Gartenfenſter da, und ſahen von der rechten Seite herein (von der Gegend des Spittelberges) die Haubitzen der Franzoſen als weißglänzende zitternde Schlangen in faſt horizontaler Bewegung gegen die Stadt hinfliegen — furchtbare Vögel, die Graus und Flammen dahintrugen, wo ſie hintrafen, während aus der Stadt links herüber in majeſtätiſchem Bogen rothlodernde Bomben

Digitized by Google

sich erhoben und sich auf die vom Feinde besetzte Gegend herabsenkten. Das Krachen, der Donner des eifrig spielenden Geschützes, das in solcher Nähe auch bald uns selbst zu erreichen drohte, hatte schon an und für sich etwas sehr Beängstigendes; noch beängstigender aber war es für uns, als wir rechts hinüber, also in der befreundeten Stadt, eine Lohe um die andere auflodern sahen und unsere Phantasie freien Spielraum hatte, sich Jeden oder Jede unserer liebsten Freunde jetzt in Feuers- oder Lebensgefahr zu denken! Es war eine furchtbare Nacht — durch die Menschen dazu gemacht! während der Garten mit seinen Blumen und Bäumen, vom hellen Monde beglänzt, im tiefsten Frieden der Natur vor uns lag!

Pichler ging mit einer Seelenruhe, die ich mir wohl wünschen, aber nicht erlangen konnte, gegen zwölf Uhr von uns weg, legte sich zu Bette und schlief richtig während des Kanonendonners, der bis gegen drei Uhr Morgens währte, ruhig ein. Wir Übrigen brachten diese Stunden wach und in großer Unruhe zu, und ich stieg mehr als einmal zu meiner verehrten Nachbarin, der Baronin von Engelhardt hinauf, um bei ihr, die als sehr gescheidte Frau, als Gemahlin eines Militärs, und welche die Belagerung von Mainz mitgemacht hatte, mir gänzlich Unerfahrenen zu Rath und Trost seyn konnte. Aber Trost gaben mir ihre Reden nicht, vielmehr gingen aus denselben größere Besorgnisse hervor; denn es wurde mir klar, daß die heutige

Digitized by Google

Nacht nur erst der Anfang bedrängterer Tage seyn könne. Endlich hörte der Kanonendonner auf, ich legte mich zu Bette und schlief ein paar Stunden. Als ich nach sechs Uhr in den Garten hinabging, und unserm alten Gärtner, der in seiner Jugend Kanonier gewesen war, von den Schrecken dieser Nacht sprechen wollte, sagte der alte Soldat ganz ruhig: Gnädige Frau! das wird und muß noch ganz anders kommen. Jetzt werden die Franzosen die Dächer der nächsten Häuser am Glacis abdecken und die Kanonen dort hinaufpflanzen, dann wird das Schießen erst recht angehen. Des Mannes Meinung traf zu genau mit dem zusammen, was meine Freundin mir in der Nacht gesagt hatte, um mir nicht die lebhafteste Angst einzuflößen.

Indessen — kein Schuß ließ sich mehr weder aus der Stadt noch aus der Vorstadt vernehmen, und wie wir uns auf der Gasse umsahen, bemerkten wir zu unserer Beruhigung, daß auf den Dächern des Universalspitales, Findelhauses u. s. w. schwarze Sicherheitsfahnen aufgesteckt waren, um diese frommen Anstalten vor den feindlichen sowohl als freundlichen Kugeln zu schirmen; denn das durften wir unsern Siegern wohl zutrauen, daß sie solche Häuser, welche der leidenden oder der hülflosen Menschheit gewidmet waren, respektiren würden. Und sie thaten es auch bei jeder Gelegenheit, so wie sie sich, als sie später die Stadt schon besetzt hatten, bei Unordnungen willig und gehorsam von unserer Bürgergarde arretiren ließen, und so man-

Digitized by Google

chen „Staberl“ als das Organ der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ehrten. Das sind eben die, zwar seltenen aber erfreulichen Züge, an denen der unpartheiische Beobachter das langsame aber sichere Vorrücken der echten Sittigung wahrnehmen kann.

Gegen 8 Uhr überraschte uns, und wahrlich nicht ganz angenehm, die unerwartete Nachricht, daß die Stadt übergeben sei und die Franzosen sogleich Besitz davon nehmen würden. So waren denn alle die Anstrengungen, so manches Leben, welches für die Idee der Stadtvertheidigung gefallen war, so viele Vorbereitungen und Entschlüsse vergeblich — und das ganze eigentlich eine leere Ostentation gewesen! Da hätte man nicht bedurft, die Einwohner zu schrecken, sie so manchen Plackereien zu unterwerfen, so manches Haus den Flammen zu überliefern, so vieler Menschen Gesundheit und Leben, die in der Nacht des Bombardements gelitten, auf's Spiel zu setzen, wenn der Widerstand nicht länger als 24 Stunden dauern sollte. Wohl hatte die Vorstellung einer längern Belagerung und dessen, was die Vorstädte hätte betreffen können, viel Furchtbares für uns; aber Vieles, was nur im ersten Augenblick schreckte, war schon überwunden, Vieles hätte die Nothwendigkeit ertragen gelehrt, zu Vielem war ja jeder Österreicher freudig entschlossen, wenn es das Wohl des Vaterlandes galt, um den Feind aufzuhalten und dem geliebten Erzherzog Carl die Möglichkeit zu verschaffen, sich mit seiner Armee von der

Digitized by Google

Nordseite her der Donau zu nähern und vielleicht der bedrängten Stadt glorreichen Entsatz zu bringen. Was hätte man nicht gern dafür ausgestanden?

Das war nun Alles vorbei! Von dem Bombardement, von dem Abdecken unserer Häuser und dem Aufführen des Geschützes — waren wir befreit. Kein Bürgerblut brauchte mehr vergossen zu werden; aber das Ganze, so wohlthätig und schonend es aussah, mißfiel doch den Meisten.

Die Verbindung mit der innern Stadt war nun eröffnet, die feindlichen Truppen zeigten sich hier und dort und wurden nicht auf's Beste empfangen, wie denn Einer ihrer Offiziere, und was die Sache schlimmer machte, ein Parlamentär oder sonst Beauftragter, auf der Laimgrube vom Pöbel mißhandelt und schwer verwundet wurde; denn der Haß gegen die Franzosen war ungemein groß unter dem Volke, und früher geflissentlich genährt worden.

Nun rückten die feindlichen Schaaren förmlich ein, und die Einquartirungen nahmen ihren Anfang. Der erste Besuch derselben im Jahre 1805 hatte uns mit der Idee, dergleichen Gäste aufnehmen zu müssen, vertrauter, und ihr anständiges Betragen sie erträglicher gemacht. Aber nun trat eine andere Bedrängniß ein. Der Hof hatte sich sammt allen Kanzeleien, Schätzen, Kassen u. s. w. nach Ungarn begeben, und mit Österreich, als einem vom Feinde besetzten Lande, sollte aller Verkehr aufhören. Wir wurden also von Ungarn, wo-

Digitized by Google

her die Hauptstadt den größten Theil ihres Lebensunterhaltes bezogen hatte und noch bezieht, abgesperrt. — Nun brach der Mangel an Brot, Fleisch u. s. w. sogleich aus. An den Bäckerladen standen die Kunden oft halbe Nächte lang, um am Morgen, so wie geöffnet wurde, wenn auch selten ihren ganzen Bedarf, doch wenigstens einen Theil davon zu erhalten, und bei diesen drückenden Umständen hatte jede Haushaltung beinahe noch einige fremde und oft sehr fordernde Gäste an ihren Einquartirten zu bewirthen. Noch schmerzlicher indeß als diese leiblichen Entbehrungen drückte uns Alle der Mangel an zuverlässigen Nachrichten von dem öffentlichen Stande der Dinge, von dem, was unsere Armeen machten, wo sie standen, wie es den beiden Erzherzogen Carl und Johann erging, was wir für unser Geschick in diesen so wichtigen Verhältnissen zu hoffen oder zu fürchten hatten? Mit eifersüchtiger Strenge wußten die Feinde, die uns unter ihren eisernen Krallen hielten, jede Nachricht abzuhalten, und was unter der Hand Einer dem Andern mittheilte, hatte keine Autorität, und erwies sich auch früher oder später als unwahr. Das wußte man, daß der Erzherzog Carl am jenseitigen Donauufer lagerte, und Erzherzog Johann in Eilmärschen nach der Schlacht von Caldiero über die steierschen Gebirge herauzog, um dem Feinde von hier entweder in den Rücken zu fallen, oder den Umweg durch Ungarn nehmend, sich mit seinem Bruder auf dem jenseitigen Lande zu vereinigen. —

Digitized by Google

So dauerte unsere bängliche Lage einige Tage fort, während welchen unser einquartirter Offizier, ein artiger, selbst ein schöner, übrigens aber unbedeutender Mann, uns benachrichtigte, daß wir ihren Kaiser in Schönbrunn bei einer Revüe, die auf der Schmelz (den weiten Feldern zwischen Schönbrunn und der Lerchenfelder-Linie) gehalten würde, sehr gut sehen könnten.

Ich fuhr also mit meinem Schwager Kurländer und Frau von K** nach Schönbrunn. Hier, so wie wir uns durch die Allee dem Schlosse näherten, war Alles voll Menschen, Wagen und Pferden, herbeigezogen wie wir, durch die Neugier, den ausgezeichnetsten Mann von ganz Europa zu sehen. Mir war schmerzlich zu Muthe, ich kann es nicht läugnen, denn mein Gemüth ertrug nur mit Widerstreben das Gefühl des Fremdlingsjoches, und meine Erinnerungen führten mich in die Zeiten meiner schönen Kindheit und Jugend zurück, wo ich oft mit meinen Ältern hieher gekommen war, und die edlen Gestalten der Glieder unsers Herrscherhauses in diesem Schlosse, in diesen Gärten gesehen hatte. Jetzt wimmelte es im Schloßhof und vor demselben von den kaiserlich französischen Garden in den geschmackvollsten reichsten Costumen — obwohl etwas von den gewöhnlichen Formen unsers Militärs abweichend — Husaren z. B. in Pantalons; nie aber hatte ich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum so viele schöne Männergestalten gesehen, als sich hier bei jedem Blicke zeigten,

Digitized by Google

und es hatte das Ansehen, als wäre die Wahl bei der Aufnahme in diese Corps nach den Vorschriften eines Winkelmann oder solcher Meister bestimmt worden.

Eine gute Weile mußten wir mit unserm Wagen in der Allee halten und warten. — Endlich kam Bewegung in die überall verstreute Menge der Zuseher sowohl als des französischen Militärs, und nun erschien eine große Schaar prächtig gekleideter Offiziere zu Pferde, die aus dem Schloßhofe über die Brücke sich der Allee näherten. Sie kamen uns nahe — Gold- und Silberstickereien bedeckten die dunkeln Uniformen, Federbüsche von allen Farben schwankten auf den reichgallonirten Hüten, Mützen, Tschakko's u. s. w. Es war die französische Generalität, und in der Mitte der glänzenden Schaar — der kleine Mann in schlichter grüner Uniform, mit dem dreieckigen kleinen Hütchen auf dem Kopfe!! Er war es — ich sah ihn ziemlich nahe, und kann mir seine Gestalt, seine Züge noch jetzt vergegenwärtigen. Da ritt er, der fremde Eroberer — der Usurpator, der Feind unserer Nation — aus demselben Schlosse, über dieselbe Brücke, wo so oft die verklärte Theresia, der Kaiser Joseph, unser Kaiser Franz herausgefahren oder geritten waren! Mein Herz wandte sich mir in der Brust um bei diesem Anblicke mit diesen Erinnerungen vergesellschaftet, und ich konnte mich in jener tiefempörten Stimmung des Wunsches nicht erwehren, daß doch auf irgend einem Baume dieser Allee ein Tiroler Scharfschütze verborgen sitzen, und einen

Digitized by Google

Tellsschuß auf diesen mehr als Geßler thun möchte. —

Wieder vergingen einige schwergefühlte Tage auf die vorige Weise, und ein trübes Ereigniß in unserm Hause diente nur dazu, den Eindruck, den unsere ganze Lage auf die Gemüther übte, zu verstärken. Ich habe schon öfters meiner verehrten Freundin und Hausgenossin, der Baronin Engelhardt erwähnt. Ihr Gemahl war Oberst vom Regiment Deutschmeister. Bei Ebersberg an der Traun, wo ein heftiges Gefecht vorgefallen war, wurde er, wie es schien nicht gefährlich unter dem Knie verwundet. Er ließ sich nach Wien zu seiner Frau bringen, obwohl er hierdurch, da die Feinde sogleich einrückten, ihr Kriegsgefangener wurde. Niemand glaubte hier an Gefahr für den Verwundeten, er war vielmehr sehr heiter, und seine Frau nährte schöne Hoffnungen einer frohen Zukunft. Da trat plötzlich der Starrkrampf ein, und keine Rettung war möglich! Seine Frau hatte ihn unendlich geliebt, ihr Schmerz war grenzenlos, dennoch wußte sie ihn mit einer Kraft zu beherrschen, die uns Alle in Erstaunen setzte, und meine hohe Achtung für die Unglückliche sehr vermehrte. Die Anwesenheit der Feinde, die bänglichen äußern Verhältnisse machten es uns unmöglich, dem Verstorbenen die Ehre eines seinem Range angemessenen Leichenzuges zu verschaffen, und er mußte in der Stille begraben werden, was uns Alle, besonders in jenen betrübten Tagen, noch eine Vermehrung unserer Leiden schien.

Digitized by Google

Indessen war Pfingsten herangekommen (die Franzosen waren am Christi Himmelfahrtstage eingerückt). Es war ein wunderschöner Frühlingssonntag (21. Mai), als plötzlich ferner und doch lauter Kanonendonner an unsre Ohren schlug — das Kanoniren dauerte fort, wurde immer stärker, häufiger — es war eine Schlacht — es war die unvergeßliche Schlacht von Aspern, in der unser Erzherzog Carl zuerst den bisher Unbesiegten zum Weichen zwang. Zwar wußten wir von nichts mit Zuverlässigkeit, und Alles, was man sich von Nachrichten zu verschaffen vermochte, bestand in der Bespähung jener Donaugegend, woher die Schüsse ertönten, nämlich bei der Insel Lobau, deren Namen man bei dieser Gelegenheit erst kennen lernte, von den Thürmen der Stadt. Was uns aber noch mehr als der ununterbrochene Donner der Kanonen von der Wichtigkeit des Gefechtes, welches in unserer Nähe vorging, und dessen Entscheidung so viel Einfluß auf unser Schicksal haben konnte, überzeugte, waren die ungeheure Anzahl blessirter Franzosen, welche in den beiden Schlachttagen 21. und 22. Mai und noch mehrere Tage nachher zu Fuß oder auf Wagen durch die St. Marxer-Linie und bei der Leopoldstadt herein kamen.

Sie Alle aber verriethen wenig oder gar nichts von dem was jenseits der Brücken vorgegangen. Sei es, daß strenge Gebote ihrer Vorgesetzten, sei es, daß eigene Nationaleitelkeit sie an Bekanntmachung ihrer mißlichen Lage hinderte.

Digitized by Google

Den zweiten Tag dauerte die Schlacht fort bis gegen Abend, wo endlich das Geschütz verstummte; aber erst spät oder vielleicht (ich erinnere mich dessen nicht mehr) am andern Tage verbreitete sich heimlich und flüsternd das Gerücht von der Niederlage der Feinde, von der gesprengten Brücke, von dem zahlreichen Corps der Franzosen, das auf der Lobau abgeschnitten stand, von der heimlichen und einsamen Rückfahrt des mächtigen Heeresführers in demselben Kahne mit einem unserer kriegsgefangenen Generale (Weber) und nun erst wagte man, sich zu Hause und unbelauscht von seiner Einquartirung, angenehmen Hoffnungen und tröstlichen Erwartungen hinzugeben. Es ward uns mehr als wahrscheinlich, daß der Erzherzog einen mehr als glänzenden Sieg über unsere Unterdrücker erfochten hatte, und was im seinsollenden Spotte vom General Danube in den französischen Blättern stand, bestätigte eben, statt sie zu entkräften, unsere Vermuthungen. Nun fingen wir an, auf nahe gänzliche Befreiung zu hoffen, und das Betragen der Feinde selbst half diese Hoffnungen vermehren. Ja man hat später erzählt, daß General Andreossy, der Kommandant der Stadt (vorher hier Gesandter) schon Befehl hatte, mit aller Mannschaft, die hier lag, die Stadt zu räumen und den Rückweg nach Oberösterreich anzutreten.

Aber es verging ein Tag nach dem andern, und es geschah nichts. Noch immer liegt ein undurchdringliches Dunkel über den wahren aber geheimen Be-

Digitized by Google

weggründen, welche damals den Erzherzog abhielten, seinen Sieg zu verfolgen, über die Donau zu setzen und unsere Peiniger aus Wien zu verjagen. Eben so unaufgehellt sind auch die eigentlichen Ursachen des spätern Unglückes bei Wagram, und was die Veranlassung der nicht erfolgten Ankunft des Erzherzogs Johann mit seiner Armee aus Steiermark war. Doch hiervon an seinem Orte.

Wir hatten indeß unaufhörlich französische Einquartirung, die denn, wie das erste Mal i. J. 1805, mit uns wenigstens zu Mittag an einem Tische aß. Im Ganzen durften wir uns nicht beschweren. Es waren meist artige bescheidene Leute, und Manche darunter, wie z. B. ein sogenannter aide-major und Chirurg, Mercier geheißen, sehr gebildete Leute, mit denen man ganz angenehm hätte umgehen können, wenn der Gedanke, in welchen Verhältnissen sie zu uns standen, mich wenigstens nicht immer gewaltig von dem Franzosen, dem Feinde abgestoßen hätte. Zu unserer großen Erleichterung wurde endlich die Sperre zwischen Ungarn und Österreich aufgehoben. Es kamen wieder ungehindert Lebensmittel nach Wien, die Noth und das Gedränge an den Bäckerladen hörte auf, und unsere Lage war dadurch merklich gebessert. Übrigens glich unsere Alservorstadt einem großen Spital. Sowohl in der Kaserne als im eigentlichen Civil- und Militärspitale lag Alles voll Blessirter, und wenn sie so weit genesen waren, daß sie auf seyn konnten, schlichen oder humpelten

Digitized by Google

sie auf den Straßen umher und wurden bis zu ihrer völligen Heilung in die Privathäuser verlegt. So bekamen wir einen Halbkranken nach dem andern, konnten uns aber mit Grund über keinen beschweren, und die stark vermehrten Ausgaben, die Beschränkung in wenige Zimmer ausgenommen, da wir z. B. einmal 17 Personen im Hause hatten, hatten wir im Einzelnen wenig Verdruß; nur litt wohl Jeder, der Gefühl für das allgemeine Wohl hatte, durch die Vorstellung von dem, was uns Alle als Österreicher noch bedrohte.

So kam der Monat Julius und mit ihm die Schlacht von Wagram heran. Kanonendonner, obwohl ferner als bei der ersten Schlacht, verkündete uns abermal einen wichtigen Tag der Entscheidung. Aber dießmal war es unsern Mitbürgern nicht mehr gegönnt, von Kirchthürmen oder andern hohen Plätzen, ferne Zeugen des Kampfes zu seyn. Die Franzosen hielten alle diese Orte mit Wachen besetzt, die Niemand hinaufzusteigen erlaubten, und nur, wenn sich hier und da in einem Privathause zufälliger Weise ein solcher hochgelegener Raum, ein Thurm, ein Belvedere u. s. w. befand, war es einigen Personen möglich, Etwas zu beobachten. Aber schon das Gehör belehrte uns, wie oben gesagt, daß diesmal der Schauplatz des Gefechtes viel weiter entlegen sei. — Dennoch horchten wir mit banger Erwartung, ob der Schall des Geschützes sich nähere oder entferne. Das Erste wäre uns ein günstiges Zeichen vom Zurückweichen der Feinde und dem Vordringen des Erz-

Digitized by Google

herzogs gewesen. Wirklich hörten wir mit unaussprechlicher Freude den Kanonendonner sich nähern. Man fing an zu hoffen — da sandte Napoleon den baierischen Truppen, die denn wie alle abtrünnigen Rheinbündler ihre Schwerter gegen ihre Landsleute gezogen hatten, und in der Gegend herumlagen, Befehl, über die Donau hinüber, der französischen Armee, die der Erzherzog zum Weichen gebracht hatte, zu Hilfe zu eilen. Gegen 11 Uhr marschirten die Baiern unter demselben Fürst Wrede, der nun eine so schöne Besitzung in unserm guten Österreich inne hat, über die Brücken hinaus, und nicht lange darnach entfernte sich der Schall des Geschützes wieder. Mit trüber Ahnung sahen wir, was geschehen würde — die gehoffte Vereinigung des Erzherzogs Johann mit dem Heere seines Bruders erfolgte nicht. — Auch über diesem Factum ruht jetzt noch, nach beinahe 30 Jahren, ein undurchdringliches Dunkel, aus welchem Verschiedene, je nachdem sie zur einen oder andern Partei gehören, eine Schuld auf der Seite Eines der beiden hohen Brüder herausdeuteln wollen, das aber vielleicht erst die Folgezeit, wenn ira et studium aufgehört haben, richtig enträthseln wird. Genug, die Schlacht ging, trotz ungeheuren Anstrengungen von Seite unserer Armeen, verloren. Unzählige Blessirte wurden wieder nach Wien und in die umliegenden Ortschaften verlegt, von wannen sie, wenn sie ein Bischen hergestellt waren, wieder in die Privathäuser einquartirt wurden. Auch wir ver-

Digitized by Google

loren in dieser Schlacht einen Verwandten. Der Hauptmann Kurländer, Schwager meines verstorbenen Bruders, blieb in dieser Schlacht, und es war uns bei diesem Verlust eine Art von Trost, daß eine Kanonenkugel seinem Leben und seinen Leiden ein schnelles Ende gemacht hatte.

Nun gab es wieder halbgenesene Offiziere bei uns, und überhaupt war die Stadt angefüllter als je. Alles wimmelte von kranken und gesunden Franzosen, und jetzt kam auch der unangenehme Nachtrab einer Armee — eine zahllose Menge sogenannter Employés, welche weit schlimmere Gäste waren als die eigentlichen Combattans. Unter diesen aber erwiesen sich im Ganzen — Ausnahmen gibt es überall — meiner Erfahrung nach die Unteroffiziere, Serjeants majors u. dgl. großentheils als bescheidene ordentliche Leute, bei denen man noch den Vortheil hatte, daß man ihnen das Essen auf ihre Zimmer schicken, und sie nicht gerade an dem Familientisch haben durfte. Sie waren meistens Bürgerskinder, Söhne stiller achtbarer Familien, und nicht selten Diejenigen, welche ihre wilderen Offiziere zu beschwichtigen und Ruhe und Ordnung im Hause zu erhalten verstanden. Mit freundlicher Empfindung erinnere ich mich eines Reiterunteroffiziers — Brigadier du logis war sein Titel — eines hochgewachsenen Mannes von gesetzten Jahren und würdigem Aussehen, der, als meine Mutter ihn nebst seinen drei Gefährten nicht aufnehmen wollte, weil das Haus schon überlegt

Digitized by Google

war, sagte: **Gardez nous toujours Madame, nous sommes des bons enfans.** Und wirklich erwiesen sie sich als solche. Sie führten z. B. Morgens ihre Pferde, wenn sie zur Revüe sollten, am Zügel über den Hof und saßen erst vor dem Thore auf, um uns durch das Getrappel auf dem Hofpflaster nicht im Schlaf zu stören, und verhielten sich überhaupt sehr anständig. Wer weiß, auf welchen Schlachtfeldern sie nun begraben liegen? Ob sie von denen sind:

Und die im kalten Norden,
Wohl unter Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde so heiß.

(Nächtliche Heerschau.)

Noch eines Einquartirten muß ich gedenken, der uns merkwürdig war. Ein sehr junger Lieutenant, Raymond mit Namen, ein Zögling der polytechnischen Schule, ein wahres Kind der Revolution. Mit einem erstaunenswürdigen Wissen in den meisten Fächern, und einer umfassenden Belesenheit in den alten Klassikern und in denen der neueren Zeit, verband er eine Gleichgültigkeit gegen alle äußern Formen und eine stoische Kälte gegen Alles, was ihn umgab. So bin ich überzeugt, daß er beinahe nie wußte, was er aß, weil er stäts und über lauter interessante Dinge mit uns stritt, und den Disput, wenn wir ihm nur ausgehalten hätten, bis zum Nachtessen fortgeführt haben würde. Als meine damals zwölfjährige Tochter, mit

Digitized by Google

der er sonst jeden Mittag gegessen hatte, freilich ohne an sie einmal ein Wort zu addressiren, an der Ruhr erkrankte, welche damals, der vielen Soldaten wegen, epidemisch war, fragte er nie nach dem Kinde, ja ich glaube, er hatte gar nicht bemerkt, daß sie durch viele Tage nicht am Tisch erschienen war. Auch dieser Mensch lebt wahrscheinlich nicht mehr; denn ihm standen noch die Tage an der Bereczina, bei Leipzig und Hanau bevor. Friede seiner Asche! Vielleicht hätte er ihn mit seiner Gemüthsart auf Erden ohnedieß nicht gefunden.

Eines Tages muß ich an dieser Stelle erwähnen, der in seiner Art merkwürdig ominös und höchst unangenehm war: Napoleon's Geburtsfestes am 15. August, an welchem allen Bewohnern Wien's geboten wurde, in der Stadt und in den Vorstädten Abends ihre Fenster zu illuminiren. Eine befohlene Freudensbezeugung, die sonst gewiß unterblieben wäre, und uns ahnen ließ, daß gar manchmal die Zeitungen uns ein ähnliches Fest als Ausdruck der allgemeinen Volksfreude berichtet haben mochten, das ähnlichen gebotenen Ursprunges war. Schon am Tage zuvor ereignete sich ein schreckender Zufall, herbeigeführt durch die Präparativen zu dem sehr brillanten Feuerwerk, das den folgenden Abend in den Donauinseln statthaben sollte, und zwar durch den Leichtsinn der Franzosen. Auf der Schottenbastei, nicht weit von dem kaiserlichen Zeughause, hatten sie eine Hütte errichtet, in welcher sie die

Digitized by Google

Zubehör zu dem Feuerwerk bereiteten, und so wie uns unsere einquartirten Offiziere selbst erzählten, mit dem Pulver höchst unvorsichtig umgingen. Da geschah nun am Vormittag des Vorabends eine heftige Explosion, die Hütte sprang in die Luft, mehrere Arbeiter wurden getödtet, und nicht ohne Grund fürchtete man Gefahr für das Zeughaus, in dem viele gefüllte Bomben lagen, und somit für die ganze Stadt.

Ominös schien uns Wienern diese Vorbereitung zur Feier des Geburtstages unsers Drängers, aber es war uns befohlen, uns zu freuen, und so stellte denn Jedermann einige Kerzen vor die Fenster. In der Stadt waren selbst einige Transparente mit — ich erinnere mich nicht mehr — welchen Vorstellungen oder Sinnbildern zu schauen. Nur Eines schien mir sehr merkwürdig, das sich, wenn ich nicht irre, in einer von den in die Kärnthner- oder Bischofsstraße ausmündenden Gassen bei einem kleinen Krämer fand. Es war ein mäßig großes Transparent mit folgenden Zeilen:

Zur
Weihe
An
Napoleons
GeburtS
FEST.

und hieß eigentlich, wenn man die großen, mit anderer Farbe gezeichneten Buchstaben zusammenlas: ZWANGSFEST. — Ein köstlicher Einfall! Er ent-

Digitized by Google

hielt keine Schmähung über den Dränger, und drückte doch die Stimmung dieses Mannes, welche wohl die allermeisten Bewohner Wien's mit ihm theilten, auf sehr sinnreiche Weise aus.

Eine Marter eigener Art begann nun für uns Österreicher, die mit warmen Herzen an unserm Kaiserhaus und Vaterland hingen, und das waren die successiven Nachrichten und Erzählungen von den Friedensartikeln, welche jetzt, da nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram, Waffenstillstand geschlossen worden, zwischen Champagny und dem damaligen Grafen Metternich abgehandelt wurden. Da uns alle verläßlichen Nachrichten unmittelbar von unsern Leuten fehlten, so mußten oder sollten wir Alles glauben, was die Franzosen aus eigener Ansicht oder Rodomontade uns aufheften wollten. Dazu kam noch, daß gar Viele hier lebten, die es im Herzen mit den Feinden hielten, und Alles, was uns nachtheilig klang, als das Wahrscheinlichste begierig auffaßten und eifrig verbreiteten. Daß Tirol, das edle treue Land, nachdem es durch unsägliche eigene Anstrengungen sich selbst vom Joche der Feinde befreit hatte, doch wieder an Baiern, das sich so undeutsch in jeder Rücksicht gegen Österreich bewiesen hatte, verloren werden sollte, war schon ausgemacht, und erregte den tiefsten unwilligsten Schmerz bei allen echt österreichischen Herzen; aber die Gränzlinie der abzutretenden Länder wurde im Anfange, wenigstens durch das Gerücht, so nahe gezogen, daß man

Digitized by Google

hätte darüber verzweifeln können. Allmälig erweiterte sich aber diese Schranke, ging über die Steiermark hinaus und über Ungarn, und schloß sich zuletzt an dem illyrischen Königreiche. Ich will auch glauben, daß dies nicht bloß Gerücht, sondern wirklich der Gang der Unterhandlungen war, und daß der Sieger im Beginne seine Forderungen nicht hoch genug spannen zu können glaubte. Haben es seine Leute doch mit allen ihren Forderungen also gemacht, und wenn sie schrieben: Je vous invite (das war der Ausdruck) de nous fournir 10,000 rations de pain oder de foin u. s. w. so waren sie zuletzt mit 4000 oder 3000 auch zufrieden.

So kam endlich der Herbst heran, und mit ihm ein Anfang des geselligen Lebens. Bei meiner treuen mütterlichen Freundin Vließ lernte ich zwei sehr ausgezeichnete Männer kennen, welche dem französischen Kaiser nach Wien gefolgt waren, den berühmten Reisenden Denon und den Grafen Alexandre De la Borde. Der erste war wahrscheinlich jetzt während der Unterhandlungen berufen worden, um sich hier in Bibliotheken und Kunstsammlungen umzusehen und zu nehmen, was ihm und seinem Kaiser gefiel; der Zweite, De la Borde, war mit der Direction der kaiserlichen Domainen beauftragt, und der Thiergarten wurde damals ziemlich von Bäumen entblößt, welche die Franzosen fällen und verkaufen ließen.

Denon, ein ansehnlicher Mann von sechzig Jahren ungefähr, dessen bedeutende Züge und halbkahler

Digitized by Google

Scheitel an die Darstellungen des Apostels Petrus erinnerten, war im Umgange höchst angenehm, und ganz so, wie ein echter Gelehrter, der zugleich Welt hat, seyn sollte. Sein vieles Wissen, seine zahlreichen Kenntnisse traten in der Gesellschaft nie ungerufen hervor. Nur ihr Resultat, eine geistreiche Unterhaltung und ein gebildetes gründliches Urtheil über jeden vorkommenden Gegenstand, gab sich im Gespräche kund. Brachte man ihn aber geflissentlich auf irgend eine Sache, eine Begebenheit, die in sein Fach einschlug, fragte man ihn geradezu um irgend etwas der Art, dann gab er auch mit Redseligkeit Bescheid, und wußte die Gesellschaft mit Anekdoten und einzelnen Zügen seiner Erlebnisse geistreich und belehrend zu unterhalten. Er ließ sich auch bei uns vorstellen, zeichnete meine Mutter sehr aus, und lieferte mir durch seine Erzählungen Stoff zu ein paar Novellen, um deren Bearbeitung er sich höchlich interessirte. Meine Tochter, damals noch fast ein Kind, spielte schon ziemlich artig Fortepiano, in welcher Kunst ich sie selbst unterrichtet hatte. Es kam die Rede darauf; Denon hätte gern das organisirte Piano, das ich damals noch besaß, gehört; Lottchen wurde aufgefordert, zu spielen, und machte es recht artig, wofür ihr denn der galante Denon die Hand küßte. — Das war dem Mädchen noch nie wiederfahren, und es war komisch anzusehen, wie Freude und Verwirrung, Respekt vor dem übergelehrten Herrn, den sie als etwas Außergewöhnliches betrachten gelernt hatte,

Digitized by Google

und Gefühl der eignen Wichtigkeit, die ihr dieser Handkuß zu geben schien, sich in dem lieblichen Gesichtchen malten.

Wenn nun Denon durch Geist und Kenntnisse so wie durch sein von aller Pedanterie entferntes Betragen einen vortheilhaften Eindruck auf die Gesellschaft machte, so flößte De la Borde ein Interesse ganz verschiedener Art ein. Ohne Anspruch auf Schönheit zu machen, waren Figur und Züge dieses Mannes, der kaum sein vierzigstes Jahr erreicht haben mochte, sehr angenehm. Vor Allem hatte der ernste, beinahe düstere Ausdruck seiner blauen Augen etwas Anziehendes, so wie überhaupt sein ganzes Wesen durch diesen Ernst und eine gewisse ruhige Würde mehr etwas Deutsches als Französisches verkündigte. Auch hatte er früher, wie ich erfuhr, während der Revolution, in der sein Vater und seine Brüder unter der Guillotine starben, eine Weile in Österreichischen Kriegsdiensten als Rittmeister unter Kinsky Chevaurlegers gestanden, und während seines damaligen Aufenthaltes in Wien sich viel auf der kaiserlichen Bibliothek aufgehalten, wo er sich wissenschaftlich beschäftigte und Deutsch erlernte, was er denn auch ziemlich geläufig sprach. Ich habe De la Borde viel seltener gesehen als Denon, und eben deßwegen, so wie auch seines ernstern, weniger mittheilenden Sinnes wegen nicht so viel mit ihm als mit Jenem gesprochen, aber die Erinnerung an ihn wird mir stets werther bleiben, weil in dem, was und wie er sprach,

Digitized by Google

z. B. in seinen Äußerungen über Chateaubriand, den er seinen Freund nannte und mit schöner Wärme von ihm redete, sich mir ein viel tieferes Gemüth und ein ernsterer Geist zeigte, als bei dem zwar liebenswürdigen, aber durchaus französischen Denon. Später las ich den Roman der Frau v. Fouqué: „Das Mädchen aus der Vendée", und in diesem ist ein Franzose, Sombreuil (wenn ich nicht irre) geschildert, von dem ich immer dachte, er müsse ausgesehen und sich gezeigt haben, wie Graf De la Borde.

Allmälig kam es nun zum Friedensschluß, und wie ungünstig dieser für Österreich ausfiel, wie das theure Tyrol, die Lombardie, Venedig, Dalmatien, Kärnthen mit Krain, Salzburg u. s. w. verloren gingen, weiß die Welt ohnedieß. — Es war eine schmerzliche Zeit für Jeden, dem sein Vaterland theuer war.

Der französische Kaiser hielt sich nun meistens in Schönbrunn auf, wohin er abwechselnd das deutsche Schauspiel und die Oper kommen ließ, um dort auf dem kleinen Theater des Pallastes zu spielen. Denon hatte versprochen, uns einmal Billetten zu verschaffen und er hielt Wort. Mit Frau v. Vließ fuhr ich in einem Postzug mit vier Maulthieren bespannt, nach Schönbrunn. Die Equipage gehörte einem ihrer Bekannten, einem französischen General, und ich fand zu meinem Erstaunen, daß diese vier sehr wohlgebildeten braunen Thiere mit uns so schnell davon liefen, als wären

Digitized by Google

es englische Hengste gewesen, und also durch nichts als die längeren Ohren an ihre Zwitterabkunft erinnerten.

Im Theater, das sehr niedlich und wohlgebaut ist, angekommen, fanden wir die Gallerien mit lauter französischer Generalität in strahlenden Uniformen besetzt, und Frau v. Vließ nannte mir Einige ihrer Bekannten. Der Vorhang war noch zugezogen, man wartete auf den Kaiser. Nachdem dieß eine feine Weile gedauert und mir Zeit gelassen hatte, einen vergleichenden Rückblick auf unsern väterlichen Monarchen zu werfen, der stäts die Ordnung selbst war, pünktlich die Stunden einhielt, und nie das Publikum oder die Behörden warten ließ, erschallte plötzlich gegen 8 Uhr ein gäher und lauter Trommelwirbel, der die Ankunft des Kaisers verkündete, und ich konnte abermal nicht umhin, dieß unfreundliche Getöse mit dem unheimlichen Gerolle zu vergleichen, womit bei uns eine Feuersbrunst, folglich ein Unglück angekündigt zu werden pflegt. Ach ein Unglück und ein großes für uns war ja die Anwesenheit dieses Mannes im Lustschloß unserer Monarchen!

Er kam und setzte sich, ein Komödienbuch in der Hand, in der Loge nieder; hinter ihm standen seine Adjutanten oder wer die Herren waren, Einen darunter, General Duroc, nannte mir meine Freundin. Da war er nun, der Erderschütterer, der Mensch, der an allen Thronen Europa's gerüttelt, manchen schon umgestürzt, manchen seiner besten Grundfesten beraubt hatte! Was konnte er noch thun wollen, er, dem, wie

Digitized by Google

es schien, nichts unmöglich war, und in dessen absoluten Willen unser Aller Geschick gegeben schien?

Das waren meine Gedanken, während ein Act des Sargines, und dann ein kleines Divertissement vor uns aufgeführt wurde, auf welches meine Seele viel weniger achtete, als auf den Furchtbaren da oben in der Loge — den ein Schuß von geschickter Hand, sowie er sorglos da saß, herabstürzen und somit allen seinen welterobernden Planen und dem Elend, das er über die Menschheit gebracht hatte und noch bringen konnte, ein Ende hätte machen können. Jener Erfurter, der bald darauf bei einer Revüe in Schönbrunn ergriffen wurde, mochte Ähnliches gedacht haben. — Viele — viele Menschen in Deutschland dachten damals eben so, und jetzt — wo dies unheilbringende Meteor schon lange vor seinem wirklichen Tode einsam erloschen ist, jetzt sehen so Viele einen Verfechter der Freiheit, einen Helden der Humanität in ihm, und scheinen Alles vergessen zu haben, was sie selbst oder ihre Ältern durch ihn gelitten. Wohl mag sein tragisches Geschick viel zu dieser versöhnenden mildern Ansicht beigetragen haben. Auch bin ich weit entfernt, das Mitgefühl zu tadeln, das jeden wohlgesinnten Menschen ergreifen muß, wenn er sich diesen Mann, dem einst ganz Europa gehorchte, der

nutu tremefecit olympum,

dessen Willen durch 12 — 15 Jahre das Gesetz der Welt war, als Gefangenen, und als hartgehal-

Digitized by Google

tenen, despotisch behandelten Gefangenen seiner erbittertsten Feinde, dort auf dem einsamen Eiland, von Weib und Kind getrennt denkt. — Niemand hat wohl dieß sein Geschick und sein Ende mit echterm christlich philosophischem Blick erschaut und geschildert, als Manzoni in seinem Cinque maggio. — Eben so wenig konnte oder kann ich in das Urtheil Derjenigen einstimmen, welche in Napoleon einen grausamen Tyrannen, einen fühllosen Krieger sahen. Jene Befehle de balayer le pont (nämlich von den Donaubrücken die Verwundeten mit den Todten ins Wasser zu werfen), jene Vergiftung der Pestkranken in St. Jean d'Acre u. s. w. müssen — wenn sie je wahr waren — ihm gewiß nur durch eine zwingende Nothwendigkeit, die sein militärisches Genie als solche erkannte, aufgedrungen worden seyn. Aber große unbeschränkte Macht ist eine der gefährlichsten Gaben für den Menschen, und die Klippe, an der meist sein sittliches Gefühl scheitert. Wer thun kann, was er will, thut selten, was er soll — pflegte meine sehr verständige Mutter zu sagen. Das war Napoleon's Sünde, und er machte sich ihrer im vollen Maße schuldig; obwohl Manche mit dem geistreichen Franzosen Villers glauben, daß er noch mehr wegen des Guten, was er hätte thun können und sollen, und aus selbstsüchtigen Rücksichten zu thun unterließ, anzuklagen sei.

Wie immer diese Beschuldigungen gestellt werden mögen — so viel ist sicher, daß sein Übermuth ihn lei-

Digitized by Google

tete und endlich verleitete, Rußland in seinem furchtbaren Clima aufzusuchen und bezwingen zu wollen. Damals, wie ich ihn so im Theater in der Loge unserer Kaiser sitzen sah, faßte wohl weder ich noch sonst Jemand die Möglichkeit, daß es dahin kommen sollte, und ich betrachtete ihn, so lange ich dort war, immer mit dem Gefühl innerlichen Hasses. Im Ganzen war auch seine Erscheinung nicht ansprechend. Zu klein und zu stämmig, um für gutgewachsen zu gelten, hatte seine Gestalt auch nichts Edles oder Imposantes. Seine Züge — das was eigentlich die Physiognomie bildet, Augen, Stirn, Nase und Mund — waren regelmäßig, das Kinn besonders schön, ganz antik aufgebogen wie an einem Antinous-Kopfe. Aber diese edlen Lineamente verloren durch die breite Fleischmasse des allzuvollen Gesichts, die sie umgab, und nicht einmal durch einen Backen- oder andern Bart begränzt wurde, den größten Theil ihres Adels und ihrer Bedeutung. So bekam das Ganze — Gesicht und Figur zusammen — nach meinem Gefühle etwas Gemeines, und ich bedauerte, daß ich die Idee der tiefen und düstern Züge auf dem Kupferstiche, wie er in der Schlacht von Arcole die Fahne ergreift, gegen dieses wohlgenährte Prälatenantlitz vertauschen mußte.

Der Friede war abgeschlossen, die Feinde sollten nun bald abziehen, und schon begann ein obgleich noch seltener Verkehr zwischen der Stadt und der noch fernen Armee.

Digitized by Google

Eines Abends trat ich bei Frau v. Vließ ein. — Welche Freude! Eine österreichische Offiziersschärpe hing über die Lehne des Sopha, und ein kaiserlicher Degen mit dem goldenen und schwarzen Port d'épée lehnte daneben. Mir ging das Herz in wehmüthiger Freude auf. Wie lange hatte mein Auge diese eben durch die Entfernung so werth gewordenen Abzeichen nicht gesehen! Ohne zu wissen wem sie gehörte, drückte ich, da ich mich allein im Zimmer befand, die vaterländische Schärpe an meine Lippen, und begrüßte so im Geist das befreundete tapfere Heer in dem unbekannten Einzelwesen.

Ins Kabinet der Frau vom Hause getreten, erblickte ich dieses bald in voller Uniform, und erfuhr, daß es ein als Schriftsteller so wie überhaupt als geistreicher Mann ausgezeichneter Preuße, Herr Varnhagen war, der, wie so manche seiner Landsleute, österreichische Dienste genommen und den gegenwärtigen Feldzug mitgemacht hatte, wie denn auch ein Aufsatz von ihm über die Vorfälle desselben erst neuerlich in einem historischen Taschenbuche erschienen ist. Damals war er ein junger Mann, und noch nicht durch seine eigenen und seiner nicht minder berühmten Frau geistsprühende Schriften merkwürdig geworden; aber schon damals war seine Unterhaltung sehr lebhaft und geistvoll, und schon damals sprach sich sein eminentes Talent, Charaktere zu schildern, freilich nur erst in höchst charakteristisch aus Papier ausgeschnittenen Figürchen aus. Denselben Abend waren auch De la

Digitized by Google

Borde und Denon zugegen, und die Stunden verflossen angenehm im Kreise so hochgebildeter Personen.

Endlich verließen die fremden Truppen die Stadt und das Land, und nur Wenige blieben in Wien, welche durch irgend ein noch zu berichtigendes Geschäft hier aufgehalten wurden. Nun durften wir endlich der Ankunft unsers Kaisers, des Hofes und der langabwesenden Freunde entgegen sehen. Welches Wiedersehen nach so vielen Leiden, nach so viel Unglück und Verlust im Vaterlande! Und wie geschah es so ganz anders, als wohl Jedermann geglaubt hatte!

Es war am 27. November 1809 an einem trüben Herbstabend, wie sie in dieser Jahreszeit zu seyn pflegen, als unser geliebter Kaiser, vermuthlich um auf keine Weise Aufsehen zu erregen, in der Husaren-Uniform seines Regimentes, wie man ihn hier nicht gewöhnlich zu sehen pflegte, nur vom einzigen Grafen Wrbna begleitet, in einer unscheinbaren und wie man erzählte sogar bepackten Chaise zum Stubenthor, etwa um vier Uhr Nachmittag, in die Stadt hereinfuhr. Aber sein Volk erkannte auf der Stelle den geliebten Vater. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch die Straßen. — Alles lief zusammen, bald ward der Wagen umringt, und unter lautem Vivatrufen und dem Freudenjubel des Volkes in die Burg begleitet. Ein Franzose von den wenigen Zurückgebliebenen, der am Stephansplatze auf einem Eckstein stehend, dieses Schauspiel mit ansah, soll sich nicht haben

Digitized by Google

enthalten können, auszurufen, indem er einem Bürger auf die Achsel klopfte: Braves Volk!

In der Burg angelangt, wo sich schon eine zahllose Menschenmenge zusammengefunden hatte, war das Gedränge an und auf der Treppe so groß, daß sie ihren geliebten Monarchen, wenn er es nur gestattet hätte, auf den Schultern bis in seine Gemächer getragen hätten. Binnen einer Stunde wußte man im ganzen Umkreis der weiten Vorstädte die frohe Kunde, und so wie es ganz dunkel ward, entbrannte — wie in allen Herzen — so auch in allen Fenstern der Stadt und Vorstädte eine — nicht gebothene, nicht vorbereitete, eine wahrhaft aus Liebe und Treue improvisirte Illumination. — Die Leute waren ganz freudetrunken — der Kaiser war wieder da! die Feinde abgezogen — das alte Österreich konnte wieder ins Leben treten! Schwärmer und Raketen, Pöller und Freudenschüsse knallten den ganzen Abend und die Nacht durch die dunkle Luft! Es war ein großer, ein herrlicher Tag — um so größer, um so herrlicher, weil er nicht auf Sieg und Triumph folgte, sondern im Unglück, nach Verlust und Schmerzen die alte Liebe und Treue nur desto glänzender sich erwies.

Das unglückliche und doch für Österreich in so vielem Sinne ehrenvolle Jahr 1809 war nun vorüber. Unsers geliebten Kaisers heldenmüthiger Bruder hatte

Digitized by Google

den bisher Unbesiegten in einer großen Schlacht überwunden, und unser Österreich hatte, wie Körner in der Schlacht von Aspern bald darauf sang:

Einen Tag und Einen Mann!

Es hatte sich starkmüthig und kräftig gegen den Feind, in rührender Treue gegen sein Herrscherhaus, und mitten in Bedrängnissen mildthätig und menschenfreundlich auch gegen leidende Feinde gezeigt; es hatte endlich den unerschöpflichen Reichthum seines von Gott gesegneten Bodens durch die Menge von Lebensmitteln bewiesen, welche trotz allem den Sommer über nothwendig gewordenen Verbrauche, bei so zahlreichen Heeren, die in Österreich lagen, und bei der nicht zu vermeidenden Verschwendung, welche dabei Statt hatte, jetzt, da die Feinde abgezogen waren, auf unsern Märkten erschienen, gleich als wären gar keine ungebetenen Gäste da gewesen. Aber aller dieser tröstlichen Betrachtungen ungeachtet, blutete es aus zu vielen Wunden, als daß seine Bewohner sich nicht gebeugt, entmuthigt, und von gerechter Furcht und Sorge für die nächste Zukunft in Rücksicht des Allgemeinen, und somit auch des Einzelnen hätten erfüllt seyn sollen. Was war nicht schon geschehen! Tyrol — das nie zu verschmerzende Tyrol — die Lombardie und Venedig, Triest, das Littorale und sogar auch Inneröstereich waren vom Staatskörper abgerissen, und der übriggebliebene Theil mußte bei jedem eroberungslustigen Einfall, der den Übermächtigen und Übermüthigen anwandelte, um seine direkten

Digitized by Google

und indirekten Staaten zu vermehren, gewärtig seyn, früher oder später in diesen Abgrund einer Universalmonarchie verschlungen, und Gott weiß welchem Rheinbündischen Fürsten, oder welchem Napoleoniden als leichte Beute zugeworfen zu werden! Das waren unsere Aussichten, das waren wenigstens die Möglichkeiten, die — was wohl Niemand mit Grund bestreiten konnte — nächstens zu Wahrscheinlichkeiten und dann auch zu Gewißheiten werden konnten. Das war das Schicksal, welches der alten durch 500 Jahre langsam aus kleinem Anfange aufgekeimten, und durch lauter rechtlichen Erwerb, nicht durch blutige Eroberungen zu solcher Größe und Macht emporgewachsenen Monarchie, wie sie unter Maria Theresia und Kaiser Joseph und bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts gewesen, bevorstand.

Wie das Alles in mein Herz eingriff, wie es mir alle menschliche Größe und Hoheit, alles menschliche Glück überhaupt als unstät, nichtig und durchaus ungenügend darstellte, kann ich nicht mit Worten ganz erklären. Es war ein tiefes elegisches Gefühl, das sich nach und nach meiner bemeisterte, mich die Welt mit allen ihren Hoffnungen, Freuden und Bestrebungen wie ein Schattenspiel betrachten machte, und an gar kein bleibendes Glück mehr glauben ließ.

Dazu kam noch eine andere Bemerkung, welche jenen Betrachtungen einen Tropfen Bitterkeit mehr beimischte. Obgleich selbst nicht von altadeliger Geburt, hatte doch diese Institution — die Idee des Adels, für

Digitized by Google

mich immer etwas sehr Poetisches und Würdiges gehabt. Gerade weil eine altadelige Geburt etwas war, was keine Industrie, kein merkantilisches Bestreben, keine noch so hochsteigende Eitelkeit den Ringenden geben konnte; weil sie — wie man gewöhnlich zu sagen pflegt — vom Zufall, eigentlich aber von der Hand der Vorsicht jenen geschenkt und diesen auf ewig verweigert wurde, erschien sie mir wie die Gunst der Musen, von der Tasso sagt:

— das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erringen kann.

Auch fand ich für die Nachkommen etwas Erhebendes, Anregendes in der Betrachtung der Verdienste ihrer Ahnen. Es schien mir begeisternd zum Guten, so in einem Saale, in dem die Familiengemälde dem Enkel von den Wänden herab entgegenblickten, und er gleichsam vor den Augen seiner Väter wandelte, sich die Beispiele würdiger Menschen, deren Blut auch in des Enkels Adern wallt, zur Nacheiferung vorzustellen.

Und wenn von unsrer Marmorsäle Wänden
Die Ahnenbilder auf uns niederschau'n,
Wie könnten wir ihr Angedenken schänden? — — —

Daß es dennoch oft geschieht, daß so viele Nachkommen großer oder wenigstens würdiger Väter unwür-

Digitized by Google

dig und klein handeln, weiß ich wohl, auch daß nicht alle die Herren in Harnischen und Allongeperrücken, welche hier und dort in solchen Gallerien abgemalt sind, ehrenwerthe Männer und nachahmungswürdige Beispiele gewesen; aber das ändert nichts an der allgemeinen Idee des Adels, und benimmt ihm nach meinem Gefühl nichts von dem Poetischen, was er von jeher für mich hatte. Es ging mir in der Römischen Geschichte eben so, und sei es nun die Darstellungsart des Livius, oder eine angeborne Weise zu empfinden — bei mir hatten die Patricier immer Recht gegen die Plebejer. Ich konnte jener Schwester einer Consulsfrau ihren bürgerlichen Hochmuth nicht verzeihen, der im Grunde kein besserer war als der Adelstolz ihrer Schwester, und welcher die Veranlassung gab, daß künftig der eine Consul stets aus den Plebejern gewählt werden mußte. Auch sah und sehe ich noch nicht ein, daß das stets mehr aufkommende demokratische Princip, welches allmälig in Rom immer mächtiger wurde, dem Staate oder der Stadt par excellence (Urbi) zu großem Nutzen gewesen wäre. Es war eben der Gang der Vorsicht mit dem Menschengeschlechte, es mußte so kommen, weil der Zeitgeist sich allmälig mehr entfaltete; aber besser, schöner wenigstens ist es, glaube ich, nicht dadurch geworden.

Es war eben auch dieser Zeitgeist, der bei uns in Österreich durch die langen Kriege, durch die ungeheure Menge des Papiergeldes, durch die Verluste,

Digitized by Google

welche viele höhergestellte Familien an Gütern und Einkünften erlitten, diese bewog, ja zwang, das Übrigbleibende zu veräußern, das dann in die Hände der Industrie, des Handelsstandes, des Gewerbsfleißes kam. Besonders fiel mir dies in Oberösterreich, das ich vor nicht langer Zeit besucht hatte, unangenehm auf. Jenes stattliche Haus, das zur Zeit meiner ersten Reise dahin mit meinen Ältern, irgend einer hochangesehenen Familie gehört hatte, war jetzt das Eigenthum eines Gewerbsmannes geworden. Der Herr Fleischer oder Tischlermeister bewohnte nun die prächtigen Gemächer, in welchen früher Freiherrn oder Grafen gehaust hatten, und etalirte einen gewiß nicht geringern Stolz als Diese. Jenes gräfliche Schloß gehörte nun einem reichen Kaufmanne, ein anderes war zu einer Fabrik eingerichtet. Aus den Treibhäusern waren die freilich nutzlosen aber lieblichen Orangenbäume und seltenen Pflanzen verschwunden, und ihre Räume hatten Zuckersiedereien oder Spinnmaschinen aufgenommen. In den Gärten, wo keine mannigfaltigen Blumen mehr das Auge müßig ergötzten, lagen allenfalls die bedruckten Kattunstücke zum Ausbleichen der Krappfarbe am Boden hingebreitet u. s. w. Alles hatte seinen Zweck, seinen Nutzen, Alles trug Etwas ein. Aber — das Schöne war hinweg aus diesem Leben!

Zu diesen trüben Betrachtungen, welche die am Schönen und Edeln verarmte Gegenwart mir aufdrang, gesellte sich auch noch manches andere Trübe. Werthe

Digitized by Google

Freunde, welche sehr oft unser Haus besuchten, wie Herr v. Kirchstettern, Vater vieler Kinder, die er in dieser bedrängten Zeit nur kummervoll ernährte, übrigens ein gebildeter rechtlicher Mann, den eine lange gegenseitige Achtung mit uns verband, starb um diese Zeit, wohl mitunter aus Sorge und Gram. Bald darauf erfuhren wir aus Ungarn, wohin er mit dem Kriegsarchiv dem Hofe gefolgt war, den Tod des General Gomez, eines sehr würdigen und gelehrten Mannes, der in Wien unser naher Nachbar gewesen war, dessen Haus wir oft besuchten. Noch tiefer aber kränkte uns Alle der Verlust eines gar werthen, vielseitig gebildeten und unserm ganzen Kreise mit Liebe und Achtung zugewendeten Mannes, eines gewissen Herrn Köderl, der in dem Bücher-Revisionsamte angestellt, durch seine rechtliche Gesinnung, durch seinen vielfach gebildeten Geist, durch seine heitere Unbefangenheit, und selbst durch seine offizielle Stellung, die ihn au courant der neuesten Literatur erhielt, uns ungemein werth geworden war, und dessen frühzeitiger Tod, er hatte kaum das dreißigste Jahr überschritten, in unserm ganzen Kreise schmerzlich gefühlt wurde. Endlich noch erhielt Baron Merian, dessen ich schon öfters erwähnt, eine diplomatische Anstellung am Dresdner Hofe, und kam daher nicht mehr nach Wien zurück. Ich vermißte seinen so angenehmen als lehrreichen Umgang schwer, und kurz — dieß Alles trug bei, meine trübe Stimmung zu vermehren.

Digitized by Google

Dieser Abstand zwischen dem Einst und Jetzt, dies Umsichgreifen und der Übermuth der niedrigern Stände, die wachsende Macht ihres eigentlichen Hebels, des Geldes, fing in jener Zeit zuerst an, recht bemerklich zu werden, und hat sich seit diesen fünfundzwanzig Jahren noch unendlich vermehrt. Für meine Art zu denken und zu empfinden hatte dies Alles etwas sehr Niederschlagendes, und diese Stimmung gab sich in meinen damals entstehenden Schriften kund. In dieser Stimmung entwarf ich den Plan zu den „Grafen von Hohenberg“ wozu ich die Scenerie auf vielfältigen Reisen in Ober- und Unterösterreich gesammelt hatte. Pichler hatte nämlich in dieser Epoche fast jährlich eine größere oder kleinere Geschäftsreise in die Gebirge und Wälder unseres Vaterlandes zu machen, er nahm uns Alle, meine Mutter, mich und unser Töchterchen mit, und wir genossen so sehr oft das heitere Landleben in den schönsten Gegenden. So sah ich St. Florian, Kremsmünster, den Albensee, Scharnstein, Spital am Pyhrn, Maria Zell, Lilienfeld, Hohenberg, Guttenstein u. s. w. und die Bilder dieser Gegenden hatten sich meiner Seele tief eingedrückt. Sie wurden nun der Schauplatz, auf welchem sich die von mir theils selbstgeschaffenen, theils der vaterländischen Geschichte entnommenen Gestalten sowohl in den Grafen von Hohenberg als in andern meiner Novellen bewegten, und wozu eben diese Geschichte den Hintergrund bildete. Eine unglücksvolle Epoche hatte ich mit Fleiß gewählt, die Zeit, wo die

Digitized by Google

Kinder K. Albrecht des Ersten, vor Allen die Ungarische Königin Agnes Blutrache wegen der Ermordung ihres Vaters an vielen edlen Familien nahmen, und diese düstere Färbung, so wie sie über jener Epoche und jetzt auch in meiner Seele waltete, verbreitete sich über das ganze Gedicht. Keine Neigung blieb verschont, kein noch so zufriedenes Verhältniß ungestört. Es hatte sich mir aus den Erfahrungen jener traurigen Zeit der Glauben aufgedrungen, daß es hiernieden kein wahres Glück gebe; daß unsere edelsten Freuden nur Täuschungen seien, und Alles uns auf Jenseits hinweise. Dieses Glaubensbekenntniß sprach sich am vollständigsten in dem Liede aus, welches Agnes singt:

Was weinst du Pilger dieser Erden,
Drückt dich des heißen Tages Last?
— — O blick' auf dich, auf deine Brüder,
Wer ist denn glücklich? frag' ich dich. — —
— — Und dennoch schwebt im Sonnenscheine
Ein reizend Bild vor unserm Blick. — —

In der Gestalt der schönsten Triebe
Schwebt es der heitern Jugend vor,
Es zeigt als Freundschaft sich, als Liebe,
Es lockt uns noch durch heiße Triebe,
Und zieht uns von der Erd' empor.

Wie muthig folgen wir den Winken,
Wie reich an inn'rer Seligkeit!
Wir sehn im Thau die Blume blinken,
Wir pflücken sie — die Blätter sinken
Zerstört vom Hauch der Wirklichkeit.

Digitized by Google

Verblichen ist die Glut der Farben,
Entflohn des Duftes zarter Geist —

O murre nicht — nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt. —

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort sehn wir unsre Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo Alles ewig ist und wahr.

In diesem Liede sprach sich mein damaliges innerstes Gefühl aus, und es ist der rechte Schlüssel zu dem ganzen Roman.

Ähnliche Ansichten, nur in einer etwas veränderten Richtung, gaben mir die Idee zur Erzählung: Alt und neuer Sinn. Es war der grelle Kontrast zwischen der treuherzigen, frommen, einfachen Vorzeit und der rastlos strebenden, ungläubigen, nie gesättigten Gegenwart. Die wirklichen Ereignisse, daß so Manche unserer Güterbesitzer bei dem Aufrufe der Landwehr ihre Unterthanen bewaffnet und sich an ihre Spitze gestellt hatten, boten mir willkommene Verflechtungen. So entstand jene Erzählung, in welcher Cäcilie die neue Sinnesart, gegenüber der alten Blankenwerth's, darstellte, und Beide in dem Konflikt zu Grunde gehen, wo denn zuletzt Gewerbfleiß und Fabrikswesen sich das Besitzthum ritterlicher Vorgänger aneignen. Ohne es zu ahnen, hatte ich mit dieser Novelle das Wohlwollen

Digitized by Google

und höhere Interesse einer verdienstvollen Dame, der Gräfin C**y, gewonnen. Ihr Gemahl, ein schöner, jugendlicher und zufälligerweise wie Blankenwerth blonder Mann, dessen Besitzungen tief im Gebirge lagen, war ebenfalls in jenem verhängnißvollen Jahre 1809 zur Landwehr gegangen, hatte sich sehr wacker gehalten, und war bei Raab geblieben. Als ich ein paar Jahre darauf nach Lilienfeld und Maria Zell reisete, lernte ich diese Frau kennen, welche in jener Erzählung eine Art Verklärung ihres tapfern Gemahls gefunden hatte, und mir darum recht gut geworden war.

Auf diese und ähnliche Weise hatten mir meine Schriften manches wohlgeneigte Herz in der Nähe und Ferne gewonnen, und was mich stäts am meisten freute, es war sehr oft nicht sowohl die Schriftstellerin als das weibliche Gemüth, die Frau selbst, was man in meinen Schriften achtete und mit Wohlwollen auffaßte. Das war und ist ein schöner Gewinn, der mir durch Gottes Gnade, nebst dem unsäglichen Vergnügen, welches mir die Ausübung meines Talentes gewährte, noch darüber zu Theil ward.

Während ich noch, zwischen Wehmuth über die Vergangenheit und Sorge für die Zukunft befangen, an den Grafen von Hohenberg arbeitete, und eine schwermüthige Freude darin fand, mich in die Leiden und Schmerzen, Entsagungen und Enttäuschungen dieser Geschöpfe meiner Einbildungskraft zu versenken, zugleich die Bilder jener himmlisch schönen Gegenden

Digitized by Google

von Guttenstein, Scharnstein, Lilienfeld, dem Albensee u. s. w. wieder lebhaft zurückzurufen, und den Eindruck zu schildern, mit dem ihre halbwilden, halb düstern Reize mich selbst berührt hatten, als ich sie das erste Mal sah, erschütterte plötzlich eine eben so folgenreiche als unerwartete Neuigkeit ganz Wien, ganz Österreich, ja wohl ganz Europa. Napoleon ließ um die Tochter unsers Kaisers werben. Marechal Berthier war auf dem Wege nach Wien, und mit Erstaunen, mit ängstlicher Freude und furchtsamer Hoffnung sah Jedermann diesem Ereignisse und seinen möglichen Folgen entgegen.

General Berthier kam an — die Werbung geschah in aller Form. Feste folgten bei Hofe auf Feste. Die damalige Kaiserin Maria Ludovica wußte durch ihren Geist, ihre Anmuth und durch die sorgfältigsten Toiletten den Marechal so zu bezaubern und zu stimmen, daß er bei seiner Abreise soll gesagt haben: Es sei Zeit, daß er von Wien wegkomme. In der Augustinerkirche geschah die feierliche Trauung, wobei unser hochverehrter Erzherzog Carl statt des entfernten Bräutigams, die Hand der Braut, seiner Nichte, empfing. — Er, der Sieger von Aspern, der zuerst den Nieüberwundenen zum Weichen gezwungen hatte, sollte nun das Band besiegeln helfen, was jenen Gewaltigen an das Erzhaus binden, und diesem entweder Frieden und Glück, oder noch ärgere Sklaverei bereiten konnte!!

Digitized by Google

Vergeblich würde ich es versuchen, die gemischten, streitenden, ja peinlichen Empfindungen zu schildern, welche mich ergriffen, als ich bei dem freien Ballfeste, das bei dieser Gelegenheit in den k. k. Redoutensälen mit großer Pracht gegeben wurde, zuerst wieder in diesen Saal trat, wo vor zehn, elf Monaten, vor dem Ausbruch des unseligen Krieges, die Landwehrlieder unsers Freundes Collin bei gedrängt vollem Hause waren gesungen, und in jeder österreichischen, jeder deutschen Brust Haß und muthiger Widerstand gegen Frankreichs Übermacht und Übermuth war entflammt worden. Jetzt war eben dieser Saal auf einer Seite mit Fahnen und Drapperien in Österreichs Farben, auf der andern Seite mit Trikolor verziert. Dieses Zeichen, das Erfahrung, Nachdenken und jeder Blick um uns her uns seit Jahren als das Unglückbringendste für uns und die ganze Welt hatte ansehen gelehrt! Nun schwebten diese Farben über unsern Häuptern, dicht neben den verehrten vaterländischen, und wie lange? — wie lange? — wird uns, so konnte man wohl, ohne eben allzu große Furchtsamkeit, mit Recht denken, wie lange wird uns der Allgewaltige wohl noch gestatten, diese Farben zu verehren, und als das Palladium des Volksglücks unter dem Scepter unserer angestammten Fürsten zu behalten? Daß solche Betrachtungen nicht sehr geeignet waren, um jene fröhliche Stimmung zu erzeugen, die sich für einen Ball schickte, ist wohl natürlich. Indessen, so wie ich bereits über die Jahre hinaus war, in denen

Digitized by Google

man zu tanzen pflegt, so war auch überhaupt das Tanzen auf der Redoute nicht mehr Sitte, und man betrachtete ein solches Fest nur als eine große Reunion, wo man in zierlich geschmückten und erleuchteten Sälen während einer Tanzmusik, auf die übrigens Niemand oder nur Wenige achteten, herumspazierte, seine Bekannten sah, Anzüge betrachtete und musterte, Glossen machte, und sich gut oder nicht gut unterhielt, je nachdem es sich traf. Eine der besten Unterhaltungen bot bei solchen Gelegenheiten die Erscheinung des kaiserlichen Hofes mit seinem Gefolge von Cavalieren und Damen. Diesmal führte unser geliebter Kaiser den Zug an, an seinem Arme die jugendliche Braut des Helden der Zeit; ihnen folgte an Erzherzog Carl's Arme die Kaiserin Maria-Ludovica; hinter diesen die übrigen Prinzen des Hauses, den Patriarchen desselben, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, mitten unter ihnen. Auch diesmal war, wie ich es schon bei der ersten Vermählung unsers Kaisers mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg bemerkt hatte, die Braut, welche doch an diesem Tage die größte Aufmerksamkeit erregen mußte, durchaus nicht die anziehendste Gestalt. Damals verdunkelte die zwar nicht mehr jugendliche, aber durch ihre edlen Formen und den geistvollen Ausdruck derselben, so wie durch einen sehr wohlgewählten Anzug, noch immer sehr schöne Erzherzogin Christina, die blasse und viel unscheinbarere Braut. Bei dem gegenwärtigen Fest übertraf die Kaiserin, obwohl nicht regel-

Digitized by Google

mäßig schön und älter, kränklicher als die blühende Braut, diese doch durch Anmuth der Bewegungen, vortheilhaften Anzug und eine Majestät der Haltung, welche bei dieser nicht großen Gestalt doppelt überraschend war. Daß der mindere Glanz der Braut großentheils von einer unvortheilhaften Art sich zu kleiden und ihrer Schüchternheit herrührte, erwies sich später. Man erzählte allgemein, daß wie sie in Braunau, wo das ihr entgegengesandte französische Gefolge sie erwartet hatte und sie von den französischen Zofen in einem Nebengemach umgekleidet worden war, in dem von Paris mitgebrachten Anzug und Schmuck wieder heraustrat, sie als eine ganz andere Person erschien. Wohl mochte die innere Sicherheit, der Gedanke: nun die erste und höchste Monarchin in Europa zu seyn, viel beitragen, die jugendliche Gestalt zu erheben und den blühenden Kopf aufzurichten; daß aber an der Wahl und Umsicht beim Anzug gar viel gelegen ist, wird keine Frau bestreiten. Später — nach dem Zusammensturz ihres so blendenden Glückes — sah ich diese Prinzessin in Lilienfeld wieder, und mußte gestehen, daß sie in Haltung und Anstand ungemein gewonnen hatte.

Doch ich kehre zu dem Faden der Erzählung zurück. Unser Vaterland war also mit Frankreich verbündet — die Tochter unsers Kaisers saß an des mächtigsten Monarchen, an Napoleon's Seite, auf dem Throne dieses Reiches, und nach den gewöhnlichen Berechnun-

Digitized by Google

gen hätten wir uns nun Ruhe und ungestörten Genuß, im Besitz dessen, was dem österreichischen Kaiserthume nach so vielen Losreißungen geblieben, und allerdings eine bedeutende Macht zu nennen war, versprechen können. Aber war sich bei Napoleon's rastlosstrebendem Eroberungsgeist, bei dem militärischen Genie, das er besaß und welches ihm das Kriegführen und Überwinden zu einer Lieblingsbeschäftigung machen mußte, und bei den ungeheuern Mitteln, die ihm zu Gebote standen, wohl Ruhe und bleibende Sicherheit zu versprechen!

Unglück verkündend und im Rückblick auf das traurige Geschick der Königin Antoinette höchst ominös, war der Brand des Tanzsaales bei dem Fest, das unser Gesandter Fürst Carl von Schwarzenberg dem kaiserlichen Paare mit großer Pracht und ausgesuchtem Geschmack gab. Schon bei Gelegenheit jener Hochzeitsfeierlichkeiten unter Ludwig XVI. war ein ähnliches Unglück entstanden, und diese Wiederholung desselben Zufalls bei gleicher Veranlassung warf ahnungsvolle Besorgnisse in manche Herzen. Sehr lebendig und schön geschildert hat eben jener Herr Varnhagen, dessen weiter oben Meldung geschehen, dieses Fest mit allen seinen Schrecken und einzelnen erhebenden Momenten im Raumer'schen Taschenbuch. Varnhagen war damals Adjutant des Fürsten, daher ein glaubwürdiger Augenzeuge all dieser Auftritte. Nicht ohne erhebendes Gefühl liest man in dieser Schilderung neben allen den entsetz-

Digitized by Google

lichen Ereignissen, die einzelnen Beweise von Muth, Aufopferung, Pflichtgefühl — das Schicksal der Fürstin von Schwarzenberg, die ein Opfer ihrer Mutterliebe ward, und das Betragen des Kaisers Napoleon selbst, das sich eben so besonnen und würdig, als voll Rücksicht auf seine eben angetraute Gemahlin aussprach.

Der folgende Sommer verging wie mancher frühere, für mich in stillem Genuß häuslicher Zufriedenheit, im Umgang mit werthen Freunden, und kleinen Reisen in die schönen Gebirgsgegenden. So waren wir noch im Anfange des Oktobers zum zweiten Mal in Guttenstein, und ich sah mit Vergnügen die Plätze wieder, die ich schon ein paar Jahre früher besucht und wo ich einen großen Schrecken bei dem Muggendorfer Wasserfall erlebt hatte. Dieser Auftritt, bei welchem nur Gottes sichtbar einwirkende Gnade mich vor dem furchtbaren Jammer, Gemahl und Kind in einem Augenblicke zu verlieren, bewahrt hatte, ist mir von jeher zu entsetzlich, zu ergreifend gewesen, als daß ich auch jetzt noch, nach mehr als dreißig Jahren im Stande wäre, ihn in diesen Blättern zu schildern. Erzählen konnte ich ihn nur mit der größten Erschütterung des Gemüthes, that es daher fast nie, und nur meine innige Freundin, die mir nun auch schon lange in's bessere Leben vorangegangen ist, Fräulein Therese v. Artner, hat in einer schönen Romanze, welche ihr die Liebe für mich eingegeben, diesen entsetzlichen Vorfall geschildert.

Digitized by Google

Man hat — wenn es erlaubt ist, so Kleines, wie meine Erlebnisse, mit den Ereignissen in dem Leben eines der glänzendsten Monarchen in Vergleich zu stellen — man hat öfters schon die Rettungsgeschichte unsers Kaisers Max I. auf der Matinswand für ein Mährchen, eine poetische Sage u. s. w. erklären wollen, weil sie sich unter den Abenteuern des Kaisers, welche er selbst im Teuerdank erzählt, und in welchem seine bösen Gesellen, der Neidthart Fürwittig und Unfalo ihn in allerlei Gefahren bringen, nicht vorfindet. Dies ist wahr; aber ist es wohl erlaubt, aus der Nichtberührung dieses Abenteuers auf das Nichtvorhandensein desselben nothwendig zu schließen? Kann nicht ein Schauer, der den höchst gemüthsreichen letzten Ritter bei der Erinnerung an jene Gefahr ergriff, die Ursache dieses Verschweigens seyn? Kann nicht — ich glaube, Baron Hormayr hat Ähnliches irgendwo geäußert — eine Art heiliger Scheu ihn abgehalten haben, dies geheimnißvolle Begegniß profanen, vielleicht ungläubigen Ohren mitzutheilen; es möge nun jenes rettende Wesen ein wirklicher von Gott gesendeter Engel — denn die Erhaltung dieses Fürsten war allerdings dignus vindice nodus — oder ein auf wunderbare Weise auftretender Bergknappe gewesen seyn. Wie gesagt, ich glaube in meiner Scheu von dem Erzählen jenes Vorfalls am Muggendorfer Wasserfall, eine natürliche Erklärung von Kaiser Maxen's Schwei-

Digitized by Google

gen über den so ungleich wichtigern und verhängnißvollern Vorfall an der Martinswand zu erkennen.

Aber unsere Zeit ist so über alle Maßen skeptisch und nüchtern, hat so ausschließend nur für das Reelle, Handgreifliche, Nutzbare Sinn, daß Alles, was sich nicht in diese Kategorien bringen läßt, für sie nicht allein keinen Werth hat, ja, daß es von ihr gar nicht mehr erfaßt werden kann. In dieser Tendenz zum Realen übt sich nun auch die historische Kritik mit schonungsloser Schärfe, verdächtiget Überlieferungen, an deren erhebendem, menschlich schönen Inhalt seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden die Welt mit Liebe und Glauben hing, z. B. in den ersten Büchern der römischen Geschichte, oder zieht den trojanischen Krieg — wie ich aus einer Recension in den „Blättern für Literar. Unterhaltung, December 1836“ gesehen — von seiner glanzvollen Höhe, auf der er der Welt geleuchtet, herunter, und sucht ihn zu einer unbedeutenden, halb wahren, halb erlogenen Expedition einer oder einiger kleinen griechischen Völkerschaften zu machen. Eben so, nur weit verderblicher und darum verabscheuungswürdiger mag auch das jetzt in vielen kritischen Blättern besprochene Leben Jesu von Strauß seyn. Ich habe es so wenig als Uschold's trojanischen Krieg oder Herrn von Niebuhr's römische Geschichte gelesen. Aber ich habe in meiner Jugend das Buch des berühmten oder berüchtigten Dr. Bahrdt's: Die Bibel im Volkston, wohl gekannt, welches sich mit vielem Scharfsinn und

Digitized by Google

großer Anstrengung Mühe gibt, alles Wunderbare, Göttliche aus der Person und den Thaten Jesu Christi hinweg zu deuteln und Alles ganz natürlich zu erklären. Zu welchen abenteuerlichen, theils lächerlichen, theils ganz unstatthaften Voraussetzungen und Erfindungen Bahrdt deßhalb seine Zuflucht nehmen mußte, leuchtet wohl jedem unbefangenen und christlich gesinnten Menschen ein; aber das Buch machte gewaltig viel Aufsehen. Mir schien es aber schon damals, daß jene sogenannten Erklärungen und Vernatürlichungen der Wunder etwas noch viel Wunderbareres als die wirklichen Mirakel, nämlich ein ganz unwahrscheinliches Zusammentreffen der seltsamsten Umstände, eine unbegreifliche Bethörung und Befangenheit der Zuseher, und endlich einen Grad von Geistesgewandtheit, Schlauheit und Bildung voraussetzen, der sich bei einfachen Fischern und Leuten aus den niedrigsten Ständen gar nicht denken läßt. Es ist — so dünkt es mich — mit diesem Wegerklären des Wunderbaren wie mit der Beobachtung der drei dramatischen Einheiten auf der Bühne, wo denn auch, um ja dem Zuseher keine Versetzung seiner Gedanken an einen andern Ort, oder keinen Glauben an eine längere vergangene Zeit zuzumuthen, man ihm aufbürdet, zu glauben, daß z. B. eine Verschwörung auf öffentlicher Straße entsponnen werde, der Vater sich über die innersten Angelegenheiten seiner Familie in einem Vorsaale aussprechen, oder die totale

Sinnesänderung eines verkehrten Menschen binnen 24 Stunden Statt finden könne.

So ging denn das Jahr 1810 zu Ende, und das in so vieler Hinsicht merkwürdige von 1811 brach an. Schon im März ward es durch ein merkwürdiges Ereigniß bezeichnet, die Geburt des damaligen König's von Rom, bei uns später Herzog von Reichstadt genannt.

Bei Hofe und überall war bedeutende Freude über die Geburt jenes Prinzen, und Baron Tettenborn, der im forcirten Kurierritt diese frohe Nachricht in 8 oder 9 Tagen von Paris nach Wien brachte, war mit seiner Neuigkeit und dem Erstaunen über seine kühne Reise durch mehrere Tage der Gegenstand aller Gespräche.

Der heiße Sommer kam nun und brachte mir allerlei Angenehmes und Unangenehmes, ja Schmerzliches. Die innig von mir verehrte Frau von Schlegel hatte sich für den Sommer eine Gartenwohnung in unserer Nachbarschaft genommen; wir sahen uns oft, und unsere Kinder, Philipp Veit, damals ein hübscher Junge von etwa 16—17 Jahren, und meine Tochter, ungefähr 13 oder 14 Jahre alt, trieben sich im Garten spielend und scherzend umher. Welche Veränderung bis jetzt! Veit ist ein berühmter Maler geworden und ist Vater von sechs Kindern — meine Tochter ist Witwe und Mutter von fünf Kindern, von

Digitized by Google

denen ihr Gott drei ließ, welche unser Alter verschönern. —

Unsere Freundinnen, Baronin Richler und ihre Schwestern, brachten den Sommer in Döbling zu. Die Jüngste, Nanette, hatte schon lange gekränkelt — als Folge einer schwächlichen Konstitution und mancher geheimen Kränkung, welche ihr die Untreue eines Mannes verursacht, der um mehrere Jahre jünger als sie, sie im Anfang mit jugendlicher Leidenschaft umfaßt, und endlich um einer jüngeren und sehr schönen genauen Freundin Nanetten's willen verlassen hatte. — Es war eben auch eine Sappho-Geschichte, wie sie nur zu gewöhnlich vorfallen; wo die Verirrung einer jugendlichen Phantasie mit der Zeit der natürlichen Wirkung der Jugend und Wohlgestalt weichen muß. Noch während Nanette mit ziemlich schnellen Schritten dem Grabe zueilte, entriß ganz unvermuthet eine heftige plötzliche Krankheit uns einen andern bewährten und unvergeßlichen Freund, Heinrich von Collin, der seit seinem ersten Auftreten in der literarischen Welt in dieser sowohl als in seinen ämtlichen Beziehungen eine glänzende Carrière gemacht hatte, Hofrath und Leopold's-Ordensritter geworden war. Der ämtliche Fleiß, die Geistesanstrengung, welche durch doppelte Richtung — als Dichter und Geschäftsmann — seine Kräfte in zu großen Anspruch nahm, hatten seine Natur erschüttert, und einer gefährlichen Krankheit, einem Nervenfieber, das ihn im Julius dieses Jahres befiel, nur zu leichtes

Digitized by Google

Spiel gemacht. Es war ein heißer Sommernachmittag, als er von Schlegel zu uns herüber kam und sich Wasser in einem gewissen gläsernen Kruge, den er wohl kannte und öfters bei uns daraus zu trinken pflegte, ausbat. Ich goß es ihm mit Himbeersaft ab, er ruhte eine Weile bei uns, erfrischte sich mit dem Tranke, klagte aber sehr über Unbehaglichkeit und Mattigkeit. Es war das letzte Mal, daß wir ihn sahen. In einigen Tagen ergriff ihn die Krankheit mit voller Macht, und am 29., wenn ich nicht irre, trat die gute Schlegel mit sehr ernster Miene Nachmittag in mein Zimmer, und bereitete mich schonend und vorsichtig auf die schmerzliche Nachricht seines Todes vor. So hatte ich, wie Alle, das Vaterland den trefflichen Mann, den ausgezeichneten Dichter, den tüchtigen Staatsbeamten, den theilnehmenden, treuen, rechtlichen Freund verloren! Er wurde allgemein bedauert; die Lücke, welche er in unserm Kreise gelassen, ist nicht mehr ausgefüllt worden, wie denn überhaupt nie ein Mensch durch einen andern, der an seine Stelle tritt, im rechten Sinne ersetzt werden kann.

Bald nach Collin's Tode endete denn auch Nanette Porta, und hinterließ ihre beiden ältern Schwestern in tiefer Trauer und uns Alle in Wehmuth um sie. Es war ein ausgezeichnetes Mädchen, voll Geist und Lebhaftigkeit, und ihr Verlust in unserm geselligen Kreise sehr empfunden.

Digitized by Google

Indessen ging die Welt draußen um uns her ihren vielbewegten stürmischen Gang fort; denn an ihrer Spitze stand der gewaltigste und unruhigste Geist dieses Jahrhunderts, Napoleon, der Alles mit der Macht seines Genies und Ehrgeizes aufregte und durcheinander trieb. Mit Recht sah man täglich neuen Gewittern und Stürmen entgegen, die zwar noch nicht an unserm Horizonte aufgestiegen waren, auf die aber Jeder, der die Zeit kannte und nur etwas Voraussicht hatte, sich mit der größten Wahrscheinlichkeit vorbereiten durfte, und vor welchen — so glaubten auch die Vernünftigsten — uns selbst weder die Vermählung mit der Tochter der Cäsaren, noch die Geburt des Enkels unsers Monarchen schützen würde, wenn es dem gewaltigen Geiste gefiele, Österreich zu einem seiner direkten oder indirekten Staaten zu machen. In Einem Sinne hatten diese Propheten richtig gerathen; daß es gerade der entgegengesetzte war, ließ damals in Österreich, ja in Europa sich kein Mensch träumen, vielleicht selbst Talleyrand nicht, der den Marsch nach Rußland im folgenden Jahre: Le commencement de la fin genannt haben soll.

In diesem Sommer, der uns so manchen Verlust gebracht und in Rücksicht der unausstehlichen Hitze so manche Freude verdorben hatte, fehlte es doch an kleinen Unterhaltungen nicht. Ich hatte Gelegenheit,

Digitized by Google

interessante Fremde kennen zu lernen — Wilhelm v. Humboldt mit seiner Frau, einer höchst geistreichen Dame, die ich bei Schlegel kennen lernte, die sich aber, weiß Gott warum? gegen mich äußerst schroff benahm, und, so wie auch ihr Mann, in dem übrigens sehr kleinen Kreise desselben Abends, unter höchstens 8—10 Personen, mich auf eine auffallende Art ignoriren zu wollen das Ansehen hatte. Nie habe ich erfahren, woher diese übersehende, ja ganz unfreundliche Behandlung kam, da ich sonst (ich darf das sagen, ohne daß man es mir als Ruhmredigkeit auslege) gewohnt war, wenigstens, wenn man mich nicht kannte, mit der gegen Unbekannte gewöhnlichen Höflichkeit, und wenn ich genannt wurde, mit Auszeichnung behandelt zu werden. Diesmal war es anders, und vergebens habe ich nachgesonnen, was wohl die Ursache davon habe seyn können, da ich Herrn und Frau von Humboldt jenen Abend zum ersten Mal in meinem Leben gesehen hatte.

Zur selben Zeit wohnte auch eine Freundin der Frau von Schlegel, eine Madame Herz aus Berlin, auf einige Zeit bei ihr, eine sehr majestätische, und hätte man sie durch ein Verkleinerungsglas betrachten können, wirklich schöne, dabei geistvolle freundliche gebildete Frau, mit der ich manche vergnügte Stunde zugebracht. Durch sie erfuhren wir eine sehr komische Anekdote von dem berühmten Romanendichter Lafontaine, der auch dazumal im Sommer

Digitized by Google

1811 nach Wien gekommen war, den wir aber, Schlegel und ich, nicht kennen lernten, weil er sich bei keinem von uns aufführen ließ. Seine Lieblingsbeschäftigung war es, sich im sogenannten Wurstelprater bei den Schenken, Schaukeln, Pulcinellen u. s. w. herumzutreiben, das Volk in seiner Fröhlichkeit dort zu betrachten, und vielleicht manche psychologische Bemerkung zu machen. In die feinen Gesellschaften ging er nicht, in keinem von allen mir bekannten Häusern hatte er Zutritt gesucht. Aber ein paar Damen, welche seine Romane mit großer Erhebung und Rührung (wie mehr oder minder wohl wir Alle vor 30—40 Jahren) gelesen hatten, und nach ihrem Ton und ihrer Tendenz in dem Autor einen zarten, feinen, vielleicht zierlichen, gewiß aber sehr anziehenden Gesellschafter zu finden glaubten, ließen ihn zum Thee bitten, und freuten sich schon sehr auf den genußreichen Abend mit dem Verfasser so rührender zärtlicher Dichtungen. Es war ein heißer Tag in Mitte des heißen Sommers — es wurde 7, halb 8, 8 Uhr — eine für jene Zeit viel zu späte Stunde, um zum Thee zu erscheinen. — Lafontaine ließ sich noch immer erwarten. Endlich um halb 9 Uhr trat ein mittelgroßer, sehr korpulenter, sehr abgeschwitzter Herr ein, es war der erwartete Dichter, der sich in einemfort den Schweiß abtrocknete, über die Hitze klagte, sich statt des Thees und der Confituren — ein Glas Bier ausbat, und mit großer Lust statt von zarten und erhabenen Dingen, wie wohl erwartet worden war,

Digitized by Google

von dem Vergnügen sprach, das ihm der obengenannte Wurstelprater geboten. Wie waren die Damen von ihrer ätherischen Höhe herabgestürzt!

Bald darauf erschien, nicht hier auf Erden, aber am nordwestlichen Himmel, ein schimmernder und merkwürdiger Fremdling, der große Komet von 1811 — und eine übermäßige Hitze ging seiner Erscheinung bevor, begleitete sie und dauerte mit verhältnißmäßiger Abstufung bis gegen den November. Viele Brunnen versiegten, die Ernte war mittelmäßig, der Wein aber trefflich. Mir war die Hitze peinlich, übrigens aber der Anblick des fremdartigen und schönen Gestirns, das seinen lichthellen Schweif über einen bedeutenden Theil des Abendhimmels erstreckte, und das ich aus meinem Fenster oft mit Vergnügen betrachtete, anziehend und angenehm zugleich. Nicht alle Menschen theilten dies Vergnügen mit mir. Es gab ihrer, und sehr geistreiche, welchen der Anblick des Sternes Unglück weissagend erschien, und die sich daher vor ihm fürchteten. Zu streiten ist über solche Ansichten nicht, denn Gründe finden hier keinen Eingang. — Hätte aber jener Himmelskörper wirklich ein allgemeines Unglück bedeuten sollen, so waren wenigstens wir Deutsche es nicht; denn die Schrecken des bald darauf unternommenen Feldzugs von 1812 trafen uns nur in wenigen Einzelnen, welche sich eben unter der französischen Armee befanden, und vielmehr wurde das Unglück jener Campagne der Grund

Digitized by Google

und die Wurzel, aus welchen sich die Befreiung unsers Vaterlandes im Jahre 1813 entwickelte.

Im Anfang dieses Winters erhielt ich von unserm Freunde Merian in Dresden, mit dem ich fleißig korrespondirte, einen Brief, welcher mir die baldige Ankunft eines jungen und sehr bedeutenden, sehr hoffnungsvollen Dichters, Herrn Theodor Körner's, verhieß, und mich mit vielem Lobe auf diese neue Erscheinung aufmerksam machte. Körner sollte sich mittelst eines andern Briefes von ihm bei mir einführen; aber er kam nicht. — Ich hörte von andern Leuten, daß er hier und sehr viel mit Schauspielern sei, wie denn auch einige kleine Stücke von ihm: Die Braut, der grüne Domino u. s. w. aufgeführt wurden. Ich hatte ihn noch nicht gesehen, so sehr ich es wünschte, und nur in einer der Vorlesungen über die neuere Geschichte, welche Friedrich Schlegel damals im Saale beim »römischen Kaiser« hielt, zeigte mir ihn Frau von Weissenthurn von weitem. Es war eine hohe, schlanke, kräftige Jünglingsgestalt, nicht eben mit schönen aber sehr bedeutenden Zügen, lebhaften blauen Augen bei ganz dunkelm Haar und in einem etwas vernachlässigten Anzug. Nicht lange darauf erzählte man sich, daß er ein zärtliches Verhältniß mit einer unserer damaligen ersten Schauspielerinnen, Mlle.

Digitized by Google

Adamberger habe, welche mit einer schönen Gestalt, einem liebenswürdigen heitern Umgang und einem großen theatralischen Talent, eine so strenge Sittlichkeit, eine so höchst vorsichtige Aufführung verband, daß man sie allgemein eben so sehr bewunderte als hochachtete; ja die jungen Herren, welche sich ihr, als einer Schauspielerin, ohne große Umsicht nähern zu dürfen glaubten, wurden auf eine Art von ihrer Tante, bei der sie mit ihren Geschwistern lebte, empfangen, daß man ihr den Titel: le dragon de vertu gab.

Dieses Mädchen nun, das in so vieler Rücksicht glänzend vor den Bewohnern Wiens dastand, liebte der junge Mann, der ebenfalls eine leuchtende Erscheinung in seiner Art, nun zum erstenmal so bedeutend im Publikum auftrat. Hedwig wurde gegeben — Toni (Fräulein Adamberger) gab diese Hauptrolle, und man konnte wohl erkennen, daß die Liebe des Dichters diesen Charakter mit einer Verklärung von Kraft, weiblicher Würde, Geist und Edelmuth umgeben hatte, die eigentlich das Werk seiner Leidenschaft und Phantasie war; dennoch aber mit dem Charakter Antonien's viele ähnliche Grundzüge hatte.

Das Stück, etwas grell und ans Schauderhafte streifend — welcher Geschmack schon zu jener Zeit sich hier und dort in Dichterwerken wie die Schuld, der vierundzwanzigste Februar u. s. w. zu zeigen anfing — fand sehr viel Beifall, und Antonie erntete

Digitized by Google

für ihr Spiel wohl eben so viel Lob, als ihr Dichter für sein Werk.

Alles dies hatte mich denn eben so gespannt auf die persönliche Bekanntschaft des jungen Mannes, als wirklich ungehalten auf seine Vernachlässigung meiner gemacht. So ließ ich ihm denn einmal durch Kurländer, der als Theaterdichter in mannigfachen Berührungen mit Körner stand, sagen: Wenn er mich nicht besuchen wolle — so müßte ich es mir gefallen lassen; aber ich bäthe ihn nur, mir durch Kurländer den Brief meines Freundes Merian zu schicken, den ich nicht missen wollte. Das wirkte endlich — und an einem regnerischen Frühlingsnachmittag, wo ich mit meiner Tochter und noch einem jungen Mädchen, das ich damals als ein Mittelding zwischen Gesellschafterin und Kammerjungfer ins Haus genommen hatte, beisammen saß, meldete man mir Herrn Körner. Die Mädchen, welche einem Gelehrten nicht gern begegneten, flohen ins andere Zimmer, und ließen mich allein den Besuch eines Mannes annehmen, von dessen Dichtergeist ich wohl eine günstige Vorstellung, dafür aber eine geringere von seiner Lebensart überhaupt, oder wenigstens von seiner Achtung für mich hatte. Dennoch kam es ganz anders, und nur selten in meinem langen Leben hatte die erste Stunde des Beisammenseins mit einem vorher ganz Unbekannten so schnell alles Fremde von beiden Seiten abgestreift, eine sehr gemüthliche Annäherung bewirkt, wie zwischen Körner und mir, ungeach-

Digitized by Google

tet des großen Unterschiedes im Alter. Er blieb lange, er erzählte mir eine Menge aus seinem Leben, seinen häuslichen Verhältnissen; er brachte komische Anekdoten vor, ich mußte herzlich lachen, Körner lachte mit, und die Mädchen im Nebenzimmer verwunderten sich über den seltsamen Besuch, bei dem es so viel zu lachen gab.

Von nun an war er heimisch bei uns geworden. Er kam oft, er blieb lange bei den kleinen Mädchen in der Alservorstadt, wie er Lotte und Theresen nannte, und sagte später einmal zu einer gemeinschaftlichen Bekannten, daß auch er bei seinem ersten Besuche gleich so viel Wohlwollen und Vertrauen zu mir empfunden habe, daß er mir alle seine Geheimnisse gesagt haben würde, wenn ich darnach gefragt hätte. Ja, es war eine verwandte Seele, die diesen jungen Mann belebte, und die auch später mich seiner Familie, die im nächsten Sommer nach Wien kam, und sie mir schnell und bleibend befreundete.

Körner las uns nun jedesmal seine neuen Schöpfungen vor, und mit großem Erstaunen konnte ich die Leichtigkeit und Sicherheit seiner Arbeiten an dem von Korrekturen reinen Koncepte bemerken, wo oft auf einer ganzen Folioseite kaum ein Gedanke zurückgenommen oder ein Paar Verse gestrichen waren. So floß es ihm aus der reichen Seele, und so strömte es aufs Papier, obwol ich nicht zweifle, daß, hätte er länger gelebt, er manches damals Geschriebene geän-

Digitized by Google

dert, verbessert — vielleicht Manches vertilgt haben würde.

Lebhaft erinnere ich mich der Lesung der Rosamunde. Er hatte zu Mittag bei uns gegessen, und las uns nach Tische das Trauerspiel vor, das voll höchst effektreicher Scenen war, und den nicht ganz züchtigen Gegenstand mit einer Zartheit und Rücksicht für seine Geliebte, welcher die Titelrolle bestimmt war, behandelte, wie sie nur in einem reinen Jünglingsherzen wohnen konnte. Auch bei diesem Stücke waren oft auf Einer Seite kaum drei oder vier Korrekturen — und sowol meine Mutter als ich ganz erhoben und entzückt von dem Werke. Am andern Tage schrieb ich ihm mütterlich dankend für die Freude, welche mir gestern nicht blos sein Dichtertalent, sondern der Blick in sein schönes Gemüth gegeben. Ein allerliebstes Sonett, in dem er mich, wohl etwas zu hoch, als eine Priesterin im Tempel des Ruhmes gestellt hatte, erhielt ich dafür; bewahrte es — es war das einzige Blatt von seiner Hand — als kostbares Andenken, und habe es dennoch nicht mehr! Verloren im eigentlichen Sinn kann ich es nicht haben; denn es hatte seinen angewiesenen Platz bei ähnlichen Gedichten und Briefen an mich; aber wahrscheinlich wurde es mir abgeborgt unter irgend einem Vorwande, und nicht mehr zurückgegeben oder aus der Sammlung entwendet.

Zriny las er bei Frau v. Weissenthurn, mit der ich damals häufiger als jetzt umging, da unsere Töchter

Digitized by Google

sich herzlich gut waren und duzten. Meine Mutter war ebenfalls gegenwärtig, und wir Alle, auch die Mädchen hörten mit dem größten Interesse zu; als er an die Scene kam, wo Juranitsch seine Helene ohne weiters erstieht, schrie meine Mutter auf, und sie sowol als Frau v. Weissenthurn wollten ihn bereden, die Scene zu ändern, weil dieser kaltblütige Mord gar zu gräßlich, zu unnatürlich sei, sagte meine Mutter. Unnatürlich? erwiederte Körner mit seiner Naivetät — Es hat mir eben so in der Hand gelegen. Wir mußten Alle über diese Antwort lachen; er aber ließ die Scene stehen, und bei der ersten Aufführung, bei der ich zugegen war, bestätigte sich die Richtigkeit der Empfindung meiner Mutter, denn die Zuschauer waren eben so empört wie sie durch diesen Auftritt; ein allgemeines Zischen beurkundete das allgemeine Mißfallen, und hätte, ohne den höchst effektvollen fünften Akt, besonders bei der ungebührlichen Länge des Stückes, diesem beinahe den Untergang gebracht.

Mit seiner Liebe zu Toni nahm auch Körner's Thätigkeit für das Theater zu. Fürst Lobkowitz, der damalige Direktor des Theaters, der Körner'n schätzte und Toni sehr wohl wollte, bestimmte ihm mit der Zeit die Stelle eines Theatersekretärs, und eröffnete ihm somit die Aussicht, sich dann vermählen und in Wien etabliren zu können. Man sprach davon, daß seine Ältern den nächsten Sommer ebenfalls nach Wien kommen sollten, um diese Stadt und die Geliebte ihres

Digitized by Google

Sohnes kennen zu lernen, und so dauerte ein lebhaft bewegtes Leben in literarischen, geselligen und politischen Verhältnissen — so angenehm und so ungestört als es die damaligen Zeitereignisse gestatteten, noch eine Weile fort.

Körner's Ältern, Fräulein Stock, die Schwester seiner Mutter, und Emma seine Schwester, kamen diesen Sommer, von 1812 nach Wien. Er führte sie sogleich zu uns, und nun sahen wir diese würdige Familie sehr oft. Mancher Abend an den Tagen, wo wir ohnedies Besuch erwarteten, der oft sehr zahlreich ausfiel, ging aufs angenehmste hin, wenn die jungen Leute entweder tanzten oder Körner's verehrter Vater am Klavier den Gesang seiner beiden vortrefflich unterrichteten Kinder und meiner Tochter begleitete. Das waren sehr schöne Stunden! — Wo sind die Menschen hin, welche sie mir so genußreich verfließen machten? Wie viele leben noch? Solche wehmüthige Betrachtungen mischen sich nur zu oft in die Erinnerungen an jene Zeit.

Bald sollte ich auch damals einen empfindlichen Verlust dieser Art haben. Frau v. Vließ, die mir mit einer Art von mütterlichem Wohlwollen zugethan war, erkrankte mit sehr bedenklichen Zufällen, welche auf eine Brustentzündung oder so etwas schließen ließen. Ich besuchte sie den dritten oder vierten Tag, und fand sie zwar sehr angegriffen und leidend (sie klagte hauptsächlich über Mangel an Athem), doch hegte sie selbst keine

Digitized by Google

Vorstellung von Gefahr. Sie hatte sich vielmehr für denselben Abend eine Spielpartie bestellt, und redete mit mir über eine projektirte Fahrt nach Hietzing, zu ihrer Schwägerin Baronin Eskeles, welche nächsten Sonntag hätte Statt haben sollen, und wo wir mit Körner zusammen gebethen waren. Voll guter Hoffnung für ihre Besserung, verließ ich sie um Ein Uhr Mittags — um drei Uhr machte ein Schlagfluß ihrem Leben ein Ende, und in ihr verlor ich — was Jedermann gewiß als einen bedeutenden Verlust anerkennen wird — eine theilnehmende, verständige und warme Freundin. Friede sei mit ihrer Asche!

Wenige Wochen nach ihrem Tode kam ein Brief Göthe's an die Verstorbene an, der eigentlich mich betraf, und den ihre Schwägerin, die nun auch verstorbene Baronin Eskeles, mir mit vieler Güte zusandte. Früher schon hatte ich durch die Vermittelung eben dieser Freundin, der Frau v. Vließ, einen Brief von dem Hochbewunderten erhalten, der direkte an mich lautete. Er sammelte nämlich Handschriften, gab Frau v. Vließ, mit der er fast jährlich in Carlsbad zusammentraf, den Auftrag, ihm deren in Wien zu verschaffen, und sie, die gern Jedermann verpflichtete, und in ihrer isolirten Stellung als kinderlose Witwe hierin einen Lebenszweck fand, nahm dem Göthe's Auftrag willig an, gab auch mir die weitere Weisung, mich um Autographen bedeutender Menschen in Wien umzusehen, und als ich Einige, namentlich von Mozart und Haydn,

erhalten hatte, rieth sie mir, sie Herrn v. Göthe mit einem Briefe selbst zu übersenden. Dies geschah denn Alles, wie meine mütterliche Freundin in ihrer liebevollen Geschäftigkeit angeordnet hatte, und ich erhielt durch sie Göthe's sehr höfliche, aber diplomatisch steife, umsichtige Antwort, in der er sich, wie es schien, vorgesetzt hatte, ja nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig zu sagen, und die mich darum sehr wenig freute.

Ganz anders war der zweite — jener Brief an meine bereits verstorbene Freundin. Hier hatte er sich gehen lassen, und war eben dadurch recht liebenswürdig erschienen. Der ganze Brief betraf meinen Agathokles. — Er hatte ihn gelesen, das Buch hatte ihm gefallen, aber — sehr begreiflicher Weise hatte ihn Calpurnia viel mehr als Larissa angesprochen, so daß er sich versucht fühlte, den Roman so umzuarbeiten, daß Jene, nicht Agathokles die Hauptperson seyn sollte — und, schrieb er, die Pichler kann es mir als Verdienst anrechnen, daß mir ihr Buch so wohl gefiel, obwol die Grundsätze, welche darin triumphirend auftreten, nicht die meinigen sind, und meiner heidnischen Sippschaft im Kaiser Hadrian übel mitgespielt wird. Kurz, der Brief freute mich sehr, denn er sprach ein unaufgefordertes unparteiisches Lob über ein Buch aus, das denn auch nun allmälig bekannt zu werden, und sich in Deutschland und Frankreich, in dem es Frau v. Montolieu

Digitized by Google

durch ihre Übersetzung einführte, Bahn zu machen anfing.

Viel Ehre und Auszeichnung hat mir dies Werk erworben, mehr noch, als jedes folgende Einzelne, es war gleichsam die Ehrenpforte, durch welche die übrigen in die Welt einzogen. Aber mehr als alle diese Auszeichnung und Aufmerksamkeit hat mich jederzeit die gute Meinung, das Zutrauen, das Wohlwollen so vieler mir ganz unbekannter, in entfernten Ländern lebender Menschen erfreut, die durch den Agathokles und meine andern Schriften, hauptsächlich aber durch jenen bewogen — sich entweder brieflich oder auf Reisen persönlich an mich gewendet, und öfters mich um Rath, Empfehlungen, Trost oder Beruhigung angesprochen haben. Wie manches edle Herz wurde mir auf diese Weise zugewendet, wie manches Gute gewirkt oder Nützliche verbreitet! Das Alles erkenne ich nun freilich mit dankbarer Demuth als ein Geschenk und gnädige Fügung Gottes, welche nicht allein jene Gabe der Dichtkunst in meine Seele gelegt, sondern auch mein Geschick durch edle Ältern und würdige Freunde so geleitet hat, daß dies Talent sich auf's Rechte und Gute gelenkt, und mir so jene Freuden erworben hat, aber ich muß mit Tasso's Sanvitale sagen:

Am Ende bist du's doch, und hast es doch —;

es kam mir doch vielfältig zu Guten und ebnete und verschönte meinen Lebensweg.

Digitized by Google

In der Mitte des Sommers hatte Pichler abermals eine Reise in die Gebirge hinter Lilienfeld bis Maria Zell u. s. w. zu machen. Er ging allein, denn meiner Mutter Jahre erlaubten ihr nicht mehr, so wie früher geschehen, wo sie mit uns in Steiermark und Oberösterreich gewesen war, uns durch mehrere Wochen zu begleiten, und ich durfte auch nicht daran denken, sie auf so lange Zeit zu verlassen; aber fünf, sechs oder acht Tage konnte ich mich doch entfernen, da ich damals jenes junge Mädchen, ein Fräulein Kirchstettern, nach dem Tode ihres Vaters ins Haus genommen hatte, welche meiner Mutter Gesellschaft leisten, ihr vorlesen, und im Hause an die Hand gehen konnte. So wurde denn verabredet, daß ich Pichler in St. Pölten abholen, und mit ihm einen mir noch ganz neuen Weg über Waidhofen, Gaming und Lunz nach Maria Zell machen, und von dort über Lilienfeld nach Hause kehren sollte. Ein sehr werther, nun auch schon vorausgegangener Freund, der Regierungsrath Ridler, ein Mann, der als Gelehrter und Mensch mir gleich schätzbar, und ein Liebhaber von Berggegenden war, entschloß sich, uns zu begleiten, und die kleine Tour mit uns zu machen, da er die Lunzerseen noch nicht gesehen hatte. Schon ehe wir abreisten, schrieb mir mein Mann aus Lilienfeld sehr viel von einem Geistlichen daselbst, dem damaligen Prior P. Ladislaus, den wir mehrere Jahre früher als Bibliothekar dort getroffen, und schon damals eine Geistesbildung, wie sie in den Klöstern nicht sehr

Digitized by Google

gewöhnlich ist, in ihm erkannt hatten. Dieser Mann, der jetzt, wie gesagt, Prior, und bei der bevorstehenden Prälatenwahl nahe daran war, diese Würde zu erlangen, hatte sich meinem Manne als ein sehr werthvoller Dichter gezeigt, und Pichler mir einige seiner Gedichte in Briefen mitgetheilt. Ihn näher kennen zu lernen, war mir daher eine angenehme Aussicht, und so trafen wir denn, Ridler, meine Tochter und ich mit Pichler, der von ein Paar Kreisbeamten begleitet war, an einem schönen Sommerabend in St. Pölten zusammen, und freuten uns herzlich des Wiedersehens nach einer Trennung von mehreren Wochen.

Sogleich den andern Tag traten wir unsern fernern Weg an, aber das Wetter begünstigte uns nicht. Regenströme stürzten nieder, und nur immer durch wenige heitere Stunden konnten wir uns des Anblicks der wunderschönen Gebirgsketten erfreuen. So kamen wir nach Gaming, eine jetzt zerstörte Kartause in einem eng umschlossenen stillen, melancholischen Thale, eine Stiftung Albrecht des Lahmen oder Weisen von Österreich, aus dem vierzehnten Jahrhundert; gegründet wie man sagt, in Folge eines Gelübdes, welches Albrecht für die Befreiung seines unglücklichen Bruders Friedrich aus der Haft zu Trausnitz gemacht hatte. Das Porträt Albrechts war hier zu sehen — eine edle Gestalt mit sehr angenehmen Zügen, da aber das Gemälde offenbar einer spätern Zeit angehört, so läßt sich über die Treue nichts sagen, als daß Albrecht der Weise, der als

Digitized by Google

Fürst und Mensch die Achtung seiner Zeitgenossen besaß, wohl so ausgesehen haben konnte, und die Habsburgische Familienähnlichkeit auch zu bemerken war. In dieser Hinsicht war es mir auffallend, als 1809, während der Anwesenheit der Franzosen, Professor Fischer (der damals noch lebende berühmte Bildhauer) auf Befehl des Kronprinzen von Bayern (jetzt Königs Ludwig) die Büste eben jenes unglücklichen Friedrich des Schönen, nach noch vorhandenen Denkmälern arbeiten mußte, daß diese Züge besonders um den Mund herum, einige Ähnlichkeit mit denen unsers hochverehrten Erzherzogs Karl trugen.

Unter Regenströmen fuhren wir von Gaming nach Lunz. Auf dem Wege, noch voll von den Bildern und Empfindungen, welche Gaming und die Geschichte der beiden edlen Brüder in mir erregt hatte, dichtete ich die Romanze: Gaming, welche jene Geschichte besingt und so beginnt:

Der Regen strömt, die Wälder brausen,
Die Nebel hängen tief ins Thal —

Ein einsamer Wanderer kommt in diesem Unwetter in das stille Gaming — er ist unglücklich — er findet hier Frieden, und vernimmt von einem der Klosterbrüder, der das Gelübde des Schweigens zuweilen brechen darf, die Geschichte Albrechts und Friedrichs.

Über Lunz, den Zellerrain und noch manche andere sehr hohe Berge setzten wir, theils im Wagen, theils zu Fuße, wie es die Witterung erlaubte, unsern Weg

Digitized by Google

fort, und gelangten endlich nach Neuhaus, das ganz auf der Spitze eines Berges liegt, zu Fuße dritthalb Stunden abwärts steigend nach Maria Zell, das mir auch dieß- wie alle übrigen Male, so oft ich es betreten, wie ein Hafen der Ruhe und stillen Freude in Gott erschien.

Am zweiten Tage kamen wir nach Lilienfeld, das ich nun schon mehrere Jahre nicht gesehen hatte, und wo eine gewaltige Überschwemmung das schöne Thal indessen verheert, die blühenden Wiesen mit Schutt bedeckt, und eine eben so zerstörende Feuersbrunst das Gebäude großentheils in Asche gelegt hatte; das Dormitorium, dieses schöne Überbleibsel des Mittelalters, war vernichtet, und somit die meisten Urbilder aus dieser Gegend, welche mir bei der Dichtung der Hohenberge vorgeschwebt, verändert oder ganz zerstört worden.

Der Herr Prior, eben jener Dichter, und ein paar andere Geistliche, deren ich mich aus früheren Besuchen erinnerte, empfingen uns gastfreundlich. Die Unglücksfälle, welche das Stift indessen getroffen, und die nahe bevorstehende Prälatenwahl waren die Gegenstände unserer lebhaften Gespräche, und mir schien immer, wenn ich P. Ladislaus betrachtete, als sähe ich schon die goldene Kette mit dem Kreuze an seiner Gestalt, welche durch einen feinen Anstand und ein sehr gebildetes Benehmen sich gar wohl dazu qualificirte.

Was wir damals dachten, geschah auch bald — und noch denselben Herbst besuchte uns der neue Herr

Digitized by Google

Prälat, der seitdem noch ganz andere Stufen geistlicher Würden erstiegen hat, in Wien, und von dieser Zeit an besuchten auch wir ihn öfters in seinem Stifte, dessen romantische Lage sehr einladend ist, und wo wir von ihm immer mit der größten Gastfreundlichkeit aufgenommen wurden.

Pichler hatte stets warmen Antheil an allen meinen literarischen Arbeiten genommen, sie immer zuerst gelesen, wie ich sie am Morgen niedergeschrieben und oft selbst noch nicht überschaut hatte. Nun hatte er schon seit längerer Zeit den Wunsch geäußert, daß ich mich einmal im Dramatischen versuchen, und Etwas für das Theater schreiben sollte. Ich that es nicht gern. Meine ganze Geistesrichtung war nicht für das Lebhafte, Anschauliche, welches eine wichtige Handlung mit allen ihren Motiven und Folgen in schneller Entwicklung vor Augen stellt. Ich liebte es vielmehr, langsam und wohlberechnet die Fortschritte der Empfindungen, die unmerklichen Übergänge in den menschlichen Gemüthern mit beobachtendem Auge zu verfolgen und darzustellen, wozu sich denn der Roman, vorzüglich der in Briefen, ganz besonders eignet. Doch wollte ich Pichler's Wunsch nicht abweisen, und so fing ich denn an, mich nach einem Stoff zu einer Tragödie (denn daß ich kein Lustspiel schreiben konnte, war ich überzeugt) in der Geschichte umzusehen. Unsers verewigten Freundes Collin Beispiel leuchtete mir hell vor, die ganze Richtung meiner Bildung, die eigentlich das war, was man jetzt,

Digitized by Google

im Gegensatze mit dem Romantischen Classisch nennt, stimmte dazu. — Tacitus war stets ein mir sehr zusagender Autor gewesen, und Germanicus' Charakter und Schicksal vor vielen Helden des Alterthums würdig, edel und hochtragisch erschienen. Überdies lag in diesem Geschick und Charakter noch eine nahe und geheime Beziehung, welche mich diesen Helden vor vielen Andern zu wählen bestimmte. Ich fand nämlich in der militärischen Größe desselben, in seiner menschlichen Würde, und in manchen amtlichen und vom bösen Willen Anderer herrührenden Verfolgungen viel Ähnlichkeit mit unserm von mir stets so innig geachteten Erzherzog Carl. Dieß machte mir den Neffen des Tiberius noch theurer — und mein Stoff war gewählt.

Nun sah ich mich noch in der römischen Geschichte etwas genauer nach der Epoche um, in welche ich meine Handlung verlegen wollte, und so trat denn allmälig aus dem Dunkel meiner Seele der fertige Plan zu dem Stücke hervor, und die Liebesgeschichte, welche ich hineinverweben zu müssen glaubte, schien mir damals anziehend, passend, und ein glücklicher Gedanke. Viele Ausdrücke im Tacitus weisen darauf hin, daß Agrippinens Charakter ernst, würdig aber nicht angenehm gewesen seyn mußte. Leidenschaftliche Heftigkeit und unweibliche Schärfe mögen sie oft über die zarten Schranken gerissen haben, die Sitte und Pflicht der Frau vorschreiben. Ihr Gemahl selbst warnt sie noch auf dem Todbette davor, und empfiehlt ihr, ihr Rache-

Digitized by Google

gefühl zu bemeistern. Dieser achtungs- aber nicht liebenswürdigen Frau mußte nun — so entwarf ich, wie ich jetzt wohl einsehe mit zu modernem Sinn, den Plan — Germanicus nur aus Familienrücksichten die Hand gereicht, doch auf jeden Fall eine zufriedene und von der Welt geachtete Ehe mit ihr geführt haben. Seine schönern Jugendempfindungen waren seiner ersten Liebe, eben jener Plamina zugewendet, die er in Asien nach langer, ganz hoffnungsloser Trennung als die unglückliche Gattin seines bittersten Feindes, des Proconsuk Calpurnius Piso wieder findet. Plamina hat ebenfalls den Jugendgeliebten nicht vergessen, und da ihr die Racheplane ihres Gemahls bekannt werden, wagt sie es, als Sclave verkleidet, den Feldherrn zu warnen. Er erkennt sie — ihre Herzen öffnen sich gegeneinander; aber die Pflicht gebeut, sie sind getrennt und bleiben es, bis der Tod durch Gift, den Calpurnius dem Germanicus bereitet, und ihm Plamina aus Eifersucht oder Rache vorausſendet, sie vereinigt. Das zu Moderne, und daher der Würde der Tragödie nicht Entsprechende, leuchtete mir später wohl ein, aber es stand nicht mehr zu ändern; denn das hätte ein gänzliches Umarbeiten des Planes erfordert, und da ich wohl berechnen konnte, daß das Stück auch dann kein großes Glück machen würde, so ließ ich es, wie es war.

Das Stück wurde ohne meinen Namen aufgeführt. Es mißfiel eben nicht, aber es erlebte — was vorauszusehen war — nur wenige Vorstellungen. Ich verstand

Digitized by Google

das Theater, und das, was man theatralischen Effect nennt, zu wenig, und ich glaube, daß überhaupt die heroische Tragödie etwas ist, dessen glückliche Bearbeitung über den Horizont weiblicher Kräfte geht.

Indessen mein hauptsächlichster Zweck, Pichler's Wunsch zu erfüllen, und ihm Freude zu machen, war erreicht. Er war zufrieden auch mit dem wenigen Succeß, den dieser erste Versuch seines Weibes erlangt, und feuerte mich an, ferner auf dieser Bahn fortzuschreiten.

Es war dies im Winter von 12 auf 13 geschehen. In dieser Zeit, die überhaupt sehr angenehm war, kam ich auch oft in das Haus des Fürsten von Lobkowitz, der sich, so wie seine vortreffliche Gattin (sie sind Beide auch längst dahingegangen) lebhaft für meine Arbeiten interessirte, und bei dessen Abendgesellschaften, theatralischen Vorstellungen oder Concerten ich mich sehr oft mitten unter dem höchsten Adel, ja in Gegenwart eines oder des andern unserer kaiserlichen Prinzen fand. Nie aber, ich müßte unwahr seyn, wenn ich es anders behaupten wollte, wurde ich durch irgend eine Unart oder Zurückweisung von Seite der Damen an den Unterschied unsers Standes in der Gesellschaft erinnert. Sei es nun, daß meine Stellung als Schriftstellerin, die mich gleichsam mit Künstlern in eine Reihe zu ordnen schien, oder ein bescheidenes, zurückhaltendes Betragen von meiner Seite, welches stets darnach eingerichtet war, diesen Damen zu zeigen, daß ich mich eben so wenig

Digitized by Google

als ihres Gleichen betrachtete, als ich fern davon war, mir ihre Artigkeiten als Gnaden anzurechnen — mir diese recht angenehme Stellung zu der haute volée verschaffte, genug, ich hatte sie, und die Erinnerung an die genußreichen Abende, die ich in diesem Hause zubrachte, und wo ich auch den seligen Erzherzog Rudolph mit seltener Fertigkeit Beethoven'sche Tonstücke auf dem Fortepiano vortragen hörte, wird mir stäts werth bleiben.

Es war eine lebhaft bewegte Zeit damals — eine Zeit, in der die Geister großer Begebenheiten ihnen schon ahnungsvoll in Deutschland vorangingen, und dadurch eine Stimmung erzeugten, welche auch auf die Literatur großen Einfluß hatte. Im J. 1811 war unser Hof in Dresden mit Napoleon zusammen gekommen und der Feldzug gegen Rußland verabredet worden, wozu unser Kaiser ein Hülfskorps unter dem Kommando des Fürsten von Schwarzenberg zu geben versprochen hatte. Im Jahre 1812 fand dieser Feldzug Statt, und seine Geschichte, der Brand von Moskau, der Untergang des französischen Heeres, und das Non plus ultra, welches die göttliche Vorsicht auf Rußlands Eisfeldern dem kühnen Eroberer setzte, sind noch lebhaft in Jedermanns Gedächtnisse. Wohl erinnere ich mich der sehr verschiedenen Sensation noch, welche die Nachricht jenes Brandes in Wien erregte. Mir brachte sie eines Morgens meine in diesem wie in vielen andern Dingen gleichgesinnte Freundin, Frau von Schle-

Digitized by Google

gel, und ich fühlte mich so wie sie begeistert, erhoben von diesem zwar grausamen, aber heldenmüthigen und nothwendigen Entschlusse Rostopschin's. — Wir gaben uns die Hände, wir dachten an Sagunt, Numantia, Saragossa — und freuten uns, in unsern Tagen noch solche wahre, antike Größe zu erleben. Andere, z. B. meine Mutter, unser Freund Hofrath Büel, ein sonst durchaus deutschgesinnter Mann, schauderten darob, und nannten diesen Brand eine gräßliche, barbarische That. Eben so verschieden fielen auch die Urtheile der Menge aus; aber wir, die gleich vom Anfange dafür gestimmt hatten, erlebten die Genugthuung, daß der Erfolg die Zweckmäßigkeit dieses Mittels vollkommen gerechtfertigt hat.

In der Literatur, auf welche der Zeitgeist jedesmal einen unausweichlichen Einfluß übt, hatten der Fremdendruck, die Unsicherheit aller Lebensstellungen, die stäts erneuerten Stürme, denen auch der ruhigste, unbefangenste Bürger nicht zu entgehen im Stande war, eine Ansicht des Lebens hervorgerufen, welche dem Fatalismus sehr ähnelte, und mir nach meinem Dafürhalten, obwol der erste Impuls dazu von dem christlichen, ja katholischen Z. Werner in seinem vierundzwanzigsten Februar ausgegangen war, sehr unchristlich schien. Dies waren die sogenannten Schicksalsdichtungen: Die Schuld, jener vierundzwanzigste, und der neunundzwanzigste Februar u. a., und diese Richtung verbreitete, wie jede Mode,

Digitized by Google

sich schnell und weit. Es erschienen Novellen, Theaterstücke, Gedichte, alle in diese trüben Schleier gehüllt, wo der — oft willenlos, oft im Sturm der Leidenschaft ausgesprochene Fluch des Schwergereitzten — oft eine Familiensage, ein unschuldiges Werkzeug, an welches sich Unglück knüpfte, hinreichte, um das Lebensglück guter harmloser Menschen zu zerstören, und wo also die Vorsehung, dieser Ansicht nach, zur Vollstreckerin des Willens und Ausspruchs der Rache, des Hasses, oft der Dummheit gemacht wurde. Wie gänzlich dies der christlichen Moral zuwiderläuft, leuchtet wohl Jedem ein, der es unparteiisch betrachtet; damals aber fanden, durch die Modetendenz hingerissen, auch die Besten und Frömmsten keinen Anstoß daran. Was mich betrifft, so verfehlte wohl die Aufführung der Schuld ihres gewaltigen dramatischen oder eigentlich theatralischen Eindrucks auf mich nicht. Ich war sehr ergriffen, besonders von der Scene, wo Hugo und Elvire sich über Carlo's Tod, ihre früher schon genährte Leidenschaft mit geheimen Schauern besprechen, das Theater sich allmälig verdunkelt, und nun plötzlich, von dem Lichte, das der Knabe vorträgt, hell beleuchtet, ihnen das Bild des Verrathenen, Ermordeten in der Gestalt und den Zügen seines Vaters entgegentritt. Im Traume der folgenden Nacht quälten mich Erinnerungen an die Schreckensscenen, die ich angesehen, dennoch erkannte ich das höchst Unmoralische, ja Antichristliche dieses Stückes, und mußte dem Urtheil eines sehr verständigen

Digitized by Google

alten Herrn, des Grafen von Chotek beipflichten, der mir beim Herausgehen sagte, es sei ein gottloses Stück.

Körner's reine gesunde Seele wurde von dem Hauche der Modetheorie nur leicht gestreift. In seinen Stücken ist wenig Spur davon, wenn nicht vielleicht ein kleines, nicht eben sehr glückliches Trauerspiel in einem Akte: Die Sühne, zu dieser Gattung zu rechnen ist. Ihn bewahrte Schiller's — des Freundes seiner Ältern — Genius, und es ist klar zu erkennen, wie großen Einfluß dieser überhaupt auf des jungen Mannes Geist hatte.

Unter solchen Beschäftigungen, Ansichten, Lektüren und mitunter sehr trüben Aussichten in die nächste Zukunft für das Allgemeine, ging das Jahr 1812 zu Ende, und mit dem folgenden traten wir und ganz Europa in eine Periode des Umschwungs, der Veränderung, der Umstaltung darf man wohl sagen, von der noch ein Jahr vorher wohl Niemand Etwas geahnet, und selbst als die ersten Zeichen der kommenden Dinge sich sehen ließen, noch Niemand das Ende vorhersehen oder sich versprechen konnte, das wirklich erfolgte.

Die französische Armee war durch den Winter auf russischen Eisfeldern, durch die Affairen an der Berezina, durch den Brand von Moskau so gut wie vernichtet, und so wie die letzten Reste dieser Unglücklichen durch die preußischen und deutschen Lande ihrer Hei-

Digitized by Google

mat zuzogen, schien es, als richtete, dicht hinter ihnen, der deutsche Geist, der deutsche Muth, die Hoffnung besserer Tage sich empor. Man sprach von den Rüstungen der Preußen. Hier und da ließen sich Stimmen hören, die einen frischen kriegerischen Klang hatten, und bei dem Worte empor denkt man gleichsam unwillkürlich an Rückert's geharnischte Sonette, worunter eines die Etymologie des Wortes Empörung eben von Empor, vom Aufrichten unterm Druck, vom Erheben des Geistes aus der Schmach, eben so wahr als sinnig herleitet. Auch Körner ließ seine Saiten erklingen, und eines Abends wurde, trotz der Anwesenheit des übrigens sehr liebenswürdigen und uns Allen werthen Freiherrn von der Malsburg — damals bei der westphälischen Gesandtschaft angestellt — Körner's Jägerlied nach Schubert's Melodie: Auf, auf, ihr Brüder und seid stark! beinahe im Chorus bei uns gesungen. Solchen Anklang, solchen tiefempfindenden Widerhall fanden die Worte des Liedes.

Bald darauf war es entschieden, daß Preußen die Waffen gegen Frankreich ergreifen, sich, wie es Napoleon nannte, empören würde, und Muth und Todesverachtung, Vaterlandsgefühl und bange Sorge, Hoffnung und Furcht regte sich in allen Theilen Deutschlands, und so auch bei uns. Was unser Hof beschließen würde, war unbekannt. War doch die Kaisertochter mit dem allgemein Gefürchteten, Gehaßten, aber Allmäch-

Digitized by Google

tigen vermählt, und ein Kind — ein Sohn hatte dies Band fester gezogen und heiliger geknüpft. Dies Band, das Napoleon, der Wahrheit zur Steuer muß es gesagt werden, selbst sehr zart und treu hielt, seiner Gemahlin mit Liebe und Achtung begegnete, und als bei ihrer schweren Entbindung die Ärzte einige Augenblicke zweifelhaft waren, ob sie Mutter oder Kind retten sollten — schnell entschied, daß man die Mutter erhalten solle, obwohl ihm unendlich viel an der Geburt eines Kindes, das eigentlich seine neue Dynastie gründen und besiegeln sollte, gelegen seyn mußte.

Immer lebhafter ward die Bewegung um uns her. In jungen Leuten regte sich kriegerischer Sinn, und Körner war einer der Ersten, welcher sich erklärte, preußische Dienste nehmen zu wollen. Dieser rasche Entschluß befremdete in vieler Hinsicht das Publikum, dem der junge Mann durch sein schönes Talent und besonders durch dessen Anwendung auf die Bühne schon gleichsam angehörte. Noch war, trotz des drückenden Gefühles der Unterjochung und des glühenden Franzosenhasses, der fast in jedem Herzen lebte, und trotz des lebhaften Wunsches vieler Bessern, das schmähliche Joch auch mit großen Aufopferungen abzuschütteln, die Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg dieses Versuches nur gering. Es war mehr ein begeisterndes Ehr- und Nationalgefühl, als eine klare Vorstellung von dem möglichen Gang der Dinge, was die Meisten aufregte. Überdies waren Körner's Ältern in Dresden angesie-

Digitized by Google

delt, und der Vater ſtand im Dienſte des Königs von Sachſen, der ſich feſt an die franzöſiſche Partei angeſchloſſen hatte. Des Sohnes Schritt konnte und mußte alſo den Vater compromittiren. Dazu kam noch das allbekannte Verhältniß Körner's zu Fräulein Adamberger, welches ſeinen Entſchluß, die Waffen in einer Zeit zu ergreifen, wo ihm das Glück der Liebe und Häuslichkeit an der Seite eines ausgezeichneten Mädchens winkte, ſehr überraſchend machte, da Körner hier ſehr geachtet war, und bei den trüben Ausſichten, der in jeder Hinſicht ſo achtungswerthe Jüngling doch Allen viel zu gut für Kanonenfutter dünkte. Dies war nämlich der Geſichtspunkt, aus dem damals die Meiſten ſeinen Entſchluß und den wahrſcheinlichen Erfolg des Unternehmens der Preußen betrachteten.

Allmälig änderte ſich dieſe Stimmung. Die Furcht, die Verzagtheit, erzeugt durch ein Unglück vieler Jahre und durch die niederſchlagenden Erfahrungen, wie übel uns Öſterreichern in den Jahren 1805 und 1809, ſo wie Preußen 1806 der Verſuch bekommen war, ſich der Rieſenmacht Napoleon's entgegen zu ſetzen — fing nach und nach an, ſich aus den allzu gedrückten Gemüthern zu verlieren. Sicher war nach den Ereigniſſen des Winters 1812 die franzöſiſche Armee nicht mehr das, was ſie vor dieſer Epoche geweſen. Und hatten wir Öſterreicher nicht die erhebende Erfahrung gemacht, daß jene Armee in ihrer ganzen frühern Stärke und Macht im Angeſicht unſerer Vaterſtadt 1809 durch den Erzher-

Digitized by Google

zog Carl war geschlagen und in eine Lage versetzt worden, welche, wenn die Umstände — oder andere uns verborgene Triebfedern nicht entgegengewirkt, und die Verfolgung dieses glänzenden Sieges gehindert hätten, den furchtbaren Feind vielleicht von seiner bis dahin glänzenden Siegesbahn schon damals zurückgedrängt haben würde? Diese Erfahrung hatten wir für unsere beginnenden Hoffnungen, und so manches historische Beispiel, wo ernster Entschluß und verzweifelter Muth Unglaubliches bewirkt, und kleine Haufen zu Siegern über große Heere gemacht hatten, konnte jeder sich selbst ins Gedächtniß rufen. Sie wurden uns aber auch in Gedichten und andern Schriften in Erinnerung gebracht, und trugen das Ihrige bei, um die Hoffnung auf glücklichen Ausgang zu erheben, oder im schlimmern Fall den muthigen Entschluß zum letzten entscheidenden Kampf zu stählen.

Von verschiedenen Seiten kamen nun insgeheim oder mehr öffentlich Nachrichten von Bewegungen, die sich an mehreren Punkten zu gestalten anfingen, ähnlich den ersten Tropfen des schmelzenden Eises, nach der starren stummen Winternacht, wenn der erste noch schwache Strahl der Sonne es berührt, und das leise Geräusch, das die fallenden machen, auch der erste Lebenslaut der bis dahin todten erstarrten Natur scheint. Man flüsterte sich von Tirol, von einigen deutschen Fürsten zu, und die Hoffnung regte die jungen Flügel stärker.

Digitized by Google

In den geselligen Kreisen waren diese Hoffnungen sehr oft der Gegenstand der Gespräche und die Dichtungen unserer vorzüglichen Geister — Schiller's, Collin's, Rauppach's — dessen Name dazumal genannt zu werden begann — deren ganzer Geist ernst, würdig und dahin gerichtet war, den Kampf der Freiheit mit der Naturnothwendigkeit zu begünstigen, machten sehr oft, von Einem oder mehreren, nach den Rollen vertheilt, vorgelesen, ein Hauptvergnügen unserer Abendunterhaltungen aus. Längst schon hatten wir in unserm Hause Göthe's, Schiller's und Anderer Stücke auf diese Weise mit großem Genusse vorgetragen. Jetzt — im März 1813 — war es beschlossen worden, bei der Baronin von Matt, einer sehr gebildeten, sogar gelehrten Dame, welche sich mit Astronomie beschäftigte und eine Sternwarte in ihrem Hause hatte errichten lassen, die Braut von Messina vorzulesen. Bei dieser Frau hatte sich wöchentlich einmal derselbe Kreis von gemeinschaftlichen Freunden, worunter sich sehr gebildete Frauen und mehrere ausgezeichnete Gelehrte, wie Hammer, Schlegel, Adam Müller u. s. w. befanden, versammelt, der früher im Hause meiner verstorbenen Freundin Vließ zusammen kam. Baron Hormayr und ein Herr Rupprecht, der selbst ein artiger Dichter war, hatten die Rollen der beiden Söhne übernommen; eine sehr hübsche Frau, der man ein sehr lebhaftes Interesse für den einen dieser Herren zuschrieb, sollte die Beatrice, und ich die Rolle der Mutter lesen. Ich war

Digitized by Google

in jener Zeitepoche sehr oft unwohl und litt häufig an aufgereizten Nerven, an Migraine, Krämpfen u. s. w. eine sehr begreifliche Folge der Zeitenstürme, die seit ungefähr zehn, zwölf Jahren über uns Alle ergangen waren, und vielleicht auch meiner Beschäftigung mit Poesie. Eben an dem Montag, wo jene Vorlesung Statt haben sollte, es war der 7. März, und wenn ich nicht irre, der Geburtstag von Hormayr's älterer Tochter, der sehr verdienstvollen jetzigen Baronin v. Kreeß, überfiel mich eine so heftige Migraine, daß ich unmöglich außer dem Bette bleiben, Toilette machen und vorlesen hätte können. Sehr unzufrieden, die verabredete Unterhaltung stören zu müssen, blieb mir dennoch nichts übrig, als zur Baronin Matt zu senden und mich entschuldigen zu lassen. Weder ich noch sonst Jemand von uns Allen hatte auch nur von fern eine Ahnung von der Katastrophe, welche, auch wenn ich gesund geblieben und bei Matt gewesen wäre, unsere projektirte Lesung auf eine schreckhafte Art zu nichte gemacht haben würde.

Es war noch früh am andern Morgen, als man mir, die an nichts so Schreckendes, und überhaupt für den gegenwärtigen Augenblick an nichts Arges dachte, einen — Sekretär, oder was der Mann eigentlich war, des Grafen von Szecheny meldete, dieses ausgezeichneten Mannes, in dessen Hause ich eben mit Hormayr, der (wenn ich nicht irre) den Grafen bei mir eingeführt hatte, oft zusammen getroffen und genußreiche Stun-

Digitized by Google

den im Kreiſe höchſt würdiger und gebildeter Menſchen, wie es die ganze Szecheny'ſche Familie war, genoſſen hatte.

Dieſer Beamte des Grafen trat ein, und erkundigte ſich mit verlegener beſtürzter Miene, ob ich den vorigen Abend bei der Baronin von Matt geweſen, und welche Auskunft ich dem Grafen über die beunruhigende Nachricht geben könne, daß geſtern Abend Baron Hormayr in ſeiner Wohnung arretirt und von Wien weggeführt worden ſei?

Ich war aufs höchſte erſtaunt und zugleich beſtürzt. Hormayr gehörte zu den nähern Freunden unſers Hauſes; ihm verdankte ich manche genußreiche Unterhaltung, manche belehrende Nachweiſung in der Geſchichte meines Vaterlandes, in welche ich durch ihn eigentlich eingeführt worden war, ſo wie in die Geſchichte überhaupt, und manche bedeutende Gefälligkeit, die er mir und den Meinigen, denen er Allen werth war, erwieſen hatte. Noch geſtern Abend ſollte ich mit dem verehrten Freund eine gemeinſchaftliche Leſung unternehmen; wie wenig dachte ich, wie wenig mag wohl er ſelbſt an die Möglichkeit gedacht haben, daß unſer Projekt auf dieſe Art geſtört werden ſollte! Bevor er ſich zur Leſung einfinden wollte, beging er mit einigen Freunden zu Hauſe den Geburtstag ſeines Kindes, und hier ereilte ihn ſein Schickſal! Ich war unausſprechlich von dieſem Ereigniß ergriffen, deſſen mögliche Folgen

Digitized by Google

mir schauderhaft in jenem ersten Augenblicke des Schreckens vorschwebten.

Da ich gänzlich unwissend über Alles war, konnte ich auch dem Grafen Szecheny nichts anworten lassen, was das verworrene Dunkel dieser Gefangennehmung erklärt hätte; bald darauf vernahm ich, daß ein dumpfes Gerücht von dem, was in jenem Augenblicke mit Baron von Hormayr geschehen war, sich schon gestern bei der Baronin von Matt verbreitet hatte, daß Alle bestürzt waren, vorzüglich aber der damals als Diplomat und Gelehrter, als eifriger Freund des deutschen Vaterlandes bekannte und gerühmte Freiherr von Gagern. Dieser ausgezeichnete Mann war ein Freund Hormayr's und mit ihm von einerlei Gesinnung, einerlei Streben, den niedergedrückten Geist seiner Landsleute aufzurütteln und sie zu muthigen Entschlüssen zu begeistern. Zu diesem Behufe hatte er damals die Nationalgeschichte der Deutschen zu schreiben begonnen, wovon der erste Band, mit typographischer Elegauz ausgestattet in Quarto zu Wien noch im J. 1813 herauskam. Sie war in ernstem, edlem Geist, aber in einem Style geschrieben, der fast zu sehr an Tacitus und Johannes Müller erinnerte. Baron Gagern besuchte auch unser Haus, wie denn damals die in der Literatur ausgezeichneten Männer häufig und gern die Gesellschaften besuchten, wo gebildete Personen verschiedener Stände, Geschlechter und Lebensbedingungen sich zu heiterm Gespräch, oder Lektüre, oder andern geselligen Vergnügun-

Digitized by Google

gen zusammenfanden. So war es von meiner Kindheit an in meiner Ältern und später in meinem Hause gewesen, so waren die Abende bei Frau von Vließ und Baronin Matt, bei Baronin Pereira, bei den trefflichen Piquot und bei Andern; für mich eine Quelle stiller aber tiefempfundener geistiger Genüsse. Das ist nun jetzt anders geworden; aber ich glaube nicht, daß das gesellige Leben dadurch gewonnen hat.

An jenem verhängnißvollen Abend wollten nun die bei Baronin Matt Gegenwärtigen eine unverkennbare Betroffenheit an Baron Gagern bemerkt haben, und durchaus nicht unwahrscheinlich ist es wohl, daß er entweder im Ganzen für die Erfüllung seiner patriotischen Wünsche viel von Hormayr's Thätigkeit erwartet hatte, die nun, wie durch einen Blitzstrahl, plötzlich gelähmt war, oder daß er vielleicht nicht ganz fremd in den Planen und Unternehmungen war, welche seinem Freunde diese erschütternde Katastrophe zuzogen.

Vergebens bemühte man sich, zu errathen, von welcher Art diese Unternehmung gewesen, oder welche Verrätherhand sie mitten im Entstehen schon vereitelt. Vage Gerüchte und Muthmaßungen wiesen auf Unterhandlungen mit den Tirolern hin, die i. J. 1809, nachdem ihre Tapferkeit allein sie von der Knechtschaft der Franzosen befreit hatte, dennoch im Friedensschluß abermals abgetreten werden mußten. Man erzählte sich, daß Mehrere dieser seiner unglücklichen Landsleute Umgang und Verkehr mit Hormayr gepflogen, daß neuerdings

Digitized by Google

Entwürfe zur Abschüttelung des fremden Joches gemacht worden, und daß Hormayr hier im Stillen thätig gewesen seyn sollte. Andere erzählten Unglaublicheres, das an Rittermährchen gränzte, und das mir und Vielen allzu romantisch, gewagt und — daß ich es frei sage — zu unrecht und thöricht schien, um vernünftige und sogar sehr hochgestellte Männer, die die Lage der Dinge und die Menschen kennen mußten, solcher chimärischen Pläne fähig zu halten.

Wie dem immer gewesen seyn mag, Hormayr ward gefangen von hier weggeführt, Niemand wußte warum? und wohin? bis es nach einiger Zeit bekannt wurde, daß man ihn nach Munkatsch gebracht, und seine Freunde waren voll Trauer um ihn besorgt, ohne Etwas für ihn thun zu können.

Indessen hatte der Gang der allgemeinen Ereignisse manche ausgezeichnete Menschen nach Wien geführt, mit welchen ich in nähere oder fernere Berührungen kam. Mein Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt bei Schlegel, wo ich schon dessen Bruder und Schwägerin längere Zeit vorher getroffen, hätte mir wohl den bedeutendsten Genuß gewährt, wenn es etwas mehr als ein bloßes von Gesicht Kennenlernen gewesen wäre. Aber er theilte — und noch weiß ich durchaus nicht warum? — die Nichtachtung, ich möchte sagen Geringschätzung gegen mich, welche mir seine Verwandten bewiesen hatten, so daß, da der Kreis, in dem wir uns bei Schlegel befanden, sehr wenig zahlreich war, ich bald ohne

Digitized by Google

alle Ansprache, wie verloren, da gesessen hätte, indeß Herr und Frau vom Hause mit ihren ausgezeichneten Gästen beschäftigt waren, wenn nicht ein sehr schönes und interessantes Mädchen, Fräulein Nina, die Nichte des Hofraths von Hartel, nachmalige Frau von Overbeck, sich meiner angenommen, und ein Gespräch mit mir angeknüpft hätte. Eine zweite, gegen mich viel freundlicher gesinnte Erscheinung war der damalige österreichische Hauptmann, jetzt, wie ich glaube, General Baron von Pfuhl in preußischen Diensten. Ihn hatte, so wie Varnhagen und Andere, der Zeitensturm nach dem Unglück seines Vaterlandes in den J. 1806—1807 nach Österreich geführt, das ja auf dem Festlande, Spanien vielleicht ausgenommen, allein noch in Waffen gegen den allgemeinen Unterdrücker stand. Baron Pfuhl war der erste Errichter oder Einrichter der nachher durch ihre Nützlichkeit so bewährten Schwimmschulen hier und in Prag. Bei nicht angenehmen fast häßlichen Gesichtszügen machte ihn eine schöne Figur und ungemeiner Anstand, eine Klarheit des Geistes, die ganz auf's Praktische zu gehen schien, und dennoch das Übersinnliche, das Unbegreifliche mit großer Gewalt erfaßte, so wie ausgebreitete Kenntnisse und der feinste Ton im Umgang, zu einer höchst bedeutenden Persönlichkeit. Bei Frau von Vließ und auch in unserm Hause sah und sprach ich ihn oft, und eine homogene Art über die allgemeinen Ereignisse zu denken und zu empfinden, machte ihn uns Allen werth.

Digitized by Google

Ein anderer ausgezeichneter Mann war Adam von Müller, später österreichischer Consul in Leipzig und zuletzt Hofrath in der Staatskanzelei. Er war mit seiner sehr angenehmen Frau und zwei damals kleinen Mädchen nach Wien gekommen, um, wie es schien und sich auch bewährte, hier Dienste zu suchen. Er schrieb politische Aufsätze für ein Journal, welches Schlegel damals herausgab, und hielt in den Seitenzimmern der Redoute Vorlesungen über „die schönen Redekünste.“

Bei diesen Vorlesungen zeigte er sich wahrlich als einen Redekünstler. Sein Vortrag war gewählt, stäts zierlich, zuweilen kräftig, ja ergreifend. So z. B. als er jene berühmte Parlamentssitzung schilderte, in der Fox und Burke, die sonst Freunde gewesen waren, um ihrer verschiedenen, ja entgegengesetzten politischen Ansichten willen, sich öffentlich und auf immerdar trennten. Mit Vergnügen und Erschütterung hörte man diese Schilderung, indeß will ich nicht behaupten, daß Jene nicht Recht hatten, welche Müller'n einige Coquetterie im Vortrage vorwarfen. Sichtlich war er viel mehr als Friedrich von Schlegel bei seinen Vorlesungen bemüht, sie angenehm zu machen. Er las mit gemäßigter, nicht ganz von Manier freier Stimme, zusammenhängend, in geregeltem Flusse aus seinem Manuscripte, das vollkommen vor der Lesung geordnet zu seyn schien. Schlegel hingegen, obwohl sein Vortrag lebendig und natürlicher als der Müller's war, mußte oft in seinen Blättern den Zusammenhang nachsuchen,

Digitized by Google

die Einschiebsel nachholen, manchen Satz wiederholen. Das war nun freilich etwas störend, und dies wußte Müller zu vermeiden.

Doch war Manches, worin ich mit Müller durchaus nicht übereinstimmen konnte. Auch er nannte Schiller — nach der Weise der neuen Schule — einen rhetorischen Dichter, oder vielmehr eigentlich gar keinen Dichter, sondern bloß einen Rhetor. Er erzählte uns in einer Gesellschaft die Geschichte des gräßlichen Kleist'schen Wechselmordes auf eine Art, welche mir genugsam zu zeigen schien, daß ihm das Verbrecherische, Verkehrte, ja Widersinnige einer solchen Handlung vor dem sogenannten Grandiosen der Gesinnung, welche sich über alle bisher gewohnten und anerkannten Schranken hinauszusetzen wagt, verschwand. —

Überhaupt schien sich, seitdem diese neue oder romantische Schule ihre Lehren verbreitet, so manche früher verehrte Autorität in der literarischen Welt vom Altare gestoßen, so manches früher allgemein anerkannte Verdienst zu bezweifeln und zu benagen angefangen hatte, dieser Geist der Neuerung, dies Herabziehen alles früher Verehrten, dieser Kampf gegen so viele konventionelle Schranken — auch auf die gesellige Welt und die sittlichen Begriffe zu erstrecken. Man schalt Kotzebue und Lafontaine als unsittlich, weil sie das Laster oder die Sinnlichkeit in täuschende Hülle und unter versöhnenden Formen in ihren Werken einführ-

Digitized by Google

ten, und man hatte hierin Recht; obgleich man mit diesem allerdings gerechten Tadel das übrige Verdienst dieser beiden Literatoren nicht ganz niederschlagen konnte, wie man wohl gewollt; denn Kotzebue's Stücke erhalten sich nach 40—50 Jahren noch auf unsern Bühnen, eben so viele von Iffland, über dessen spießbürgerliche Charaktere, über dessen beschränkte, allzuhausbackene Ansichten man sich ebenfalls zu lachen und zu spotten erlaubte. Was wollte denn die neue Schule nun eigentlich, da ihr der Eine zu locker, der Andere zu beschränkt war? Das, glaube ich, wußte Niemand, selbst die Koriphäen derselben nicht. Sie rissen nur ein, ohne aufzubauen, sie brachten nur eine Verwirrung der Begriffe hervor, und nannten Worte oder Darstellungen, oder auch wohl Handlungen sittlich, schön, erhaben, welche gegen alle bisher bekannten Vorschriften der Sittlichkeit und Würde stritten. Eheliche Treue, Gehorsam gegen Ältern, Fügen in häusliche Verhältnisse, Achtung für eingeführte Sitte u. s. w. wurden als beengende Schranken, die einen starken und unabhängigen Geist nicht abhalten dürfen, dargestellt, und das Hinwegsetzen darüber war eben jenes Grandiöse, wie das damals in Mode gekommene Wort hieß, womit man jeden Verstoß gegen hergebrachte Formen, jedes Auflehnen gegen Pflicht, ja jede Übertretung derselben beschönigen zu können glaubte. So verwirrten sich die Begriffe von Recht und Unrecht, von Erlaubt und Verboten, ja von Wahrheit und Lüge, und es lassen sich vielleicht

Digitized by Google

in den Grundsätzen und Beispielen, welche diese Schule in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts aufzustellen begann, die Keime und ersten Wurzeln der widrigen und verderblichen Geistesrichtungen nachweisen, die in der literarischen und geselligen Welt zu Extravaganzen, Zerrüttung der Familien, Untergang schöner Talente, ja oft zum Selbstmorde führten.

Damals fielen diese Ungewöhnlichkeiten wohl auch auf, aber wichtigere, auf's Allgemeine — von dem doch das Einzelne stäts abhängt — gerichtete Sorgen ließen jene kleinen Ereignisse aus unsern Blicken verschwinden. Preußen erhob sich mächtig und laut, und es blieb kein Zweifel mehr, daß es das Joch zerbrechen wolle, unter dem Frankreich es gefangen hielt. Auf Rußlands thätige Mitwirkung war seit den Ereignissen von 1812 und dem Brand von Moskau zu zählen; was die deutschen Rheinbundsfürsten thun würden, oder eigentlich was sie thun durften, war ungewiß. In vielen edlen Herzen, wie z. B. in dem des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern, regte sich die deutsche Gesinnung, der Wunsch, das fremde Joch abzuschütteln, mit Macht; aber Keiner wollte oder durfte einzeln hervortreten. So richteten sich Vieler Augen sehnsüchtig und gespannt auf Österreich, welches durch enge Verwandtschaftsbande an Napoleon gebunden, und von den deutschen Fürsten mehr als einmal im Stich gelassen, allein zu bluten und zu weichen gezwungen worden war. Aber nichts verlautete von seinen Gesinnungen,

Digitized by Google

und trüb und ängstlich standen wir, mitten in der frisch aufblühenden Natur des Frühlings von 1813, unruhig in die so nahe und so dichtverhangene Zukunft blickend.

Preußen hatte den Krieg offen erklärt. Die Feindseligkeiten begannen; die Schlachten von Lützen und Bautzen waren vorüber. Mit welcher Spannung hatte man diese Nachricht erwartet, und wie wenig war sie geeignet, unsere Hoffnungen aufzurichten. O, ich erinnere mich noch wohl eines wunderschönen Abends, wo wir im Garten mit einer sehr werthen Freundin Henriette Ephraim und der liebenswürdigen Marianne Selling unter Blüthen und Blumen beisammensaßen, die trüben Ereignisse der Gegenwart, die noch düsterere Zukunft mit schwerem Herzen erwägend, und wie gerade das unaufgehaltene Entwickeln der Natur in ihren festgezeichneten Kreisen, während in der moralischen Welt solche Stürme tobten, mir so schmerzlich erschien: diese frommen Blüthen, diese stillen Lenzesfreuden, welche uns Segen und Fülle verhießen, gegenüber gezogenen Schwertern, angeschlagenen Feuergewehren und erbittertem Haß!

Um diese Zeit führte sich der berühmte Bruder einer später noch viel berühmtern Schwester, Herr Clemens von Brentano, mittelst eines Briefes von Tiek, wenn ich mich recht entsinne, bei mir ein. Tiek war im Jahre 1808 oder 1809 mit seiner Schwester öfter bei uns gewesen, und ich darf wohl nicht erst sagen, daß

Digitized by Google

diese Bekanntschaft für mich sehr großen Werth hatte und noch hat, und daß ich stolz darauf bin, daß Tiek meiner noch öfter freundlich gedacht, und mir die Bekanntschaft bedeutender Personen, wie z. B. noch viel später, des edlen unvergeßlichen Carl Maria von Weber verschafftę. Damals, wie ich ihn sah, war Tiek ein hübscher, schlank, obwohl nicht hochgewachsener Mann von etwa 30 oder 32 Jahren, an dessen gefälliges Äußere mich ebenfalls im Äußerlichen der Dichter Nikolaus Lenau, den ich erst vor Kurzem kennen gelernt, lebhaft erinnert hat. Seine Schwester war als Frau viel weniger hübsch, aber sie war eine Dichterin, eine geniale Frau, die ihrem Gemahl Bernardi, wie man sagte, davon gegangen war, und mit einem Herrn von Knorring, den sie später auch heirathete, herumreisete. Das war so damals die Art, wie geistreiche Frauen die Lehren der romantischen Schule auf's Leben anwandten.

Doch ich kehre zum Faden der Geschichte im Jahre 1813 und Herrn von Brentano zurück. Auch er gehörte dieser neuen Geistesrichtung an, und obwohl seine sehr markirte Originalität, sein poetisches Talent und seine geistreiche Unterhaltung mir manche angenehme Stunden machte, so fand ich doch auch Vieles so heterogen in unserer beiderseitigen Denkart, daß ich ihn oft mit Erstaunen sprechen hörte, und eben so oft ganz und gar nicht begriff, was er meinte und sagte. Dies Nichtbe-

Digitized by Google

greifen der Reden und Schriften Anderer, oft sehr gelehrter oder sinnreicher Männer, begegnete mir damals schon zuweilen, seitdem aber immer öfter. Ich habe mich schriftlich darüber ausgesprochen, und erlaube mir nun die Frage zu wiederholen, ob denn nur an mir — die auch früher ernste Bücher gelesen und verstanden hatte — oder nicht vielmehr an der Vortragsweise dieser Schriftsteller die Schuld davon liege? —

Brentano las uns in drei Abenden sein großes dramatisches Gedicht: Die Gründung von Prag, das bei vielen einzelnen Schönheiten sehr barokke, sehr grelle Auftritte und Redensarten und manches mir eben auch Unverständliche hatte; wie ich denn über eine mystische Person, ein Mädchen, Trinitas, wenn ich mich recht erinnere, genannt, nicht recht in's Klare und zu dem eigentlichen Verständniß des Dichters gelangen konnte.

Indessen verbreitete sich die lange und ängstlich ersehnte Nachricht: Österreich sei den andern gegen Frankreich oder vielmehr gegen Napoleon verbündeten Mächten beigetreten. Unser edler Kaiser hatte sein Vatergefühl das zweite Mal bezwungen, wie es bei der Vermählung seiner Tochter zum ersten Mal geschah, und ihrem Gemahl und dem Lande, dem sie nun angehörte, den Krieg erklärt. — Am 17. August wurde der Waffenstillstand aufgekündigt und die Furie des Krieges entfesselt.

Schon früher hatten Dichter und andere Schrift-

Digitized by Google

steller, gedrängt von der traurigen Lage des gemeinsamen Vaterlands, sich erhoben und glühende Wünsche ausgesprochen, daß die Deutschen sich ermannen, den alten Zwiespalt vergessen, sich vereinigen und mit gesammten Kräften das fremde Joch abschütteln möchten. So hatte der kräftige Rückert seine „geharnischten Sonette“ gedichtet. So rief der edle Schenkendorf den Deutschen zu, sich unter ihrem ehemaligen Haupte zu sammeln, in dem schönen Gedichte:

Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Löse deines Volkes Ketten,
Nimm den Kranz, dir zugedacht! u. s. w.

Beinahe noch schöner und in ganz prophetischem Geiste gesungen war sein anderes Gedicht: Die Preußen an der kaiserlichen Gränze.

Wir grüßen dich mit Waffentänzen,
Wir neigen uns an deinen Gränzen,
Du klangreich Böhmerland!
O Herr! im Schmuck der grünen Reiser,
Wir rufen: Heil und Sieg dem Kaiser!
Der deinen Sinn erkannt.

— — — —

Der Geister Zorn versank in Aschen,
Des Rächers Hand hat abgewaschen,
Was wider's Recht geschehn.
Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden,
Ein Lied, Ein Herz, Ein Gott, Ein Orden!
Ein Deutschland stark und schön.

Digitized by Google

Und dann in der fünften so wie in der letzten Strophe die genau erfüllte prophetische Vorempfindung:

Wo halten wir die Siegesfeier?
Wo wir die Lese halten heuer,
Dort, bei des Rheines Kraft. —

Im Herbst kamen die verbündeten Heere an den Rhein, und später nach Frankreich und der Schweiz, an's Ufer der Rhone.

Wir sprengen Kette kühn auf Kette,
Und hängen an des Rodans Bette
Den deutschen Eichenkranz.

Pünktlich erfüllte sich diese Voraussicht, und bestätigte in mir den Gedanken oder das Gefühl, das manche Sprachen auch durch das Wort bezeichnen, daß im echten Dichter etwas Prophetisches lebe; so nennt ihn der Römer: Vates.

Ich hatte einen schätzbaren Freund, den schon erwähnten Baron von Merian, der in früherer Zeit auch Hormayr's Freund gewesen, und von diesem bei uns eingeführt worden war. Seit 1810 hatte er Wien verlassen, und war in Dresden bei der kaiserlichen Gesandtschaft angestellt. Wir wechselten fleißig Briefe, und Merian, der ebenfalls Deutschland und seine Freiheit mit warmem Herzen umfaßt hatte, und dem es sehr leid that, daß Österreich i. J. 1812 ein Hilfskorps zu der französischen Armee gestellt hatte, verließ

Digitized by Google

die kaiserlichen Dienste und nahm eine russische Anstellung an, weil er, wie er mir schrieb, von Scythen und Gelonen das hoffte, was ihm die Deutschen nicht thun zu wollen schienen. Jetzt war auch er zufrieden gestellt, und da der Kurierwechsel in jener Periode sehr lebhaft zwischen Wien und Dresden war, hatte ich sehr oft, ja in manchen Perioden täglich einen Brief von Merian; aber auch manchmal was für wunderliche! Eines Morgens z. B. weckte man uns zeitig, und überreichte uns ein ziemlich konsiderables Paket, das ein russischer Kurier gebracht hatte. Pichler, den natürlicher Weise jede Nachricht aus Dresden in jenem Zeitpunkte interessirte, erbrach schnell den Brief. — Was enthielt er? Einen kurzen, ziemlich gleichgültigen Brief und einen sorgfältig zusammengelegten Bogen Löschpapier, auf dem von Merians Hand das Wort „Ballast“ geschrieben stand. Merian hatte, wie er später schrieb, nicht Zeit gehabt, mir ausführlich zu schreiben; wollte doch ein Lebenszeichen, und dem Kurier nicht ein bloßes Billet mitgeben; so verfiel er auf jenen wunderlichen Gedanken des Ballast's, der aber im Ganzen nicht wunderlicher war, als mancher andere, den er in seinen Briefen, und wohl auch in seinem Leben ausgeführt. Wie oft bekam ich, eben auf dem Kurierwege, dicke Pakete, die denn kaum in einigen Zeilen Nachricht von dem fernen Freunde, hingegen große Auszüge oder Notaten aus Büchern enthielten, wie sie Merian eben damals las. Bei allen diesen Sonderbarkeiten waren

Digitized by Google

mir seine Briefe oder Blätter stets eine erwünschte Erscheinung, und mit warmen Andenken ruf ich dem Langedahingegangenen einen herzlichen Scheidegruß in jene Welt nach, in welcher wir uns bald begegnen werden.

Es war im August 1813, schon gegen das Ende des Monats, und ich hatte mit einer Pünktlichkeit, die ich mancher Offiziersfrau an meiner Stelle gewünscht hätte, beinahe täglich einen Brief von Merian aus Dresden erhalten. Nicht als ob diese Nachrichten von dem fernen Freund mir nicht erwünscht gewesen wären, aber weil ich sie doch mit sehr großer Ruhe erwartete, und wenn sie einmal ausblieben, ohne lebhafte Unruhe vermissen konnte. Auch war bis gegen Ende des Monats noch nichts Entscheidendes vorgegangen, und nur von kleinern Gefechten Nachricht gekommen, bei deren einem schon etwas früher Körner verwundet worden war, und sein so frommergebenes, so heldenkräftiges Sonett:

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben —

gedichtet hatte; worauf er sich zu seiner Heilung nach Carlsbad begab, wo damals sich seine Ältern aufhielten; dann aber wieder zu seinem Korps stieß, um mit dem Schwerte zu streiten, wie er es früher mit der Leier gegen den allgemeinen Feind gethan. Eines Tages gingen wir eben zu Tische, und ich fand, wie es damals fast jeden Tag der Fall war, einen Brief von Merian auf meinem Teller. Es war ein kurzer Zettel — wie gewöhnlich. Ohne weitere Aufschrift oder Einleitung enthielt er ein

Digitized by Google

Gedicht auf Körner's Tod, von Appel — und unten bei Körner's Namen die Note: Geblieben in einem Gefecht bei Gadebusch im Mecklenburg'schen den 26. August 1813.

Das war die Weise, wie der sonderbare und nur zu originelle Mann einer Frau, die er gewiß achtete und der er wohl wollte, den Tod eines Jünglings verkündete, den er selbst vor anderthalb Jahren mit warmer Empfehlung an sie gewiesen, und die sich seitdem in ihren Briefen so oft und mit so herzlicher Theilnahme über den talentvollen edlen Theodor ausgesprochen hatte. Ich war auf's Äußerste betroffen, doch hatte ich die Gewalt über mich, meiner Mutter und meinem Manne, denen der Verstorbene ebenfalls sehr werth gewesen, und die mich nach dem Inhalt von Merian's Briefe befragten, weil diese Nachrichten unter uns Gemeingut waren, die trostlose Botschaft zu verschweigen, um ihnen nicht das Mittagsmahl zu verderben, wie es mir verdorben war. Übrigens glaube ich, daß ich ziemlich die Erste in Wien war, die diesen großen Verlust erfuhr — aber auch auf welch unpassende Weise!

Bald verbreitete sich die Kunde durch die ganze Stadt, und das bedeutende Opfer, das in Theodor's Person, auf welchen ganz Deutschland mit Achtung blickte, der guten Sache ohne Nutz und Förderung bis dahin gefallen war, diente nicht dazu, unsere Hoffnungen zu beleben oder unsern Muth zu erhöhen.

Digitized by Google

Brentano führte in diesen Tagen oder etwas früher, bald nach der Kriegserklärung, ein paar fremde Damen aus Breslau, wenn ich nicht irre, bei mir ein. Es war vor dem beginnenden Kriege, von unsern Aussichten, Anstrengungen u. s. w. die Rede. Mit jener liebenswürdigen Naivetät, mit welcher West- und Norddeutsche (diese ganz vorzüglich) sich berechtigt glaubten, Österreich nicht allein tief unter sich zu sehen, sondern es uns bei jeder Gelegenheit in's Gesicht zu sagen, rief Brentano in seiner Lebhaftigkeit aus: Mein Gott! wie können sich die Wiener Hoffnung machen, Napoleon zu schlagen, da sie so viel Wohlgefallen an ... (ich weiß nicht mehr welchen mittelmäßigen Schauspieler er hier nannte) finden! Dann begannen die Damen mit derselben Ungenirtheit mir ihre Ansichten zu demonstriren; denn natürlich war aller in Deutschland vorhandene Verstand das Erbtheil der Preußen und Norddeutschen, und für uns arme Österreicher und Katholiken nichts übrig geblieben. Derlei Verbindlichkeiten erlaubten sich die Fremden sehr oft uns in's Gesicht zu sagen; aber wir berechtigen sie auch dazu durch den gar zu großen Mangel an allem Nationalgefühl, den wir leider mit allen Deutschen theilen, aber sie in diesem Stücke noch übertreffen. Wäre ich so unzart gewesen, wie diese Personen, so hätte ich mit Fug und Recht diese Preußinnen an den totalen Sturz ihrer Monarchie im Jahre 1806 erinnern können, und wie doch Österreich noch viel respektabler im Jahre 1809 aus

Digitized by Google

dem Kampfe geschieden war. Aber das hätte mir unwürdig geschienen, und so ließ ich sie reden. Vielleicht aber hätte ich es rügen sollen, und vielleicht wäre mancher solche Übermuth der Fremden gegen uns unterblieben, wenn wir ihnen die Zähne gezeigt hätten, so wie Bürger singt:

Viel Klagen hör' ich stäts erheben,
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Indessen hatten doch Preußen und Rußland dem Beitritt Österreichs zu ihrem Bunde mit Verlangen entgegen gesehen, und nur davon sich Heil und das Gelingen ihrer Plane versprochen. Mein Herz jauchzte auf über diesen Beitritt, und wie immer auch die Schicksale sich gestalten sollten, es schien mir ehrenvoller, mit dem ganzen deutschen Vaterland zu Grund zu gehen, als allein ruhig stehen zu bleiben, wenn die Übrigen kämpften, bluteten — eine Rolle, die Preußen früher beim Basler-Traktat, wenn ich nicht irre, und im Jahre 1805 nicht verschmäht hatte, zu spielen. Es war ihnen 1806 schrecklich heimgekommen und darum nichts mehr davon! Schenkendorf sprach es ja aus: Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden. — Damals galten wir auch für Deutsche, eine Benennung, die man uns früher, und auch jetzt

Digitized by Google

wieder in so mancher Beziehung vom Norden und Westen aus nicht immer zugestehen will.

Österreich erhob also den Schild — und wahrlich, es schien mir in diesem Kampfe, in dem zwar jede der drei Mächte mit allen ihren Waffen im Felde erschien, als ob Preußen das Schwert, Rußland die ferntreffende Lanze und Österreich der Schild war, der sich vor die übrigen noch unversehrten Gaue Deutschlands stellte, um die Schrecken des Krieges von ihnen abzuhalten.

Alle diese Hoffnungen, Befürchtungen, Erwartungen und Zweifel hatten mein Innerstes lebhaft erregt, und allerlei Entwürfe, das, was mich bewegte, in poetischer Gestaltung auszusprechen, stiegen und sanken wechselweise in mir auf und nieder. Meines Mannes Wunsch entschied endlich für ein dramatisches Gedicht, und ich erinnere mich nicht mehr bestimmt, welche Veranlassung mich auf einen Punkt der deutschen Geschichte führte, wo ein (zwar deutscher Kaiser, aber von undeutscher Geburt) nämlich Friedrich II., der wohl oft das Glück Deutschlands seinen italienischen Bestrebungen unterordnete, eben (nach der Meinung einiger Geschichtschreiber) mit seinem Sohne Heinrich in Kampf gerieth, weil dieser sich seines Vaters Planen, Italien zu unterjochen, und sich dazu der Kräfte Deutschlands zu bedienen, entgegensetzte. Es gibt viele Geschichtschreiber, die diese Begebenheit anders berichten, und bei denen Heinrich's, des römischen Königs Unrecht gegen seinen Vater deutlicher hervortritt. Nur muß man

Digitized by Google

nicht vergessen, daß, da seit der Reformation bis ganz nahe an unsere Zeit die Geschichtsschreibung meist in den Händen der Protestanten war, schon der unglückliche und mit so viel Kraft geführte Kampf gegen die Macht des Papstes, Friedrich II. in den Augen dieser Historiker einen Glanz verlieh, der vor dem unparteiischen Richterstuhl der Wahrheit vielleicht nicht ganz anerkannt werden dürfte, indem dieses Monarchen Charakter italienische Schlauheit, Härte, Irreligiosität und Nichtachtung der öffentlichen Meinung (wie seine saracenische Leibwache in jener Zeit des kindlichsten Glaubens bewies), eine Mischung von Elementen zeigt, die ihn, nach meiner Meinung, tief unter seinen edleren und echten deutschen Ahn Barbarossa stellen.

War diese meine Ansicht ein Irrthum, so war es doch ein unfreiwilliger, entstanden — wie jede Ansicht pflegt — aus den angebornen Neigungen, aus den Eindrücken meiner Erziehung und der Einwirkung der Zeitumstände. Genug, ich entwarf den Plan zu meinem »Heinrich von Hohenstauffen,« in dessen Verschlingungen ich passenden Raum für Vieles, was damals mich und Tausende mit mir bewegte, zu finden dachte. Es war Deutschland, welches von einem kräftigen aber nicht wohlgesinnten Fürsten und Kriegshelden seinen anderweitigen Planen für Größe und Ehre aufgeopfert werden soll; es waren deutsche Fürsten, die, uneins unter sich, nur ihren eigenen Vortheil, nicht den des gesammten Vaterlandes im Auge hatten; es war endlich

Digitized by Google

Österreich, welches in der Person seines letzten (Babenbergischen) Herzogs Friedrich und dessen Schwester Margaretha, Gemahlin des unglücklichen Kaisersohnes Heinrich, vermittelnd und schützend in der gewaltigen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn auftritt.

Jetzt sehe ich die großen Fehler, die auch dieses Stück an sich hat, vollkommen ein, und bin durch eigene Erfahrung von dem oft gehörten Satze überzeugt worden, daß Frauenzimmer sich nicht auf den Kothurn wagen sollen. Schon damals hatte ich eine warnende Ahnung davon gehabt, und ich kann nichts zu meiner Rechtfertigung sagen, als daß es meines Mannes deutlich ausgesprochener Wunsch und seine herzliche Freude an diesen meinen Arbeiten war, was mich bestimmte, mich zuweilen auf dieser gefährlichen Bahn zu versuchen.

Unter schweren Sorgen für das Gelingen des großen Kampfes um die allgemeine Freiheit des deutschen Vaterlandes, und wie oft unter Thränen arbeitete ich an diesem Heinrich von Hohenstauffen, und das lebendige Gefühl dieser Sorge sprach sich in den vielen Anspielungen auf die damaligen Zeitumstände aus, wozu der Stoff Veranlassung bot und welche dies Stück, als es späterhin aufgeführt wurde, für ein Gelegenheitsstück, das eigends zu der Feier des 18. Oktobers gedichtet worden sei, halten machten. Dem war aber nicht so. Ich arbeitete fast den ganzen Sommer daran, und

Digitized by Google

Gott sah meine und Millionen Anderer Sorgen und Thränen an. Er erhörte die brünstigen Bitten, und so konnte ich, als das Stück aufgeführt wurde, wohl mit innigem Dankgefühl sagen: Die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken ernten.

Begeisterung für die Sache des Vaterlandes hatte alle Stände, alle Alter in allen Theilen Deutschlands ergriffen. Freiwillig eilten Jünglinge aus jenen Reihen der Staatsbürger, die nie zum Kriegsdienste verpflichtet gewesen wären, zu den Waffen. Beamte verließen ihre Bureaux, um Theil an dem Kampfe zu nehmen, und vor Vielen dünkte mich der Entschluß junger Ärzte lobenswerth, sich dem Dienste der Kranken und Verwundeten in den Feldspitälern zu weihen. Unser Haus besuchten damals zwei solche junge Männer, wovon der eine Dr. Ed. Pohl aus Sachsen gebürtig, seine Studien hier vollendete, und erst kürzlich als geschätzter Arzt und verehrter Familienvater hier gestorben ist. Der andere war ein junger Lief- oder Esthländer, Gust. Ad. Fichtner genannt, der sich durch seltene Bildung und durch feines Betragen vortheilhaft auszeichnete, dessen Herkunft und übrige Lebensverhältnisse aber in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt waren. Wir nannten ihn auch unter uns im Scherze: das Kind der Ostsee. Diese beiden Jünglinge nun entschlossen sich, zur Armee nach Böhmen abzugehen, und Dienst in den Feldspitälern zu nehmen. Fichtner hatte, eben so wie Körner es in seinen Gedichten gethan, in den Gesprächen mit uns

Digitized by Google

seine Todesahnung ausgesprochen. Er hatte mich beim Abschiede gebeten, wenn er — wie er nicht zweifelte — sterben würde, seine kleine Büchersammlung als Andenken anzunehmen. Ich theilte, wie natürlich, diese seine düstere Ahnung nicht, und so nahm ich, als er, der lebensvolle blühende Mann, nebst Dr. Pohl gerade an den denkwürdigen Tagen des 25. und 26. August (an welchen nämlich unter unaufhörlichen Regengüssen, die auch in Wien herrschten, die Linien bei Dresden gestürmt wurden, der unglückliche Moreau seinen unpatriotischen Entschluß mit dem Leben büßte, die Schlacht an der Katzbach geschlagen worden, und der theure Körner bei Gadebusch gefallen war) sich von uns beurlaubte — mit herzlichen Segenswünschen für Beider Wohl und mit der festen Hoffnung, sie Beide wieder in Wien zu sehen, von ihnen Abschied.

Kurz darnach kamen alle jene Nachrichten an, und ich beeilte mich, Pohl und Fichtner von dem traurigen Verlust des ausgezeichneten Dichters und werthen Freundes von Beiden auf eine schonende Art zu unterrichten, ehe sie denselben durch Zeitungen erfuhren. Ach! noch reut mich, daß ich es gethan; denn diese Nachricht war es, die vielleicht den letzten Ausschlag bei dem frühen Tode des guten Fichtner's gab, so wie eben ein letzter Tropfen das zu volle Glas überfließen macht. Mein Brief war an Dr. Pohl gerichtet, mit dem ich in nähern freundschaftlichen Verhältnissen als mit Fichtner stand. Indessen theilten

Digitized by Google

sich die jungen Leute gern die Nachrichten mit, die ihnen aus Wien und dem gewohnten Kreise, in dem sie heimisch gewesen waren, zukamen. Damals standen Beide bei einem kaiserlichen Spital in Böhmen, und wenn wir den Muth der Kämpfer ehren, welche im Schlachtgewühl ihr Leben auf's Spiel setzen, wo der Lärm des Kampfes, der Donner des Geschützes, die Menge der Mitstreiter und Zeugen, die Töne der Kriegsmusik, endlich die Begeisterung der Sympathie das Gemüth erweitert, und dem Tode seine meisten Schrecken nimmt: so muß auf der andern Seite die Aufopferung eines Arztes, der im Spital vielleicht einem eben so gewissen Tode, nur einsam, unbeachtet, unter entmuthigenden Umständen, und bloß von dem Gedanken seines nützlichen Wirkens für Andere gestärkt, entgegengeht, nicht minder gepriesen werden. Es hat ein junger Arzt und Dichter, Dr. Friedländer, den ich später kennen gelernt, über diese Aufopferung der Ärzte in den Feldspitälern, welchem Dienst auch er sich in dieser denkwürdigen Epoche weihte, ein schönes Gedicht verfaßt: Die Asklepiaden des Heeres, welches mit sehr poetischer Empfindung die Stellung dieser stillen unbeachteten Helden schildert, und ich bedaure nur, dies Gedicht nicht bei der Hand zu haben, um einige seiner schönen Stellen hier mittheilen zu können.

Fichtner war schon unwohl gewesen, er war aber noch außer dem Bette, als mein Brief mit der

Digitized by Google

Nachricht von Körner's Tode ankam. Pohl, an den er gerichtet war, las ihn ihm vor; diese Nachricht ergriff den ohnedieß Kranken heftig; ein starkes Fieber trat ein, er mußte sich niederlegen, und — er stand nicht wieder auf. Seine Ahnung hatte ihn eben so wenig als Körner'n getäuscht, und es ist mir stäts seltsam und wehmüthig aufgefallen, daß des Einen Tod auf gewisse Weise den des Andern nach sich gezogen hat.

Indessen waren der August und die ersten Tage des Septembers vergangen. Ängstlich wurde auf jede Nachricht von der Armee gewartet, die nicht, wie man glaubte, dem Befehl des Erzherzogs Carl, sondern dem des Fürsten Schwarzenberg untergeordnet war, und der nun, sammt den vereinigten Schaaren der Preußen, Russen und sogar der Schweden, der Armee Napoleon's gegenüber stand, so daß man täglich einer entscheidenden Schlacht mit der höchsten Spannung entgegensah.

Mit welcher freudigen Überraschung erfüllte uns in Wien nun eines Tages die Siegesnachricht von der Schlacht bei Kulm, welche Fürst Paar brachte, und mit welchem Jubel umringte das Volk seinen Wagen, auf dem er die erbeuteten Fahnen führte. Nach so viel Angst, nach so viel vereitelten Hoffnungen, nach so viel düstern Vorzeichen nun endlich ein Sieg, und welcher! der ganz Böhmen vor dem Einbruch der Armee des Vandamme rettete, und wo Ostermann mit den vereinten russischen und österrei-

Digitized by Google

chischen Truppen, wie ein Cherub mit dem Flammenschwerte, sich vor das bedrängte Vaterland gestellt hatte!

Jetzt, nach mehr als 25 Jahren erinnere ich mich der Zeitfolge der Begebenheiten nicht ganz genau — nur das weiß ich, daß die frohen Nachrichten von der Schlacht an der Katzbach, von der bei Kulm, bei Dennewitz u. s. w. sich bald folgten und die gesunkenen Gemüther mächtig aufrichteten, indem jeder Theil der verbündeten Nationen sich mit eben der herzlichen Empfindung der Siege ihrer Alliirten, so wie der eigenen freute, und wirklich Schenkendorff's Worte:

Ein Lied, Ein Herz, Ein Gott, Ein Orden,
Ein Deutschland hoch und frei!

und Körner's:

Denn Brüder sind wir allzumal!

wenigstens bei uns in Wien, in den warmen, arglosen Herzen meiner Landsleute in schöne Erfüllung gingen.

So kam denn unter abwechselnden aber meist freudigen, erhebenden Nachrichten von den verbündeten Armeen, die alle nur Eine gute und gerechte Sache vertheidigten, der Oktober heran. Napoleon stand noch immer bei Leipzig und sah, wie es schien ruhig, den Kreis, den die verbündeten Heere um ihn herzogen, immer enger werden, und ganz Deutschland blickte mit unruhiger Erwartung dem Ausgang, oder wenigstens einer entscheidenden Krisis des großen Kampfes entgegen. —

Digitized by Google

Endlich brach der Morgen des 18. Oktobers an, dieser für alle Zeiten merkwürdige Tag, an dem Deutschland seine lange und schmählich getragenen Ketten zerbrach, die so Viele von uns wund gedrückt, so Viele erdrückt hatten: Gott hatte uns den Sieg gegeben!

Wenige Tage darauf erscholl die frohe Nachricht in Wien. Graf Neipperg brachte sie, und sein Einzug mit dieser Alle beglückenden Botschaft war ein Freudenfest für Wien. Einen Zug der Größe und erhabenen Vergessens seiner Selbst über dem Wohl des Vaterlandes von unserm angebeteten Erzherzog Carl, den man sich damals erzählte, will ich hier wiederholen. Als der Kurier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg vor dem Pallast des Erzherzogs vorbei ritt, eilte der Fürst in seiner edlen Freude über die Rettung des Vaterlandes alle persönliche Rücksicht vergessend, die Treppe herab, um den Siegesboten zu begrüßen, und sich Näheres von ihm berichten zu lassen.

Digitized by Google

Nachricht,

betreffend die übrigen Werke

von

Caroline Pichler.

(Wien 1820 bis 1844.)

Die **Oktav-Ausgabe** endet mit dem kürzlich erschienenen 53. Bande (Zerstreute Blätter, neue Folge). In dieser Ausgabe ist jeder Band nett broschirt und mit einem schönen Kupfer geziert. Den ermäßigten Partie-Preis für fünf beliebig zu wählende Bände à 5 fl. C. M. lassen wir noch fortbestehen (bei Abnahme von weniger als fünf Bänden bleibt der frühere Preis von 2 fl. pr. Bd.), und fügen hier den gesammten Inhalt dieser Werke bei:

Leonore, 2 Bde. — Agathokles, 3 Bde. — Die Grafen von Hohenberg, 2 Bde. — Olivier, 1 Bd. — Die Nebenbuhler, 2 Bde. — Die Frauenwürde, 4 Bde. — Idyllen, 1 Bd. — Gedichte, 1 Bd. — Prosaische Aufsätze, 2 Bde. — Dramatische Dichtungen, 3 Bde. — Kleine Erzählungen, 12 Bde. — Die Belagerung Wiens, 3 Bde. — Die Schweden in Prag, 3 Bde. — Die Wiedereroberung von Ofen, 2 Bde. — Friedrich der Streitbare, 4 Bde. — Henriette v. England, 1 Bd. — Elisabeth von Gutenstein, 3 Bde. — Zerstreute Blätter, 1 Bd. — Zeitbilder, 2 Bde. — Zerstreute Blätter (Neue Folge), 1 Bd.

Digitized by Google

Den Besitzern der Taschen-Ausgabe,

von welcher bis jetzt 55 Bändchen erschienen sind, melden wir ergebenst, daß nächstens die zwölfte oder letzte Lieferung (Bändchen 55—60) erscheinen werde und darin sodann alle obgenannten nun sämmtlichen Schriften (jedoch in geänderter Reihenfolge und Bändezahl als in der Oktav-Ausgabe) enthalten seyn werden.

Diese Ausgabe ist ohne Kupfern und bloß mit dem Porträt der Verfasserin versehen. Der Preis der bisher erschienenen 55 Bändchen ist 30 fl. 15 kr. C. M. ungebunden und 33 fl. broschirt.

Ohne uns in ein weiteres Detail über diese so bekannten Schriften einzulassen, fügen wir nur einige neuere Äußerungen von geachteten Kritikern über Caroline Pichler und ihre Werke hier bei:

„Was Reiz der Sprache, Humanität, zarte Weiblichkeit, Sittengefühl, eine gesunde Weltweisheit, echte Gottesverehrung, der Genius klassischer Vorwelt und gegenwärtiger Kultur vermögen, dieß alles hat ihren literarischen Schöpfungen, mit denen sie das deutsche Vaterland beglückte, den Stempel aufgedrückt. Sie beschenkte uns in ihren Gleichnissen mit einer neuen Dichtungsart, und entwickelte in ihren lyrischen, idyllischen und dramatischen Kunstwerken einen klassisch-gebildeten, durch keine Mode irre geleiteten Geist, der sich nicht minder über ihre größeren Werke erzählender Gattung verbreitete. So weit die deutsche Zunge reicht, wird wohl keine Frau, kein Mädchen Ansprüche auf die Ehre höherer Bildung wagen, wenn ihnen „Agathokles“ und die „Frauenwürde“ fremd geblieben sind. Die Frau Verfasserin, in ihrem Leben selbst

Digitized by Google

ein Vorbild dieser Würde, hat sie auch in ihren übrigen Schriften nicht verletzt, so daß der zarteren Menschenhälfte eine überaus lehrreiche und gefahrlose Bildungs- und Sittenschule in denselben eröffnet wurde."

In einem Nekrologe der am 9. Juli dieses Jahres verblichenen Dichterin heißt es unter Anderm:

„Ihre klassischen Werke, die meisten Zweige der Dichtkunst berührend, haben ihren Ruhm nach allen Ländern getragen, und die allgemeine Verehrung, welche ihrem glänzenden Talente gezollt wurde, ist als ein Denkmal zu betrachten, das jedes Grabesmonument lange überdauert. Die Hülle der Verblichenen wurde der Erde übergeben, aber ihr Geist weilt noch unter den Lebenden, und wird daselbst verbleiben, so lange nicht die Empfänglichkeit für das Schöne, Wahre und Gute stirbt."

Wien, Jänner 1844.

A. Pichler's sel. Witwe
Verlagsbuchhandlung
in Wien, Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

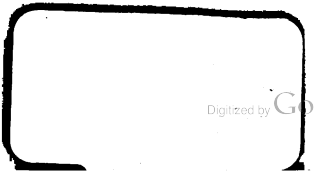
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] last dat[illegible]
[illegible]elow.
[illegible] of five cents [illegible] is ir
[illegible]taining it [illegible]

Digitized by Google



48556.29
Denkwurdigkeiten aus meinem Leben
Widener Library 003477257
3 2044 087 177 911

Digitized by Google